

Gedankensplitter

Kurztexte

Ab 2018

Frühere siehe

Archiv 1 bis 2013

Archiv 2 2014

Archiv 3 2016-2017

Inhaltsverzeichnis am Anfang dieser Sammlung

in der Pdf-Form Titel anklicken.

noch in Bearbeitung

© Stefan Fleischer

Alle Rechte vorbehalten

Anfragen bitte über das Kontaktformular auf

www.stefanfleischer.ch

Inhalt

Himmeltraurig	11
<i>Der Tod</i>	11
Fried ist allweg in Gott	12
<i>Lasst euch mit Gott versöhnen</i>	12
Unnütz ausgegebenes Geld	14
<i>Die Synode 2023 ?</i>	14
Gott, unser Vater	15
<i>Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, ...</i>	15
Die vergessene Wahrheit	16
<i>Die Ur- oder Erbsünde</i>	16
Glaube ist ganz einfach - Glaube ist nicht immer einfach	18
<i>Ein Essay</i>	18
Die drei Tische	21
<i>des Wortes, des Opfers und des Mahles</i>	21
Seelsorge heute	23
<i>Was ist christliche Seelsorge?</i>	23
Eine andere Kirche (2)	25
<i>Ein anderer Glaube</i>	25
Zwei existentielle Fragen	27
<i>für ein Leben aus dem christlichen Glauben</i>	27
Ohne Ehrfrucht	30
<i>keine Liebe</i>	30
Die christliche Fastenzeit	32
<i>Was ist das eigentlich?</i>	32
Menschlichkeit	34
<i>Kommentar zu einer «Fastenmeditation»</i>	34
Du kannst die Welt nicht ändern	36
<i>In keinem anderen Zeichen ist Heil</i>	36
Die streitende Kirche	38
<i>Unser Leben ist (k)ein Fest</i>	38
Echte Geschwisterlichkeit	40
<i>die Nächstenliebe</i>	40
Eine Ich-Religion	42
<i>Die grosse Versuchung von heute</i>	42
Eine grundlegende Wandlung	45
<i>Nicht mehr die gleiche Kirche</i>	45

Ich will Freude am Leben haben	47
<i>Der Lebensinn</i>	47
Geschwisterlichkeit	50
<i>Der grosse Traum der Menschheit</i>	50
Gehorsam, was ist das eigentlich	53
<i>Die Arten des Gehorsams</i>	53
Weihnachtsfreude	56
<i>Die Erfahrung des Heils</i>	56
Demokratie	57
<i>(Gedanken zum Christkönigssonntag im Jahreskreis A)</i>	57
Alles meinem Gott zu Ehren	59
<i>Der verwittrerte Wegweiser</i>	59
Die Eucharistiemüdigkeit	62
<i>Das Heilige Messopfer</i>	62
Mit dem Kreuz gehen	64
<i>Jünger des Herrn sein</i>	64
Verteidigung des Primats des Allerhöchsten	66
<i>Worte des ewigen Lebens</i>	66
tGott sei Dank	67
<i>Dank sei Got</i>	67
Das grosse Puzzle	69
<i>Der Glaubensgehorsam</i>	69
Die Lösung heisst nicht „konservativ,	71
<i>die Lösung heisst Umkehr!</i>	71
Die Kirchenkrise	71
<i>Der Grundkonsens fehlt</i>	71
Ent-täuscht	74
<i>von der Kirche</i>	74
Jesus	76
<i>Christus</i>	76
Wozu brauchen wir Gott?	78
<i>Unsere Heiligkeit</i>	78
Wir aber wollen dem Herrn dienen	80
<i>offener Brief nicht nur an diesen Abt</i>	80
Die neue Kirche - Der neue Gott	82
<i>Zum Zweiten</i>	82
Die Grundsatzfrage	83
<i>Welchen Gott wollen wir?</i>	83
Eine andere Kirche	85
<i>Ein anderer Gott</i>	85

Auf dem Holzweg	87
<i>Kirche wohin?</i>	87
Domine non sum dignus	88
<i>Herr, ich bin nicht würdig</i>	88
Gott	90
<i>der vergessene Vater</i>	90
Du kannst wählen	92
<i>Der moralistisch-therapeutische Deismus</i>	92
Um was es geht	94
<i>Eine neue Kirche?</i>	94
Deus caritas est	96
<i>Der liebe Gott</i>	96
Das uns aller Heiligste	98
<i>So läuft der Betrug</i>	98
Die Kirche von morgen	99
<i>eine neue Kirche</i>	99
Der grosse Betrug	100
<i>an den Gläubigen</i>	100
Einen neuen Zugang	102
<i>zu Gott?</i>	102
Mein Problem mit der Kirche	103
<i>Die Gottesfrage</i>	103
Kreuzes-Theologie vs. Communio-Theologie.	104
<i>Erlösung und Gemeinschaft</i>	104
Was ist los mit mir?	107
<i>Ein Erklärungsversuch</i>	107
Gott ist für uns da	109
<i>Der Herr</i>	109
Und sich aus freiem Willen dem Leiden unterwarf	111
<i>Kirche und Kreuz</i>	111
Mythos und Mystik, Glaube und Verstand	113
<i>Und die Offenbarung</i>	113
<i>Er ist allumfassend, er ist ganz.</i>	117
Gott straft nicht	120
<i>oder doch?</i>	120
Großer Gott, wir loben dich	122
<i>Lob, Dank und Bitte</i>	122
Der andere Virus	124
<i>der moralistisch-therapeutische Deismus</i>	124

Ohne das Kreuz gehen	127
<i>sogar durch die Fastenzeit?</i>	127
Die Konzilskirche	129
<i>unsere «neue Kirche»?</i>	129
Der Weg ist das Ziel	131
<i>Wozu sind wir auf Erden?</i>	131
Die Selbstsucht	134
<i>Leseprobe aus „Heiligkeit für Anfänger“</i>	134
Lieben und geliebt zu werden	137
<i>der Sinn des Lebens?</i>	137
Ein moralistisch-therapeutisches Christentum	139
<i>eine Basis für die Ökumene?</i>	139
«Der mit Dir lebt und liebt»	142
<i>Gut gemeint, aber</i>	142
Ein Herr	145
<i>der nicht mehr herrschen darf</i>	145
Christlich	147
<i>was heisst das heute?</i>	147
Den Gott, den ich mir wünsche	149
<i>den gibt es nicht.</i>	149
Ein Kind ist uns geboren	151
<i>der Kunder des grossen Ratschlusses</i>	151
Damit die Menschen den Glauben finden	153
<i>Gedanken zu einer Furbitte</i>	153
Eine lustige Weihnachtsgeschichte	155
<i>Gedanken zu Weihnachten</i>	155
Waldandacht	157
<i>Gedanken zu einem Lied</i>	157
Ein gelungenes Leben	159
<i>Die Kultur der selbstlosen Liebe</i>	159
Eine «gnadenlose» Kirche	161
Wortgottesfeier mit Kommunion	163
<i>Eucharistische Gastfreundschaft</i>	163
Die stille Heilige Messe	165
<i>Ein nostalgischer Wunsch</i>	165
Der befreiende Trost des Evangeliums	167
<i>Die frohmachende Botschaft</i>	167
Die Kirchenkrise	170
<i>Offene Antwort an eine besorgte Person</i>	170
An der Kirche verzweifeln?	172

<i>Versuch einer Antwort</i>	172
Nicht glauben können	175
<i>Warum können Menschen nicht glauben?</i>	175
Demut	177
<i>der Mut zu dienen</i>	177
Seelsorge heute	179
<i>Wo bleibt die Seele?</i>	179
Wann fängt Fremdgehen an?	181
<i>Wo beginnt die Sünde?</i>	181
Wurde das Wasser in Wein verwandelt?	183
<i>Die Freude am Glauben</i>	183
Seelsorge	185
<i>Aber was ist die Seele?</i>	185
Wenn Laien keine Laien mehr sein wollen	187
<i>oder die Frage nach der Gleichwertigkeit</i>	187
Anbetung	190
<i>Wie man mit dem Herzen betet</i>	190
JHS	192
<i>Jesus, Heiland, Seligmacher</i>	192
Leben aus dem Glauben	194
<i>was heisst das?</i>	194
Thema Messtipendien	196
<i>und die Neuevangelisation</i>	196
Die Vielfalt der Sichtweisen	197
<i>Die Lehre der Kirche</i>	197
Die Heiligste Dreifaltigkeit	199
<i>Der ganze Gott</i>	199
Das Stundengebet	202
<i>Ein Heilmittel für unsere Kirche?</i>	202
Alles ist relativ	204
<i>Was heisst relativ?</i>	204
Das Priestertum	207
<i>und die Gleichberechtigung</i>	207
Was kommt zuerst?	209
<i>Die Nächstenliebe oder die Gottesliebe?</i>	209
Wenn Fragen an das Gewissen klopfen	211
<i>Wie reagieren wir?</i>	211
Glauben	213
<i>Was heisst das?</i>	213

Wozu sind wir auf Erden?	215
<i>Um Gutes zu tun?</i>	215
Realpräsenz	216
<i>Die verlorene Wahrheit</i>	216
Die Kernkompetenz der Kirche	218
<i>Der Dienst der Moraltheologen</i>	218
Gott ist ein Mysterium	220
<i>Das Mysterium Gottes</i>	220
Die halbe Wahrheit	222
<i>ist oft eine ganze Lüge</i>	222
Gott ist die Liebe	224
<i>der Gott der Bibel?</i>	224
Menschliche Gerechtigkeit	226
<i>Ist immer nur menschlich</i>	226
Werde es ganz	228
<i>Wenn du willst</i>	228
Der pharisäische Sünder	230
<i>Herr, Du weißt</i>	230
„Ziel des Lebens ist es, glücklich zu sein und mit sich selbst im Reinen.“	232
	232
Christus, König, Erlöser	234
<i>Dir sei Ehre und Preis</i>	234
Christen sind suchende Menschen	236
<i>Was heisst das?</i>	236
Ich bin der «Ich-bin-da»!	238
<i>Der neue Name Gottes</i>	238
Wir sind erlöst	240
<i>Aus der Erlösung leben</i>	240
Gott lieben heisst	242
<i>Gottesbeziehung</i>	242
Für wen haltet ihr mich?	244
<i>Das Ende der Verkündigung?</i>	244
Einsiedler Abt Urban meint:	246
<i>„Schwul und zölibatär ist okay“</i>	246
Das betende Erwarten Christi	248
<i>Christus als der Gekreuzigte</i>	248
Erlösungsbedürftig	250
<i>Das Leben nach dem Vorbild Jesu</i>	250
Wie kann man im pastoralen Dienst überleben?	252
<i>Christliche Stressbewältigung</i>	252

Mission heute	254
<i>Wie erreichen wir die Menschen?</i>	254
Der „Pflichtzölibat“	256
<i>Disziplin oder Überlieferung?</i>	256
Leben aus dem Glauben	259
<i>Geheimnis des Glaubens</i>	259
Wo sind unsere Verstorbenen?	261
<i>Das kommende Reich Gottes</i>	261
Drohbotschaft, Barmherzigkeit, Befreiung	263
<i>Die Taktik Satans</i>	263
Die drei Ave	265
<i>Zufall oder Vorsehung?</i>	265
Leib, Psyche und Seele	267
<i>Der Leib-Seele-Dualismus</i>	267
Die Benedikt-Option	269
<i>Gedanken zum Buch von Rod Dreher</i>	269
„Vor allem anderen: Jesus“	271
<i>Christus der Herr</i>	271
Moralistisch-Therapeutischer Deismus	272
<i>Die moderne „Religion“</i>	272
Leben aus dem Glauben	275
<i>was heisst das?</i>	275
Verbrechen	277
<i>und Sünde</i>	277
Sexualität und Homosexualität	279
<i>Wo liegt der Unterschied?</i>	279
Homosexualität ist lernbar	282
So nicht!	284
<i>Aufarbeitung der Kirchenkrise</i>	284
Wenn wir nicht	286
<i>Mit dem Kreuz Christi</i>	286
Gott straft nicht	288
<i>Sicher ?</i>	288
Darf man an Gottes Verstand zweifeln?	290
<i>Lehrt sie alles befolgen</i>	290
Vom Glauben erzählen	292
<i>Eine Aufgabe für alle</i>	292
Verstand und Gefühl	294
<i>und der Glaube</i>	294

Jüngerschaft	296
<i>Das schaffen wir</i>	296
Wenn wir nicht mit dem Kreuz Christi	299
<i>Verkündigung gestern und heute</i>	299
Dualismus und Drohbotschaft	301
<i>Giftköder Satans?</i>	301
Der Sinn des Lebens	303
<i>Wozu sind wir auf Erden</i>	303
Werke und Glaube	306
<i>Ein neuer Paradigmenwechsel?</i>	306
Unsere Leistungsgesellschaft	308
<i>und die Heiligkeit</i>	308
Heiligkeit ist	310
<i>Handeln aus der Liebe</i>	310
Eine glückliche Zeit	312
<i>Ist das alles?</i>	312
Eine glückliche Zeit	314
<i>Ist das alles?</i>	314
Habt keine Angst vor der Heiligkeit.	316
.	316
Die Erde liegt hinter uns	318
<i>Ein Roman von Louis de Wohl aus dem Gedächtnis erzählt.</i>	318
Wenn ich an Gottes Allmacht denke	320
<i>Und an unsere Erlösung</i>	320
Ziel oder Folge?	322
<i>Eine bessere Welt</i>	322
Unser Leben sei ein Fest	324
<i>Das Fest unserer Erlösung</i>	324
Verbessern oder verändern?	326
<i>Die Treue zur Liturgie</i>	326
Neues und Altes	328
<i>Beitrag zum Buchprojekt von Frau Lorleberg</i>	328
„Ich glaube an ein Leben ohne Armut“	331
<i>Was sagt die Schrift?</i>	331
Die Liturgie mitfeiern	333
<i>Was hindert uns daran?</i>	333
Ostern ohne falsche Anbiederung	335
<i>Aus unserem Kirchenblatt mit herzlichem Dank</i>	335
Wozu ist Christus gestorben?	336
<i>Zum Kreuz aufblicken</i>	336

Religion	338
<i>Was ist das</i>	338
Confiteor	340
<i>Ich bekenne</i>	340
An die Ränder gehen	342
<i>Mit was?</i>	342
Non serviam	344
<i>Ich werde nicht dienen</i>	344
Herrgott noch einmal!	346
<i>weder heiss noch kalt</i>	346
Weder ewig noch vorübergehend	348
<i>Wozu sind wir auf Erden?</i>	348
Arme „Arme Seelen“	349
<i>Messstipendien heute</i>	349
Alle Jahre wieder	350
<i>Der Zölibat</i>	350
Wozu sind wir auf Erden?	352
<i>Für mich?</i>	352
Ein Paradigmenwechsel	354
<i>Wohin steuert unsere Kirche?</i>	354
Der Gott meiner Jugend	357
<i>Unser katholischer Glaube</i>	357
Unsere Konsumgesellschaft	359
<i>und wir Gläubigen?</i>	359
Mehr von Jesus	361
<i>Die Nachfolge Christ</i>	361
Ich glaube	363
<i>Ich glaube schon</i>	363

Himmeltraurig **Der Tod**

Wenn man älter wird, flattern uns immer öfter Todesanzeigen von guten alten Bekannten ins Haus. Und je länger je mehr wird für uns der Tod eine Selbstverständlichkeit, welche nun einmal zum Leben gehört, auf welche auch wir selbst jeden Tag ein Stücklein zu gehen, ohne zu wissen, wann auch wir einst abgerufen werden.

In einem konkreten Fall war kürzlich meine Traurigkeit nicht besonders gross. Einerseits waren unsere Beziehungen in den letzten Jahren abgeflacht, andererseits musste man schon längere Zeit mit diesem Todesfall rechnen. Traurig hingegen war die Todesanzeige. Meines Wissens war diese Person römisch-katholisch und in ihrem Umfeld gibt es mindestens eine kirchlich engagierte Person. Doch Gott kam darin nicht vor. So war denn auch das ewige Leben, zu dem wir uns in unserem Glaubensbekenntnis bekennen, nicht der Rede wert. «In unseren Herzen wirst du ewig weiterleben» stand zwar da. Doch wenn sich einmal auch unser «Lebenskreis schliessen» und unser Herz still stehen wird, wird es mit diesem «ewigen weiterleben» wohl bald einmal fertig sein. Spätestens «wenn die Sonne unseres Lebens untergeht», werden auch die in der Anzeige beschworenen «Sterne der Erinnerung», bald einmal verblassen.

Eigentlich himmeltraurig, eine solche verweltlichte Sicht des Todes. Da hat uns Paulus in 1 Tes 4,14 einen viel besseren Trost bereit: «Wenn Jesus - und das ist unser Glaube - gestorben und auferstanden ist, dann wird Gott durch Jesus auch die Verstorbenen zusammen mit ihm zur Herrlichkeit führen.»

28. März 2022

Fried ist allweg in Gott Lasst euch mit Gott versöhnen

In der angespannten Weltlage war es nicht verwunderlich, dass der Prediger gestern auf die Frage des Friedens zu sprechen kam. Er entwickelte viele schöne und gute Gedanken. Nur eines habe ich dabei ein wenig vermisst, nämlich das, was der Völkerapostel seinen Korinthern so sehr ans Herz legt: «Wir sind also Gesandte an Christi statt, und Gott ist es, der durch uns mahnt. Wir bitten an Christi statt: Lasst euch mit Gott versöhnen!» (.Kor 5,20)

Immer mehr wird mir im Verlauf meiner Schriftlesungen nämlich bewusst, dass Christus der Herr Mensch geworden ist, «um sein Volk aus seinen Sünden zu erlösen» (Ps 130,8 / Mt 1,21) und nicht einfach nur um uns in Wort und Beispiel zu helfen, eine bessere Welt hier und jetzt zu bauen. Diese Hoffnung ist aus meiner Sicht eine Illusion.

Immer mehr ist es meine Erfahrung, dass wir Menschen uns mühen können, so viel wir wollen. Solange wir nicht im Frieden mit Gott leben, werden wir nie einen wahren Frieden finden, weder mit uns selbst noch mit unseren Nächsten noch in unserer Kirche. Nicht umsonst sagte unser Landesvater Bruder Klaus: «Fried ist allweg in Gott, denn Gott ist der Fried.» Wo der Friede mit Gott herrscht, da ist das Reich Gottes schon unter uns. «Alles andere wird uns dann dazugegeben.» (vgl. Mt 6,33) Man könnte auch frei übersetzen mit: «Alles andere ist dann nur eine Folge dieses Friedens». Wo wir im Unfrieden mit Gott leben, da gib es weder Zufriedenheit noch Dankbarkeit, noch Frieden.

Nur im Kreuz ist Heil. Denn das Kreuz ist Erlösung und Erlösung ist Friede. Mich lässt die Aussage unseres Heiligen Vater in seiner Predigt an die Kardinäle nicht in Ruhe: «Wenn wir ohne das Kreuz gehen, wenn wir ohne das Kreuz aufbauen und Christus ohne Kreuz bekennen, sind wir nicht Jünger des Herrn: Wir sind weltlich, wir sind Bischöfe, Priester, Kardinäle, Päpste, aber nicht Jünger des Herrn.»

(Quelle: http://www.vatican.va/content/francesco/de/homilies/2013/documents/papa-francesco_20130314_omelia-cardinali.html)

21. Februar 2022

Unnütz ausgegebenes Geld *Die Synode 2023 ?*

Ein Leserbriefschreiber schrieb heute in unserer Tageszeitung, die Umfrage unserer Bischöfe sei unnütz ausgegebenes Geld. Diese Gefahr besteht meines Erachtens tatsächlich. Die angegebenen Gründe aber sind bestenfalls Symptome, wenn nicht einfach Schlagworte, wie sie immer wieder auftauchen. Der wahre Grund – zumindest in unseren Breitengraden - liegt viel tiefer. Was unserer Kirche heute fehlt und zu all den Problemen geführt hat - und immer weiter führt - sind Glaube, Hoffnung und Liebe.

Der aufmerksame Beobachter merkt bald, dass unsere Kirche immer mehr zu einem Verein wird, in welchem jeder glaubt, was er will, beziehungsweise nicht glaubt, was er nicht glauben will oder von dem er gar nicht (mehr) weiss, dass seine Kirche dies (immer noch) lehrt.

Ein solcher Glaubensmangel zerstört die Hoffnung, oder genauer gesagt, erschüttert das Vertrauen in Gott, unseren liebenden und gerechten, allwissendem und allmächtigen Vater. Die Gottesfrage klopft immer heftiger an die Tür unserer Kirche.

Ohne ein klares Gottesverständnis aber wird Gott im konkreten Alltag immer mehr zur Seite geschoben. Ohne Bezug zu Gott jedoch reduziert sich auch die Liebe auf ein «rein menschlich Ding», auf ein blosses Gefühl, und damit zum Spielball unseres Egozentrismus. Ohne ihn werden unsere «guten Werke» nur allzu gerne zu Akten der Selbstbestätigung, zu Beruhigungspillen gegen unser schlechtes Gewissen.

"Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken." (vgl. Mt 22,37-40) Wenn unsere Kirche sich nicht wieder auf dieses erste und wichtigste Gebot besinnt, den Mut aufbringt, dieses zu verkünden und Wege sucht, wie diese «gute Botschaft» unter die Menschen zu bringen ist, wird die ganze Synode tatsächlich zum Fenster hinaus geworfenes Geld sein.

26. Oktober 2021

Gott, unser Vater

Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, ...

Von Jesus, unserem Bruder, ist heute oft die Rede. Aber kommt dabei nicht oft Gott, unser Vater, zu kurz? Die Frage kam mir, als ich jüngst wieder einmal die Schriftstelle stiess: «Amen, das sage ich euch: Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen.» (Mt 18,3)

Ich war das jüngste von drei Kindern. Das Verhältnis zu meinen Geschwistern war normal, aber nicht besonders herzlich. Mein Bruder zum Beispiel war mir einfach in jeder Beziehung überlegen. Das blieb das ganze Leben so. Meine Eltern waren mir wichtiger. Meine Mutter war wirklich eine liebe Mutter. Und mein Vater war – besonders als ich noch klein war - ein Vater, wie er im Buch steht. Er konnte alles. Er wusste alles. Er war für uns da und sorgte für alles. Natürlich musste er auch manchmal Klartext mit uns reden. Und wenn alles nichts nützte, gab es auch hin und wieder einen «Denkzettel». Wir wussten dann aber immer warum. Und damit war der Fall erledigt. Nachtragend war er nicht. Natürlich hatte ich auch manchmal das Gefühl, er würde jetzt meine Schwester oder meinen Bruder bevorteilen. Das hielt aber nicht lange, weil ich meist kurz nachher wieder eingestehen musste, dass er auch mich immer wieder einmal bevorzugte.

«Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder ...» Ich glaube, Gott hat nichts dagegen, wenn wir immer wieder versuchen, in ihm dem idealen Vater unserer Kindheit zu begegnen. Er ist ja der Allmächtige und Allwissende, aber auch der Allgerechte. Er ist auch unser Erzieher und er liebt uns. Oder einfach gesagt: Er ist in jeder Beziehung unser Vater. Und das letzte Ziel unseres Lebens ist ja die ewige Gemeinschaft bei ihm.

Wäre eine solche Haltung nicht die Erfüllung des ersten und wichtigsten Gebotes: «Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken»? (Mt 22,37) Wäre das nicht ein Leben in den drei göttlichen Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe?

Die vergessene Wahrheit *Die Ur- oder Erbsünde*

«Mit dem Fortschreiten der Offenbarung wird auch die Wirklichkeit der Sünde erhellt. Obwohl das Gottesvolk des Alten Bundes im Licht der im Buche Genesis erzählten Geschichte vom Sündenfall die menschliche Daseinsverfassung irgendwie erkannte, konnte es den letzten Sinn dieser Geschichte nicht erfassen; dieser tritt erst im Licht des Todes und der Auferstehung Jesu Christi zutage [Vgl. Röm 5, 12-21.]. Man muss Christus als den Quell der Gnade kennen, um Adam als den Quell der Sünde zu erkennen. Der Heilige Geist, den der auferstandene Christus uns sendet, ist gekommen, um „die Welt der Sünde zu überführen" (Joh 16,8), indem er den offenbart, der von der Sünde erlöst. Die Lehre von der Erbsünde [oder Ursünde] ist gewissermaßen die „Kehrseite" der frohen Botschaft, dass Jesus der Retter aller Menschen ist, dass alle des Heils bedürfen und dass das Heil dank Christus allen angeboten wird. Die Kirche, die den „Sinn Christi" [Vgl. 1 Kor 2,16.] hat, ist sich klar bewusst, dass man nicht an der Offenbarung der Erbsünde rühren kann, ohne das Mysterium Christi anzutasten.»

So lehrt uns der Katechismus der Katholischen Kirche im Abschnitt: «Die Erbsünde - eine wesentliche Glaubenswahrheit.» (KKK 388-389) Wie wesentlich ist diese Lehre heute noch im Leben der Gläubigen, ja der ganzen Kirche? Als ich kürzlich versuchte in einer Diskussion diesen Aspekt zur Sprache zu bringen, da hagelte es Proteste. Unterstützung aber gab es keine. Dabei gibt es ohne diese Glaubenswahrheit schlichtweg keine plausible Erklärung für die Tatsache, dass trotz 2000 Jahren Christentum sich zwar vieles verändert, im Grund genommen aber kaum etwas verbessert hat. Immer noch existiert das Böse in der Welt bis hinein in unsere Kirche, bis hinein in mein ganz persönliches Leben.

Es kann hier nicht darum gehen, hier all das zu wiederholen oder gar zu rechtfertigen, was der KKK in 385 bis 421 darlegt. Wichtig erscheint mir 386: «In der Geschichte des Menschen ist die Sünde gegenwärtig. Man würde vergeblich versuchen, sie nicht wahrzunehmen oder diese dunkle Wirklichkeit mit anderen Namen zu versehen. Um zu verstehen, was die Sünde ist, muss man zunächst den tiefen Zusammenhang des Menschen mit Gott beachten. Sieht man von diesem Zusammenhang ab, wird das Böse der Sünde nicht in ihrem eigentlichen Wesen - als Ablehnung Gottes,

als Widerstand gegen ihn - entlarvt, obwohl sie weiterhin auf dem Leben und der Geschichte des Menschen lastet.»

Gerade unsere heutige Zeit versucht oft diese dunkle Wirklichkeit der Sünde zu verdrängen oder sie mit Begriffen wie Versagen, Irrtum, Fehler und dergleichen mehr zu verharmlosen. Und die Frage ist, liegt nicht der Fehler vielleicht noch viel tiefer? Immer mehr bemühen wir uns, Gott einseitig auf seine Schokoladenseite, seine Liebe zu uns, zu reduzieren. Irrendwie haben wir das Bewusstsein dafür verloren, dass Gott immer zuerst einmal Gott ist, unser Schöpfer und Herr. Immer mehr wollen wir sein wie Gott, mit ihm «auf Augenhöhe» verkehren. Dadurch aber verlieren wir immer mehr das Bewusstsein dafür, was das Böse der Sünde in ihrem eigentlichen Wesen ist, die Ablehnung Gottes, der Widerstand gegen ihn.

In der Ablehnung Gottes aber, im Widerstand gegen ihn, können wir sicher keine bessere Welt hier und jetzt aufbauen, ja nicht einmal den Zugang zum ewigen Heil finden. «Die Gottesfrage klopft an die Türe unserer Kirche!» las ich einmal irgendwo. Ja, ohne eine klare Antwort auf diese Frage gibt es auch keine Antwort auf die Frage nach dem Bösen in der Welt. Ohne die Umkehr zu ihm, unserem Herrn und Gott, kann der Egoismus in unserer Welt (und auch in uns selbst) nicht wirksam bekämpft werden. Ohne den Kampf gegen den Egozentrismus aber gibt es keine bessere Welt. Dies will die Geschichte vom Sündenfall die Menschen «aller Zeiten, aller Zonen» lehren.

04. Juli 2021

Glaube ist ganz einfach - Glaube ist nicht immer einfach

Ein Essay

«Der Glaube ist einfach, keine Summe von Sätzen, keine Theorie. Der Glaube erwächst vielmehr aus der Begegnung mit Gott, der "das Große" ist, nach dem wir Ausschau halten und uns sehnen.» schrieb jüngst jemand in einem Blog.

Ja, der Glaube meiner Jugend war ganz einfach. Ich glaubte, was meine Eltern und Religionslehrer mir über Gott erzählten. Ich glaubte, weil ich diesen glaubte. Ich glaubte, weil ich sah, dass sie selbst glaubten, dass sie der Kirche glaubten. Ich glaubte, weil ich erlebte, wie die Kirche glaubte, nicht zuletzt in ihrem Gebet, in ihrer Liturgie. Ich glaubte auch, weil dieser mir übermittelte Glaube mir eine Begegnung mit diesem «lieben Gott» schenkte, mit meinem Vater im Himmel. Es war ein kindlich-glücklicher Glaube.

Später dann wurde mir klar, dass schon Paulus einen solchen Glaubensweg als normal erachtet hatte: «Wie sollen sie nun den anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie hören, wenn niemand verkündigt?» (Röm 10,14) Ich musste aber auch feststellen, dass viele meiner Freunde und Bekannten nicht, nicht mehr oder nicht mehr alles glaubten. Und in den sich daraus ergebende Diskussionen zeigte sich immer mehr, dass die Ursache eine mangelhafte Verkündigung war, welche wiederum oft auf einem Mangel an Glauben der mit der Verkündigung betrauten Personen beruhte.

Glaube ist ganz einfach. Kompliziert wird er, wenn man nicht bereit ist zu glauben, bereit alles zu glauben. Glauben hat wenig mit Wissen und/oder Erfahrung zu tun. Oder besser gesagt, Wissen ist wichtig für den Glauben. Wissen ist eine Stütze des Glaubens. Wissen ist eine Bereicherung des Glaubens. Aber ohne den Glauben, ohne den Willensakt des Glaubens, nützt alles Wissen nichts. Erfahrungen, Glaubens- und Gotteserfahrungen, fliesen aus dem Glauben. Sie bestätigen ihn, sie «belohnen» den Glauben, um einmal einen gewagten Ausdruck zu verwenden. Aber ohne den Glauben weisen wir all unsere Erfahrungen allem Möglichen zu, nur nicht der

Quelle unseres Glaubens, Gott, dem Dreifaltigen, und besonders dem Sohn, der von sich sagen kann: «Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.»

Heute Ich glaube, weil ich weiss, wem ich glaube. Ich glaube Gott und seiner Offenbarung. Doch auch das ist nicht einfach. Zum einen muss ich dazu zuerst einmal glauben, dass es ihn gibt, dieses personalen, in der Geschichte handelnden, sich uns offenbarenden Gott. Das übersteigt unsere menschlichen Erkenntnisfähigkeiten, auch wenn es nicht unlogisch ist, auch wenn es keine bessere Antwort gibt auf die Frage, woher wir kommen und wohin wir gehen. Zum anderen muss ich jenen glauben, welche uns diesen Glauben vermitteln, welche von Gott beauftragt sind, ihn zu verkünden. Und das sind Menschen wie du und ich. Das sind Menschen und Organisationen, welche oft nicht besonders glaubwürdig erscheinen, besonders heute. Ich muss glauben, dass eigentlich immer Gott selbst uns den Glauben schenkt, dass wir nur eines können, dieses Geschenk anzunehmen, uns zu bemühen, daraus das Beste zu machen, oder dann abzulehnen.

Ein Geschenk anzunehmen ist nicht immer einfach, besonders das Geschenk des Glaubens nicht. Hier kommt sofort das «selber wissen können/wollen» ins Spiel, jene Neigung sein zu wollen wie Gott, die wir aus der Geschichte der Erbschuld kennen. Und dann ist dieses Geschenk immer auch Auftrag. Die Frage: «Wozu sind wir auf Erden?» lässt sich nicht einfach verdrängen. Dass wir nicht einfach rein zufällig, wegen und/oder für uns selbst, hier sind, dass auch wir irgendwo im Schöpfungsplan Gottes stehen, ist zwar logisch, sofern wir an den Schöpfergott glauben. Und doch müssen wir uns immer neu bemühen zu glauben. Dann wird alles viel leichter. Dann leuchtet uns auf wie schön es ist, einen solchen Gott zu haben, in seinem Dienst zu stehen, nur unser Möglichstes tun zu müssen, und ihm überlassen zu dürfen, was unsere Möglichkeiten übersteigt.

Gott ist grösser. Gott ist grösser, wichtiger, herrlicher, als wir ihn uns vorstellen können. Gott ist allmächtig, allwissend. Gott ist die Liebe in Person, aber auch die Gerechtigkeit. Gott ist umfassender, allumfassend. Gott ist jener, welchen die Himmel und die Himmel der Himmel nicht zu fassen vermögen. Und doch ist er uns näher als je ein Geschöpf uns sein könnte. Dieser Glaube lehrt uns die Demut ihm gegenüber, den Mut ihm zu dienen immer und überall, wohin er uns gestellt hat, wohin er uns ruft. Oder ist es eine solche Demut, welche uns den Glauben an ihn, den allzeit grösseren,

erst ermöglicht? Ist es die Demut, welche uns ihn erfahren lässt, soweit dies für uns in unserer menschlichen Begrenztheit überhaupt möglich ist? Ist es die Demut, welche uns zu seinen Jüngern, zu seinen Dienern, macht?

Glauben ist ganz einfach, wenn wir Gott «in Demut nah'n», wie wir in einem Kirchenlied singen. Gaube wird immer dort kompliziert, wo sich der Stolz einmischt. Darum gehört zum Glauben auch immer die Bitte: «Brich meinen Stolz, mein Herr und mein Gott, und zeige mir, wie sehr ich selber Deiner Barmherzigkeit bedarf. Dann werde ich erfahren, wie gut es ist, in Deine Barmherzigkeit zu flüchten.»

14. April 2021

Die drei Tische des Wortes, des Opfers und des Mahles

Die drei Tische

des Wortes, des Opfers und des Mahles

Im Rahmen einer Diskussion um den Mahlcharakter der Heiligen Eucharistie wurde mir plötzlich bewusst, dass nach dem Konzil oft und gerne von den zwei Tischen die Rede war, dem Tisch des Wortes und dem Tisch des Brotes. Da fragte ich mich, ob wir nicht besser von drei Tischen sprechen sollten, ob zwischen dem Tisch des Wortes, der Lesungen und der Verkündigung, und dem Tisch des Brotes, des Mahles, ein zentraler, dritter steht, der Tisch des Opfers, der Altar in eigentlichen Sinn des Wortes.

«So bringen wir dir mit Lob und Dank dieses heilige und lebendige Opfer dar.» beten wir im dritten Hochgebet. Nun kann natürlich eingewandt werden, dass der alte Bund mit all seinen Opfern vom neuen Bund in Christus, unserem Herrn, abgelöst sei. Ja, der alte Bund mit seinen Tieropfern ist vergangen. Doch der neue wurde wiederum mit Blut besiegelt, mit dem Blut des Kreuzesopfers unseres Herrn. Man kann auch einwenden, dass Gott unsere Opfer nicht nötig habe. Er hätte auch das Opfer seines Sohnes nicht nötig gehabt. Aber ist es damit nicht wie mit dem Lob Gottes, von dem wir beten: «Du bedarfst nicht unseres Lobes. Uns aber bringt es Segen und Heil?» Man könnte noch vieles dazu sagen. Die Kirche lehrt, dass dieser Jesus von Nazareth nicht einfach ein grossartiger jüdischer Wanderprediger und Wundertäter war, sondern in Tat und Wahrheit der Sohn Gottes, der für uns Menschen und um unseres ewigen Heiles willen - das heisst um sein Volks aus seinen Sünden zu erlösen (Mt 1,21) - Mensch geworden ist und sich aus freiem Willen dem Leiden, dem Tod am Kreuz unterwarf.

Genau diese Erlösungstat und ihre Vollendung in der Auferstehung unseres Herrn feiern wir in jeder Heiligen Eucharistie. Und mehr noch, dieses Opfer, das der Sohn dem Vater ein für allemal wegen unserer Sünden dargebracht hat, vergegenwärtigt sich für uns, wenn der Priester die Wandlungsworte spricht und Gott dem allmächtigen Vater dieses heilige und lebendige Opfer darbringt, und wenn dann das Volk auf die Aufforderung des Priesters hin betet: «Der Herr nehme das Opfer an aus deiner Hand,

zum Lob und Ruhm seines Namens, zum Segen für uns und seine ganze heilige Kirche.»

Zentrum und Höhepunkt des christlichen Lebens ist die Heilige Eucharistie. Zentrum der Eucharistie aber ist weder das Wort noch das Mahl, sondern die Vergewärtigung jenes Opfers, das uns wieder mit Gott versöhnt hat. Das Wort will uns zu diesem Heiligen Geschehen hinführen und uns die Konsequenzen daraus für unser Leben aus dem Glauben darlegen und erläutern. Das Heilige Brot, das wir anschliessend empfangen, ist dann in Tat und Wahrheit der für uns geopfert Leib, das für uns vergossene Blut unseres Herrn und Erlösers, das der Vater uns in unseren verwandelten Opfern als heiliges Opfermahl zurück gibt. Aus ihm schöpfen wir die Kraft für eine möglichst tiefe, persönliche und alltagstaugliche Beziehung zu Gott. Es ist das Lebensbrot für unsere Jüngerschaft, weil eine solche nicht zuletzt auch heisst: «Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach.» (Lk 9,23)

Es ist auch hier wie überall in unserm Glauben. Er erschliesst sich erst dann und nur so weit, als wir uns bemühen, uns nicht an einen einzelnen Aspekt festzuklammern, sondern immer besser das Ganze in all seinen Aspekten und Facetten zu sehen und zu verstehen. Komm, Heiliger Geist!

31. März 2021

Seelsorge heute

Was ist christliche Seelsorge?

Etwas, das sich in den letzten Jahrzehnten in unserer Kirche grundlegend verändert hat, ist die Seelsorge. In meiner Jugendzeit war diese klar definiert als die Sorge um das ewige Heil der unsterblichen Seelen. Heute ist sie de facto die Sorge um das psychische und physische Heil des Menschen.

Ermöglicht wurde dieser Wandel durch das Schlagwort: «Einen Leib-Seele Dualismus gibt es nicht.» Das mag in einem bestimmten Sinn auch stimmen. Für uns einfache Gläubige aber war und ist seit Kindesbeinen klar. Der Mensch hat einen materiellen und deshalb vergänglichen, sterblichen Körper. Dieser Körper löst sich nach dem Tod auf und auch die perfektste Technik wird nie in der Lage sein, ihn dann wieder herzustellen. Der Mensch hat zudem gewisse spirituelle Fähigkeiten. Er hat einen Verstand, eine Intelligenz. Er hat Gefühle. Hier sprechen wir von der Psyche. Diese ist untrennbar mit dem Körper verbunden, sodass auch sie im Tod vernichtet wird. Der Glaube aber lehrt uns die Auferstehung der Toten. Paulus sagt dazu: «Nun könnte einer fragen: Wie werden die Toten auferweckt, was für einen Leib werden sie haben? Was für eine törichte Frage! Auch das, was du säst, wird nicht lebendig, wenn es nicht stirbt. Und was du säst, hat noch nicht die Gestalt, die entstehen wird; es ist nur ein nacktes Samenkorn, zum Beispiel ein Weizenkorn oder ein anderes. Gott gibt ihm die Gestalt, die er vorgesehen hat, jedem Samen eine andere.» (1.Kor 15,35-38)

Zudem aber lehrt uns der Glaube, dass jeder Mensch eine unsterbliche Seele besitzt. Sie ist etwas grundlegend anderes als die Psyche. Sie ist rein geistig, in ihrem tiefsten Wesen unabhängig von dieser materiellen Welt. Sie ist ein ungeschuldetes Geschenk des Schöpfers an jedes einzelne seiner menschlichen Geschöpfe. Sie ist die Fähigkeit, an seiner Göttlichkeit teil zu haben. Sie ist das, was den Menschen erst zu einem Menschen macht. Sie ist auch der Grund jener Freiheit, die uns vom Tier unterscheidet. Sie beinhaltet sogar die Freiheit Gott entgegen zu treten mit einem «Non serviam – ich werde nicht dienen.» Sie wird sich beim Endgericht wieder mit ihrem Körper vereinigen, zur ewigen, glücklichen Beziehung mit Gott, oder dann zur ewigen Gottferne.

Seelsorge im wahrhaft christlichen Sinn ist also die Sorge, dass alle Menschen ihre von ihrem Schöpfer geschenkte Freiheit nutzen, um einst zu dieser ewigen Freude zu gelangen. Sie ist deshalb die Sorge den Menschen

den richtigen Weg dorthin zu weisen. Und sie ist nicht zuletzt die Sorge, allen, die vom Weg abgewichen sind, zu helfen, wieder dorthin zurück zu finden, indem sie ihnen die Verdienste und Gnaden anbietet und vermittelt, welche Christus der Herr uns durch sein Leben, sein Leiden und Kreuz und durch seine Auferstehung geschenkt hat.

Die Frage an uns alle aber ist, wollen wir das? Wie gesagt, wir sind frei. Wir haben unser ewiges Schicksal selbst in der Hand. Es gehört also auch zur Seelsorge, wie sie jedem von uns aufgetragen ist, zu unserer eigenen Seele Sorge zu tragen.

23. März 2021

Eine andere Kirche (2)

Ein anderer Glaube

In einer Einladung zur Neuentdeckung des Kreuzwegs, jener Andachtsform, welche in meiner Jugend noch sehr gepflegt wurde und seinen Ausdruck in den Kreuzwegstationen in den Kirchen oder auch am Wegrand fanden, wurde zuerst einmal kurz die Entstehung dieser Frömmigkeitsform dargelegt. Dann hiess es weiter: *«Die Menschen wollten sich aber nicht nur eine teure Reise (ins Heilige Land) ersparen, sondern vor allem einen einfachen und alltäglichen Zugang zur Betrachtung des Leidens Jesu haben. Denn viele vom Leid bedrückte Menschen fanden darin Halt, dass sie sehen und nachvollziehen konnten, dass selbst Jesus, der Sohn Gottes, gelitten hatte. So könne das betende Betrachten des Kreuzweges eine Brücke bauen zwischen der Situation Jesu und der des Betrachtenden sein. Denn der Inhalt der Stationen "ist irgendwie zeitlos und einfach übertragbar"».*

«So bitte ich Dich, hilf mir durch die Betrachtung Deines heiligen Leidens meine Sünden und Schuld immer besser zu erkennen, immer tiefer zu bereuen, und mich immer mehr zu bemühen, sie zu meiden.» So steht es im Eingangsgebet einer Kreuzwegbetrachtung, welche ich immer noch gerne benutze. Diese ist noch sehr geprägt von jener im alten «Laudate», dem Gesang- und Gebetbuch des Bistums Basel von 1941. Der Hauptakzent liegt dort beim Gedanken an den Kreuzestod unseres Herrn zu unserer Erlösung aus Sünde und Schuld und an unsere eigene Umkehr. Im «Katholischen Gesangbuch der deutschsprachigen Schweiz» (1998) hat sich der Schwerpunkt bereits weitgehend auf das Leid von uns Menschen hin verschoben. In der ersten der beiden Varianten dort ist zwar das Eingangsgebet zu jeder Station noch ziemlich gut erhalten: *«Wir beten dich an, Herr Jesus Christus und preisen dich, denn durch dein Kreuz und die Auferstehung hast du die Welt erlöst.»* (Im alten «Laudate» hiess es noch: *«Wir beten dich an, Herr Jesus Christus und sagen Dir Dank, denn durch dein heiliges Kreuz hast du die ganze Welt erlöst.»*) In der zweiten, vermutlich neueren Variante ist diese Anrufung ersetzt durch: *«Jesus Christus, du gehst durch Leiden und Tod. Lass uns mir dir auferstehen.»* Und heute scheint – wenn wir obige Beschreibung nehmen - der Sinn dieser Frömmigkeitsübung darin zu bestehen, dass wir, die vom Leid bedrückte Menschen, darin Halt finden.

Eine solche Entwicklung kann man in vielen Fragen unseres Glaubens beobachten. Statt einfach veraltete Begriffe, wie z.B. «Weib» welcher

inzwischen eher abwertend geworden war, gleichbedeutend zu ersetzen, werden neue Formulierungen eingesetzt, welche ganz andere Akzente setzen, wichtige Aspekte weglassen und neue, zum Irrtum verleitende, einführen. Das führt dann zu einer schleichenden Änderung der Lehre, ohne dass man gravierende theologische Fehler nachweisen könnte. Die heute sich ausbreitende Unfähigkeit, vernetzt zu denken, immer das Ganze im Auge zu behalten, wenn man sich um Details kümmert, trägt ebenfalls wesentlich dazu bei. Und wenn man einmal in dieses Fahrwasser geraten ist wird es schwierig wieder auszusteigen, weil man dabei riskiert das Gesicht zu verlieren. Typisch dafür ist meines Erachtens die Befreiungstheologie, welche einen Mangel an «Bodenhaftung» in unserem Leben aus dem Glauben meinte korrigieren zu müssen, damit dann aber einen Mangel an Transzendenz herauf beschwor, was schliesslich zum Paradigmawechsel von gottzentriert zu menschenzentriert führte.

Gut gemeint ist eben längst nicht immer gut. Die Wahrheit so zu formulieren, dass sie von der Welt von heute verstanden, und dabei zu vermeiden, dass sie dabei, selbst wenn auch nur leicht, verändert wird, ist eine grosse Kunst, besonders wenn die «Übersetzer» selbst nicht absolut sattelfest sind, was die Lehre begriffte. Solche Änderungen haben die Tendenz immer weitere Änderungen «nötig» zu machen. Am Ende steht dann nicht nur eine neue, zeitgemässere Sprache, sondern eine andere, neue Kirche mit einem anderen, neuen Glauben.

14. März 2021

Zwei existentielle Fragen für ein Leben aus dem christlichen Glauben

Eines ist klar. Um irgendwelche Fragen im Zusammenhang mit dem christlichen Glauben im christlichen Sinn beantworten zu können, bedarf es des Glaubens an den dreifaltig einen, personalen, in der Geschichte handelnden Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde. Wo wir in der Gottesfrage nicht einig sind, ist jede Diskussion um andere Fragen zwecklos. Wir reden dann nur aneinander vorbei. So auch in den beiden Fragen, welche meines Erachtens grundlegend sind, wenn wir aus unserem christlichen Glauben leben wollen:

- Wozu sind wir auf Erden
- Wozu ist Christus Mensch geworden.

Wozu sind wir auf Erden? Diese Frage wird heute viel zu wenig gestellt und noch weniger beantwortet. Das führt dazu, dass selbst wir Christen uns oft so benehmen, als seien wir hier auf Erden um ein möglichst glückliches Leben zu führen, mit Gott, wenn es geht, aber auch ohne ihn, dort, wo er unsere Selbstverwirklichung stört. Natürlich glauben wir, dass Gott das ganze Universum geschaffen hat, also auch uns. Doch wozu, das ist sein Problem, um welches wir uns nicht zu kümmern brauchen. Natürlich erwarten wir ein vollkommen glückliches Leben nach dem Tod. Dieses aber ist doch Selbstverständlichkeit. Gott wäre ja sonst nicht bedingungslos barmherzig.

«Wir sind auf Erden um Gott zu dienen» sagte der Katechismus meiner Jugend. Selbstverwirklichung, soweit es diesen Begriff überhaupt schon gab, ist dementsprechend die Verwirklichung des Willens Gottes mit uns. Nach diesem Willen zu fragen und ihn zu verwirklichen ist unsere Aufgabe hier und jetzt. Das verstehen wir unter «Gott dienen». Das ist auch der Weg, der uns zum ewigen Heil führen will. Dabei fühlen wir uns keineswegs als Sklaven. Wir sind die geliebten Kinder unseres himmlischen Vaters. Das Vaterbild welches hinter dieser Aussage steht, ist sehr geprägt von Bild des Vaters der Sippe, der Grossfamilie, welcher jedem seine Aufgabe innerhalb dieser Gemeinschaft zuteilt, für ein möglichst reibungsloses Miteinander sorgt und immer das Wohl aller im Auge hat. Dass dieses Vaterideal unter uns Menschen nirgends vollkommen verwirklicht ist, das lässt uns um so mehr auf Gott als unseren himmlischen Vater hoffen.

Dieses Vaterbild, verbunden mit dem Glauben an die Erbschuld, lässt uns dann verstehen, dass unser Weg in dieser Welt nicht immer nur glücklich sein kann. Leid, Schmerz und Tod sind allgegenwärtig. Unsere Begrenztheiten und Schwächen lassen uns immer wieder versagen. Oft müssen wir auch verzichten, damit andere zu ihrem Recht kommen, damit andere nicht oder doch weniger leiden. Ganz besonders aber macht uns der Egozentrismus, ja Egoismus zu schaffen, derjenige unserer Mitmenschen, aber auch unser eigener. Dieser stört, ja zerstört jede Gemeinschaft, auch unsere Gemeinschaft mit Gott. Darum gehört zu unserem Dienst auch, dass wir immer wieder zu Gott unserem Herrn zurückkehren müssen, wo wir vom Weg abgewichen sind, unseren Dienst verweigert oder auch nur schlecht ausgeführt haben.

«Wozu ist Christus Mensch geworden?» Das ist die Frage, die sich hier aufdrängt. «Um uns zu erlösen» heisst es in der Schrift. Man könnte das auch übersetzen mit «um uns die Umkehr, die Rückkehr zum Vater, auf den Weg zu ihm und damit zu unserem ewigen Heil, wieder zu ermöglichen.» Wenn wir Gott in seiner ganzen Grösse und Allmacht sehen, so wäre es ihm doch möglich gewesen uns so zu schaffen, dass wir gar nicht anders könnten, als seinen Willen zu erfüllen. Er könnte auch immer wieder ein «Schwamm drüber!» zu all unsere Fehler und Sünden sagen und dann all die Folgen unseres Fehlverhaltens ausbügeln. Er könne aber auch mit einem Wort uns alle, die ganze Menschheit, die ganze Erde, ja das ganze Universum auslöschen.

Was ihn an all dem hindert ist seine Liebe. In dieser Liebe hat er uns frei erschaffen. Er will dafür unsere freie Liebe. In dieser Liebe ruft er uns immer wieder zu ihm zurück. In dieser Liebe schenkt er uns auch immer wieder, was wir zu dieser Umkehr brauchen. Er zwingt sich uns aber nicht auf. In dieser Liebe hat er uns schliesslich seinen Sohn gesandt, damit er unsere Schuld auf sich nehme und uns so am Kreuz erlöse. Dazu wurde Christus Mensch. Dazu wurde er uns in allem gleich, ausser der Sünde. Dazu lehrte er uns, unseren Egozentrismus zurück zu nehmen und ein Leben in Frieden und Gerechtigkeit, in Geschwisterlichkeit und Mitleid zu leben, um uns so gegenseitig zu stärken auf diesem Weg. Dieser führt zwar oft durch die finstere Schlucht. Wir dürfen aber auch immer aufblicken zu jenem Licht, das in Christus in diese Welt gekommen ist, um uns zum ewigen Licht zu führen.

Wir sind auf Erden um Gott zu dienen und so einst in den Himmel zu kommen. Christus ist Mensch geworden, um uns dies, trotz all unserer Schwächen und oft sogar Bosheit, wieder zu ermöglichen. Wenn wir uns dessen bewusst werden, dann begreifen wir, was uns Paulus so eindringlich mahnt: «Wir sind also Gesandte an Christi statt, und Gott ist es, der durch uns mahnt. Wir bitten an Christi statt: Lasst euch mit Gott versöhnen!» (2.Kor 5,20) In dieser Versöhnung mit Gott liegt das grösstmögliche Glück unseres irdischen Lebens und die Gewissheit der ewigen Freude bei Gott.

12. März 2021

Ohne Ehrfurcht keine Liebe

Mit dem Alter kommen die Erinnerungen, sagt man. Mir kam letztthin unser Ehevorbereitungskurs vor über 50 Jahren in den Sinn und dabei die Aussage des Kursleiters: «Ohne Ehrfurcht keine Liebe!» Und um das zu untermauern sagte er dann noch: «Liebe ohne Ehrfurcht ist Egoismus.»

Mit Ehrfurcht meinte er natürlich nicht Angst. «Liebe kennt keine Angst.» Auch diese alte Weisheit zitierte er. Unter Ehrfurcht verstand er eine Haltung, welche sich «fürchtet», die Ehre, die personale Würde des anderen zu verletzen. Dass so etwas in der geschlechtlichen Liebe schnell einmal vorkommen kann, das musste er uns nicht lange erklären. Dass wir uns deshalb bemühen müssen, auch in diesem Bereich den anderen in Zentrum zu stellen, uns und unsere Wünsche und Bedürfnisse zurück zu stellen vor den Wünschen und Bedürfnissen des anderen, das leuchtete schnell einmal ein, und auch, dass so der Vollzug der Ehe für beide Seiten glücklicher, erfüllte wäre, als wenn jeder nur an sich selbst denkt.

Diese Ehrfurcht, so erklärte er dann weiter, sollten wir im ganzen Eheleben, ja in unserem ganzen Leben überhaupt, pflegen und üben. Wie gerne erwarten wir solches nicht von unseren Nächsten. Und wie schnell vergessen wir es, wenn diese Haltung von uns gefordert ist. Wie viel besser wäre unsere Welt, wenn jedermann sich darum bemühen würde. Also, warum nicht selbst damit beginnen.

Dann kam er auch noch auf die Ehrfurcht Gott gegenüber zu sprechen. «Wahre Liebe zu Gott kennt keine Angst, weil sie auf der Ehrfurcht vor ihm beruht.» Wahre Gottesliebe, so wie sie von uns im ersten und wichtigsten Gebot gefordert ist, «fürchtet» sich, die Ehre, die personale Würde, die ganze Grösse und Herrlichkeit Gottes zu verletzen. Sie bemüht sich, ihn ins Zentrum unseres Lebens zu stellen, unsere Wünsche und Bedürfnisse zurück zu nehmen vor seinen Wünschen an uns. Dabei sagt uns der Glaube, dass all seine Wünsche, also auch seine Gebote, allein aus seiner Liebe zu uns fliessen, dass er sich für uns nur eines wünscht, unser Heil.

Gott hat dem Menschen in seinem Schöpferplan die Freiheit geschenkt. Seine «Ehrfurcht» uns gegenüber, wenn man das einmal so sagen darf, besteht darin, dass er diese Freiheit nie zurück nimmt. Wir können diese

Freiheit missbrauchen. Seine Liebe zu uns ist dann wie die Liebe des Vaters im Gleichnis. Er wartet sehnsüchtig darauf, dass wir unser Fehlverhalten einsehen und zurückkehren, wie der verlorene Sohn. Dann kann er uns in seiner Allmacht durch die Vergebung der Sünden seine ganze Liebe erweisen. Dafür steht das Kreuz seines Sohnes, unsere Erlösung, welche keine Selbstverständlichkeit ist, aber unser grosses Vertrauen. Wie sagt es doch der Psalmist: "Doch bei dir ist Vergebung, / damit man in Ehrfurcht dir dient." (Ps 130,4)

25. Februar 2021

Die christliche Fastenzeit ***Was ist das eigentlich?***

In unserer Kirche lag, wie wohl überall in der deutschsprachigen Schweiz, der gemeinsame «Fastenkalender 2021» des katholischen «Fastenopfer», des evangelischen «Brot für alle», sowie einer mir unbekanntem Aktion «Partner sein» auf. Ich habe mich kurz hinein gelesen. Dabei dränge sich mir sofort die Frage auf, was denn die christliche Fastenzeit im allgemeinen und die katholische im besonderen, heute, in unserer «nicht mehr der gleichen Kirche wie vor vierzig Jahren» (wie unsere Gemeindeleiterin kürzlich schrieb) eigentlich noch sei. Der Mut und die Kraft zu einer detaillierteren Analyse verging mir schnell.

Unter dem Titel «Drehbuch für eine bessere Zukunft» liegt er rote Faden dieses ganzen, 40 seitigen Prospekts beim Umweltschutz. Soziale Gerechtigkeit kommt ebenfalls vor, soweit ein Zusammenhang mit dem Klimaproblematik besteht. Aber das war's dann. Wenn es einfach ein Prospekt irgend eines weltlichen Hilfswerks oder einer Umweltbewegung wäre, dann müsste man sagen «professionell und psychologisch bzw. pädagogisch gut gemacht.» Wenn es aber eine Anleitung für die Gläubigen sein soll für ein Mitleben dieser Zeit aus dem Glauben, – was der Titel «Fastenkalender» und die dahinter stehenden Landeskirchen eigentlich erwarten liessen - dann frage ich mich, was das soll. Wenn nämlich ein Ungläubiger so etwas in die Hände bekommt, so muss er zu Schluss kommen, die Fastenzeit sei eine Zeit, in welcher wir Christen uns ganz speziell um den Umweltschutz kümmern würden, und zwar in einem Mass, dass Christus dabei mehr oder weniger ganz vergessen geht, dass das Kreuz Christi nicht einmal am Karfreitag eine entscheidende Rolle spielt, und es nicht so wichtig ist, ob wir dabei an auch noch Gott denken oder nicht. (Das Wort Gott z.B. muss man mit der Lupe suchen.)

«Allmächtiger Gott, du schenkst uns die heiligen vierzig Tage als eine Zeit der Umkehr und der Busse. Gib uns durch ihre Feier die Gnade, dass wir in der Erkenntnis Jesu Christi voranschreiten und die Kraft seiner Erlösungstat durch ein Leben aus dem Glauben sichtbar machen. Darum bitten wir durch ihn, der in der Einheit des Heiligen Geistes mit dir lebst und herrscht in alle Ewigkeit.»

So betet die Kirche an diesem 1. Fastensonntag in der Laudes. «Zu wem sollen wir (nun) gehen?» (vgl. Joh 6,68) «Ich aber und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen.» «Du hast Worte des ewigen Lebens.» (Jos 24,15 und nochmals. Joh 6,68)

22. Februar 2021

Menschlichkeit

Kommentar zu einer «Fastenmeditation»

Ein Freund schickte mir zur Fastenzeit eine Meditation aus den «Bardeler Fastenmeditationen» aus der Dom Buchhandlung GmbH, Osnabrück. Sie lautet:

Der Theologe Ulrich Lüke hat eine sehr schöne Definition für die Fastenzeit gefunden. Er nennt die Fastenzeit ein „Trainingslager der Menschlichkeit“.

Drei Trainingseinheiten gehören dazu:

- 1. Es ist menschlich, mich so anzunehmen, wie ich bin.*
- 2. Es ist menschlich, ein Herz zu haben für meine Mitmenschen.*
- 3. Es ist menschlich, ganz auf Gott zu vertrauen.*

In diesem Sinne kann die Fastenzeit ein Trainingslager sein, in dem, die entscheidenden Dinge des Menschen wieder eingeübt werden. Und diese entscheidenden Dinge bringen das Wesen des Menschen auf den Punkt.

Es gehört zum Wesen eines Menschen, dass er nach einem sinnvollen Leben strebt. Wenn ich mein Leben für sinnvoll halte, dann macht es Freude zu leben. Und dieses Ziel hat jeder Mensch: Er möchte ein möglichst glückliches Leben führen.

Menschlichkeit ist der Weg zum Glück. Denn Menschlichkeit schenkt Geborgenheit. Der Mensch möchte in sich selbst ruhen, bei sich selbst geborgen sein. Der Mensch möchte bei seinen Mitmenschen Geborgenheit erfahren. Und der Mensch möchte bei Gott Geborgenheit finden: Tag für Tag und einmal für immer.

Fehlt da nicht etwas? «Wenn wir ohne das Kreuz gehen, wenn wir ohne das Kreuz aufbauen und Christus ohne Kreuz bekennen, sind wir nicht Jünger des Herrn» sagte unser Heiliger Vater in seiner ersten Predigt an die Kardinäle nach seiner Wahl. Fastenzeit sei eine Zeit der Umkehr zu Gott, der Reue und der Busse, sagte man uns damals im Religionsunterricht. Der

Mensch sei auf Erden um Gott zu dienen und einst in den Himmel zu kommen, hiess es damals – wenn ich mich richtig erinnere – im Katechismus.

«Die Kirche von heute ist nicht mehr die gleiche wie vor vierzig Jahren» erklärte jüngst eine zukünftige Pastoralraumleiterin in einem Interview. Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, hier wäre er.

19. Februar 2021

Du kannst die Welt nicht ändern In keinem anderen Zeichen ist Heil

Mein Schatz erzählte immer wieder einmal davon. Wenn sie sich wieder einmal so richtig über etwas geärgert hatte und dann tüchtig vom Leder zog, dann sagte ihr älterer Bruder zu ihr: «Mary, du kannst die Welt nicht ändern.» Das ist eine Erfahrung, die auch wir immer wieder machen. Und doch rennt die Welt so oft alle jenen nach, welche eine heile, oder zumindest bessere Welt versprechen, wenn man nur Eine Frage, welche ich mir jüngst einmal gestellt habe, war, in wie weit dieser Jesus von Nazareth, den wir als Christus, als unseren Herrn und Erlöser bekennen, sich auch unter all die Weltverbesserer einreihen lässt, welche mit vielen schönen Worten und Taten viele Anhänger gewonnen, uns aber im Endeffekt die gleiche, unvollkommene Welt zurück gelassen haben, mit welcher wir – in den verschiedenen Kleider der verschiedenen Zeiten und Gegebenheiten – immer wieder konfrontiert werden.

Ja, Christus ist durch die Welt gezogen und hat das Reich Gottes verkündet. Er hat geholfen und geheilt, wo ihm Not und Leid begegnete. Aber er hat nie jenes irdische Reich Gottes verkündet, von welchem heute so viele träumen. «Mein Reich ist nicht von dieser Welt.» (vgl. Joh 18,36) «Denn die Armen habt ihr immer bei euch und ihr könnt ihnen Gutes tun, so oft ihr wollt; mich aber habt ihr nicht immer.» (Mk 14,7)

Ja, Christus hat die Reichen und Mächtigen kritisiert. Aber nicht nur. Und er hat nie zum Kampf gegen Macht und Reichtum und ungerechte Strukturen aufgerufen. Er hat auch nirgends zur Gleichmacherei aufgerufen, oder zum Ungehorsam. Und er selbst war auch kein besonders guter Demokrat: «Ihr sagt zu mir Meister und Herr und ihr nennt mich mit Recht so, denn ich bin es.» (Joh 13,13)

Christus hat uns Kunde vom Vater gebracht. (Joh 1,18) Darum geht es in seiner Botschaft. Es ist der Vater, es ist Gott, der im Zentrum seiner Botschaft und seines Handelns, ja sogar seines Todes und seiner Auferstehung steht. Damit hat er sein Volk von seinen Sünden erlöst. (Mt 1,21) Diese Erlösung ist unsere christliche Hoffnung. Wir wissen, dass wir ohne sie keine Hoffnung auf das ewige Heil haben würden. Wir wissen auch – und erfahren es immer wieder, an uns selbst, in unserer Umgebung und in der

ganzen Welt - dass ohne diese Erlösung auch eine bessere Welt hier und jetzt eine Illusion ist.

«Du kannst die Welt nicht ändern.» Das ist einerseits richtig. Andererseits aber haben wir immer wieder die Möglichkeit uns selbst zu ändern, uns selbst erlösen zu lassen. (vgl. 2.Kor 5,20) Damit ist schon viel erreicht. Und wenn es uns dann noch gelingt, andere mit der Erfahrung dieses Heils zu beschenken (Lk 1,77), werden zu Multiplikatoren jenes Heils, dass alle Menschen erhoffen, ja nach dem «die ganze Schöpfung seufzt und in Geburtswehen liegt». Röm 8,22)

In keinem anderen Zeichen ist Heil ausser im Kreuz! Warum vergessen wir das so oft? Warum greifen wir so wenig zu dieser Waffe gegen alles Unheil in uns selbst und der ganzen Welt?

13. Februar 2021

Die streitende Kirche **Unser Leben ist (k)ein Fest**

In der Firmung meiner Jugend gab es ein Ritual, das längst - als nicht mehr zeitgemäss - abgeschafft wurde. Wir Firmlinge von damals, die wir noch mit Begeisterung die Sagen und Heldengeschichten vergangener Zeiten lasen, wussten sehr genau, was dieser «Ritterschlag» bedeutete. Und für jene welche diese Bedeutung nicht kannten, wurde in der Firmpredigt und /oder im Firmunterricht gerne erklärt: «Jetzt seid ihr Streiter (Ritter) Christi.» Wir wussten auch, wie hoch die Tugend der Ritterlichkeit bei den «Damen» von damals im Kurs stand. Dabei ging es sicher auch um Tapferkeit und Treue, aber auch um Höflichkeit, Anstand und nicht zuletzt um Zuvorkommenheit, Hilfsbereitschaft und Rücksicht gegenüber dem «schwachen Geschlecht». Dieser Tugend hat die Gleichberechtigung von heute den Boden unter den Füssen entzogen.

Damals lernten wir auch das Gebet zum Heiligen Erzengel Michael: «verteidige uns im Kampfe; gegen die Bosheit und Nachstellungen des Teufels sei unser Schutz.» «Euer Widersacher, der Teufel, geht wie ein brüllender Löwe umher und sucht, wen er verschlingen kann.» (1.Petr 5,8) Diese Erfahrung aller früherer Jahrhunderte wurde und wird inzwischen noch so gerne unter den Teppich der grenzen- und bedingungslosen Barmherzigkeit Gottes gefegt. Und dann stehen wir plötzlich wieder fassungslos vor dem «Der ich bin grüsst traurig, den, der ich möchte sein.» «Unser Leben sei ein Fest», manchmal vielleicht, aber oft ist es ein Kampf. Das Fest müssen wir meist mit dem Kampf verdienen. Und die Siegesfeiern sind dann um so schöner, je härter der Kampf gewesen ist.

Auf diesem Hintergrund verstehen wir es auch, wenn in Bezug auf die Kirche hier und jetzt von der streitenden Kirche gesprochen wird. Auch die Kirche aller Zeiten als Ganzes musste und muss sich in diesem Kampf zwischen Gut und Böse bewähren. Weshalb? Das ist ein grosses Geheimnis, welches wir wohl erst dann verstehen werden, wenn der Herr zum Endgericht wieder kommt. Damit müssen wir leben. Es nützt nichts, das zu leugnen. Es bringt wenig, sich von diesem Kampf zu drücken. Wir verweigern uns damit nur den (mit Gottes Hilfe möglichen) Erfolgserlebnissen. Und wir setzten damit manchmal sogar die Teilnahme an der ewigen Siegesfeier aufs Spiel, die Teilnahme am ewigen Hochzeitsmahl der triumphierenden Kirche.

Dazwischen steht wohl für die meisten von uns noch eine Zeit in der leidenden, auch büssenden genannten Kirche bevor, im Ort der Reinigung. Besser gefällt mir eine weitere Bezeichnung dafür: in der hoffenden oder auch erwartenden Kirche.

Es ist hier nicht der Ort, die ganze Ekklesiologie unserer Kirche im Detail auszulegen. Für den einfachen Gläubigen genügt es, sich dieses grossen, allumfassenden Geheimnisses bewusst zu bleiben, besonders wenn er, oft ganz brutal, mit der Realität der streitenden Kirche konfrontiert wird, nicht nur, wenn er selbst den Angriffen des Widersachers ausgesetzt ist, oder wenn er andere in diesem Streit verwickelt oder gar gefallen sieht, auch wenn, wie z.B. heute, der oft unvermeidliche Streit innerhalb der Kirche unerträglich zu werden droht. Dann sind die alten Rittertugenden wieder gefragt: Tapferkeit, Gehorsam und Treue, aber auch Höflichkeit und Anstand und nicht zuletzt Zuvorkommenheit, Hilfsbereitschaft und Rücksicht und was sonst alles noch zu jener Nächstenliebe gehört, welche im zweiten Hauptgebot von uns gefordert ist.

10. Februar 2021

Echte Geschwisterlichkeit die Nächstenliebe

«Angesichts weltweiter Gleichgültigkeit muss es nach Aussage des Papstes der Menschheit gelingen, echte Geschwisterlichkeit aufzubauen. "Wir können es ruhig so sagen: entweder Geschwister oder Feinde", warnte das Kirchenoberhaupt bei einer Online-Veranstaltung zum UN-Welttag der Geschwisterlichkeit am Donnerstag. Sich nicht zu kümmern, sei eine "subtile Form der Feindschaft", so der Papst. Es müsse Schluss sein mit der "Technik des Wegschauens, sich um andere nicht zu kümmern".

So lautete ein Kommentar zum diesjährigen Welttag der Geschwisterlichkeit. Es müsse Schluss sein mit der "Technik des Wegschauens, sich um andere nicht zu kümmern». Ja, wir leben heute in einer sehr egozentrischen Welt, einer Welt in welcher - wie mein Freund zu sagen pflegt - «Jeder denkt an sich, nur ich denke an mich.» Dabei gab es wohl noch nie so viele Hilfswerke wie heute, so viele Sammlungen und Aktionen für einen guten Zweck, so viel Aufrufe zu mehr Gerechtigkeit und Geschwisterlichkeit. Man fragt sich schon, wie das zusammen geht. Ist es vielleicht so, dass unser ganzer Aktivismus auf diesem Gebiet oft nur eine Beruhigungsspielerei ist für unser schlechtes Gewissen? Ich auf alle Fälle habe mich auch schon dabei ertappt.

Dass dieses Wegschauens eine subtile Form der Feindschaft sei, das würde ich so nicht behaupten. Nach meinen Erfahrungen handelt es sich dabei mehr um eine Gleichgültigkeit gegenüber den Nächsten, welche ihre Wurzeln in unserem Egozentrismus hat. Richtig scheint mir, dass es sich dabei um eine Frage der Geschwisterlichkeit handelt. Das aber wirft dann die Frage auf, was Geschwisterlichkeit genau sei, oder besser, was wir in diesem Kontext darunter verstehen müssen.

Die Geschwisterlichkeit - damals noch Brüderlichkeit genannt - der französischen Revolution, oder jene des Kommunismus und ähnlicher Ideologien kann es nicht sein. Beide liefen schliesslich auf die Maxime hinaus: «Und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich dir den Schädel ein.» Ein Denken und Handeln in Freund / Feind Kategorien ist im Grunde auch nichts anderes als Egozentrismus. Dahinter steht die einfache Frage: «Nützt er mir oder schadet er mir?» Echte, christliche Geschwisterlichkeit sieht anders aus.

Der Christ sollte eigentlich immer und überall sich von der Frage leiten lassen: «Was will Gott?» Das wäre der Idealzustand. Dass die meisten von uns noch weit davon entfernt sind, wird wohl niemand bestreiten. Unser Glaube lehrt die Erbschuld als tiefste Ursache davon. Eine vernünftiger Erklärung habe ich bisher noch nirgends gefunden. Doch hier darauf einzugehen, das würde zu weit führen. Das sollte uns jedoch warnen, aus dem Begriff Geschwisterlichkeit eine Fata Morgana zu machen, der wir nachrennen, und dabei das Entscheidende, das ewige Heil aller Menschen, vernachlässigen.

Besser als von Geschwisterlichkeit wäre es wohl von Nächstenliebe zu sprechen. Auch das ist zwar wiederum ein Begriff, über den man ganze Bücher schreiben könnte. Deshalb möchte ich zum Schluss uns allen einfach einen Spruch zu bedenken und zur Gewissensforschung mitgeben: «In der Geschwisterlichkeit dieser Welt, gibt es nur entweder Geschwister oder Feinde. In der christlichen Nächstenliebe sind selbst unsere Feinde unsere Geschwister.»

08. Februar 2021

Eine Ich-Religion ***Die grosse Versuchung von heute***

Ein Begriff, welcher mir diese Weihnachten zum ersten Mal begegnete – ich weiss nicht mehr genau wo - lässt mich seither nicht mehr in Ruhe: die Ich-Religion. Was heisst das konkret? Was im fraglichen Text darunter verstanden wurde, weiss ich nicht mehr genau. Scheinbar hat mich das nicht besonders angesprochen. Was aber ich darunter verstehe, das beschäftigt mich immer noch. Eine Ich-Religion ist nach meinem Sprachempfinden eine Religion, in welcher ICH im Zentrum stehe. Ob man so etwas noch Religion nennen kann?

Eine Religion, in welcher ich mein eigener Gott sein, oder wo ich selbst für andere Gott spielen will, das ist offensichtlich gegen jede Logik. Gott ist Gott und der Mensch ist Mensch. Der Unterschied zwischen den beiden ist unüberbrückbar, wenigstens von unserer Seite her. Religion, so könnte man also sagen, ist es, jene Brücken zu beschreiten, die Gott uns zu ihm gebaut hat und immer wieder baut.

«Suchen und Finden, Bewahren und Entwickeln» schlägt Mgr. Felix Gmür, Bischof von Basel in seinem Hirtenwort zum 2. Sonntag im Jahreskreis vor. Mich hat diese Schreiben überhaupt nicht überzeugt. Für mich ist es nichts anderes als eine Sammlung jener schönen Phrasen, welche die moderne Verkündigung so gerne verwendet. Ich möchte nicht weiter darauf eingehen. Der tiefe Hintergrund fehlt. Alles ist vage. «Da steh ich nun, ich armer Tor, und bin so klug als wie zuvor» möchte man sagen. Ich halte mich lieber an die alte Weisheit: «Man muss Gott nicht suchen, man muss ihn nur wahrnehmen, im Sinne von für wahr nehmen, was er uns sagt.» Man muss glauben wollen.

Wer hier Abstriche macht, wer meint, sich seinen Glauben selbst zurecht zimmern zu können, wer weglässt was ihm nicht in den Kram passt, wer verniedlicht was ihm zu hart erscheint, wer Dinge hinzufügt, welcher er aus anderen Weltanschauungen herbei zieht, kurz, wer seinen Glauben im Warenhaus der Meinungen und Ideologien zusammen sucht (und dabei den raffinierten Lügen der entsprechenden Werbung auf den Leim kriecht) der hat schlussendlich etwas, das man ruhig eine Ich-Religion nennen kann.

Aber selbst wenn für mich Gott wirklich Gott ist, wenn ich mich bemühe zu glauben, so besteht immer noch die andere Gefahr, dass ich aus dem Schöpfer des Himmels und der Erde einen Gott für mich mache. Ich muss nur mein Gebetsleben ein wenig analysieren um zu sehen, wie wichtig für mich, in der Beziehung zu ihm, ich selbst bin. Es geht um meine Bedürfnisse und meine Wünsche. Es geht natürlich auch um meine Freunde und Bekannten. Es geht um die grossen und kleinen Probleme dieser unserer/meiner Welt. Worum es aber nur selten geht, ist sein Heiliger Wille, sein Plan, seine Vorsehung. Deshalb sollten ich immer wieder mein Gebetsleben analysieren um zu sehen, ob und wie meine Beziehung zu Gott ichlastig ist. Zwei Haltungen sind es, in die gerade wir, die wir uns ernsthaft um eine gute Gottesbeziehung bemühen, gerne fallen. Die eine ist das Leistungsdenken. Die andere ist es, in unserem Beten und Singen etc. zuerst einmal unser persönliches Wohlbefinden zu suchen.

Das Leistungsdenken im Gebet wird immer wieder angeprangert. Ein Gott, bei dem wir für all unsere «Leistungen» Rabattmarken sammeln und dann das vollgeklebte Heftchen vorweisen und die entsprechende «Gegenleistung» kassieren können, entspricht kaum dem einzig wahren, unendlichen, gerechten und liebenden Gott unseres Glaubens. Das gilt andererseits natürlich auch in Bezug auf unser Versagen, unsere Faulheit und unsere Sünden. Ein Gott, das alles fein säuberlich registriert und uns schliesslich die Rechnung präsentiert, ist auch nicht unser katholischer, allumfassende Gott.

Genau so wenig hat es mit dem ganzen Reichtum unseres allumfassenden Glaubens zu tun, in unserer Beziehung zu Gott immer zuerst ein sich wohl Fühlen oder gar eine Hochstimmung zu suchen. Solches kann Gott uns schenken, wenn er das will, wenn er es für uns als gut und nützlich erachtet. Das dürfen wir dann dankbar annehmen. Aber genauso dankbar sollten wir immer auch all jene Wohltaten und Hilfen unseres Herrn annehmen, welche wir nicht als solche erkennen, bei welchen wir sagen müssen: «Ich verstehe Dich nicht mehr, mein Herr und mein Gott. Aber Du weisst es besser.» Und als hohe Schule der Dankbarkeit Gott gegenüber, gilt es dann, Gott auch für all das Schwere in unserem Leben zu danken, für alles, wo es nicht mehr anders geht, als unser Kreuz auf uns zu nehmen und dem Herrn auf seinem Weg zu folgen.

Das gute Gefühl spielt dann oft auch bei unserer Nächstenliebe eine Rolle, welche ihm nicht zusteht. Wenn ich mich einsetze, wenn ich spende oder

was auch immer, und es mir zuerst einmal darum geht, mir auf die Schulter klopfen zu können, welch guter Mensch ich doch sei, dann gehört das auch irgendwie in den Bereich einer Ich-Religion. Wenn mir das alles dann noch dazu dient, mich um die Anteilnahme und die Hilfe bei meinen Allernächsten drücken zu können, dann kann ich mich dabei sicher nicht auf unseren Herrn berufen.

Wenn ich all das bedenke, so merke ich, dass eine solche Ich-Religion die grosse Versuchung aller Menschen und Zeiten, ja gerade unserer Zeit ist. Dann sollte ich mir immer wieder bewusst machen, was Petrus schreibt: «Seid nüchtern und wachsam! Euer Widersacher, der Teufel, geht wie ein brüllender Löwe umher und sucht, wen er verschlingen kann.» (1.Petr 5,8) Dabei kann mir dann ein Gedanke helfen, welchen ich in das regelmässige Stossgebet kleide: «Alles meinem Gott zu Ehren!» Eine einfachere und bessere Methode, weg vom Egozentrismus, hin zur Gottzentriertheit, zu einer tiefen, persönlichen Gottesbeziehung, habe ich bis jetzt nicht gefunden. Da kann ich mein ganzes kindliches Vertrauen hinein legen. Da kann ich auch jene Freude und jenen Frieden finden, welche die Welt nicht geben kann. Doch auch hier gilt: «Übung macht den Meister.»

28. Januar 2021

Eine grundlegende Wandlung Nicht mehr die gleiche Kirche

Es sind wohl dreissig bis vierzig Jahre seither, als unser damaliger Pfarrer einen gerade modernen Theologen zitierte, welcher der Kirche vorwarf, als das Wichtigste in der Eucharistiefeyer werde die Wandlung bezeichnet, wenn es aber um Wandlungen in der Kirche gehe, werde alles abgeblockt. Das kam mir heute wieder in den Sinn, als ich die neueste Nummer unseres Kirchenblattes in den Händen hielt und feststellen musste, wie sehr unsere zukünftige Pastoralraumleiterin Recht hat mit ihrer Aussage vor ein paar Monaten in einem Interview: «Die Kirche von heute ist nicht mehr die gleiche wie die Kirche vor vierzig Jahren.»

Ein schneller Überblick über die verschiedenen Beiträge und Artikel, aber auch über all das, was so in unserer Kirche hier und jetzt bei uns läuft, hinterliess bei mir den Eindruck, unsere Kirche vor Ort stehe dem moralistisch-therapeutischen Deismus näher als der Kirche, in welcher ich gross geworden bin und welcher ich mein Firmversprechen gegeben habe. Damals ging es um Gott, um seinen Willen und um unsere Erlösung. Heute – so mein Eindruck – geht es um die Wünsche und Bedürfnisse des Menschen, um sein irdisches - physisches wie psychisches - Wohlbefinden. Damals ging es darum, einst in den Himmel zu kommen. Heute scheint das Wichtigste zu sein, dass alle Menschen friedlich miteinander umgehen und dass sich jeder glücklich fühlt. Damals glaubte man an Gottes Vorsehung, daran, dass er in der Geschichte handelt und dass an seinem Segen alles gelegen sei. Heute glauben viele, dass Gott es nicht so wichtig ist, ob wir uns um ihn kümmern oder nicht, dass, wenn wir dies wollen, er uns hilft, dass wir aber sonst tun und lassen dürfen, was sich gut anfühlt. Damals war oft von den letzten Dingen, von Gericht, Himmel und Hölle die Rede. Heute stimmen sehr viele der Aussage zu: «Alle Menschen, die im Leben Gutes tun, werden nach ihrem Tod in den Himmel kommen. Die anderen werden gar nichts mehr mitbekommen.»

Heute stehen sich – immer nach meinem Empfinden – zwei diametral entgegengesetzte Vorstellungen von Kirche gegenüber, eine gottzentrierte und eine menschzentrierte. Noch scheint es möglich, auf beiden Hochzeiten tanzen zu wollen. Über kurz oder lang aber werden wir alle - wiederum nach meiner persönlichen Überzeugung - vor die Entscheidung gestellt werden. Die Mehrheit wird sich dann wohl für die bequeme, moralistisch-

therapeutische Kirche entscheiden, unter welcher Bezeichnung sich diese dann auch präsentieren wird. Und wir?

28. Januar 2021

Ich will Freude am Leben haben **Der Lebenssinn**

In einem Interview an prominenter Stelle des Kirchenblattes für römisch-katholische Pfarreien im Kanton Solothurn (Bistum Basel) erklärte ein 18 jähriger Gymnasiast zu seiner Maturarbeit über den Agnostizismus unwidersprochen: «Ich will Freude am Leben haben und anderen Menschen nützen, aber nicht, weil ich das Paradies als Belohnung erhoffe, oder weil ich mich vor der Hölle fürchte. Ich will aus Prinzip ein guter Mensch sein. Für mich ist das aufgeklärter Humanismus.»

Es ist nicht klar, ob diese Maturarbeit in Fach Religion erstellt wurde oder in einem anderen, oder als fachübergreifende Aufgabe. Ganz klar hingegen outete sich darin dieser junge Mann als Agnostiker. Ob ein solches Interview, welches eine – bewusste oder unbewusste bleibe dahin gestellt – Werbung für diese dem katholischen Glauben diametral entgegengesetzte Weltanschauung darstellt, in einem römisch-katholischen Pfarrblatt angebracht ist, dazu habe ich von unserem Bischof eine Stellungnahme erbeten. Auf diese bin ich sehr gespannt. Hier aber geht es um etwas anderes, nämlich um die Frage des Lebenssinnes in unserem Glauben.

Zur vorangehenden Frage, ob er sich vorstellen könnte, seine Meinung vielleicht kurz vor dem Tod noch zu ändern, antwortete dieser junge Mann: «Dass ich kurz vor dem Tod aus Angst noch religiös werde, zweifle ich. Denn rational gesehen ist nach dem Tod einfach das Nichts.» Mit dieser absoluten Behauptung widerspricht er natürlich allen Prinzipien des Agnostizismus. Gemäss dieser Lehre kann man auch weder überzeugt sein, dass nach dem Tod einfach das Nichts ist, noch die Möglichkeit leugnen, dass mit dem Tod nicht einfach alles aus ist. Wenn aber diese Möglichkeit besteht – und Millionen von Menschen sind davon überzeugt – wäre dann nicht sinnvoll, diese im eigenen Leben nicht einfach beiseite zu schieben?

Ob es dann aber genügt, einfach aus Prinzip ein guter Mensch zu sein, das ist die Frage. Es stellen sich doch sofort noch ein paar Anschlussfragen. «Ich will Freude am Leben haben.» Ist das nicht zumindest ansatzweise ziemlich egozentrisch. Aber sind Egozentriker wirklich gute Menschen? «Ich will anderen nützen.» Gut, aber wie stelle ich sicher, dass wirklich der Nutzen der anderen meine Triebfeder ist, oder ob es nicht auch dann zuerst einmal um mich geht, darum, dass ich mich wohl fühlen und mir auf die Schulter klopfen kann, wie gut ich wieder einmal gewesen sei? Und was ist, wenn ich

einmal meinen Prinzipien untreu geworden bin, wenn ich Schlechtes getan, gesagt oder auch nur gedacht habe, wenn mich mein Gewissen anklagt? Wische ich das dann einfach unter den Teppich? Oder versinke ich schlussendlich in Depressionen?

Dass auf die Dankbarkeit und die Gerechtigkeit der Menschen kein Verlass ist, diese Erfahrung wird jeder früher oder später machen. Wäre es dann nicht logisch zu denken oder wenigstens zu hoffen, dass es einen absolut gerechten Richter der Toten und der Lebenden gibt? Gäbe das dann in meinem Bestreben, ein guter Mensch zu sein, nicht eine Orientierung, ein Halt, ein Vertrauen auch dann, wenn – wie es die Erfahrung aller Zeitung und Zonen lehrt – immer wieder das Leid in all seinen Formen in mein Leben einbricht? Und wenn wir dann noch glauben, dass dieser Richter auch der absolut barmherzige ist, zu welchem ich immer wieder zurückkehren kann und ehrlich bekennen: «Vater, ich habe gesündigt», und dass er dann Gnade vor Recht walten lässt und verzeiht, wäre das meiner Freude am Leben nicht sehr nützlich?

Ja, wir stehen zwischen Glauben und Unglauben, wir haben uns zu entscheiden. Irgendwelche zwingende naturwissenschaftliche Beweise für Gott gibt es nicht. Aber genügt es nicht, dass wir überhaupt fähig sind zu glauben, um uns für den Glauben zu entscheiden? Zweifel werden immer wieder kommen. Diese aber sind, wenn wir ihnen nicht aus dem Weg gehen, sondern uns bewusst mit ihnen auseinandersetzen, das Fitnessstudio unseres Glaubens, wie einmal jemand formuliert hat. Durch sie lernen wir, dass Gott in jeder Beziehung grösser ist als wir, dass wir nicht alles selber wissen, selber entscheiden, selber tun können und müssen, dass wir auf das hören können und dürfen, was er uns über sich offenbart hat, und dass er von uns erwartet, dass wir ihm glauben und ihm vertrauen.

So wie in diesem Interview dieser junge Mann den Lebenssinn definiert hat lässt vermuten, dass er sehr stark vom moralistisch-therapeutischen Gedankengut infiziert ist. Das kommt aber nicht von ungefähr. Die ganze heutige Verkündigung unserer Kirche ist über weite Strecken sehr menschenzentriert und deshalb für diesen Pseudoglauben sehr anfällig ist. Hier müssen wir ansetzen. Wir müssen wieder, in unseren Worten wie in unserem Leben, Gott als Gott verkünden, den wahren, katholischen, allumfassenden Gott, den wir ernst zu nehmen haben, wenn wir zur wahren Freude des Lebens, schon hier und jetzt und dann in alle Ewigkeit gelangen wollen.

«Einen Gott, dem es nicht so wichtig, ob wir uns um ihn kümmern oder nicht. Der uns hilft, wenn wir es wollen, aber sonst uns tun und lassen lässt, was sich gut anfühlt» (Glaubenssatz 4 des MTD), kann doch kein vernünftiger Mensch ernst nehmen. Und einen Gott, von dem wir nicht wissen können, ob es ihn überhaupt gibt oder nicht, schon gar nicht.

14.Januar 2021

Geschwisterlichkeit ***Der grosse Traum der Menschheit***

Die Gemeinde der Gläubigen war ein Herz und eine Seele. Keiner nannte etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam. Mit großer Kraft legten die Apostel Zeugnis ab von der Auferstehung Jesu, des Herrn, und reiche Gnade ruhte auf ihnen allen. Es gab auch keinen unter ihnen, der Not litt. Denn alle, die Grundstücke oder Häuser besaßen, verkauften ihren Besitz, brachten den Erlös und legten ihn den Aposteln zu Füßen. Jedem wurde davon so viel zugeteilt, wie er nötig hatte. (Apg 4,32-37)

Die erste Geschichte der Menschen nach dem Sündenfall, welche die Schrift uns erzählt, ist jene von Kain und Abel. (Gen 4,1-16) Das ganze Alte Testament ist voll von solchen Erzählungen der «Brüderlichkeit» unter den Menschen. Und doch kann der Mensch diesen Traum nicht lassen, rennt er immer wieder der Illusion nach, der paradiesische Zustand einer echten Geschwisterlichkeit unter uns sei hier und jetzt möglich. Solchen Träumen hat die Erbschuld einen dicken Strich durch die Rechnung gemacht.

Nach der Zeit des Königs Davids wuchs immer mehr der Wunsch, der Wunschtraum eines neuen, grossen und gerechten Königs, welcher Israel aus aller Not und Unterdrückung befreien und ihm ein Leben in Friede und Geschwisterlichkeit ermöglichen würde. Dem hat der Herr eine klare Absage erteilt. «Mein Königtum ist nicht von dieser Welt. Wenn es von dieser Welt wäre, würden meine Leute kämpfen, da-mit ich den Juden nicht ausgeliefert würde. Aber mein Königtum ist nicht von hier.» (Joh 18,36) Doch auch zur Zeit der Apostel geisterte diese Illusion in den Köpfen der der Gläubigen weiter, sei es in der Hoffnung auf das baldige, wenn nicht sofortige Kommen des neuen Reich Gottes in dieser Welt, sei es im Versuch, eine Welt der Liebe und Gerechtigkeit wenigstens unter sich aufzubauen. «Und alle, die gläubig geworden waren, bildeten eine Gemeinschaft und hatten alles gemeinsam.» (vgl. Apg 2,43-47)

Die Ernüchterung liess nicht lange auf sich warten. Der Betrug des Hana-nias und der Saphira (vgl. Apg 5,1-11) folgte sofort. «Ein Mann namens Hana-nias aber und seine Frau Saphira verkauften zusammen ein Grundstück, und mit Einverständnis seiner Frau behielt er etwas von dem Erlös für sich. Er brachte nur einen Teil und legte ihn den Aposteln zu Füßen. Da sagte

Petrus: Hananias, warum hat der Satan dein Herz erfüllt, dass du den Heiligen Geist belügst und von dem Erlös des Grundstücks etwas für dich behältst?» Und wieder nennt die Schrift den Urheber solchen Unheils, Satan.

Weiter geht es in der Apostelgeschichte mit der Wahl der Sieben (vgl. Apg 6,1-7) «In diesen Tagen, als die Zahl der Jünger zunahm, begehrten die Hellenisten gegen die Hebräer auf, weil ihre Witwen bei der täglichen Versorgung übersehen wurden. Da riefen die Zwölf die ganze Schar der Jünger zusammen und erklärten: Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und uns dem Dienst an den Tischen widmen. Brüder, wählt aus eurer Mitte sieben Männer von gutem Ruf und voll Geist und Weisheit; ihnen werden wir diese Aufgabe übertragen. Wir aber wollen beim Gebet und beim Dienst am Wort bleiben.» (Apg 6,1-4)

«Das heilige Experiment» hiess ein Theaterstück meiner Jugendzeit. Es erzählt vom Ende des Versuchs, eine heile Welt im Kleinen unter Ureinwohnern Lateinamerikas aufzubauen. Auch dieser scheiterte an der «Lebenswirklichkeit» der damaligen Welt und Zeit.

«Liberté, Egalité, Fraternité», «Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit» hatte sich die Französische Revolution auf die Fahne geschrieben. Sie endete in einer Schreckensherrschaft. Einen ähnlichen Versuch starteten die Kommunisten in ihrem Machtbereich. «Und willst Du nicht mein Bruder sein, so schlag ich Dir den Schädel ein.» wurde auch dort bald einmal Maxime.

In der Kirche von heute gibt es Kreise, welche diesen Traum wieder aufleben lassen möchten. Die «Lebenswirklichkeit» aber ist eine ganz andere. Noch nie in der Weltgeschichte (soweit ich sie kenne) herrschte ein solcher Egozentrismus wenn nicht gar Egoismus wie heute. In einem solchen Klima eine bessere Welt aufbauen zu wollen ist mehr als nur blauäugig. Egoismus steht für Streit und Krieg, für Betrug, Unterdrückung und Ausgrenzung. Oder kurz gesagt, Egoismus steht für Sünde.

Sünde ist es, sein zu wollen wie Gott. Sünde ist es, sich dem Herrschaftsanspruch Gottes zu widersetzen, obwohl wir genau wissen, dass seine Herrschaft Liebe ist und Barmherzigkeit. Sonst hätte er dieses widerspenstige Geschlecht schon längst ausgerottet. Die Sünde muss also zuerst bekämpft werden, wenn wir eine bessere Welt wollen. Doch wiederum zeigt uns die Lebenswirklichkeit, dass wir allein dazu nicht fähig sind. Deshalb mahnt schon der Völkerapostel: «Wir sind also Gesandte an Christi statt, und Gott ist es, der durch uns mahnt. Wir bitten an Christi statt: Lasst euch mit Gott

versöhnen!» (2.Kor 5,20) Nur in der Versöhnung mit Gott werden wir auch zur Versöhnung untereinander fähig. Nur auf der Versöhnung lässt sich wahre Geschwisterlichkeit aufbauen.

Versöhnung, Erlösung ist es, was Christus uns zu schenken in die Welt gekommen und am Kreuz für uns gestorben ist. Deshalb: «Kehrt um zu ihm, Israels Söhne, / zu ihm, von dem ihr euch so weit entfernt habt.» (Jes 31,6) «dann wird euch alles andere dazugegeben.» (Mt 6,33)

6.Januar 2021

Gehorsam, was ist das eigentlich

Die Arten des Gehorsams

Diesen Text habe ich 2009 geschrieben. Er wurde aber, wenn ich mich nicht irre, bisher noch nirgends veröffentlicht. Doch mich dünkt, er sei aktuell wie eh und je

Das Problem bei der Diskussion über den Gehorsam ist wohl meist, dass die Vielschichtigkeit dieses Begriffs zu wenig beachtet wird. In groben Zügen kann der Gehorsam in drei Arten eingeteilt werden, in den Gehorsam aus Zwang, in den Gehorsam aus Einsicht und in den Gehorsam aus Vertrauen, wobei es, wie überall im Leben, nicht immer möglich ist, die Grenzen klar zu ziehen. Deshalb wird heute sehr oft nur der Gehorsam aus Einsicht als gut bezeichnet, der Gehorsam aus Zwang strikte abgelehnt und der Gehorsam aus Vertrauen schlicht vergessen.

Dabei ist der Gehorsam aus Vertrauen jener Gehorsam, den das Kind normalerweise als erstes lernt und gegenüber seinen Eltern und Erziehern leistet. Einsicht in die Richtigkeit aller getroffenen Entscheide der Erziehungsberechtigten kann, je jünger das Kind desto weniger, erwartet werden. Gute Erzieher aber verstehen es, das nötige Vertrauen zu schaffen, damit das Kind ihre Anweisungen auch dort als sinnvoll empfinden, wo sie sie nicht verstehen. Das ist der Idealfall. Manchmal aber ist auch hier Druck in irgendeiner Form nötig, besonders wenn die Jugendlichen die Selbstständigkeit zu proben beginnen, ohne noch über genügend Einsicht zu verfügen.

Der Gehorsam aus Einsicht ist im Idealfall ein selbständiges, eigenverantwortliches Handeln, meist jedoch einfach Handeln aus einem Konsens heraus. Der Gehorsam gegenüber den Gesetzen und Vorschriften des Staates ist ein solches Handeln aus Konsens. Der einzelne Bürger weiss, dass diese Gesetze und Vorschriften nie das absolut Richtige sind, dass sie nie allen Situationen voll gerecht werden können, dass sie immer wieder diskutiert und angepasst werden müssen. Doch solange sie Gültigkeit haben ist der Gehorsam gefordert, weil sonst die Gemeinschaft nicht optimal funktionieren kann.

Gehorsam aus Zwang wird, wie wir schon beim Kindesgehorsam gesehen haben, sich nie ganz vermeiden lassen. Dazu ist der Mensch zu egozentrisch oder gar egoistisch. Deshalb sind sozusagen überall, wo Gehorsam gefordert ist, auch Sanktionen für den Ungehorsam vorgesehen.

Selbstverständlich wird der Gehorsam auch immer wieder in schlechter Absicht erzwungen. Im Normalfall jedoch sind Zwangsmassnahmen im Interesse der Gesellschaft oft einfach notwendig, weil die Freiheit des Einzelnen seine Grenzen an der Freiheit des Anderen finden muss.

Der Gehorsam in der Kirche sollte im Idealfall ebenfalls der kindliche Gehorsam aus Vertrauen sein. Der erste Grund dieses Vertrauens ist nämlich immer Gott, unser Vater. Zudem glauben wir, dass Christus der Herr und das Haupt seines mystischen Leibes, der Kirche ist. Deshalb glauben wir und vertrauen darauf, dass seine Weisungen und Anordnungen immer richtig und zu unserem Besten sind. Aus diesem Vertrauen auf Gott heraus fliesst dann unser Vertrauen in unsere Mutter, der Kirche. Wir glauben, dass Christus selbst seine Diener ruft und leitet, und dass er auch dort alles zum Besten zu lenken vermag, wo seine Diener – tatsächlich oder auch nur scheinbar - versagen.

Aber auch der Gehorsam aus Konsens spielt eine wichtige Rolle in der Kirche. Es gibt sehr viele Vorschriften und Regelungen, die nicht den Anspruch erheben, absolut richtig oder das absolut Beste zu sein, die diskutierbar, und veränderbar sind. Aber all diese Vorschriften haben den Zweck, das Zusammenleben der Gläubigen in der universellen Kirche möglichst optimal zu gestalten, den Schwächen der Menschen Grenzen zu setzen, die Einheit zu wahren und auch nach aussen zu zeigen. Auch hier sollte eigentlich gelten, was in jeder normalen Gesellschaft eine Selbstverständlichkeit ist. Solange Gesetze und Vorschriften Gültigkeit haben, fordern sie den Gehorsam. Eigenmächtigkeiten verletzen immer die Einheit, führen zu Zank und Streit und im Extremfall zu Spaltung. Das zeigt die heutige Situation der Kirche überdeutlich. Für Korrektur- und Änderungswünsche sind deshalb die vorgesehenen Entscheidungswege einzuhalten.

Und manchmal kommen auch in der Kirche die Verantwortlichen nicht darum herum, Sanktionen, Zwangsmassnahmen zu ergreifen. Ich glaube, wir dürfen – bis zum Beweis des Gegenteils – davon ausgehen, dass solche Massnahmen, ja dass jeglicher Zwang, immer im Interesse der ganzen Kirche ergriffen werden. Die Zurückhaltung, die die Kirche heute diesbezüglich an den Tag legt (und die dann auch wieder nicht immer verstanden wird) spricht eine deutliche Sprache.

Generell muss also gesagt werden, dass der Gehorsam einer der grundlegenden Faktoren des menschlichen Zusammenlebens ist. Je idealer die Menschen innerhalb einer Gemeinschaft sind, desto mehr Einsicht wird es geben, desto weniger Zwang wird angewendet werden müssen. Je mehr sich aber Rechthaberei und Egozentrismus bis hin zum Egoismus ausbreiten, desto nötiger werden, im Interesse aller, Druck und Zwang. Es muss deshalb unser Bestreben sein, den Menschen und insbesondere den Gläubigen, die positiven Seiten des Gehorsams wieder näher zu bringen. Das heisst nicht, blinden Gehorsam zu fordern. Doch es heisst, den Menschen die Augen zu öffnen für die gesellschaftlichen Zusammenhänge einerseits, und andererseits für Gott, unseren Vater, der von uns jenen Glauben und jenes Vertrauen erwartet, aus denen heraus wir die Freude am Gehorsam entwickeln können, die uns dann erlaubt, auch dort zu gehorchen, wo wir nicht ganz verstehen.

So gesehen ist der Gehorsam zu Recht einer der evangelischen Räte, welcher nicht nur im Klosterleben sondern auch im Leben aller Gläubigen eine wichtige, wenn nicht eine entscheidende Rolle spielt.

Weihnachtsfreude

Die Erfahrung des Heils

Die Weihnachtsfreude besteht darin, dass das Wort Fleisch geworden ist, für uns Menschen und um unseres Heiles willen. Dass dieses Heil nicht zu erst in einem irdischen Heil besteht, das sollte eigentlich klar sein. Zweitausend Jahre hätten doch genügen müssen, um eine heile Welt hier und jetzt herzustellen. Nein, die Sendung unseres Erlösers war und ist eine andere: «Ja, er wird Israel erlösen / von all seinen Sünden.» (Ps 130) wurde vom Psalmisten verkündet. «Sie wird einen Sohn gebären; ihm sollst du den Namen Jesus geben; denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen.» (Mt 1,21) sagte der Engel zum Heiligen Josef. «Du wirst sein Volk mit der Erfahrung des Heils beschenken / in der Vergebung der Sünden.» (Lk 1,77) sang Zacharias in seinem Bekenntnis zum erwarteten und geschenkten Erlöser.

Weihnacht ist also der erste Schritt auf dem Erlöserweg unseres Herrn, welche ihn schliesslich ans Kreuz und dann zur Auferstehung führen wird. Weihnacht sollte also auch für uns immer wieder neu der erste Schritt zu Erfahrung des Heils sein. Dieses Heil aber ist nicht jenes Heil, welches uns die Ideologen aller Zeiten aufzwingen wollten und wollen. Es besteht in der Vergebung der Sünden. Es ist das Angebot unseres ewigen Heils, welches wir aus freier Entscheidung annehmen können oder auch nicht. Deshalb mahnt uns der Völkerapostel: «Wir sind also Gesandte an Christi statt, und Gott ist es, der durch uns mahnt. Wir bitten an Christi statt: Lasst euch mit Gott versöhnen!» (2.Kor 5,20) Unsere Freude darüber besteht nicht zuletzt in der Gewissheit, dass wir uns immer wieder diese Erlösung schenken lassen können, wenn wir uns ihr nur nicht verweigern, wenn wir nur immer wieder auf das Wort des Propheten hören: «Kehrt um zu ihm, Israels Söhne, / zu ihm, von dem ihr euch so weit entfernt habt.» (Jes 31,6)

Weihnacht ist also immer zuerst die Freude über die Möglichkeit zur Umkehr, über die Gewissheit, dass Gott nur darauf wartet uns seine Vergebung schenken zu dürfen. Es ist die Freude darüber, dass Christus der Herr in seiner Menschwerdung uns dies alles geschenkt hat und immer wieder schenken will. Es ist die Freude über jene Erfahrung des Heils, welche uns die Erlösung und die Vergebung unserer Sünden schenkt, welche wir immer wieder neu erleben dürfen, selbst, ja gerade aus Sünde und Schuld heraus.

19. Dezember 2020

Demokratie **(Gedanken zum Christkönigssonntag im Jahreskreis A)**

Im Blog eines Ordensmannes fand ich die folgenden Gedanken.

Es gibt die Kritik, Schafe seien «lauter dumme Viecher» und daher sei eine Schafherde wie in Ez 34 kein geeignetes Bild für ein autarkes Volk, und schon gar nicht für eine Demokratie.

Doch abgesehen davon, dass wie bei allen Tieren - und auch bei Herdentieren - manche Schafe störrisch und andere responsiv sind, nimmt gerade das in Ez 34 betonte Versagen der Hirten dieser Kritik jeden Wind aus den Segeln:

Zum Erfolg auf der Weide gehört nämlich die gute Führung, und die ist aber nur dann gut, wenn der Hirte auf die Bedürfnisse der Schafe eingeht. Wohl gemerkt: auf deren Bedürfnisse, nicht auf deren Intelligenzquotienten.

Nun nimmt aber Gott in Ez 34 genau diese Bedürfnisse wahr, nämlich die verloren gegangenen Tiere zu suchen, die vertriebenen zurückzubringen, die verletzten zu verbinden, die schwachen zu kräftigen und die fetten und starken zu behüten.

Jetzt fehlt für eine Demokratie nur noch, dass sich die Herde so einen Hirten selber aussuchen darf. Und genau dazu will diese Schriftstelle ermutigen (Bingo!).

Somit ist die "biblische Herde" beinahe die schon im 6. Jh. v. Chr. grundgelegte Vorgabe für die Demokratie, an der es nur noch fehlt, die Kandidaten zu Verantwortlichen zu wählen, die gewillt und fähig sind, sich in gerechter Weise um die Starken und um die Schwachen zu kümmern.

Nach meinem Empfinden haben wir es hier mit einem typischen Beispiel der modernen «Verkündigung» zu tun. Man muss immer etwas Neues aus den Texten der Schrift herauslesen. Man muss den überlieferten Sinn der Texte uminterpretieren, damit sie in die moderne Theologie hinein passen. Christus, der König, passt da eben nicht hinein, also bringt man die Demokratie ins Spiel. Der geneigte Zuhörer wird dann schon merken, dass man damit die Forderung nach einer demokratischen Kirche unterstützt. Man kann

dann immer noch erklären, das sei nicht so gemeint, das beziehe sich nur auf die weltlichen Demokratien. Die Liste liesse sich verlängern.

So aber geht Neuevangelisation ganz sicher nicht. Das schafft nur Verwirrung unter den Gläubigen. Das relativiert alles, was bisher als Glaubenswahrheit verkündet wurde und zerstört so die Glaubwürdigkeit der Kirche. Das verleitet zu einem «Leben aus dem Glauben» in welchem es nur darum geht, «dass sich jeder glücklich fühlt.» (Vgl. Glaubenssatz 3 des moralisch-therapeutischen Deismus).

«Wird jedoch der Menschensohn, wenn er kommt, auf der Erde (noch) Glauben vorfinden?» (Lk 18,8) Die Frage ist dringlicher denn je.

20. November 2020

Alles meinem Gott zu Ehren ***Der verwittrte Wegweiser***

In meiner Jugendzeit gab es ein Lied, das wir eigentlich noch gerne gesungen haben: «Alles meinem Gott zu Ehren». Dieses ist heute weitgehend aus dem Repertoire verschwunden. Im Gotteslob findet es sich noch (Nr. 455), aber in einer neuen, ökumenischen Fassung. Darin fehlt logischerweise jeder Hinweis auf Maria etc. Schade. So ist es nicht mehr jenes tief katholische (den ganzen Glauben umfassende) Lied, welches auch heute noch ein tragendes Element unserer Verkündigung sein könnte.

Auch ich hatte es lange Zeit vergessen, bis mir die alte Fassung wieder einmal in die Finger kam. Je mehr ich es betrachte, desto mehr drängt sich mir der Gedanken auf, dass dieses Lied auch eine Hilfe, ein Wegweiser, durch mein Glaubensleben, in meiner Gottesbeziehung sein will. In unserer heutigen Kirche ist dieser Wegweiser – um beim Bild zu bleiben – sehr verwittrt, von allerlei Gebüsch überwuchert, zum Teil fast nicht mehr erkenntlich. Meines Erachtens hätte er eine gründliche Generalrevision nötig.

Zum ersten müsste einmal wieder der ganze, ursprüngliche Text ins Licht gerückt werden. Es liegt darin ein Glaubensschatz, den wir nicht in den Abfalleimer «nicht mehr zeitgemäss!» entsorgen dürfen, ohne unseren Glauben auf einen, irgendwie auch noch christlichen, Einheitsbrei zu verwässern. Ohne Maria, den Heiligen Joseph, den Schutzengel und alle Heiligen – welchen die vier folgenden Strophen gewidmet sind – laufen wir Gefahr, dass auch unser letztes und alles entscheidende Ziel, die ewige Heimat bei Gott, in unserem Bewusstsein immer mehr verblasst und schlussendlich verschwindet.

Der meiner Meinung wichtigste Satz dieses Liedes aber ist der Erste: «Alles meinem Gott zu Ehren!» Stellen wir uns einmal vor, wir würden tatsächlich nach diesem Motto leben, und zwar im Alltag, in all unserem Tun und Lassen, in allen Entscheiden und dann natürlich auch in der Gestaltung unseres Gebetslebens, unserer Gottesdienste, in all unseren Beziehungen und logischerweise auch unserer Gottesbeziehung. Das wäre «Hohe Schule» der Heiligkeit. Und das wäre auch ein Riesenschritt auf dem Weg zu einer besseren Welt, in unserer nächsten Umgebung zuerst, und dadurch bis an die Grenzen der Erde.

Lassen wir uns also nicht abschrecken. Jeder auch noch so begeisterte Fussballjunior weiss, dass die Superliga ein Ziel ist, das noch in weiter Ferne liegt, sofern überhaupt eine reelle Chance dafür besteht. Und wie viele haben nicht schon aufgegeben, weil sie sich ein zu hohes, beziehungsweise keine realistischen Zwischenziele gesetzt haben. Das ist in unserer Gottesbeziehung irgendwie ähnlich. Die Heiligkeit jener, welche es bis zu den Ehren der Altäre gebracht haben, ist für uns Anfänger noch in weiter Ferne. Ob wir es je erreichen ist sehr fraglich. Wahrscheinlich müsste sogar ein Wunder geschehen. Aber uns bemühen, das allein schon schenkt uns ein erfülltes Leben, das uns sonst niemand und nichts zu schenken vermag. «Meinem Gott allein will geben / Leib und Seel', mein ganzes Leben / Gib, o Jesu, Gnad' dazu.» erinnert uns daran, dass wir dies einfach einmal wollen müssen einerseits, dass dies aber auch zuerst Gnade ist, ein Geschenk Gottes, um das wir bitten dürfen und sollen.

Hingabe an Gott! Das ist ein grosses Wort. Es gibt aber eine einfache «Übersetzung» dafür: «Verzicht auf den eigenen Egozentrismus.» «Giovanni, nimm dich nicht so wichtig!» sagte Papst Johannes XXIII (wenn ich mich nicht irre). «Alles meinem Gott zu Ehren» ist doch genau das. Es ist – auch vor Gott - nicht so wichtig, wer ich geworden bin, was ich alles erreicht habe. Das gilt im «zivilen» wie im religiösen Bereich. Entscheidend ist und bleibt, ob und wie ich mich bemüht habe. Und mitscheidend ist, ob und wie ich all die Hilfen annehme, welche mir Gott immer und immer wieder bereit stellt. Dazu gehört sicher Maria, die Mutter unseres Herrn und Ihre Fürbitte. Der Gedanke an sie, die Beziehung zu ihr ist meist viel nützlicher als viele hochpsychologischen und/oder -theologischen Gedankengänge.

Und welchen Trost und oft auch welch handgreifliche Hilfe haben nicht schon so viele erfahren – und erfahren es heute noch – welche sich kindlich an den heiligen Joseph wandten oder an den Schutzengel. Ungläubige werden es Selbsthypnose nennen. Lassen wir uns dadurch nicht all dessen berauben, was sich im Leben so vieler Heiliger als äusserst hilfreich und beglückend erwies.

Überhaupt. «Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder», wenn wir unseren Verstand und unser Herz mit allem Möglichen an Sorgen, Problemen und Fragen belasten, welche uns nur vom alles Entscheidenden ablenken, der Liebe zu Gott, machen wir unserer Weg durch diese Welt nur unnötig schwer.

Versuchen wir es doch einfach einmal damit in jeder Situation uns daran erinnern: «Alles meinem Gott zu Ehren.»

Alte Fassung:

<http://www.stefanfleischer.ch/GEBETE/gottzuehren.html>

04. November 2020

Die Eucharistiemüdigkeit ***Das Heilige Messopfer***

Dass die Zahl der regelmässigen Kirchgänger immer mehr abnimmt, haben wir nicht erst seit Corona. Der Virus kann eigentlich nur noch beschleunigen. Ein wesentlicher Grund ist m.E. die Eucharistiemüdigkeit, wie ich das nenne. Man hat das schon so oft erlebt. Die Liturgen tun zwar ihr Möglichstes, um die Gottesdienste wieder attraktiv zu machen. Was jedoch fehlt ist das Wissen, was hier in Tat und Wahrheit geschieht. So wie unsere Gottesdienste heute gestaltet werden, präsentieren sie sich den meisten unserer glaubensmässig ungenügend ausgebildeten Gläubigen – überspitzt ausgedrückt -als so etwas wie ein Anlass eines Vereins zur moralischen Aufrüstung und Weltverbesserung, mit Vortrag, Gesang und sinnigen Ritualen, oft verbunden mit einer Fundraisingaktion für irgend ein Hilfswerk. Dass die Förderung der Gemeinschaft auch dazu gehört ist selbstverständlich bei einem solchen Verein.

Doch das Heilige Messopfer, wie es früher gerne genannt wurde, ist jener Akt, in welchem wir, «dem Wort unseres Herrn und Erlösers gehorsam und getreu seiner göttlichen Weisung», durch die Hand seines in der Person Christi handelnden, geweihten Priesters, «Gott dem allmächtigen Vater dieses heilige und lebendige Opfer darbringen.» Es ist auch der Akt des «Opfer des Lobes» der Gemeinde und der Akt der Dankbarkeit für dieses unschätzbare Geschenk Gottes an uns. Und es ist dann jener Akt, in welchem Gott uns unsere Opfergaben zurückschenkt, verwandelt in den wahren Leib und das wahre Blut unseres Herrn, zur wahren Speise für Leib und Seele. Es ist so eine Quelle überreicher Gnaden, ein Akt der unermesslichen Liebe Gottes zu uns.

«Wohl mir! Du willst für deine Liebe ja nichts, als wieder Lieb' allein; und Liebe, dankerfüllte Liebe soll meines Lebens Wonne sein.» wäre die gebührende Antwort darauf. Machen wir uns dessen wieder bewusst.

02. November 2020

Mit dem Kreuz gehen Jünger des Herrn sein

«Wenn wir ohne das Kreuz gehen, wenn wir ohne das Kreuz aufbauen und Christus ohne Kreuz bekennen, sind wir nicht Jünger des Herrn: Wir sind weltlich, wir sind Bischöfe, Priester, Kardinäle, Päpste, aber nicht Jünger des Herrn,»

Wer erinnert sich noch an diese Aussage unseres Heiligen Vaters in seiner Predigt in der Eucharistiefeier mit den Kardinälen vom Donnerstag 14. März 2013 in der Sixtinische Kapelle? Mir kam sie wieder einmal in den Sinn, als ich mich fragte, ob ich nicht das einfache Kreuzlein an meinem Halskettchen durch das Kreuzlein meines Benediktusrosenkanzes ersetzen sollte, welcher seinen Dienst aufgegeben hatte. Darin ist die Benediktusmedaille integriert, sodass ich diese nun weglassen könnte.

Dabei drängte sich dann sofort die Frage auf, was das denn heisst, mit dem Kreuz zu gehen. So ein Kreuzlein um den Hals genügt da wohl nicht. Mehr als mich immer wieder daran erinnern, dass wir mit Christus, dem Gekreuzigten, auf unserem Lebensweg unterwegs sind, kann ein solches kaum. Aber sich daran erinnern lassen, schon das wäre sicher wichtig, besonders heute, wo diesem Kreuz (und damit dem Gedanken an unsere Erlösung) selbst in der Kirche so wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Mit dem Kreuz aufbauen. Ja, viele bemühen sich sehr und ernsthaft, eine bessere Welt aufzubauen. Und viele haben über all die Jahrhunderte, besonders die letzten, alles für dieses Ziel gegeben. Dass dabei nur so wenig erreicht wurde, ja, dass daraus oft auch sehr viel Leid entstanden ist und noch entsteht, kann wohl niemand abstreiten, der mit offenen Augen durch diese Welt geht. Liegt es vielleicht daran, dass versucht wurde, und immer noch wird, ohne das Kreuz eine heile Welt zu schaffen? Liegt vielleicht daran, dass heute so vieles in der Schrift - bewusst oder unbewusst – einfach überlesen wird, so zum Beispiel auch 2.Kor 5,20: «Wir sind also Gesandte an Christi statt, und Gott ist es, der durch uns mahnt. Wir bitten an Christi statt: Lasst euch mit Gott versöhnen!»

Christus ohne das Kreuz bekennen. Von Christus sprechen wir eigentlich noch oft. Von Jesus noch viel öfters. Aber der Bezug zu seinem Kreuz, dem «er sich aus freiem Willen unterwarf» wie es in einem Hochgebet heisst, der

fehlt doch meist. Die Frage aber ist und bleibt; wozu Gott in seinem Sohn Mensch geworden ist, gelitten hat und auferstanden ist. Die Schrift sagt es zwar deutliche: «um sein Volk aus seinen Sünden zu erlösen». (Ps 130,8 / Mt 1,21). Aber wo ist in unserer Kirche der Glaube und die Verkündigungsbereitschaft des Völkerapostels geblieben: «Wir dagegen verkündigen Christus als den Gekreuzigten: für Juden ein empörendes Ärgernis, für Heiden eine Torheit, für die Berufenen aber, Juden wie Griechen, Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit»? (1.Kor 1,23-24)

Wenn wir uns das so überlegen, dann geht natürlich die Frage zuerst an uns selbst. Wie weit sind wir auch in diesem Sinn wahrhaft Jünger des Herrn? Sind wir nicht oft einfach nur Christen, Katholiken, Laien, Kleriker und vieles andere mehr sind, aber nicht mehr Jünger des gekreuzigten Herrn? Und wenn wir dann noch das Wort des Herrn dazunehmen: «Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach.» (Lk 9,23), dann muss es auch für uns selbst heissen: «Es gibt noch viel zu tun – packen wir es an!»

16. Oktober 2020

Link zur Predigt:

http://www.vatican.va/content/francesco/de/homilies/2013/documents/papa-francesco_20130314_omelia-cardinali.html

Verteidigung des Primats des Allerhöchsten Worte des ewigen Lebens

Als «Verteidiger des Primats des Allerhöchsten» bezeichnete unser Heiliger Vater jüngst den Propheten Elija. Ich hatte diesen Ausdruck bisher noch nie gehört. Aber er gibt das wieder, was in der Kirche von heute mehr denn je fehlt, den Mangel an Bewusstsein für die ganze Grösse und Herrlichkeit Gottes und demzufolge für unseren Auftrages, ihn, den dreifaltig Einen, als unseren Herrn und Gott in Wort und Tat und nicht zuletzt mit unserem ganzen Leben zu verkünden?

Was mich in diesem Zusammenhang noch interessieren würde: Wie rechtfertigt eigentlich die heutige Theologie und Verkündigung den Vorrang, welche sie dem irdischen Heil gegenüber dem ewigen gewährt? In der Schrift habe ich (als Nicht-Exegete) bisher nichts in diese Richtung gefunden. Im Gegenteil. Die Menschen liefern dem Herrn davon als sie merkten, dass er – trotz wunderbarer Brotvermehrung - nicht fähig oder bereit war, ihnen die Sorge um das irdische Brot abzunehmen, sondern ihnen (nur) die Speise für das ewige Leben schenken wollte, sein Fleisch und sein Blut. Petrus und die anderen Jünger blieben bei ihm. Sie hatten begriffen: «Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.» (Joh 6,68)

Haben wir noch Worte des ewigen Lebens? Wäre nicht das jene Verteidigung des Primats des Allerhöchsten, welche uns allen aufgetragen ist, und an welche uns unsere Hirten – ebenfalls in Wort und Tat – immer wieder erinnern sollten?

07. Oktober 2020

tGott sei Dank *Dank sei Got*

«Gott sei Dank». Wie schnell kommen uns doch diese Worte über die Lippen, wenn irgend etwas nicht so schlimm war, wie man hätte befürchten können. Wie wenig ist uns oft bewusst, was wir da genau sagen. Ja, ich habe letzthin dieses Wort sogar aus dem Mund eines erklärten Atheisten gehört.

Ich habe einen Kollegen, nur wenig jünger als ich, einen sehr netten, freundlichen und hilfsbereiten Mann, welcher, soweit ich das feststellen kann, von jedermann geschätzt wird. Aber eines fällt mir bei ihm immer wieder auf. Er scheint echt Mühe zu haben mit dem Wörtchen Danke. Das hängt vermutlich damit zusammen, dass er als Verdingkind aufgewachsen ist. Danken musste er damals allen und jedem. Aber ein Wort des Dankes erhielt er selbst nie. Doch er ist nicht der Einzige. Immer wieder begegnen mir Leute, welchen- sagen wir es einmal so – nicht gerade dankesfreudig sind. Ob das damit zusammenhängt, dass mir das irgendeinmal vor einige Jahren bei mir selber aufgefallen ist? Die Fehler der anderen bemerkt man erfahrungsgemäss am besten, wenn man selber die gleichen Probleme hat. Seither bemühe ich mich, immer bewusst zu danken, mit manchmal mehr, manchmal weniger Erfolg, wie ich ehrlich-erweise zugeben muss.

In unserer Welt der CAEA (Computer Assistierte Ereignis Abwicklung) wird uns oft für alles und jedes gedankt, manchmal sogar dort, wo unsererseits überhaupt kein Grund dafür vorliegt. Das ist dann nicht gedankenlos, sondern bewusst Teil der Ablauforganisation. Manchmal ist es auch eine reine PR-Massnahme. Aber im persönlichen, zwischenmenschlichen Verkehr scheint mir die Bereitschaft zu Dankbarkeit eher rückläufig zu sein. Dabei wäre diese Tugend eines der besten Hilfsmittel für ein möglichst reibungsloses Zusammenleben und um als netter Mensch zu gelten.

Nun geht es in unserem Leben nicht einfach nur um unser mitmenschliches Zusammenleben. Als Christen geht es uns nicht zuletzt um unser «Zusammenleben» mit Gott, um unsere Gottesbeziehung. Auch hier gehört die Dankbarkeit zu jenen Tugenden, welche uns vieles erleichtern. In meiner Jugendzeit riet uns einmal ein Religionslehrer nicht die «abgenützte» Redewendung «Gott sei Dank» zu benutzen, sondern uns anzugewöhnen «Dank sei Gott» zu sagen. Das würde uns daran erinnern, dass alle guten Gaben nicht einfach irgendwo her, aus einem Zufall oder was auch immer,

kommen, sondern von Gott, unserem Vater. Dann würden wir auch die vielen Gelegenheiten besser und schneller erkennen, in denen ein bewusstes «Dank sei Dir, mein Herr und mein Gott!» am Platz wäre.

Eucharistie heisst Danksagung. Ist es nicht so, dass uns dies oft erst ganz am Schluss der Feier in den Sinn kommt, wenn der Priester des Langen und Breiten allen Beteiligten und Anwesenden dankt. Einer jedoch, der dabei allermeist vergessen geht, ist Gott. Dabei wäre es doch nichts als Anstand, auch ihm zu danken für das so wertvolle und gnadenreiche Geschenk dieses Heiligen Sakraments. Ich selber habe es nicht mehr, zumindest nicht bewusst, erlebt, dass in der alten Liturgie der Priester nach der Zelebration sich nicht gleich unter die Leute mischte, sondern zuerst nochmals im Chorgestühl niederkniete und von einer Gebetstafel, ähnlich jenen, welche auf dem Altar standen, die vorgeschriebenen Dankesgebete sprach.

Die Krise heute, wo uns das Heilige Messopfer weggenommen ist, sollte uns eigentlich daran erinnern, wie wenig wir alle in letzter Zeit Gott für dieses wunderbare Geschenk gedankt haben. Dann werden wir merken, dass es auch beim Dank für all seine anderen Gaben oft sehr mangelt, wie sehr wir zum Beispiel seine Liebe und Barmherzigkeit als selbstverständlich hinnehmen. Und wenn wir dann noch erkennen, dass Gott immer nur das Beste für uns will, auch wenn wir dies nicht immer, vielleicht sogar öfters nicht, erkennen, dann sind wir einen grossen Schritt weiter gekommen sind auf unserem Weg zur Heiligkeit. Denn Dankbarkeit ist, gerade Gott gegenüber, ein anderes Wort für Liebe.

13. September 2020

Korr. 16.01.2021

Das grosse Puzzle *Der Glaubensgehorsam*

Im Altarraum unserer Kirche hing heute ein grosses Tuch. Darauf war ein Puzzle gemalt. Der Prediger ging nicht darauf ein. Es gehörte wohl zu einem thematischen Gottesdienst, welcher vorher stattgefunden hat, oder später stattfinden wird. Auf den einzelnen Teilen waren die Farben und Symbole verschiedener Länder etc. zu erkennen. Für regelmässige Gottesdienstbesucher war die Botschaft klar: Wir Christen / Menschen gehören zur grossen Familie Gottes, zur grossen Gemeinschaft der Kirche, ungeachtet der Rasse, der Herkunft oder was auch immer uns unterscheidet.

Das Bild an sich schien mir irgendwie chaotisch. Ein Gesamtbild war, ausser in der eher moralistischen Botschaft, nicht zu erkennen. Deshalb tauchte bei mir die Frage auf, ob dieses Bild nicht weit mehr aussagt als das, was damit ausgesagt werden wollte. Wenn wir uns ein wenig hinein vertiefen, so fällt zuerst einmal auf, dass so ein Puzzle eigentlich eine grosse Portion Disziplin und Ordnung braucht. Einfach irgendwelche Kartonstücklein zusammen zu fügen genügt nicht, Dadurch entsteht nicht einmal ein rein dekoratives Mosaik. Die Teile müssen genau aufeinander passen. Schneidet man von einem ein Stücklein weg, oder verändert man sonst wie die Form, so ergeben sich Löcher oder sie passen nicht mehr in die vorgegebenen Aussparungen. Das Gleiche gilt bei den Farben und Mustern der Teile. Werden diese auf einem Teil verändert, so kann damit schlimmstenfalls das ganze Bild verändert oder gar zerstört werden. Das Gleiche gilt natürlich, wenn wir versuchen, einen Teil eines anderen Bildes einzufügen. Dieses kann lange in der genau gleichen Form gestanzt sein, es passt nicht. Auch wenn wir ein Teilchen von einer anderen Stelle des Bildes nehmen, so haben wir das gleiche Resultat. Und wie schrecklich ist es, wenn wir am Schluss der Arbeit feststellen müssen, dass ein oder mehrere Teilchen fehlen oder dass wir überzählige haben. Da ist dann oft die ganze Freude dahin.

Diese ganze Problematik auf unsere zwischenmenschlichen Beziehungen zu übertragen, würde hier zu weit führen. Das ergäbe ein dickes Buch. Aber vielleicht sollten wir uns überlegen, ob sie nicht auf die heutige Glaubenskrise anwendbar ist. Ist unser ganze, katholische (allumfassende) Glaube nicht auch so ein grosses Puzzle aus vielen verschiedenen Teilen? Und ist es nicht so, dass die meisten Probleme dort entstehen, wo Teile weggelassen oder verändert werden? Liegt es aber oft nicht auch daran, dass Teile oder

ganze Partien des Gesamtbildes neu «eingefärbt», mit einer anderen Akzentsetzung verwendet werden? Oder erleben wir es nicht immer wieder, dass versucht wird, Teile dort einzufügen, wo sie nicht hingehören? Ja, gibt es nicht sogar Tendenzen wo versucht wird, Teile aus einem ganz anderen Bild, aus einer anderen Religion, einem anderen Gottesverständnis hinzuzufügen?

Früher sprach man oft vom Glaubensgehorsam. Aus der hier dargelegten Sicht könnte man diesen durchaus mit jenem «Gehorsam» vergleichen, den der Puzzleliebhaber dem vorgegebenen Bild leistet. Der wahrhaft Gläubige fühlt sich dem Gesamtbild des Glaubens - wenn man das einmal so sagen kann - verpflichtet. Er will ihn nicht verändern, verbessern. Er will ihn auch nicht verkürzen oder umbauen. Ja, er will ihn nicht einmal schon jetzt ganz verstehen. Er weiss, dass glauben eben glauben heisst, Vertrauen auf die Offenbarung, welche der Herr ihm durch seine Heilige Kirche schenkt, und die sichere Hoffnung einst am Ende seines Lebens zur vollen Klarheit zu gelangen.

Ein solcher Glaube ist heute nicht mehr modern. Der moderne Mensch will selber wissen, selber verstehen, selber entscheiden was gut und was böse ist. Er will nicht mehr gehorchen. Er glaubt zwar oft und gerne jedem Schreihs auf dem Markt der Ideologien und Weltanschauungen und leistet dem Mainstream auch meist blinden Gehorsam. Aber an einen Gott zu glauben - und ihm dann auch zu glauben - der die Wahrheit ist und uns diese offenbart, soweit wir als beschränkte Geschöpfe diese überhaupt zu fassen vermögen, das erlaubt ihm sein Stolz nicht. Dazu müsste er sich erst erlösen lassen aus den Folgen der Erbschuld und so aus seiner Verblendung erwachen. Nur dann kann er das Puzzle des Glaubens richtig zusammenfügen und so zu jener Freude des Glaubens gelangen, welche ihm hilft frohen Mutes seinen Weg durch diese Zeit zur ewigen Heimat zu gehen.

07. September 2020

Die Lösung heisst nicht „konservativ, die Lösung heisst Umkehr!

«Die Lösung heisst nicht „konservativ“» so lautete der Titel eines Artikels eines bekannten Gebetshausleiters. Ehrlich gesagt, ich habe den Text nicht gelesen. Der Titel allein schreckte mich, als eher konservativ denkenden Christen, davon ab. „Konservativ“ wird heute nur allzu gerne als negatives Schlagwort, als Totschlagargument verwendet, wenn es gilt fortschrittliche, progressive Ideen zu verkaufen oder zu verteidigen.

Für mich ist «konservativ» zuerst einmal eine sehr positive Eigenschaft. Sie will bewahren, was es zu bewahren gilt. Und es gibt viel zu bewahren in unserer Kirche. Wir haben einen reichen, allumfassenden (katholischen) Glaubensschatz. Wir haben eine unvergleichliche Vielfalt in der Liturgie und in den religiösen Gebräuchen und Traditionen. Dies alles haben wir zu bewahren, damit wir nicht an Seele und Geist verarmen, und damit auch bei unseren Nachkommen «jeder kluge Hausvater daraus immer wieder Neues und Altes hervorholen» kann. (vgl. Mt 13,52)

Was wir sicher nicht dürfen ist, alles über Bord zu werfen, was nicht unseren persönlichen Vorstellungen entspricht oder was gar unseren persönlichen Interessen und Präferenzen im Wege steht. Genau das aber ist seit längerer Zeit im Gange. Genau das hat innerhalb der Kirche scheinbar unüberwindbare Gräben aufgerissen. Genau das zerstört auch immer mehr unsere Glaubwürdigkeit in dieser Welt. Und genau das führt uns immer weiter weg von dem „einen Gott, dem Vater, dem Allmächtigen, dem Schöpfer alles Sichtbaren und Unsichtbaren“ wie wir im grossen Glaubensbekenntnis beten.

05. September 2020

Die Kirchenkrise Der Grundkonsens fehlt

Wenn wir von aussen auf die Kirche schauen, dann erhalten wir oft den Eindruck, sie sehe heute ihren Auftrag, ihre Existenzberechtigung, darin,

das irdische Heil des Menschen in all seinen Formen zu fördern. Es geht um das Wohlbefinden der Einzelnen, um den Schutz seiner Umwelt, um soziale Gerechtigkeit, um die Gemeinschaft untereinander und anderes mehr. In meiner Jugendzeit jedoch verstand sie sich eher als jene, welche das ewige Heil des Menschen, das Heil seiner unsterblichen Seele, als ihre erste Sorge, ihren eigentlichen Auftrag verstand.

Ein solcher Paradigmenwechsel geht normalerweise nicht ohne Reiberein und Streit vor sich. Auch wenn es heute so aussieht, als würde das moderne Kirchenverständnis Oberhand gewinnen, das bisherige Verständnis gibt sich noch lange nicht geschlagen. Es kann sich immer noch wesentlich besser auf die Schrift und die Überlieferung stützen als alle modernen Theorien und Spekulationen. Von einem Konsens in welcher Form auch immer sind wir noch weit entfernt.

Was einen Konsens verhindert ist das Fehlen eines Konsenses in der tieferliegenden Frage: «Wozu sind wir auf Erden?» «Wir sind auf Erden um Gott zu dienen und einst in den Himmel zu kommen.» erklärte der Katechismus meiner Jugend kurz und bündig. Im KKK wird diese Frage nicht so direkt gestellt. Deshalb ist auch seine Antwort darauf nicht auf eine kurze Formel zu bringen. Der YOUCAT seinerseits antwortet dann wieder direkt: «Wir sind auf Erden um Gott zu erkennen, nach seinem Willen das Gute zu tun, und eines Tages in den Himmel zu kommen.» Wenn wir genauer hinsehen, so zeigt sich auch hier dieser Paradigmenwechsel. Dass wir Gott dienen sollen, das passt nicht mehr so recht in das moderne Gottes- und Menschenbild. Wir sollen Gott erkennen. Dabei aber sollten wir nicht vergessen, dass wir von uns aus gar nicht in der Lage wären, ihn zu erkennen, hätte er sich uns nicht geoffenbart. Wir sollen nach seinem Willen das Gute tun. Dass dies nach seinem und nicht nach unserem Willen und Geschmack geschehen sollte, über das geht die moderne Interpretation gerne einfach hinweg. Das letzte Ziel, der Himmel, ist dann wieder beiden Formulierungen gemeinsam. Aber die heute offene Frage dabei ist, ob das Prädestination ist, oder auch - und wie - von unserem freien Willen abhängig, eine Frage, welche weitgehend tabu zu sein scheint.

Wenn wir hier weiterdenken, so stossen wir schnell einmal auf die letztlich alles entscheidende Grundfrage, die Gottesfrage. Hier zeigt sich der Paradigmenwechsel besonders deutlich. Früher galt in unserer Kirche das Gottesverständnis der Schrift: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst ...“ Der

moderne Gott dagegen ist sehr oft nur noch Liebe. Früher waren sich der Mensch bewusst, ein Geschöpf Gottes zu sein, geschaffen nach seinem Plan und Willen, zu seiner Ehre und zum Dienst für ihn und vor ihm, nicht zuletzt auch an unseren Mitmenschen. Heute steht der «Gott mit uns» im Vordergrund. Daraus entwickelt sich nun immer mehr ein «Gott für uns». Und die Gefahr ist gross, dass er - meist ganz unbewusst - zum Gott des moralistisch-therapeutischen Deismus wird, einem Gott dem es nicht so wichtig ist, ob wir uns um ihn kümmern oder nicht. Wenn wir es wollen, hilft er uns, aber sonst dürfen wir tun und lassen, was sich gut anfühlt.

Überspitzt gesagt geht es darum, ob wir für Gott da sind, oder Gott für uns, ob wir Gott zu dienen haben oder er uns. Das Letztere wird wohl kein vernünftiger Mensch behaupten. Aber so zu leben, als ob dem so sei, dazu neigen wir Menschen immer wieder. Die Erklärung dafür ist ein anderes Tabuthema unserer Zeit, die Erbschuld, jenes sein wollen wie Gott, jenes selbst wissen, selbst entscheiden zu wollen, was (für mich) richtig und was falsch, was gut und was böse ist. Und typisch dafür ist, dass Gott in unserer Welt, ja sogar in unserer Kirche, längst nicht mehr überall der Herr sein, nicht mehr herrschen darf. Doch wo Gott nicht mehr herrschen darf, da wird jeder zu seinem eigenen Herrn. Und darauf lässt keinen Konsens und schon gar nicht eine Kirche aufbauen oder erhalten.

«Kehrt um zu ihm, Israels Söhne, / zu ihm, von dem ihr euch so weit entfernt habt.» Solange wir diesen eindringlichen Ruf des Propheten (Jes 31,6) nicht wieder ernst nehmen, ist kein Ende der Krise in Sicht. Im Gegenteil!

30. August 2020

Ent-täuscht von der Kirche

Es gibt Menschen, die sind enttäuscht von der Kirche, weil sie nicht mehr die gleiche ist, wie vor 50 oder 100 Jahren. Es gibt andere, die sind enttäuscht, weil sie immer noch nicht so weit eine andere geworden ist, wie sie sich das wünschen. Und es gibt eine sehr grosse (schweigende) Zahl jener, welche enttäuscht sind, dass die Kirche scheinbar nicht mehr zu wissen scheint, was nun gilt und was nicht mehr, was für eine Kirche sie sein will, welche Lehre, welchen Gott sie verkünden soll.

Ent-täuschungen kommen von Täuschungen, sei es, dass wir uns selbst getäuscht haben, sei es, dass wir getäuscht wurden. Selbsttäuschungen haben ihren Grund meist im Wunsch- oder auch Angstdenken, oder auch in einem Missverständniss dessen, was andere sagen und/oder gesagt/getan haben. Im letzteren Fall finden wir die Schuldigen gerne beim Gegenüber, glauben wir, dass wir getäuscht wurden. Es kann aber auch vorkommen, dass tatsächlich andere uns täuschen (oder auch, dass wir andere täuschen). Das kann aus Fahrlässigkeit geschehen, weil man nicht überlegt, ob das, was man meint oder glaubt auch richtig beim anderen ankommt. Das kann auch aus einem Irrtum heraus geschehen, weil man sich nicht sorgfältig genug mit den Fakten beschäftigt hat. Das kann aber auch ganz bewusst geschehen. Werbung z.B. gehört zu den noch eher harmlosen Beispielen aus diesem Bereich. Typisch sind hier Halbwahrheiten, Übertreibungen und Verharmlosungen, bis hin zu effektiven Falschaussagen. Die perfidesten Täuschungen aber sind jene Aussagen, welche zwar auch richtig verstanden werden können, aber so formuliert sind, dass sie vom Adressaten falsch verstanden werden können oder gar müssen. Solche erlauben es dann, falls man mit der falschen Auslegung konfrontiert wird, einfach zu sagen: «Das habe ich nicht so gesagt, das war nicht so gemeint.»

Das alles ist sehr menschlich, allzu menschlich. Es beruht auf der menschlichen Begrenztheit einerseits und auf der Neigung zu Bösen andererseits, welche wir aus dem Sündenfall der Stammeltern «geerbt» haben. Gegen das alles haben wir hier und jetzt zu kämpfen, in uns selbst zuerst, und dann im Umgang mit unseren Nächsten. Die Schrift hat dagegen keine Patentrezepte. Der Herr selbst aber hat uns eine wichtige Grundhaltung

empfohlen: «Seid daher klug wie die Schlangen und arglos wie die Tauben!» (Mt 10,16)

Diese Grundhaltung können wir uns aneignen, wenn wir die andere Aussage Christi dazu nehmen: «Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater ausser durch mich.» (Joh 14,6) Hier liegt die Aufgabe der Kirche in diesem Bereich. Sie hat die Sendung, diesen Weg, diese Wahrheit und dieses Leben, das heisst Christus den Herrn, zu verkünden, ob man es hören will oder nicht. (2.Tim 4,2) Sie hat den Auftrag die Brüder zu stärken. (Lk 22,32) Ihr hat Paulus ins Stammbuch geschrieben: «Weise zurecht, tadle, ermahne, in unermüdlicher und geduldiger Belehrung.» (Röm 15,4) Deshalb ist es so traurig, wenn sie heute so oft als hoffnungslos zerstritten wahrgenommen wird, wenn viele Menschen sich deswegen von ihr und vom Glauben abwenden.

Diese Situation lässt sich nicht (mehr) so schnell ändern. Umso wichtiger ist es, dass wir uns selbst zuerst und dann allen anderen Gläubigen wieder bewusst machen: «Gott hat immer noch das Heft in der Hand!» und auch «An Gottes Segen ist alles gelegen!» Christus ist bei seiner Kirche, auch wenn er zur Zeit im Boot zu schlafen scheint. «Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.» Wichtig ist, dass wir ihn wieder neu immer und überall ins Zentrum rücken. Dann können wir unseren Weg gehen, wie es im alten Kirchenlied (Wer nur den lieben Gott lässt walten) heisst:

Jesus Christus

Immer mehr fällt mir auf, wie oft heute von Jesus die Rede ist und wie wenig von Christus. Natürlich ist es auch mir klar, dieser Jesus ist der Christus der Herr und dieser Christus ist Jesus. Aber liegt heute nicht eine Akzentverschiebung zwischen dem Glauben meiner Jugend und jenem von heute vor? Wir nannten uns damals – wie schon die «Sekte der Nazoräer» zur Zeit des Apostel Paulus – Christen. (vgl. Apg 11,26) Und heute? Wäre es nicht bald einmal sinnvoller uns, oder zumindest eine gewisse Strömung im modernen Christentum, Jesuaner zu nennen?

In meinen jungen Jahren war diese Betonung von Jesus ein Merkmal evangelikanischer Gruppen. Auf diese hier einzugehen würde zu weit führen. Problematisch wird es aus meiner persönlichen Sicht, wo sich dieses Verständnis von Christentum in unsere katholische Kirche einzunisten versucht. Wir nennen uns nicht umsonst Christen. Es ist nicht dieser Jesus von Nazareth, dem wir anhängen, dem wir nachfolgen. Es ist – oder sollte es sein – Christus, unser Herr und Gott. Natürlich ist auch für uns Jesus wichtig, aber nicht als jener begnadete Wanderprediger Jesus von Nazareth. Jesus ist für uns einfach der Name jener menschlichen Person, unter welcher der Sohn Gottes, die zweite Person der göttlichen Dreifaltigkeit, Mensch geworden ist, das Reich Gottes verkündet, durch seinen Tod am Kreuz und seine Auferstehung sein Volk aus seinen Sünden erlöst (vgl. Mt 1,21) und uns die ewige Heimat wieder erschlossen hat. Deshalb sprechen wir auch normalerweise von Christus oder auch von Jesus Christus.

Wenn wir dies bedenken, dann wird klar, dass eine solche Überbetonung von Jesus diesem Jesus von Nazareth im Grunde genommen nicht gerecht wird. Einerseits tritt dabei gerne seine Gottheit in den Hintergrund. Andererseits geht dabei seine eigentliche Sendung als der Gesalbte, als unser Erlöser und Heiland nur allzu gerne vergessen. Im Tiefsten vollzieht sich damit jener Paradigmenwechsel von gottzentriert zu menschzentriert, welchen wir heute, nicht nur in unserer Kirche, beobachten. In der Person Jesu tritt immer mehr der Mensch Jesus in den Vordergrund. Logischerweise rückt dann auch schnell einmal in unserem eigenen Leben, in unserer persönlichen Beziehung zu Gott, der Mensch, das eigene Ich ins Zentrum. Die grosse

Gefahr davon aber ist, dass Gott immer mehr zur Randfigur in Kirche und Welt und auch im persönlichen Leben wird, zu jenem Gott, dem es nicht so wichtig, ob ich mich um ihn kümmere oder nicht. Wenn ich ihn brauche, hilft er mir, sonst aber darf ich tun und lassen, was sich gut anfühlt.

Dem entgegen zu stellen wäre meines Erachtens unser trinitarischer Glaube. Gott ist dreifaltig einer. Dieses Geheimnis erlaubt es nicht, Jesus irgendwie unabhängig vom ganzen Gott zu betrachten, eine Beziehung nur zum ihm und nicht zum ganzen Gott aufzubauen. Und es erlaubt uns schon gar nicht, in dieser Beziehung die Gottheit Christi zu vernachlässigen und/oder die Erlösung aus Sünde und Schuld als nebensächlich oder gar selbstverständlich, irgendwie automatisch anzusehen. All das wäre nicht katholisch, allumfassend.

Vergessen wir nie: «Nur der ganze Gott ist der wahre Gott. Nur die Beziehung zum ganzen Gott ist eine wahre Gottesbeziehung. Nur wo ich lerne mich selbst zurück nehmen vor der unergründlichen Grösse und Herrlichkeit unseres Gottes, welcher uns in seinem Mensch gewordenen Sohn so unfassbar nahe gekommen ist, werde ich auch lernen mich selbst auch dort zurück zu nehmen, wo es die Liebe zum Nächsten (aus Liebe zu Gott) erfordert.

23. August 2020

Wozu brauchen wir Gott?

Unsere Heiligkeit

Im alten Katechismus lautete die erste Frage: „Wozu sind wir auf Erden?“ Und die Antwort war: «Um Gott zu dienen und einst in den Himmel zu kommen.“ Der neue YOUCAT antwortet auf die gleiche Frage: „Wir sind auf Erde, um Gott zu erkennen und zu lieben, nach seinem Willen das Gute zu tun und eines Tages in den Himmel zu kommen.“ Die Frage aber, welche der sich der Mensch von heute zuerst stellt, lautet meist: „Wozu brauchen wir Gott?“ Und die Antwort, welche der moderne moralistisch-therapeutische Deismus bereit hält ist sehr einfach: „Gott ist es nicht so wichtig, ob wir uns um ihn kümmern oder nicht. Wenn wir es wollen, hilft er uns.“

Es ist eine interessante Entwicklung im Bewusstsein des Menschen. Zuerst war da ein Gott, dem wir zu dienen hatten. Dann kam ein Gott, nach dessen Willen wir das Gute tun sollen. Und nun schleicht sich immer mehr jener Gott ein, der uns zu dienen hat. Immer gleich bleibt dabei das Endziel, der Himmel. Früher war das jeder Anstrengung wert. Dann kam immer mehr jener Gott, dessen Liebe und Barmherzigkeit gar nicht anders kann, als uns in diesen Himmel zu führen. Aus dieser Sicht wurde dann jenes irdische Heil aller Menschen immer wichtiger, an welchem wir zu arbeiten haben. Da aber immer mehr erkannt wird, dass ein solches weitgehend eine Illusion oder zumindest nicht so schnell erreichbar ist, hängen viele heute einem Gott an, bei dem wir „tun und lassen können, was sich gut anfühlt.“

„Was nützt es mir?“ In unserer immer egozentrischer werdenden Welt wird dies immer mehr zur zentralen Frage des Lebens. Natürlich denken noch sehr viele über das eigene Ich hinaus, sehen deutlich, dass wir Menschen aufeinander angewiesen sind, dass wir auch auf die Natur angewiesen sind etc. Aber das Grundmotiv unseres Handelns ist und bleibt dabei oft das eigene Ich, das eigene Wohlbefinden. Dafür muss man zwar Konzessionen machen, gewisse Grenzen in Kauf nehmen. Aber besonders sollten auch alle anderen Konzessionen machen und gewisse Grenzen in Kauf nehmen, besonders jene Grenzen, welche mir am meisten nützen.

„Was nützt es mir?“ Dass in einer solchen Welt auch die Gottesfrage oft von diesem Standpunkt aus angegangen wird, ist nichts als logisch. Viele antworten darauf: „Gott bringt mir nichts. Also existiert er nicht.“ Andere sagen: „Man kann nichts (genaues) über jene höhere Macht wissen, die wir

Gott nennen. Also bringt wenig bis nichts, sich um ihn zu kümmern.“ Und eine weitere Gruppe meint: „Ja, es gibt diesen Gott, der bei mir ist, der für mich da ist, der mir hilft, wenn ich ihn brauche, bei dem ich mich wohl fühle. Das ist es, was ich brauche. Deshalb brauche ich Gott.“

Die Katechismusfrage meiner Jugend aber hat eine andere Stossrichtung. Sie lautet im tiefsten Grund: „Wozu hat Gott uns Menschen geschaffen?“ oder anders ausgedrückt: „Wozu „braucht“ Gott uns Menschen?“ Die Antwort ist: „Um ihm zu dienen.“ Was das im konkreten Alltag heisst, drüber sind schon ganze Bücher geschrieben worden. Das ist von Mensch zu Mensch verschieden. Allen gemeinsam aber ist, dass wir zur Heiligkeit berufen sind, zu jenem Zustand, den wir vor der Erbschuld hatten und einst in der ewigen Heimat wieder haben werden. Den Weg dazu hat uns Christus der Herr durch sein Kreuz wieder geöffnet. An uns ist es, diesen zu gehen, mit seiner Hilfe, in Glaube, Hoffnung und Liebe, kurz in jener Liebebeziehung, welche Gott uns anbietet und auf welche wir mit unserer Liebe, „mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all unseren Gedanken“ (Mt 22,37) antworten sollen. „Heiligkeit ist tiefe Beziehung zu Gott, ein wunderbares und unergründliches Zusammenspiel von Gott und Mensch, von Gnade und Bemühen“ solange wir hier auf Erden leben. Damit dieses Bemühen gelinge, dazu brauchen wir Gott.

07. August 2020

Wir aber wollen dem Herrn dienen offener Brief nicht nur an diesen Abt

Sehr geehrter Herr Abt

In den letzten Tagen war ich in Ihrem Kloster zur Beichte. Ich war geschockt. Das war nicht mehr das Heilige Buss sakrament, wie es in meiner Jugendzeit und noch lange nachher gespendet wurde. Da ging es nicht mehr um die Vergebung meiner persönlichen Sünden. Da ging es vielmehr darum, mit dem Schuldgefühl für mein Versagen fertig zu werden. Da spielte Gott eigentlich nur noch eine Nebenrolle und unsere Erlösung aus Sünde und Schuld durch den Tod unseres Herrn am Kreuz überhaupt keine mehr. Da wäre es eigentlich nur logisch gewesen, wenn der Priester sich schliesslich so verhalten hätte, wie eine Bekannte von mir jüngst erzählte. Sie hatte sich in ihrer Pfarrei zur Beichte angemeldet. Der Aushilfspriester (kein Ordensmann) nahm ihr Sündenbekenntnis entgegen, beantwortete ihre Fragen und entliess sie schliesslich mit einem Segen, ohne die Absolutionsformel zu gebrauchen.

Mir kam da die Aussage unserer Gemeindeführerin (Pfarreiseelsorgerin) in den Sinn, welche im letzten Kirchenblatt zitiert wurde mir den Worten: «Die Kirche ist nicht mehr die gleiche wie vor vierzig Jahren.» Sicher, es hat sich vieles geändert. Aber leider nicht nur in den Äusserlichkeiten, sondern bis in die grundlegenden, die Glaubensfragen hinein. Es ist das Gottesbild, da sich grundlegend geändert hat. Immer mehr gleitet die Verkündigung ab in das Gottesbild des moralistisch-therapeutischen Deismus 1), welcher z.B. im vierten Glaubenssatz sagt: «Gott ist es nicht so wichtig, ob wir uns um ihn kümmern oder nicht. Wenn wir es wollen, hilft er uns, aber sonst dürfen wir tun und lassen, was sich gut anfühlt.»

Die Frage ist nun: «Wollen wir, will Ihre Gemeinschaft das? Wollen wir eine andere Kirche? Wollen wir einen anderen Gott?» Ich will das nicht. Das wäre der Bruch meines Tauf- und Firmversprechens und würde nur die Frage aufwerfen: «Zu wem soll ich gehen? Wer hat noch Worte des ewigen Lebens?» (vgl. Joh 6,68)

Ich schreibe Ihnen nicht, weil ich den betreffenden Priester anklagen will. Ich gehe davon aus, dass er aus bestem Wissen und Gewissen handelt. Deshalb erwarte ich auch keine Antwort. Das würde nur zu Rechtfertigungen

führen und zur «Suche nach den Schuldigen». Das aber brauchen wir hier nicht. Aber ich glaube, dass Sie und Ihre Gemeinschaft, ja unsere ganze Kirche sich unbedingt wieder der Frage stellen müssen: «Welche Kirche, welchen Gott wollen wir? Dürfen wir weiter auf dem Weg in Richtung des moralistisch-therapeutischen Deismus gehen? Oder sollten wir nicht unbedingt und sofort umkehren und erklären: «Ich aber und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen»? (vgl. Jos 24,15)

1) <https://blog.ionaserne.net/kirche-des-moralistisch-therapeutischen-deismus-gegruet/511/>

04. August 2020

Die neue Kirche - Der neue Gott **Zum Zweiten**

Beim Basteln der Geburtstagskarte für mein Enkelkind kam mir jenes Lied in den Sinn, welches wir früher gerne gesungen hatten «Wer nur den lieben Gott lässt walten» und davon die siebte Strophe:

*Sing, bet und geh auf Gottes Wegen, verricht das Deine nur getreu
und trau des Himmels reichem Segen, so wird er bei dir werden neu;
denn welcher seine Zuversicht auf Gott setzt, den verlässt er nicht.*

Der Text stand schon auf der Karte, als ich mir plötzlich bewusst wurde, dass ein zehnjähriges Kind von heute damit wohl massiv überfordert sein könnte, und vielleicht sogar seine Eltern. Auf alle Fälle, in der Verkündigung von heute kommt so etwas kaum noch vor, in der modernen Religionspädagogik schon gar nicht. Und das nicht erst seit heute. Wenn ich zurück denke an meine Jugend, so begann sich schon damals ein neues Gottesbild einzuschleichen. Der «liebe Gott» wurde immer mehr verdrängt durch einen Gott, der (nur) Liebe ist, der «Herrgott» langsam aber sicher zum (reinen) Gott mit uns degradiert. Das erlaubte dann je länger je mehr an einen Gott zu glauben, welcher uns sehr nützlich sein kann, wenn wir das wollen, welchen wir aber nicht mehr wirklich ernst zu nehmen brauchen. Dass man ihm so aber auch nicht mehr wirklich vertrauen kann, das ist zwar noch nicht alle Gläubigen bewusst. Aber eine Mehrheit lebt und handelt aus einem solchen Gottesverständnis heraus.

Manchmal frage ich mich, was ich mit einer solchen Christenheit anfangen würde, wenn ich Gott wäre. Zum Glück bin ich es nicht. Ich müsste wohl als erstes mich selbst an den Ohren nehmen. Denn ehrlicherweise muss ich zugeben, dass auch ich schon ziemlich von diesem Virus angesteckt bin. Ob die ganze Kirchenkrise jene Impfung ist, welche wir brauchen, welche Gott uns schenkt? Ich weiss es nicht. Wenn wir aber wieder zur Haltung unserer Vorfahren zurückfinden würden, wie sie so schön in dieser Liedstrophe ausgedrückt ist, könnte sich rasch sehr viel zum Besseren wenden.

28. Juli 2020

Die Grundsatzfrage **Welchen Gott wollen wir?**

„Da streiten sich die Leut herum / oft um den Wert des Glücks, / der eine heißt den andern dumm, / am End weiß keiner nix.“

Wer von uns älteren Semester erinnert sich nicht an dieses alte Wienerlied. Es wurde früher oft bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit gesungen. Mir kam es wieder in den Sinn im ganzen Streit um die neue Instruktion des Vatikans 'Die pastorale Umkehr der Pfarrgemeinde im Dienst an der missionarischen Sendung der Kirche'. Da streitet man sich über alles und jedes. Doch ich werde den Eindruck nicht los, das seien einfach Stellvertreterkriege, weil noch fast niemand es wagt die Grundsatzfrage aufzuwerfen. Dabei ist doch jedem aufmerksamen Beobachter klar, dass es nur vordergründig um strukturelle und organisatorische Fragen geht. Zutiefst stehen sich hier zwei grundverschiedene Auffassungen nicht einmal nur von Kirche gegenüber. Es sind zwei diametral entgegengesetzte Gottesbilder, die hier aufeinander prallen.

Die Frage, welche sich immer mehr aufdrängt, ist nun: Welchen Gott wollen wir, jenen unserer Vorfahren, welcher uns entgegen tritt mit seinem Anspruch: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst ...“ oder jenen des moralistisch-therapeutischen Deismus, „dem es nicht so wichtig ist, ob wir uns um ihn kümmern oder nicht. Wenn wir es wollen, hilft er uns, aber sonst dürfen wir tun und lassen, was sich gut anfühlt?“ Den Gott unserer Vorfahren haben wir mit dem Hammer der „Drohbotschaft“ ausgeschaltet. Den Gott des MTD wagen wir noch nicht offen zu bekennen, weil wir im Innersten spüren, dass da etwas nicht stimmen kann, dass das ein Wunschgott ist, aber niemals ein wahrer Gott, ja nicht einmal eine wirklich ernst zu nehmende höhere Macht.

Unsere Verkündigung versucht heute den Spagat zwischen diesen beiden Weltanschauungen. Dabei verwickelt sie sich immer wieder in Widersprüche. Immer wieder spürt z.B. der bewusst mitfeiernde Gläubige einen mehr oder weniger eklatanten Widerspruch zwischen der Homilie und den offiziellen Texten der Liturgie. Dann aber wird ihm auch klar, weshalb letztere heute so häufig verändert, „verbessert“ werden, weshalb es so oft zu Eigenwilligkeiten im ganzen heiligen Geschehen der Heiligen Eucharistie kommt,

ja, weshalb man den Begriff „Messopfer“ meidet wie der Teufel das Weihwasser.

Und mit alledem hofft man, die Kirche für die Menschen von heute wieder attraktiv machen zu können. Dabei haben wir doch alle schon längst genug von jener Informationsflut, bei der man nicht mehr weiss, was nun stimmt und was nicht mehr, was nun wahr ist und was reine Fantasie, Wunschdenken oder gar Manipulation. „Euer Ja sei ein Ja, euer Nein ein Nein“ (Mt 5,37) sagt der Herr. Man möchte anfügen: „Euer Gott sei Gott, der Herr! Ihm gehöre unsere ganze Liebe, so wie er es im ersten und wichtigsten Gebot von uns erwartet. (vgl. Lk 10,27) Dann wird euch alles andere hinzugegeben werden. (Lk 12,31)

26. Juli 2020

Eine andere Kirche Ein anderer Gott

«Die Kirche ist nicht mehr die gleiche wie vor vierzig Jahren.» Das sagte unsere Pfarreiseelsorgerin in einem Interview in unserem Kirchenblatt. Wer würde dem widersprechen? Was hat sich nicht alles geändert, nicht erst seit vierzig Jahren. Das begann lange vorher, unmerklich und schleichend. Seit etwa vierzig Jahre jedoch gewinnen immer mehr jene Stimmen die Oberhand, welche das als normal, gut oder gar notwendig erklären.

Damit wir uns richtig verstehen. Es geht hier nicht um all jene Änderungen in der Kirche, bei denen es um rein zeitbedingte Elemente handelt. Dass man alte Zöpfe abschneidet, sinnlose Gewohnheiten streicht und/oder ersetzt etc., das ist ein normaler geschichtlicher Prozess. Dass man aber dabei das Kind mit dem Bad ausschüttet, das ist die grosse Gefahr. Dass dabei leicht sogar grundlegende Glaubenswahrheiten Gefahr laufen, dem Zeitgeist angepasst zu werden, ist gar nicht so leicht zu vermeiden.

In vielen Bereichen in unserer Kirche ist solches geschehen. Das wird je länger je offensichtlicher. Und heute wird dies – wie Beispiel zeigt – immer mehr als Errungenschaft der Neuzeit angepriesen. Eines aber wird noch immer sorgfältig unter dem Deckel gehalten. Die grosse Mehrheit der Gläubigen, selbst des «Kaders», ist wohl noch nicht reif für diese Erkenntnis. Es geht darum, dass mit der neuen Kirche auch ein neuer Gott Einzug hält.

Der Gott meiner Jugend war unbestrittenermassen jener, welcher dem Menschen entgegen tritt mit dem Anspruch: «Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst ...» Natürlich war er auch der «liebe Gott». Er war auch der Barmherzige. Er war aber auch der Gerechte. Und in all dem war er zuerst einmal Gott, jener Gott, dessen erstes und wichtigstes Gebot lautete: «Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deinen Gedanken und all deiner Kraft.» Heute haben wir einen Gott – auch wenn es noch nicht offen und ehrlich gesagt wird - dem es nicht so wichtig ist, ob wir uns um ihn kümmern oder nicht. Wenn wir es wollen, hilft er uns, aber sonst dürfen wir tun und lassen, was sich gut anfühlt. Das aber ist nicht mehr der christliche Gott, der Gott der Bibel, sondern der Gott des moralistisch-therapeutischen Deismus.

Der Leiter dieser Bewegung, Evangelical Bishop of MTD Joel Frozen, sagt dazu: „Uns wurde bewusst, dass der grösste Teil aller Menschen bereits

nach diesem Glaubensbekenntnis lebt, aber wir möchten ihnen helfen, sich darin noch weiter zu vervollkommen. Deshalb liegt es nahe, eine Bewegung zu gründen, in der Hoffnung, dass am Ende alle Kirchen, Synagogen, Tempel und Moscheen uns beitreten werden. Wir sind überzeugt: Unsere Bewegung ist die Hoffnung von Jesus, dass sein Gebet um die Einheit aller Menschen endlich in Erfüllung geht.“

Die grosse und dringliche Frage für unsere Kirche, ja für das ganze Christentum ist nun, wollen wir diesen Gott? Wollen wir uns vom Gott unserer Väter abwenden und diesem Götzen anhängen, welcher uns das Heil in dieser Welt verspricht? Oder entscheiden wir uns so, wie es in der Schrift steht: «Ich aber und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen.»? (Jos 24,15)

16. Juli 2020

Auf dem Holzweg Kirche wohin?

Immer mehr drängt sich mir der Verdacht auf, dass sich unsere Kirche, ja das ganze Christentum, auf dem Holzweg befindet. Wir sorgen uns immer mehr um das irdische Heil des Menschen und immer weniger um sein ewiges. Wir bemühen uns immer mehr um gute Beziehungen untereinander, an eine gute Beziehung zu Gott denken wir nicht mehr. Wir glauben immer mehr an die Vernunft und die Einsicht des Menschen und verdrängen die Tatsache, dass infolge der Erbschuld der Mensch zum Bösen und zum Egoismus neigt. Wir entfernen uns immer mehr von Christus, unserem Herrn und seinem Kreuz und glauben so Menschen für Gott gewinnen zu können. Dabei ist doch Christus nicht für unser irdisches Heil am Kreuz gestorben, sondern für unser ewiges.

Und, es ist doch eine Erfahrung aller Zeiten, dass nicht das irdische Wohl und Heil den Menschen besser macht, sondern sein Streben nach dem ewigen. Dieses Streben führt ihn dazu, Gottes Willen zu suchen und zu erfüllen, seinen Auftrag in dieser Welt wahrzunehmen und notfalls zu verzichten, wo er sonst für andere Leid schaffen würde, oder auch wo er dadurch das Leid anderer zumindest vermindern kann. «Euch aber muss es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben.» (Lk 12,31) Das Reich Gottes aber ist dort und nur dort, wo Gottes Wille geschieht und sicher nicht dort wo der Mensch sagt: «non serviam - ich diene nicht». Wenn wir nicht bald wieder umkehren zu Christus unserem Herrn und uns durch sein Kreuz mit Gott versöhnen lassen (vgl. 2.Kor 5,20) rennen wir immer schneller in unser Unheil, dem ewigen wie dem irdischen.

01. Juli 2020

Domine non sum dignus **Herr, ich bin nicht würdig**

«Domine non sum dignus.» Dieser Satz aus der Heiligen Messe war in meiner Jugend, als das Heilige Messopfer noch lateinisch gefeiert wurde, nicht nur uns Ministranten, sondern praktisch allen Gläubigen bekannt und seine Bedeutung klar. Heute, wo wir diesen Satz meist in unserer Muttersprache hören, muss er scheinbar – wenigstens glaubte dies kürzlich ein Prediger – den Menschen des Langen und Breiten und in einer «zeitgemässen Sprache» erklärt werden. Das Resultat seiner Bemühungen brachte dann mein Kollege auf den Punkt: «Nun ist wieder einmal jede Klarheit beseitigt!»

Für mich hat dieser Satz immer noch die gleiche Bedeutung wie zu meiner Jugendzeit. Schon bei unserer Erstkommunion wussten wir um den tiefen, dreifachen Sinn dieser Worte, auch wenn wir sie damals nicht in gelehrte und theologisch unanfechtbare Worte kleiden konnten. Das ist für mich auch heute noch nicht notwendig. Ich glaube, was meine Mutter, die Heilige Kirche, mich gelehrt hat und meines Wissens auch heute noch lehrt. Und wenn man mich «nach dem «Grund meiner Hoffnung fragt», so antworte ich in etwa:

Als erstes bedeutet dieser Satz für mich, dass ich Gott als Gott, seine ganze Grösse und Herrlichkeit anerkenne, lobe und preise. Er ist mein Schöpfer. Ich bin sein Geschöpf. Daraus ergibt sich ein Rangunterschied, eine Distanz, welche ich aus eigener Kraft von meiner Seite her nicht zu überbrücken vermag. Dies ist nur möglich, weil er mein Vater sein will, weil ich sein Kind sein darf. Ihm kann und darf ich in jeder Situation meines Lebens vertrauen. Er ist der Herr, der allmächtige und allwissende. Er will immer nur das Beste für mich. Es ist nicht nötig, dass ich ihn immer verstehe. Was er von mir dafür erwartet ist einfach meine freie, vertrauensvolle Liebe.

Als zweites bedeutet dieser Satz dann, dass ich mir bewusst bin, ein sündiger Mensch zu sein. Ich bin mir nicht nur all meines oft sehr verständlichen Versagens bewusst. Ich weiss und gestehe, dass ich nicht nur fähig bin ganz bewusst das Falsche, das Böse zu tun, sondern es oftmals auch tue. Ich weiss, dass mein Denken, Reden und Handeln oftmals nicht seinem Heiligen Willen entspricht, obwohl ich diesen kenne oder bei etwas gutem Willen und der nötigen Sorgfalt kennen müsste. Das tut mir leid. Ich will mich fortan bemühen, auch wenn ich oft aufgeben möchte, weil ich immer

wieder sehe, dass ich scheinbar nicht vorwärts komme, dass Gott mir immer wieder die gleichen Fehler verzeihen muss. Dass er aber von mir erwartet, dass ich meinem Nächsten «und wenn er sich siebenmal am Tag gegen dich versündigt und siebenmal wieder zu dir kommt und sagt: Ich will mich ändern!, so sollst du ihm vergeben.» (Lk 17,4), stärkt meine Vertrauen, dass auch er genauso an mir handelt, wenn ich ihm immer wieder zu ihm komme und ehrlich sage: Ich will mich ändern.

Als drittes will mir dieser Satz immer wieder bewusst machen, dass es reine, ungeschuldete Liebe ist, wenn Christus der Herr unter den Gestalten von Brot und Wein persönlich, als wahrer Gott und wahrer Mensch, zu mir kommt, bei mir Wohnung nehmen will. Dazu ist er in keiner Art und Weise verpflichtet, dazu hat er keinen anderen Grund als seine Liebe. Das kann auch niemand von ihm «kaufen», weder mit einer materiellen noch einer spirituellen Währung.

Und damit sind wir wieder dort, wo Gott wahrhaft Gott ist, der unfassbar Grosse und Herrliche und doch uns so nahe Gott, und wo wir erkennen, dass seine Liebe für uns um so grösser, herrlicher und wertvoller wird, je grösser, herrlicher und wichtiger er für uns als Person, oder besser gesagt als der eine Gott in drei Personen, wird.

29. Juni 2020

Gott der vergessene Vater

Von Jesus ist viel die Rede in unserer modernen Kirche, von Christus einiges weniger. Auch der Geist Gottes weht oft, der Heilige Geist ebenfalls weniger. Gott selbst wird sehr oft erwähnt, besonders «Gott ist Liebe» oder «Gott ist die Liebe» (wobei manchmal nicht ganz klar ist, ob nun Gott die Liebe ist oder die Liebe Gott). Doch wenn da nicht das Gebet des Herrn wäre, das Vaterunser, so müsste man wohl Gott den Vater mit der Laterne suchen. Dabei beten wir, oder sollten wir zumindest, jeden Sonntag in der Heiligen Eucharistie als ersten Satz des Credo: «Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde.»

Gott unser Vater, ich kann mich nicht erinnern, wann ich das letzte Mal eine Predigt zu diesem Thema gehört hätte. Doch ehrlicherweise muss ich auch gestehen, dass ich selbst mich in letzter Zeit eigentlich herzlich wenig ganz bewusst mit ihm beschäftigt, dass ich ihn nur selten in meinen Gebeten ganz bewusst angesprochen habe. Auch mir bleibt Gott als mein Vater oft irgendwie eine Formel, ein schwer definierbares Etwas, aber nicht eine in meinem Leben real handelnde Person, jemand, zudem ich eine persönliche Beziehung haben kann, ja soll.

Doch, was heisst hier Vater? Die Rolle des leiblichen Vaters ist in unserer modernen Zeit längst nicht mehr jene früherer Zeiten. Das gilt in der Familie. Das gilt noch mehr in der Grossfamilie, in der Sippe, welche bei uns längst ihre Bedeutung eingebüsst haben. Dass so Gott als unser Vater für uns auch nicht mehr so wichtig ist wie früher, dass wir moderne Menschen uns viel weniger abhängig fühlen von ihm als unsere Vorfahren, ist irgendwie verständlich, aber gefährlich. Denn Gott will für uns mehr sein als jener, welcher uns pünktlich mit dem nötigen Taschengeld versorgt, zu dem wir immer kommen können, wenn wir ihn brauchen, der uns aus der Patsche hilft, wenn wir wieder einmal Mist gebaut haben, aber sonst seine Ruhe haben will. Gott will in Tat und Wahrheit unser Vater sein, der uns liebende Vater sicher, aber gerade deswegen auch jener, dem es nicht gleichgültig ist, was und warum wir etwas tun oder lassen, dem es nicht gleichgültig ist, wie wir untereinander umgehen, wie wir seine Schöpfung behandeln, aber auch wie wir mit ihm umgehen. Er will unsere Beziehung zu ihm, die Beziehung des erwachsenen Kindes (soweit wir dies schon sind),

mitverantwortlich für das Wohl der ganzen Sippe und deshalb auch gehorsam gegenüber seinen Weisungen und Geboten.

Ich weiss, das ist nicht mehr das Vaterbild unserer Zeit, besonders in unseren Breitengraden. Aber es ist das Vaterbild der Schrift unter welchem sich diese erste Person der göttlichen Dreifaltigkeit uns offenbart. Es ist das Vaterbild jenes Reiches Gottes, zu welchem uns der Sohn uns durch Leiden, Tod und Auferstehung den Zugang wieder eröffnet hat. An dieser Hand gehen wir unseren Weg schon hier und jetzt, einen Weg, der einst in unsere ewigen Heimat, den Himmel, führen soll. Und auch dort wird Gott unser Vater sein, der allmächtige, unser Schöpfer und Herr.

20. Juni 2020

Du kannst wählen

Der moralistisch-therapeutische Deismus

In einer Diskussion kam die Rede auf die Sonntagspflicht. Da fragte jemand, ob dieses Gebot erfüllt sein, wenn er eine Wortgottesfeier besuche, obwohl er eigentlich durchaus die Möglichkeit hätte einem Heiligen Messopfer beizuwohnen. Die Antwort des beteiligten Priesters war: «Du kannst wählen.» Diese Antwort hatte der Fragende nicht erwartet und fragte nochmals. Und wieder war die Antwort: «Du kannst wählen.»

Kurz zuvor war in der Diskussion der moralistisch-therapeutischen Deismus zur Sprache gekommen. Dort hatte der Priester abgeblockt mit der Bemerkung: «Das interessiert mich nicht.» Da kam mir plötzlich der vierte Glaubenssatz dieser Pseudoreligion in den Sinn: «Gott ist es nicht so wichtig, ob wir uns um ihn kümmern oder nicht. Wenn wir es wollen, hilft er uns, aber sonst dürfen wir tun und lassen, was sich gut anfühlt.» Zeigt die Antwort auf die Frage nach dem Sonntagsgebot nicht nur zu deutlich, wie weit diese Irrlehre bereits – schleichend und ganz unbewusst -in unserer Kirche eingedrungen ist, ohne dass unsere Hirten dies überhaupt realisieren und etwas dagegen unternehmen?

«Aber sonst dürfen wir tun und lassen, was sich gut anfühlt.» Wenn uns die Nase des Predigers beim Heiligen Messopfers besser gefällt, dann gehen wir dorthin. Sonst wählen wir eben die Wortgottesfeier. Von da bis zur Haltung: «Wenn Ausschlafen nach einer anstrengenden Partynacht sich besser anfühlt, wer kann mir da Vorschriften machen?» ist dann nur noch ein kleiner Schritt. Das Ziel des Lebens ist doch, dass sich jeder glücklich fühlt. (Glaubenssatz 3 des MTD)

«Der moralistisch-therapeutische Deismus ist eine Religion, in der Gott nicht der Herr, sondern der Handlanger des Menschen ist.» So formulierte jüngst ein Aphoristiker. Ist es nicht so, dass unsere moderne Religionspädagogik und Verkündigung – immer ganz unbewusst, in der Sorge darum, ja keine «Drohbotschaften» auszusenden – in breiten Kreisen unserer Gläubigen eine ähnliche Botschaft verbreitet? Ist es nicht so, dass Gott in unserer Kirche immer mehr alles und jedes und insbesondere Liebe ist, aber nicht mehr Gott, der Herr, der Herrscher über das All. Ist es nicht so, dass sich unsere «Frohe Botschaft» immer mehr so anhört, als sei dieser Jesus gekommen um uns die (illusorische) Möglichkeit eines irgendwann kommenden

irdischen Heils zu verkünden? Wird den Gläubigen (und Suchenden) nicht immer mehr jene wahre frohe Botschaft unserer Erlösung aus Sünde und Schuld durch das Kreuzesopfer unseres Herrn vorenthalten?

Eigentlich haben wir es jetzt schon lange genug mit diesem Weg versucht, welcher die ganze Fülle unseres katholischen, allumfassenden Glaubens zu einem Selbstbedienungsladen gemacht hat, wo «jeder glaubt was er will, keiner glaubt was er soll (weil niemand mehr genau weiss was die Kirche noch glaubt und was nicht mehr), aber alle glauben mit.» «Kehrt um zu ihm, Israels Söhne, / zu ihm, von dem ihr euch so weit entfernt habt.» (Jes 31,6) Alles andere führt unweigerlich in eine Wohlfühlreligion à la MTD. Eine solche aber ist auf die Dauer nicht attraktiv, sondern langweilig, wenn nicht gar widersinnig.

18. Juni 2020

Um was es geht *Eine neue Kirche?*

Nach einem Leserbrief in unserer Zeitung, in welchem ich die Aussagen unseres Bischofs betreffend der Zukunft unserer Kirche angegriffen hatte, erhielt ich einen Brief einer besorgten Person, welche mir mangelnde Ehrfurcht, ja eine unchristliche Haltung vorwarf. Ich habe ihr geantwortet:

Herzlichen Dank für Ihre Reaktion auf meinen Leserbrief. Auf der einen Seite verstehe ich Ihren Ärger gut. Mein Text war nicht gerade zimperlich. Auf der anderen Seite aber glaube ich, dass Sie – wie viele andere Katholiken auch – nicht verstanden haben, um was es in der ganzen Frage überhaupt geht. Die Leserbriefredaktion der az-medien bringt es auf den Punkt, wenn sie gross als Titel schreibt: «Das Bistum Basel entfernt sich immer mehr von der römisch-katholischen Kirche.»

Selbstverständlich, niemand muss mit dieser Kirche, ihrer Lehre und Moral einverstanden sein. Das ist seine persönliche Verantwortung vor Gott. Wenn aber jemand als oberster Verantwortlicher für die Reinheit der Lehre in einem Bistum auftritt und bei seiner Weihe ein öffentliches und feierliches Treueversprechen zu dieser Kirche und ihrer Lehre abgelegt hat, dann können die einfachen Gläubigen doch erwarten, dass sie vom ihm die Lehre dieser Kirche, die ganze, unverfälschte Lehre, verkündet erhalten, dass sie von ihm nicht zu einem ganz anderen Glauben ge(ver)führt werden. In unserem Fall ist dies der von mir im Leserbrief erwähnte «moralistisch-therapeutische Deismus», welcher meines Erachtens noch weit gefährlichere ist als der Corona-Virus und bereits auch unsere Kirche massiv infiziert hat, ohne dass unsere Hirten reagieren.

Es würde zu weit führen, hier auf die Details einzugehen. Ich hatte schon vorher mindestens einmal den Bischof in einem persönlichen Schreiben auf diese brandgefährliche Entwicklung in unserer Kirche aufmerksam gemacht und ihm erklärt, dass die Kirche von heute nicht mehr jene Kirche ist, welcher ich bei meiner Firmung bewusst die Treue versprochen habe. Die Antwort war eine Empfangsbestätigung durch sein Sekretariat, der Rest war Schweigen. Das Interview war mir dann die Bestätigung, dass er bewusst den Weg zu einer neuen, zutiefst anderen Kirche gehen will. Dagegen wehre ich mich.

17. Juni 2020

Deus caritas est **Der liebe Gott**

«Deus caritas est». Der lateinische Titel der Enzyklika von Papst Benedikt XVI. kann rein vom Wortlaut her in Deutsch auf zwei Arten übersetzt werden: «Gott ist Liebe» oder «Gott ist die Liebe». Wikipedia übersetzt: „Gott ist [die] Liebe“ Die dazu angegebene Referenz, welche auch in der Enzyklika als erster Satz der Einführung benutzt wird, ist 1 Joh 4,16, in der Fassung der Einheitsübersetzung 1980. Dort werden die eckigen Klammern von [die] weggelassen. Die neue Einheitsübersetzung übersetzt mit «Gott ist Liebe». Was näher beim Originaltext ist, das müssen die Exegeten beantworten.

Mir persönlich gefällt die Übersetzung «Gott ist Liebe» besser. Sie erlaubt parallel dazu Aussagen wie: «Gott ist Gerechtigkeit; Gott ist Barmherzigkeit; Gott ist Wahrheit» etc. Immer steht das «Gott ist» als Anerkennung seiner Person im Vordergrund. «Gott ist die Liebe» dagegen lässt viel leichter eine Verabsolutierung der Liebe Gottes zu, eine Verdrängung aller übrigen Eigenschaften Gottes. Damit aber wird schnell einmal der Blick getrübt, wenn nicht gar verdunkelt, für die ganze Realität des in der Geschichte handelnden Gottes, dieses unseres einen und einzigen Gottes in drei Personen. Damit wird dann die Liebe als moralisches Prinzip, wenn meist auch nur unbewusst, vergöttlicht, Gott gleichgestellt, bzw. wird Gott auf seine Liebe (zu uns) reduziert.

In meiner Jugend gab es diesbezüglich kaum eine Diskussion. Viel zu oft war vom «lieben Gott» die Rede. Das «Gott ist Liebe» der Schrift wurde ganz in dem Sinn verstanden, dass die Liebe eine der Wesenseigenschaften Gottes ist, die wichtigste sogar, aber nicht die einzige. Das erlaubte dann der Gerechtigkeit Gottes den ihr gebührenden Stellenwert einzuräumen. Ja sogar der «strafende Gott» hatte Platz in dieser Definition, indem man das Handeln Gottes aus seiner Sicht zu verstehen suchte, aus einer Sicht, welche das ganze Universum umfasst, allwissend und allmächtig ist und so, unabhängig von Raum und Zeit und anderer irdischer Kriterien, ganz aus seiner unergündlichen Liebe heraus handeln kann.

Heute begnügen wir uns allzu oft mit unserer rein menschlichen Sicht der Dinge, eine Sicht, welche allzu leicht in eine mehr oder weniger egozentrische Sicht umschlägt. Gott soll für mich Liebe sein, selbst dort, wo er damit ungerecht gegenüber anderen würde. Gott soll mir hier und jetzt, d.h.

augenblicklich, das geben, was ich für mich gut und richtig und wichtig finde. Ob das effektiv und langfristig gesehen für mich das Beste ist, interessiert mich kaum. Und ob ich seine ernst gemeinten Mahnungen, welche wir so oft als Drohungen bezeichnen, nicht besser doch ernst nehmen sollte, das fragen wir uns ebenfalls allzu selten. Wenn wir dann wenigstens die Konsequenzen unserer Uneinsichtigkeit als Anstoss zur Umkehr nehmen würden. Aber auch dazu sind wir oft zu verblendet und auf uns selbst, unser irdisches Wohl (und vielleicht noch dasjenige unserer Lieben) fokussiert.

Gott ist Geduld und Barmherzigkeit. Er ist aber auch jener, welcher alles besser weiss und richtiger macht als wir. Und genau darin besteht seine Liebe zu uns, dass er uns nicht einfach unserer Dummheit, wenn nicht gar Bosheit, überlässt, sondern alles unternimmt, uns zu ihm in sein ewiges Reich zu führen. Es gehört aber auch zu seiner Liebe zu uns, dass er die uns geschenkte Freiheit dabei nicht antastet, uns den Entscheid für oder gegen ihn nicht abnimmt, auch den letzten, endgültigen nicht. Deshalb ist es so wichtig für uns, immer wieder umzukehren und in seine barmherzige Liebe, seine liebende Barmherzigkeit zu flüchten.

«Wohl mir! Du willst für deine Liebe ja nichts als wieder Lieb allein; und Liebe, dankerfüllte Liebe soll meines Lebens Wonne sein.» In dieser Haltung können, dürfen, ja sollen wir unser ganzes Vertrauen auf diesen uns liebenden «lieben Gott» setzen.

09. Juni 2020

Das uns aller Heiligste So läuft der Betrug

Zweimal ist im Artikel zu Fronleichnam unserer Pfarreiseelsorgerin von dem «uns aller Heiligsten» die Rede, vom Allerheiligsten aber nie. Vom jenen heiligen, himmlischen Brot ist die Rede, das allen Menschen ihre Würde verleiht, und dass Fronleichnam das Fest des Leibes und Blutes Jesu, das Fest der Eucharistie sei. Von Realpräsenz jedoch, von der tatsächlichen Gegenwart unseres Herrn unter den Gestalten von Wein und Brot ist nirgends die Rede. Wir knien vor Gott nieder, dem uns aller Heiligsten, wird gesagt, und dass «dieser Mensch Jesus, der schon immer ungeschaffen bei Gott war». Dass Gott der dreifaltig Eine ist und Christus die zweite Person dieser Allerheiligsten Dreieinigkeit, dass wir deshalb ganz bewusst vor ihm im Allerheiligsten Sakrament des Altares» niederknien, das geht bei diesem Tanz um den heissen Brei – ich nehme einmal an ganz unbewusst – unter.

So läuft der Betrug an uns einfachen Gläubigen. Es wird alles so gesagt, dass man es durchaus richtig verstehen kann. Es wird aber alles auch so gesagt, dass grundlegende Wahrheiten unseres Glaubens verschwiegen, wenn nicht gar geleugnet werden. Und so soll unsere Kirche wieder glaubwürdig, so sollen die Menschen wieder zu einer tragfähigen Beziehung zu Gott geführt werden. «Verzell du das am Fährima!» (erzähle das dem Fährmann) pflegt der Basler bei solchen Gelegenheiten zu sagen.

03. Juni 2020

Die Kirche von morgen eine neue Kirche

«Die Kirche morgen ist eine andere als heute» erklärte der «oberste Katholik im Land», Bischof Dr. Felix Gmür, Präsident der Schweizerischen Bischofskonferenz, in seinem grossen Interview zu Pfingsten in der «Schweiz am Wochenende» der az-Medien, unter dem Titel «Der stille Reformier». Wenn ich solche Sprüche höre, dann kommt mir unwillkürlich das Liedchen meiner Jugendzeit in den Sinn: «Min Schatz isch en schöne / er schönert no viel / er schönert u schönert / bis en niemert will!»

Seit Jahrzehnten doktern unsere TheologInnen und andere «engagierte Christen» an einer neuen Kirche herum. Hier wird etwas verbessert, dort etwas verschönert, hier wird etwas über Bord geworfen, dort etwas Neues eingeführt. Und das Resultat ist, dass die Gläubigen in Scharen davonlaufen.

«Eine neue Kirche braucht eine neue Moral» dürfte eine der wichtigsten Triebfedern dieser Entwicklung sein. Dass eine neue Moral eine neue Lehre braucht, ist vielen noch bewusst. Dass eine neue Lehre einen neuen Gott braucht, das wagt man (noch) nicht offen auszusprechen, ist aber die logische Konsequenz. Ich würde vorschlagen, dass es der Gott des MTD ist, um den man sich nicht besonders zu bemühen braucht, der jeden tun und lassen lässt, wie er selbst es für gut und richtig hält.

Im Übrigen ist die Kirche, so wie sie sich heute in der Öffentlichkeit präsentiert, schon längst nicht mehr die Kirche von gestern. Auch wenn sich der Wechsel schon in meiner Jugend abzuzeichnen begann; damals war sie noch in erster Linie eine betende Kirche. Heute ist sie ein fordernde. Und das wird sich in der Kirche von morgen nur noch verschärfen, besonders wenn wir Bischöfe haben, welche «kurz vor dem Gottesdienst auftauchen, noch schnell eine Zigarette rauchen und dann knapp rein kommen» um «Gott dieses heilige und lebendige Opfer darzubringen» wie es in einem Hochgebet ihrer Kirche heisst.

31. Mai 2020

Der grosse Betrug an den Gläubigen

Als kürzlich moderne TheologInnen unverhohlen den Wortgottesdienst als gleichwertig mit der Heiligen Eucharistie darstellten, nicht expressis verbis, aber indem sie bewusst auf Heilige Messen verzichteten um Wortgottesdienste feiern zu können, da wurde mir wieder einmal klar, welch grosser Betrug innerhalb unserer Kirche zurzeit läuft. Diese Gleichstellung eines Sakramentes mit irgend einer anderen Frömmigkeitsübung (oder ist es sogar nur ein Freizeitangebot unter vielen anderen, ein Beitrag zur moralischen Aufrüstung oder was auch immer?) ist nur die Spitze des Eisbergs. Dabei werden wir einfachen Gläubigen um den unermesslichen Wert des Heiligen Messopfers betrogen, um die Früchte unserer Erlösung durch Leiden und Tod unseres Herrn. Dabei wird aus dem in der Person Christi handelnden Priesters ein ganz normaler Eventmanager. Damit wird diese Art der Gegenwart des Herrn unter uns genauso als unbedeutend erklärt wie die Realpräsenz, die Gegenwart Christi mit Seele und Leib, mit Gottheit und Menschheit hier und jetzt unter den Gestalten von Brot und Wein.

Dass dies überhaupt möglich geworden ist, hängt mit einem anderen Betrug zusammen, welcher schon seit langer Zeit läuft, sich ganz leise und unscheinbar eingeschlichen hat und nun immer offener zu Tage tritt. Es geht um den Betrug an uns Gläubigen in Bezug auf die Lehre unserer Kirche. Immer mehr wird uns diese nur noch gekürzt, geschönt oder gar entstellt präsentiert. Immer mehr werden wir mit der Schokoladeseite unseres Glaubens abgespeist. Immer öfter wird die ganze Grösse Gottes und damit die ganze Verbindlichkeit seines Willens unterschlagen. Das aber ist eine der erfolgreichsten Taktiken des Widersachers. Schon im rein menschlichen Bereich ist die halbe Wahrheit oft eine ganze Lüge. In Bezug auf Gott entstellt sie das Antlitz Gottes für uns und macht so eine wirklich tragfähige Beziehung zu ihm beinahe unmöglich. Sie öffnet auch Tür und Tor für Einseitigkeiten, Verniedlichungen wie Überzeichnungen, und bietet so den Gegnern unserer Kirche Angriffsflächen noch und noch.

Dabei haben doch unsere Hirten und alle anderen Mitarbeitenden den Auftrag der Kirche entgegengenommen, die Lehre der Kirche zu verkünden, zu erläutern und zu verteidigen. Mindestens ein Teil von ihnen hat sogar das feierliche Versprechen der Treue zu dieser Kirche und ihrer Lehre abgelegt.

Sollten wir uns also nicht darauf verlassen können, dass wir von ihnen die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit vorgelegt bekommen? Ist das Verhalten vieler heute nicht eine klare Pflichtverletzung und damit ein Betrug an uns, die wir nicht in der Lage sind alle ihre Aussagen auf den Wahrheitsgehalt zu überprüfen?

«Wer euch aber ein anderes Evangelium verkündigt, als wir euch verkündigt haben, der sei verflucht, auch wenn wir selbst es wären oder ein Engel vom Himmel.» (Gal 1,8) Das sind harte Worte des Völkerapostels. Zumindest bedenken sollten wir sei allemal. Denn nur der ganze Glaube ist der wahre Glaube, nur der ganze Gott ist der wahre Gott.

24. Mai 2020

Einen neuen Zugang zu Gott?

Von «einem anderen und neuen Zugang zu Maria» war kürzlich in einem Papier der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands die Rede. Brauchen wir das? Oder ist es nicht einfach so, dass viele Katholiken den Zugang zu Maria verloren haben, dass es also nicht darum geht, einen neuen Zugang zu finden, sondern darum, den verlorenen wieder neu zu finden? Dieser verlorene Zugang heisst ganz einfach «Mutter Gottes und unsere Mutter!» Und wie finden wir diesen Zugang anders als unsere Vorfahren über Jahrhunderte hinweg, als im Gebet, vornehmlich im Rosenkranz?

Wenn wir dann diesen Gedanken weiter spinnen, dann stellt sich unwillkürlich die Frage, ob wir nicht auch den Zugang zu Gott, zum Vater dem Allmächtigen, zum Sohn, Christus unserem Herrn und Erlöser, und zum Heiligen Geist, weitgehend verloren haben? Und geht es nicht auch hier darum, nicht einen neuen Zugang zu suchen, sondern darum, den Zugang neu zu finden und den Menschen zu helfen ihn zu finden. Nur, solange wir den Menschen, uns selbst, ins Zentrum von allem stellen, werden wir ihn sicher nicht wieder finden. Solange wir uns auf eine Stufe mit Gott stellen, oder wenn gar – selbst wenn das ganz unbewusst geschieht – Gott für uns da zu sein hat und nicht (mehr) wir für Gott, laufen wir von Gott weg statt auf ihn zu. Das Heilmittel dagegen ist auch hier das Gebet, insbesondere die Anbetung, wo wir uns als Geschöpf vor Gott unseren Schöpfer hinstellen, wo wir nach seinem Willen fragen, nicht nach unserem, wo wir ihm erlauben uns ganz zu ergreifen und uns seine Erlösung zu schenken, da öffnen sich viele mögliche Zugänge zu diesem einen Gott in drei Personen, für jede Situation unseres Lebens der passende, da erhalten wir die sichere Hoffnung, dass wir auch den letzten, unwiderruflichen Zugang zu ihm finden werden, und sei es über den Ort der Reinigung, wenn wir uns hier und jetzt zu wenig darum bemüht haben.

24. Mai 2020

Mein Problem mit der Kirche ***Die Gottesfrage***

Ich habe begonnen wieder einmal mein Erstlingswerk aus dem Jahr 2006 : «Heiligkeit für Anfänger» zu lesen. Beim zweiten Kapitel des ersten Teiles stellte sich mir plötzlich die Frage, ob hier nicht jenes Problem angesprochen ist, welches ich mit meiner Kirche habe. Wir haben heute einen Gott, der alles sein kann, einmal dies, einmal etwas anderes, einfach immer so und wie es uns gerade richtig erscheint, wie er uns gerade nicht stört. Wir haben aber keinen Gott mehr, der wirklich Gott ist, wirklich eine Person, wirklich der Herr, keinen mehr, der zu uns sagt: «Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst ...» Und dann muss ich feststellen, dass auch ich schon von diesem Virus angesteckt bin.

Falls es Sie interessiert, das Kapitel steht auch in den Leseproben meiner Homepage:

<https://www.stefanfleischer.ch/AUTOR/HEILIGKEIT/lesepro/kap102.html>

oder der Kurzlink: <https://bit.ly/2WXKE2A>

19. Mai 2020

Kreuzes-Theologie vs. Communio-Theologie. Erlösung und Gemeinschaft

In einer Internetdiskussion schrieb ein Teilnehmer von «Kreuzes-Theologie vs. Communio-Theologie», also vom Gegensatz zwischen diesen beiden Theologien. Den Begriff der Communio-Theologie kannte ich bisher nicht. Er wurde mir nun zu einem der Schlüsselbegriffe zum besseren Verständnis der heutigen Situation in Kirche und Welt.

Was aber ist Communio-Theologie? Ist sie ein Gegensatz zur Kreuzestheologie? Communio bedeutet Gemeinschaft. Gemeinschaft ist ein Begriff, der von den Anfängen an in unserer Kirche gross geschrieben wurde. Nach meinem Verständnis umfasst sie in der Theologie drei Bereiche: Die Gemeinschaft innerhalb von Gott (Stichwort Dreieinigkeit), die Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch, und die Gemeinschaft unter uns Menschen.

Wir glauben an den einen, dreifaltigen Gott, an einen Gott in drei Personen. Damit drücken wir aus, dass die Gemeinschaft der drei göttlichen Personen so vollkommen ist, dass diese drei ein einziges Wesen bilden. Diese besteht seit Ewigkeit und in alle Ewigkeit. Sie ist unauflöslich ja sogar unverletzbar. Sie genügt sich selbst. Sie ist auf niemanden sonst angewiesen. Aus freiem Willensentscheid hat sie diese Welt geschaffen und in ihr den Menschen, welcher – auch er in einem freien Willensentscheid – in eine Beziehung, in eine Gemeinschaft mit Gott treten soll.

Diese Gemeinschaft von Gott und Mensch war im Paradies verwirklicht, soweit als es der wesenhafte Unterschied zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf erlaubte. Diese Gemeinschaft hat der Mensch – wiederum aus freiem Willen – aufgekündigt, wenn man das einmal so sagen darf. Er wollte seine Unterordnung unter den Willen der göttlichen Gemeinschaft nicht akzeptieren, den hierarchischen Unterschied nicht anerkennen, nicht gehorchen. Er wollte sein wie Gott. Damit verlor er sein «Wohnrecht» in jenem Reich Gottes, das der Schöpfer für ihn in dieser materiellen Welt aufgestellt hatte. Damit verlor er jene Gemeinschaft mit Gott, zu welcher er eigentlich bestimmt war. Damit geriet er in die Gefangenschaft des Todes.

Gott aber gab seinen Plan mit dem Menschen nicht auf. Er selbst in seiner zweiten Person kam in diese Welt des Menschen, welche nun nicht mehr das Paradies war, sondern ein Reich der Unvollkommenheit, der Sünde und

des Leides. Er wurde einer von uns um uns aus dieser Knechtschaft zu erlösen, um die gebrochene Gemeinschaft mit ihm wieder herzustellen. Von sich aus wäre der Mensch nie fähig gewesen, diese wieder aufzubauen. Dazu ist der Wesensunterschied zwischen Gott und Mensch zu gross. Indem Gott selbst die Folgen der Auflehnung des Menschen gegen ihn trug und zwar bis zur Vollendung, bis zum Tod am Kreuz, schenke er diesem die Möglichkeit, die Kraft und die Gnade – immer ohne seinen freien Willen anzutasten- mit dem Wiederaufbau zu beginnen. Dank seiner Auferstehung, in welcher er Gott und Mensch wie zu seiner Erdenzeit blieb, ist er nun mit seiner Kraft und seinen am Kreuz für uns erworbenen Gnaden bei uns bis zu unserer Vollendung in der endgültigen Heimkehr in das verlorene Paradies im unvergänglichen Reich Gottes. Das Kreuz war also zur Wiederherstellung unserer Gemeinschaft mit Gott notwendig. Eine Theologie der Communio zwischen Gott und Mensch ist also unmöglich ohne das Kreuz, ohne die Kreuzes-theologie als Basis.

Wenn wir uns nun der Gemeinschaft zwischen uns Menschen zuwenden so sehen wir, dass diese Gemeinschaft beileibe nicht vollkommen ist. Sie wird ständig verletzt, wenn nicht gar zerbrochen durch unser Fehlverhalten, unsere Sünde. Diese Verletzungen aber sind immer auch eine Verletzung unserer Gemeinschaft mit Gott, der das Heil aller Menschen will. Doch aus eigener Kraft ist es uns meist nicht möglich, die Gemeinschaft unter uns zu heilen oder gar wiederherzustellen, wenn sie einmal zerbrochen ist, von der Gemeinschaft mit Gott ganz zu schweigen. Dazu reichen unsere menschlichen Fähigkeiten nicht aus. Dazu ist auch unser freier Wille oft viel zu schwach. Dazu brauchen wir die Erlösung aus Sünde und Schuld. Dazu brauchen wir die Gnade und die Kraft Gottes. Dazu brauchen wir das Kreuz unseres Herrn. So läuft denn auch jede Theologie der Communio unter uns Menschen ohne das Kreuz ins Leere.

So gesehen ist jede Kreuzestheologie eine Theologie der Communio und jede Communio-Theologie eine Theologie des Kreuzes. Nur so wird unser Glaube katholisch, allumfassend, die Vollkommenheit Gottes umfassend und unsere Unvollkommenheit, den freien Willen Gottes und unseren freien Willen, unsere Möglichkeit frei den Willen dessen zu tun, der nur das Beste für uns will.

16. Mai 2020

Was ist los mit mir?

Ein Erklärungsversuch

Als die Redaktion von kath.net merkte, dass ich mich irgendwie ein wenig zurückgezogen habe, weniger schreibe und auch meinen Twitter stillgelegt habe, da machte sie sich Sorgen um mich. (Auch an dieser Stelle nochmals herzlichen Dank dafür!) Ich habe versucht, mich zu erklären. Darauf fragte mich Frau Lorleberg, ob ich daraus nicht einen Text machen könnte. Ich habe mich hingestellt. Aber schon bald muss ich merken, dass da nichts Rechtes daraus werden würde. Zum einen fehlt die Einheit der Materie. Zum anderen werden meine Texte kaum je besser, wenn ich beginne, darum herum zu doktern. Da habe ich mich und dann die Redaktion gefragt, ob wir nicht einfach meine Ausführungen so stehen lassen sollten, so wie sie nun einmal sind. Ich glaube, all unsere Leser sind intelligent und interessiert genug auch einmal so etwas zu lesen. Ich habe geschrieben:

Herzlichen Dank für die Nachfrage. Dem Alter und den Umständen entsprechend kann ich zufrieden sein. Ich bin in letzter Zeit einfach sehr müde geworden und die Konzentration lässt nach. Sie haben es vermutlich bei meinen letzten Beiträgen gesehen, dass mehr Fehler passieren als früher. Meinen Twitter stelle ich vorläufig ein, weil ich einerseits das Gefühl habe, der Aufwand lohne sich nicht mehr. Von einigen von jenen, welche sonst regelmässig reagiert haben, habe ich schon lange nichts mehr gehört. Ich begreife das, denn immer mehr oder weniger das Gleiche zu lesen wird langweilig. Zum anderen regt mich die überhand nehmende Werbung in diesem Medium immer mehr auf.

Auch auf kath.net werde ich in der nächsten Zeit meine Kommentartätigkeit zurückfahren. Ehrlich gesagt, manchmal habe ich das Gefühl, dass ich irgendwie nicht mehr ganz in diesen Kreis passe. Das hängt natürlich auch stark damit zusammen, dass ich mit dem Alter grundsätzlich etwas weniger aggressiv geworden bin. Das regte mich bei mir selbst immer wieder auf bis es mich nun auch bei einem Teil der übrigen Kommentatoren aufzuregen beginnt. Immer mehr glaube ich, dass wir mit Klagen und Anklagen nichts erreichen, es sei denn das Gegenteil dessen, was wir möchten. Und meist werden ja nur die Symptome bekämpft. Die wahren, tiefen Ursachen – immer so wie ich es sehe – interessieren kaum. Gestern stiess ich bei meiner Bibellesung auf Paulus: «Wer euch eine andere Lehre bringt, als ich euch verkündet habe, der sei verflucht.» (vgl. Gal 1,8) Verkündet die Kirche heute

über weite Strecken nicht eine ziemlich andere Lehre als Paulus? «Wir aber verkünden Christus als den Gekreuzigten.» (vgl. 1.Kor 1,23) Vielleicht bin ich schwerhörig geworden. Aber so etwas habe ich schon lange nicht mehr gehört. Für Paulus war die Sorge um das ewige Heil der unsterblichen Seele – immer wenn ich richtig verstehe – entscheidend. Heute scheint diese durch die Sorge um das irdische, materielle wie psychische, Heil des Menschen verdrängt zu werden. Ich habe kürzlich meinem Bischof geschrieben, dass die Kirche von heute nicht mehr jene Kirche sei, in der ich getauft und zu der ich mich in meiner Firmung verpflichtet habe. Die Antwort war eine Empfangsbestätigung durch das Sekretariat, welche nicht einmal bestätige, dass der Bischof meinen Gewissenskonflikt auch nur zu Kenntnis genommen hätte. Das zeigt mir, dass ich in den Augen vieler einfach ein erzkonservativer «Stürmi» bin, welcher von (moderner) Theologie nichts versteht. Aber vielleicht bin ich auch zu überempfindlich.

15. Mai 2020

Gott ist für uns da **Der Herr**

«Gott ist mit uns. Gott ist für uns da» Warum wird das eigentlich heute so oft gesagt und so sehr betont? Wenn wir davon ausgehen, dass Gott unser Schöpfer ist, dann ist doch klar, dass kein vernünftiger Gott – an einen solchen glauben wir doch – irgend etwas geschaffen hat um es nachher seinem Schicksal zu überlassen.

Oder haben wir vielleicht das Bewusstsein dafür verloren, dass Gott der Schöpfer ist? Immer wieder begegne ich Predigten, Artikeln und Abhandlungen, welche den Eindruck erwecken, als gebe es Gott im Grunde genommen nur, um mit uns, für uns Menschen da zu sein. Das wird natürlich nie so direkt gesagt. In den allermeisten Fällen dürfte es den Autoren solcher Texte gar nicht bewusst sein, dass ein solcher Eindruck entstehen könnte. Und ein solcher Eindruck wird zumeist auch gar nicht bewusst wahrgenommen. Er passt ja haargenau in unser heutiges menschenzentriertes Denken, Reden und Handeln hinein. Die Gefahr dabei ist, dass Gott als der «Vater, der Allmächtige, der Schöpfer des Himmels und der Erde» immer mehr verdrängt, dass er immer mehr auf seine Liebe zu uns reduziert wird.

Gott ist Liebe- ohne Zweifel. Aber einerseits, ist er nicht noch viel mehr? Ist er nicht eben auch der Schöpfer? Ist er nicht auch Gerechtigkeit? Oder zusammenfassend gesagt; ist er nicht der Herr? Und ist es wirklich richtig diese Liebe so einseitig auf seine Liebe zu uns zu reduzieren? Laufen wir dann nicht schnell einmal Gefahr, ihn auf seine Liebe zu mir persönlich zu beschränken. Selbstverständlich liebt Gott uns Menschen alle. Entscheidend für mich aber wird in einer solchen Haltung, dass er mich liebt.

Dabei, wer sagt uns, dass wirklich der irdische Mensch - oder gar ich - das Zentrum des Universums ist? Ganz ausschliessen, dass es nicht auf einem anderen Himmelskörper ebenfalls menschenähnliche Lebewesen geben könnte, welchen Gott sich offenbart, lässt sich sicher nicht. Und dass es noch immaterielle Geschöpfe gibt, welche ebenfalls intelligent und liebesfähig sind und vielleicht sogar in einer intensiveren Gottesbeziehung stehen als wir, dafür steht die Rede in der Schrift von den Engeln, Mächten und Gewalten.

«Giovanni, nimm Dich nicht so wichtig!» Ob wir heutige Menschen uns nicht einfach viel zu wichtig nehmen? Ob es uns, jedem Einzelnen und der

ganzen Menschheit nicht besser täte, wenn wir Gott wieder als Schöpfer und Herrn bewusst anerkennen und in unser Leben (und damit auch in unsere Beziehung untereinander) einbeziehen würden. «Barmherzig ist er allen, die ihm in Ehrfurcht nah'n» singen wir in einem Kirchenlied. «Gottesfurcht ist Anfang der Erkenntnis / nur Toren verachten Weisheit und Zucht.» (Spr 1,7) wussten schon die Alten. Wie manches Chaos und Unheil könnte nicht vermieden werden, wenn solche Mahnungen für uns alle nicht so «vorkonziliar» wären.

29. April 2020

Und sich aus freiem Willen dem Leiden unterwarf Kirche und Kreuz

Als ich letzthin am PC live eine Heilige Messe mitfeierte, da schreckte mich plötzlich dieser Satz aus dem zweiten Hochgebet unserer Kirche auf: «und sich aus freiem Willen dem Leiden unterwarf, ...» Ich weiss nicht mehr, wo meine Gedanken vorher waren. Aber nachdem ich schon bei Eucharistiefiern, bei welcher ich vor Ort anwesend sein kann, immer wieder abschweife, habe ich bei solchen Übertragungen noch mehr Mühe, bei der Sache zu bleiben. Schon die ganze Umgebung bei mir in meiner Alterswohnung, in welcher ich sonst schon den ganzen Tag – gerade in dieser Corona-Zeit – allein «fuhrwerke», ist nicht gerade dazu angetan in mir die nötige Sammlung zu wecken. Und dann stört mich – ehrlich gesagt – die dabei übliche Kameraführung, die ständig wechselnden Bilder und die – immer nach meinem Empfinden – zu häufige und unnötige Fokussierung auf die handelnden Personen. Aus meiner Sicht sollten solche Feiern so übertragen werden, dass der Teilnehmer an Bildschirm diese Feier der Heiligen Geheimnisse möglichst so erlebt, wie wenn er auf seinem Platz in der Kirche anwesend wäre.

Nun bin ich aber schon wieder einmal vom Thema abgewichen. «Und sich aus freiem Willen dem Leiden unterwarf», gehört nicht auch das zur Nachfolge unseres Herrn? Sicher, wir müssen das Leid nicht suchen. Solches gibt es in jedem Menschenleben auch sonst noch genug. Auch der Herr hat sein Leiden nicht gesucht. Als es aber nach dem Heiligen Willen des Vaters notwendig wurde, da war er «gehorsam bis zu Tod, ja bis zum Tod am Kreuz». Da nahm er sein Kreuz auf sich. Deshalb darf er auch zu uns allen sagen (wie Lukas präzisiert): «Zu allen sagte er: Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach.»(Lk 9,23)

Wenn ich an meine Kindheit zurück denke, so fällt mir ein, dass unsere Eltern uns immer wieder daran erinnert haben «Opferchen» zu bringen, das heisst das Unangenehme oder gar Leidvolle mit Blick auf das Kreuz des Heilandes anzunehmen, ja manchmal sogar auf etwas zu verzichten oder zu verschenken, was wir gerne selber gehabt hätten. Damals waren Kreuzwegandachten, das betende Betrachten des Leidens Christi, noch in vielen Kreisen eine Selbstverständlichkeit. Heute steht das Kreuz längst nicht mehr so zentral in unserer Verkündigung und in unserem Glauben. Ja, manchmal

scheint es, als sei es zum blossen, mehr oder weniger sinnentleerten Logo des Christentums verkommen. Damals war auch noch meist vom Heiligen Messopfer die Rede, wurde in Verkündigung und Katechese der Opfercharakter der heiligen Liturgie noch oft erwähnt und erklärt. Wenn es heute in einem Hochgebet noch heisst: «und so bringen wir dir dieses heilige und lebendige Opfer dar», dann wissen viele nichts mehr damit anzufangen, entsorgen diesen Satz in die Schublade der Überbleibsel der vorkonziliaren Zeit.

Überhaupt, immer öfter fällt mir in letzter Zeit auf, dass unsere Verkündigung in Kathechese und Homilie und die Verkündigung im Wort der Liturgie längst nicht mehr überall wirklich deckungsgleich sind. Ob das mit ein Grund ist, dass die Gottesdienstbesuche zurückgehen? Ich weiss es nicht. Für Gläubige, die solches (noch) merken, stellt sich aber tatsächlich die Frage nach der Glaubwürdigkeit unserer Kirche. Ich glaube, man sollte sich dieser Problematik einmal ernsthaft annehmen, und dann sich energisch an die Bekämpfung der wahren Ursache der Krise unserer Kirche machen, das heisst umkehren von einem menschenzentrierten Denken und Feiern zu einem gottzentrierten, von der Priorität des irdischen Heils des Menschen zur wahren Seelsorge, zur Sorge um das ewige Heil der Seelen.

27. April 2020

Mythos und Mystik, Glaube und Verstand Und die Offenbarung

Ich lese zurzeit die «Einführung in das Christentum» von Joseph Ratzinger / Papst Benedikt XVI. und ich muss ehrlich zugeben, dass mich dieser Text schlicht übersteigt. Ich habe weder die Intelligenz noch das Wissen um all diesen Gedankengängen folgen zu können. Und doch fasziniert er mich. Auf mich macht er den Eindruck eines Versuches unsere Gottesbeziehung auf eine verstandesmäßige Basis zu stellen.

Aber ist es überhaupt möglich unsere Gottesbeziehung auf eine verstandesmäßige Basis zu stellen? Das wird zwar heute – soweit ich dies beobachten kann – je länger je mehr versucht. Dem aber war nicht immer so. Als der Mensch im Paradies der Versuchung der Besserwisserei und Rechthaberei erlegen war und damit die «persönliche» Beziehung zu Gott (vom Angesicht zu Angesicht) verloren hatte, da fiel er schnell einmal in die Mythologie. Das Bedürfnis einer Beziehung zu einer höheren Macht und seine Erfahrungen mit der Natur führten ihn dazu, sich einen Gott zu schaffen, möglichst einen, welcher ihm – ihm persönlich und seiner Sippe, seinem Volk - Hilfe und Schutz gewähren und all das Unerklärliche in dieser Welt erhellen sollte. Die menschliche Erfahrung, dass Geschenke und Dankbarkeit die besten Mittel sind, um sich das Wohlwollen Anderer zu erwerben, führten ihn zu Kulthandlungen gegenüber seinem Gott. Darum herum rankten sich dann allerlei Vorstellungen und Mythen, welche dem Verstand das Unerklärliche erklären und das Gefühl befriedigen sollten.

Gott allerdings verliess sich nicht auf den Verstand und das Gefühl des Menschen, sondern offenbarte sich ihm immer wieder, immer in einer Art und Weise, wie es für diesen irgendwie fassbar, irgendwie verständlich war. Einen wichtigen Schritt in dieser Offenbarung Gottes an den Menschen war dann der alte Bund und die Offenbarung am Sinai. Hier trat Gott dem Menschen wieder «von Angesicht zu Angesicht» entgegen. Hier forderte er den Glauben an ihn, seinen Herrn und Gott. Hier schrieb er auf die Tafel der Gebote als Erstes: «Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben!» Von da an zeigte er immer deutlicher seine Liebe zu seinem auserwählten Volk, eine Liebe jedoch, welche nicht nur darin bestand, dieses mit Geschenken zu überhäufen, sondern auch eine «eifersüchtige» Liebe ist, welche keinen anderen «Geliebten» neben sich erlaubt, welche die ganze Liebe des Menschen fordert. Und fast unmerklich zeigte sich Gott auch immer mehr als jener, für

welchen jeder Einzelne, jedes Volk und jede Nation, ja selbst die Heiden, jeder ganz persönlich der von ihm Geliebte ist.

Höhepunkt dieser Offenbarung der Liebe Gottes zu uns, zu allen Menschen, war dann die Menschwerdung seines Sohnes. In der Welt des Glaubens begann damit das Zeitalter der Dreifaltigkeit. Auch diese Offenbarung ist zwar im alten Bund immer wieder bereits irgendwie angedeutet. Im neuen Bund blühte sie dann auf und vertiefte und vertieft sich immer mehr. Die Dreifaltigkeit sei eine Chiffre der Liebe Gottes, las ich einmal irgendwo. Liebe will immer Beziehung sein. Gott ist in sich Beziehung. Er will aber auch Beziehung zu seiner ganzen Schöpfung und vornehmlich zum Menschen sein, welchem er sein Leben, seine Liebe eingehaucht hat. Diese von Gott geschenkte Liebe will nun ihrerseits in ihrem Wesen Beziehung sein, Beziehung zu ihrem Schöpfer zuerst und deswegen Beziehung zum Nächsten. Durch die Sünde verletzt ist sie jedoch schwach und gebrechlich. Deswegen offenbarte sich Gott, als die Fülle der Zeit gekommen war, in seinem Mensch gewordenen Sohn, welcher gekommen ist jene grösste aller Liebe zu bezeugen und zu lehren, eine Liebe, welche sein Leben hingibt für seine Freunde. Dafür stehen seine Botschaft und sein Kreuz.

Die Botschaft Christi könnte man vielleicht in drei Worte fassen: Empfangen, geben, hingeben. Sein Kreuz und seine ganze Lehre zeigen uns zuerst einmal, dass wir selbst weder Gott wahrhaft und ganz zu erkennen noch uns selbst zu erlösen vermögen. Wir sind immer zuerst Empfangende. Weil wir aber Empfangende sind, sollen wir auch Gebende sein, zuerst Gott gegenüber, auch wenn dieser unsere Gaben nicht braucht. Wir aber haben dieses Geben nötig, damit wir nie vergessen Gott zu danken, was ja nichts anderes ist als Gott auch dann noch zu lieben, wenn unser Herz schweigt und unser Verstand rebelliert. Wir haben es dann auch nötig, die Gaben Gottes an unsere Nächsten weiter zu geben, damit wir aus unserem Egoismus ausbrechen, damit unsere Beziehung, unsere Liebe zu Gott und zum Nächsten, immer grösser, immer umfassender werde. So können wir schliesslich auch zu Hingebenden werden, zu Menschen, deren grösste Freude es ist für Gott und die Nächsten da zu sein. Ist nicht dieser Zustand das Ziel unseres Lebens? War das nicht jener Plan Gottes, den wir durch die Sünde durchkreuzt haben, und welcher durch das Kreuz Christi wieder hergestellt wurde, hier und jetzt ansatzweise, im ewigen Leben dann vollkommen?

Mystik ist es, immer tiefer in diese persönliche, einmalige und doch allumfassende Beziehung zu Gott einzutauchen. Mystik hat viele Formen und Ausprägungen. Mystik gelingt für die meisten von uns nur sehr ansatzweise. Mystik läuft – wie so vieles in unserem Leben – Gefahr einseitig zu werden, einzelne Aspekte überzubetonen, andere zu vernachlässigen. Hier auf all das einzugehen würde zu weit führen. Mystik ist immer zuerst einmal Bemühen, der Wunsch zu empfangen, der Versuch zu geben, und - in der Höchstform - sich hinzugeben.

Zwei Dinge spielen dabei immer eine wichtige Rolle: der Glaube und die Vernunft. Ohne den Glauben können wir die Selbstoffenbarung Gottes an uns nicht wahrnehmen, nicht für wahr nehmen. Ohne die Vernunft gelingt es uns nicht, wirklich aus unserem Glauben heraus zu leben, das Richtige zu tun und zu lassen und dies auch richtig zu tun. In unserer modernen Zeit scheint mir, als würde die Vernunft immer mehr versuchen, die Herrschaft über den Glauben an sich zu reißen. Die Gefahr dabei ist, dass die Wichtigkeit der Offenbarung immer mehr in den Hintergrund rückt, dass sie irgendwie unbedeutend wird, sozusagen einer Art Mythos. Damit aber wird auch Gott selbst immer unbedeutender, irgendwie zu einer These, an welcher wir unser Lebenskonzept festmachen.

Als Christen aber glauben wir an einen personalen Gott, ja an einen Gott in drei Personen. Dieser Glaube macht uns Gott einerseits sehr konkret. Er erlaubt uns, in eine ganz konkrete, persönliche und vertrauensvolle Beziehung zu ihm zu treten, eine Beziehung des Empfangens, Gebens und Hingebens, was wiederum nichts anderes heisst, als ihn zu lieben. Eine solche bewusste Gottesliebe drängt uns dann eine solche bewusste und gottbezogene Liebe auch unseren Nächsten zu schenken. Beides gehört zusammen. Keines kann für uns Menschen allein richtig und befriedigend gelebt werden.

Andererseits aber bleibt in einem solchen Glauben Gott für unseren Verstand auch der unendlich grosse, herrliche, jener, den die Himmel und die Himmel der Himmel nicht zu fassen vermögen, dem alle Anbetung, Lob und Ehre gebührt. Hier ist unsere Demut gefordert. Unser Verstand sagt uns zwar oft: «Ich weiss, dass ich nicht weiss.» Doch zieht er daraus gerne die agnostische Schlussfolgerung: «Man kann nicht wissen.» Das ist aber meist nichts anderes als der Stolz, eine Lösung für das Problem gefunden zu haben. Das ist die Ablehnung der «unvernünftigen» Annahme der Möglichkeit einer Selbstoffenbarung Gottes. Das ist schlichtweg Unglaube.

Der christliche Glaube will katholisch, allumfassend sein und gelebt werden. Er will den ganzen Menschen umfassen, all seine Fähigkeiten und Grenzen. Er will aber auch den ganzen Gott umfassen, jenen Gott, welcher uns in jeder Beziehung massiv übersteigt und doch uns so viel näher ist, als wir es uns je vorstellen können. Das aber gelingt uns nur in der dankbar liebenden Annahme seiner Offenbarung mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all unseren Gedanken und all unserer Kraft. (vgl. Mk 12,30)

26. April 2020

Gott ist katholisch

Er ist allumfassend, er ist ganz.

Mein Herr und Mein Gott.

Du bist ganz Liebe. Das glaube ich. Du bist aber auch ganz Gerechtigkeit. Auch das ist mein Glauben. Du bist ganz Barmherzigkeit. Du bist aber gleichzeitig jener, welcher mir entgegen tritt mit dem Anspruch: «Ich bin der Herr, Dein Gott, Du sollst ...» Ja, Du bist mein Schöpfer und mein Herr. Und doch bist du auch ganz mein Vater und mein Bruder.

Du bist mir ganz nahe. Das glaube ich. Du bist aber auch der ganz Ferne, der Unnahbare. Du bist jener, den die Himmel und die Himmel der Himmel nicht fassen. Und Du nimmst mich bei der Hand und führst mich. Du bist der Allwissende und gleichzeitig jener, der sich für mich interessiert, sich um mich kümmert. Du bist der Allmächtige, aber auch – je vielleicht gerade deswegen – jener, welcher mir Freiheit schenkt. Du bist jener, welchem aller Ruhm und jede Ehre gebührt und diese auch fordert. Doch Du bist auch ganz jener, welcher sich mit dem Gestammel eines kleinen Kindes begnügt. Du bist Liebe und Du bist Gott. Du bist der liebe Gott.

Du warst schon als es noch keine Zeit gab und Du wirst immer noch sei, wenn es einmal keine Zeit mehr geben wird. Du bist ewig. Und doch bist Du jetzt ganz bei mir, bei uns, in diesem Augenblick, in dieser Zeit, in dieser vergänglichen Welt. Doch du bist nicht nur bei mir. Du bist auch bei allen anderen Menschen, bei jedem Einzelnen genau so ganz wie bei mir. Du bist ganz in dieser Welt, aber auch ganz im ganzen Universum, ja über die Grenzen des Universums hinaus. Du warst in den früheren Zeiten und bis genau so jetzt und wirst genau so in Zukunft sein.

Du bist nicht an Raum und Zeit gebunden. Und doch hast Du mit uns Raum und Zeit geteilt in Deinem Sohn, unserem Herrn Jesus Christus. Du hast unser Leid mit uns geteilt. Du hast unseren Tod mit uns geteilt. Doch in der Auferstehung hast Du uns Deine Unsterblichkeit gezeigt, ja mehr noch, hast Du uns unsere Unsterblichkeit wieder geschenkt. In all dem aber bist Du der Herr geblieben. Wir sehen Dich am Kreuz für uns, für unsere Sünden sterben, Dich, welcher mit einem Allmachtswort alle Sünden aller Menschen aller Zeiten und Orte hätte wegwischen, oder auch mit dem gleichen Wort uns Menschen, die ganze Erde hätte auslöschen können.

Du bist ganz aufgefahren in den Himmel. Und Du bist ganz bei uns alle Tage bis ans Ende der Zeit. Und Du bist seit Deiner Erlösertat noch in einer ganz anderen Art und Weise bei uns, immer als der ganze, unendliche Gott und nun ganz klein, unscheinbar, ja nur für den Glauben erkennbar, im Allerheiligsten Sakrament des Altares. Du bist ganz gegenwärtig sowohl im Brot wie im Wein. Du bist ganz gegenwärtig in jedem Teil, jedem Teilchen der Hostie, in jedem Tropfen des Weines. Und Du bleibst ganz einer in all den vielen Hostien, in all dem Wein, welche über den ganzen Erdkreis jetzt konsekriert werden, je konsekriert wurden und auch später noch konsekriert werden.

Du bist Gott. Du bist der Einzige und der Eine und keine Spaltung und Trennung ist in Dir. Und doch bist Du drei, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Jede dieser drei Personen ist ganz Gott. Und doch sind alle zusammen nur ein Gott. Ist das vielleicht die tiefste Bedeutung dessen, was wir katholisch, allumfassend nennen, jene absolute Einheit, welche alles zu einem einzigen Ganzen vereint, was in sich vielfältig ist, ja manchmal sogar als gegensätzlich erscheinen mag. Unsere Sprache, ja unser ganzes menschliches Denken, versagt vor diesem Geheimnis, in welchem Du Dich uns offenbarst.

Du offenbarst Dich uns. Nicht wir haben Dich erkannt. Du hast Dich uns zu erkennen gegeben. Du gibst Dich uns zu erkennen in einer Art und Weise, welche unser Verstand als wahr und in sich logisch akzeptieren kann. Du gibst Dich dem Weisen und Gelehrten ganz zu erkennen, das heisst soweit er dazu fähig ist. Du gibst Dich aber genauso dem Kleinen und Einfachen ganz zu erkennen, in einem gewissen Sinn meist sogar noch besser, tiefer, beglückender als den Klugen. Denn die Gelehrsamkeit des Menschen bleibt gerne an den Details hängen. Das kleine Kind denkt und fühlt noch viel mehr in einer Gesamtsicht. So dürfen und sollen auch wir vor Dir, unserem Herrn und Gott, wie kleine Kinder werden, wie diese denken, Dich immer möglichst ganz und unteilbar und doch so vielfältig anzunehmen, wie Du bist. So dürfen auch wir neugierig immer mehr über Dich wissen, Dich immer mehr erfahren, in eine immer bessere Beziehung zu Dir treten wollen, und doch dabei Deine Grösse und Unergründlichkeit nie vergessen.

Mit dieser kindliche demütigen Neugier dürfen wir dann auch an die Lehre unserer Kirche, an unseren ganzen, katholischen Glauben herangehen, aus deren Schatz wir, wie der kluge Hausvater der Schrift, immer wieder Altes

und Neues hervorholen können. Unser ganzer, katholischer Glaube ist ja ein solch allumfassendes Geschenk, dass wir damit in diesem Leben nie damit fertig werden.

Das ist ja das spannende, das beglückende, das herausfordernde an unserem katholischen, Glauben, dieser unerschöpfliche Reichtum. Das ist auch – wenn ich es einmal so sagen darf - das spannende, das beglückende und herausfordernde an Dir, Mein Herr und Gott, an dieser Beziehung, zu der Du mich einlädst, zu welcher ich eigentlich gar nicht fähig wäre, und hätte ich alle Weisheit und Erkenntnis dieser Welt, hätte aber den Glauben nicht, den ganzen, katholischen, allumfassenden Glauben einerseits und jene kindliche Einfalt, welche mich – auf Dein Wort hin – sagen lässt: «Abba, Vater.»

05. April 2020

Gott straft nicht oder doch?

In meiner Jugend fiel noch oft das Wort: «Gott straft schnell und gerecht» und auch das andere: «Gottes Mühlen mahlen langsam aber sicher». Heute heisst es meist: «Gott ist Liebe. Er versteht alles und verzeiht alles». Die Frage, ob Gott straft oder nicht, wenn ja, wann wie und wo, wenn nein warum nicht, dürfte die Menschen seit jeher beschäftigt haben. Für mich ist das Handeln Gottes in der Geschichte so unbegreiflich wie Gott selbst. Im Grunde ist dies eine Frage des Gottesbildes. Und so, wie jedes einseitige Gottesverständnis an Gott vorbei denkt, so dürfte auch jede einseitige Aussage in dieser Frage an der Wahrheit vorbei reden.

Sicher ist: «Gott ist Liebe, Gottes Barmherzigkeit ist grenzenlos» aber genau so: «Gott ist Gerechtigkeit» Wie er beides unter einen Hut bringt, das werden wir, das werde ich hier auf Erden nie wirklich begreifen.

Sicher ist auch: Gott hat dem Menschen die Freiheit gegeben bis hin zur Freiheit sich gegen ihn zu stellen, sich seinem Willen zu widersetzen. Diese Freiheit nimmt er nie zurück. Aber auch hier; wie Gott damit umgeht, dass wir unsere Freiheit missbrauchen und damit seine Pläne mit uns durchkreuzen, und nicht nur das sondern auch, dass wir damit seine Pläne mit unseren Nächsten und der ganzen Welt durcheinander bringen, auch das werden wir hier und jetzt nie wirklich verstehen.

Der Schlüssel dürfte es sein, wenn wir uns wieder voll der ganzen unermesslichen und daher unbegreiflichen Grösse Gottes bewusst werden, wenn wir immer und überall daran denken, dass er allwissend, und allmächtig ist, unabhängig von Raum und Zeit und insbesondere auch davon, wie wir ihn uns vorstellen, was wir von ihm denken, was er in unseren Augen tun und lassen sollte. Dann leuchtet und hin und wenig etwas davon auf was es heisst: «Seine Gedanken sind nicht unsere Gedanken und seine Wege sind nicht unsere Wege!» Dann können wir seine Selbstoffenbarung an uns annehmen als sein ungeschuldetes Geschenk an uns. Dann können wir uns damit zufrieden geben zu wissen - das heisst zu glauben - dass er immer nur das Beste für uns will und tut, auch dort, wo er uns seine Gründe nicht erklärt.

In dieser Sichtweise können wir ruhig auch vieles als «Strafe» Gottes ansehen oder zumindest als dringliche Mahnung zur Umkehr. Wir wissen, dass,

selbst wenn Gott uns «straft», das nicht Rache oder Vergeltung, sondern dass auch das nur ein Akt seiner Liebe zu uns ist. Das ist unser Glaube. Auf diesem Glauben baut unsere Hoffnung auf ihn. Diese Hoffnung führt uns dann zur Dankbarkeit und damit zur Liebe ihm gegenüber in allen Situationen des Lebens, auch dort, wo wir sagen müssen: «Ich begreife Dich überhaupt nicht mehr, mein Herr und mein Gott. Aber ich muss ja Dich auch gar nicht verstehen, besonders dort nicht, wo das meine menschliche Begrenztheit übersteigt.»

«Wir preisen Dich, Herr Jesus Christus und danken Dir, denn durch Dein (unbegreifliches) Kreuz hast Du die ganze Welt erlöst!» Wer könnte schon behaupten, er hätte das Geheimnis unserer Erlösung auch nur ein bisschen verstanden?

02. April 2020

Großer Gott, wir loben dich ***Lob, Dank und Bitte***

Wenn es früher etwas zu danken gab, dann sang die christliche Gemeinde gerne aus voller Kehle: «Großer Gott, wir loben dich, / Herr, wir preisen deine Stärke. / Vor dir neigt die Erde sich / und bewundert deine Werke. / Wie du warst vor aller Zeit, / so bleibst du in Ewigkeit.»

Wenn heute dieses Lied nicht mehr oft gesungen wird, so lässt sich fragen: «Haben wir heute, gerade in dieser Corona-Zeit, überhaupt noch etwas zu danken?» Darüber liesse sich streiten. Wenn wir aber den Völkerapostel Paulus fragen könnten, so würde er – so glaube ich – antworten: «Was für eine törichte Frage!» «Bringt in jeder Lage betend und flehend eure Bitten mit Dank vor Gott!» (1.Kor 15,36 / Phil 4,6)

Um das geht es doch. Wir haben uns daran gewöhnt alles sorgfältig auseinander zu halten, den Lob, den Dank und die Bitte. Dabei ist doch auch unser Gottesdienst, das Heilige Messopfer, nichts anderes als die Kombination, ja das Ineinanderfließen von Lob, Bitte und Dank. Interessant wäre es, wieder einmal das ganze Lied, alle elf Strophen, zu lesen und zu betrachten. (http://www.kathpedia.com/index.php/Te_Deum) Auch in ihm kommt all das vor, inklusive Schuldbekennnis. Es wäre einmal eine Doktorarbeit zu vergleichen, wie die einzelnen Zeiten und Konfessionen damit umgegangen sind und umgehen, interessant auch einmal zu beobachten, wie die einzelnen Gestaltenden der Gottesdienste damit umgehen, welche Strophen sie verwenden und welche sie auslassen, wie sie die Akzente setzen oder vernachlässigen.

Am wichtigsten aber wäre es wohl, uns selbst zu fragen, ob unser Glaube immer noch jener katholische, allumfassende Glaube unserer Vorfahren ist. «Divide et impera» (teile und herrsche) wussten schon die alten Römer. In unserem Fall heisst das meines Erachtens: «Lass dir deinen Glauben, dein Leben aus dem Glauben, deine Gottesbeziehung, in einzelne Bereiche aufteilen, und du wirst schnell einmal die Kontrolle darüber verlieren.

Lernen wir also aus der heutigen Krise, uns wieder um einen ganzen, allumfassenden Glauben zu bemühen. Bringen wir «in jeder Lage betend und flehend unsere Bitten mit Dank vor Gott» und vergessen wir dabei das Lob nicht. Dann wird es uns leicht fallen, auch alle anderen Strophen des Liedes

zu singen, zum Beispiel: «Heilig, Herr Gott Zebaoth! / Heilig, Herr der Himmelsheere! / Starker Helfer in der Not! / Himmel, Erde, Luft und Meere / sind erfüllt von deinem Ruhm; /alles ist dein Eigentum.»

30. März 2020

Der andere Virus der moralistisch-therapeutische Deismus

Der Virus ist zurzeit in aller Munde. Gemeint ist natürlich der Corona-Virus (COVID-19). Aber gibt es nicht noch einen anderen, einen geistlichen Virus, von welchem niemand spricht, welcher aber mindestens so ansteckend und gefährlich ist? Ich meine den moralistisch-therapeutische Deismus, jene Weltanschauung, welche sich, aus den Staaten kommend, auch bei uns immer mehr ausbreitet, und immer mehr die Züge einer Religion annimmt. In den USA gibt es bereits mehrere Kirchen, welche sich Church of MTD nennen, und auch in Deutschland wurde schon 2016 eine solche gegründet.

Wäre sie nur in der Form irgendeiner religiösen Gruppierung vorhanden, so könne man die Achseln zucken und darüber hinweg gehen. Doch wenn der Leiter dieser Bewegung, Evangelical Bishop of MTD Joel Frozen, erklärt: „Uns wurde bewusst, dass der größte Teil aller Menschen bereits nach diesem Glaubensbekenntnis lebt«, dann kann man ihm je länger je weniger widersprechen. Diese Ideologie, oder wie immer man sie nennen will, verhält sich auf der spirituellen Ebene ähnlich wie ein Virus in der Natur. Sie ist nur schwer erkennbar. Sie kommt unscheinbar und harmlos einher. Aber sie ist sehr ansteckend und breitet sich teilweise rasant aus. Die Inkubationszeit ist meist bedeutend länger als bei einem physischen Virus, doch von Mensch zu Mensch sehr unterschiedlich. Sehr unterschiedlich können auch die Symptome sein. Oft sind sie nur schwer von anderen religiösen Überzeugungen abzugrenzen. Die Taktik ist, wie bei vielen anderen Ideologien auch, dass sie die Wunschträume des Menschen anspricht und scheinbar einfache Lösungen bereit hält. Nehmen wir kurz die fünf «Glaubenssätze», wie sie diese Bewegung auf Medienanfragen bekannt gegeben hat:

«Wir glauben, dass irgend ein bekannter oder unbekannter Gott diese Welt geschaffen hat.»

Was heisst das anderes als das, was wir immer und immer wieder bei Gesprächen über den Glauben hören: «Ich glaube schon, dass es eine höhere Macht gibt.» Aber das ist dann schon alles. Mehr «kann man nicht wissen», und das heisst was im Tiefsten einfach: «Mehr will ich nicht wissen.»

«Gott will, dass alle Menschen friedlich miteinander umgehen. Das ist das, was alle Religionen dieser Welt gemeinsam lehren.»

Seid nett zueinander. Wenn alle Menschen sich Mühe gäben, wären alle Probleme dieser Welt gelöst. So bleibt uns nur, ein moralisch gutes Leben zu fordern (am besten von allen Anderen). Was das genau heisst, das bleibt meist sehr verschleiert und vage, es sei denn, man stürze sich in einer einseitigen Sicht auf bestimmte Einzelprobleme.

«Das Ziel des Lebens ist, dass sich jeder glücklich fühlt. Dazu hat jeder seinen eigenen Weg. Unsere Kirche will ihm und ihr dabei helfen, diesen individuellen Weg zu finden.»

«Der Weg ist das Ziel» hiess es vor einiger Zeit sehr oft. Diesen Weg kann man niemandem – und schon gar nicht mir – vorschreiben. «Wenn es für mich stimmt» ist das Mass aller Dinge. Damit wir dabei einander nicht auf die Zehen treten, dazu will uns der Glaubenssatz 2 helfen.

«Gott ist es nicht so wichtig, ob wir uns um ihn kümmern oder nicht. Wenn wir es wollen, hilft er uns, aber sonst dürfen wir tun und lassen, was sich gut anfühlt.»

Ein liebender und helfender Gott, ja das soll er schon sein, ein Gott, dem wir unsere Bitten und Wünsche vortragen, welche er dann gefälligst zu erfüllen hat. Nur schade, dass er manchmal schlecht hört. Aber wehe, wenn er selbst einmal mit Wünschen oder gar Forderungen an uns heran treten sollte!

«Alle Menschen, die im Leben Gutes tun, werden nach ihrem Tod in den Himmel kommen. Die anderen werden gar nichts mehr mitbekommen.»

Gerechtigkeit muss sein. Wenn wir Gutes tun, so erwarten wir natürlich Lob und Belohnung. Die Vorstellung von einem Himmel für alle Guten ist gar nicht so abwegig. Aber wohin dann mit den Bösen? Mit diesen wollen wir unseren Himmel doch nicht unbedingt teilen. Am einfachsten ist es, sie ins Nichts versinken zu lassen. Damit sind alle Probleme gelöst.

Dass diese Grundsätze nichts mit dem Christentum zu tun haben, sollte eigentlich klar sein, zumindest jenen, welche sich ernsthaft mit ihnen beschäftigen und das nötige Glaubenswissen mitbringen um zu erkennen, was daran stimmt und was nicht stimmen kann. Wie schon eingangs gesagt, die Taktik dieser Ideologien ist es, die Wunschträume des Menschen anzusprechen und scheinbar einfache Lösungen breit zu halten. Viele Christen heute, selbst Theologen und Hirten, sind jedoch bereits schon so weit infiziert, dass sie glauben, man müsse die Menschen von heute über ihre Wunschträume

ansprechen um eine bessere Welt zu schaffen, ja sogar um sie zum Glauben und zu einer tragfähigen Gottesbeziehung zu führen. Dass solche Wunschträume immer nur Kartenhäuser sind, welche beim erstbesten Sturm in sich zusammenstürzen, das bedenken sie nicht.

Dabei ist ein Christ, der diesen Namen verdient, immer ein Realist. Er weiss um das Böse in der Welt und in sich selbst. Er glaubt an die Existenz des Bösen. Deshalb glaubt er auch an einen real existierenden, in der Geschichte handelnden und uns nahen, liebenden Gott, welcher aber auf der anderen Seite in seiner ganzen Grösse und Herrlichkeit uns in jeder Beziehung übersteigt und deshalb oft so unbegreiflich und ferne erscheint. In seinem umfassenden, allumfassenden (katholischen) Glauben findet er den festen Boden unter seinen Füßen auf seinem Weg zur ewigen Heimat, zu Gott seinem Vater und Herrn.

26. März 2020

Ohne das Kreuz gehen sogar durch die Fastenzeit?

«Wenn wir ohne das Kreuz gehen, wenn wir Christus ohne Kreuz bekennen, sind wir nicht Jünger des Herrn: Wir sind weltlich, wir sind Bischöfe, Priester, Kardinäle, Päpste, aber nicht Jünger des Herrn.» (Papst Franziskus bei seiner ersten Predigt als Papst)

Immer mehr fällt mir auf, wie wenig in unserer Verkündigung und im Leben der Kirche noch vom Kreuz unseres Herrn die Rede ist. Damit aber verschwinden auch Begriffe wie Sünde und Schuld, Sühne und Busse und schliesslich der Begriff der Erlösung, welcher – wenn er noch eingesetzt wird – nun eher Befreiung (aus dem Fehlverhalten anderer) als Erlösung im eigentlichen Sinn, Erlösung aus unserer eigenen Sünde und Schuld, meint. Im Aschermittwochsgottesdienst (in einer anderen Pfarrei, weil man bei uns die Gläubigen wieder einmal mit einem Wortgottesdienst abzuspeisen versuchte) kam das Kreuz – sofern ich nicht geschlafen habe – kaum bis gar nicht vor, von Sünde und Busse ganz zu schweigen. Es ging sehr stark um das «mit Christus gehen, an einer besseren Welt arbeiten». Da erinnerte ich mich an obige Aussage unseres Heiligen Vater. Um sicher zu sein suchte ich im Internet. Dabei stiess ich auf eine Variante dieses Zitates: «Ohne Kreuz sind wir keine Jünger des Herrn. Wenn wir ohne das Kreuz gehen und bauen, sind wir zwar Bischöfe, Priester, Kardinäle oder Päpste, doch keine Jünger des Herrn. Das Kreuz muss stets im Zentrum des christlichen Lebens stehen».

Meine Frage ist nun, welcher Text ist das Original, oder besser gesagt, welcher Text entspricht besser dem, was unser Heiliger Vater sagen wollte. Der Unterschied besteht darin, dass in der ersten Variante unser Bekenntnis zu Christus und damit die Verkündigung hervorgehoben wird, während dies in der zweiten fehlt. Dafür ist nun von «mit dem Kreuz gehen und bauen», also von unserem Leben und Handeln als Christen die Rede. Sicher, beides ist an sich richtig und wichtig. Aber ist es heute nicht so, dass das Bekenntnis zu Christus, zu seiner Erlösertat am Kreuz, und die Verkündigung dieser Glaubenswahrheiten, vielerorts geradezu sträflich vernachlässigt werden? Dann jedoch frage ich mich manchmal, wie weit es sich hier wirklich noch Christentum handelt.

Mein persönlicher Eindruck ist, dass viele Theologen heute (und damit auch viele Gläubige) einem christlich getarnten, moralistisch-therapeutischen

Deismus auf den Leim gekrochen sind. Die «frohe» Botschaft, welche diese Damen und Herren an die Frau bzw. den Mann zu bringen versuchen – ob bewusst oder unbewusst bleibe dahin verstellt - erinnert doch sehr an das «Glaubensbekenntnis» der „Church of MTD“ (Kirche des moralistisch-therapeutischen Deismus), welche auch in unserem Sprachraum Fuss zu fassen beginnt. Nehmen wir nur die beiden letzten ihrer fünf «Dogmen»:

4. Gott ist es nicht so wichtig, ob wir uns um ihn kümmern oder nicht. Wenn wir es wollen, hilft er uns, aber sonst dürfen wir tun und lassen, was sich gut anfühlt.

5. Alle Menschen, die im Leben Gutes tun, werden nach ihrem Tod in den Himmel kommen. Die anderen werden gar nichts mehr mitbekommen.

«Das Kreuz muss stets im Zentrum des christlichen Lebens stehen». Diese Aussage aus der zweiten Variante zeigt, dass das Wort unseres Heiligen Vaters auf keinen Fall im moralistisch-therapeutischen Sinn verstanden werden darf. (So glaube ich eher, dass die erste die richtige ist.) Darum sollten wir alle, jeder an seinem Platz und in seiner Funktion, in Wort und Tat und durch Unterlassung möglicherweise missverständlicher Sprechweisen, uns wieder bewusst bemühen, «mit dem Kreuz zu gehen und Christus mit dem Kreuz zu bekennen», damit wir wahrhaft Jünger des Herrn sind und in der Welt auch als solche werden.

02. März 2020

Die Konzilskirche unsere «neue Kirche»?

Im Internet wird die Aussage eines deutschen, in Lateinamerika wirkenden Bischofs wiedergegeben mit:

«In der „Kirche der Kulturkampf-Zeit“ schotte sich „ein vermeintlicher heiliger Rest“ „mit hohen Mauern gegen die böse Welt und ihren ‘Zeitgeist‘ ab. Dagegen steht die Konzilskirche, die Brücken baut zu dieser Welt, nicht um sie wieder beherrschen zu wollen sondern um in ihr ‘Samenkörner‘ des Lichtes zu entdecken und die frohe Botschaft von Jesus Christus im Dialog zur Sprache zu bringen.“»

Ich bin in dieser «Kirche der Kulturkampf-Zeit» gross geworden. Aber weder damals noch heute habe ich bisher etwas davon gespürt, dass diese sich gegen den Zeitgeist abgeschottet hätte. Im Gegenteil. Sie stellte und stellt sich ihm immer mehr oder weniger erfolgreich entgegen im Bewusstsein:

«Gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern wandelt euch und erneuert euer Denken, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: was ihm gefällt, was gut und vollkommen ist.» (Röm 12,2) Sicher, in letzter Zeit begegnet uns immer öfter ein Liebäugeln mit diesem Zeitgeist. Dass aber das der «Geist des Konzils» sein soll, das habe ich in keinem der Konzilstexte auch nur andeutungsweise gefunden.

Der Vorwurf, dass diese Kirche die Welt hätte beherrschen wollen ist genauso unverständlich. Natürlich gab und gibt es immer Menschen und Gruppen, die solches versuchen. Doch auf die Lehre der Kirche können solche sich nicht berufen. Im Gegenteil. Besonders aus der Verkündigung meiner Jugendzeit ist mir das Wort des Herrn sozusagen als Markenzeichen des Christentums eingeprägt geblieben. «Wer der Erste sein will, soll der Letzte von allen und der Diener aller sein.» (Mk 9,35) Das ist zwar ein hohes Ideal. Aber im Allgemeinen, pro Saldo um einen buchhalterischen Ausdruck zu benutzen, habe ich in unserer Kirche und bei meisten ihrer Diener ein ehrliches Bemühen gespürt, diesem Anspruch gerecht zu werden, heute zwar eher etwas weniger als früher.

Auf der anderen Seite ist dieser Vorwurf natürlich bis zu einem gewissen Grad verständlich. Für die Erfüllung des Auftrags unseres Herrn: «Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und

lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe.» (Mt 28,19-20) genügt es nicht, den Menschen lieb und unverbindlich zu sagen: «Seid nett zueinander». Einerseits bringt das normalerweise sehr wenig bis gar nichts. Und andererseits steht da auch ganz klar im Raum: «Ihr sagt zu mir Meister und Herr und ihr nennt mich mit Recht so; denn ich bin es». (Joh 13,13) Wir sind also Diener, Diener des Herrn. In seinem Auftrag dienen wir den Menschen, manchmal eben nicht ganz so wie es die Menschen wollen, sondern wie Gott es will. (vgl. Mt 16,23 / Mk 8,33) Und das tun wir «nicht mit gewandten und klugen Worten, damit das Kreuz Christi nicht um seine Kraft gebracht wird». (1.Kor 1,17) Hat nicht unser Heiliger Vater uns unmissverständlich gesagt: «Wenn wir ohne das Kreuz gehen, wenn wir Christus ohne Kreuz bekennen, sind wir nicht Jünger des Herrn: Wir sind weltlich, wir sind Bischöfe, Priester, Kardinäle, Päpste, aber nicht Jünger des Herrn.»

Wenn dieser Bischof nun davon spricht, dass wir Brücken zu dieser Welt bauen sollen, «um in ihr ‘Samenkörner‘ des Lichtes zu entdecken und die frohe Botschaft von Jesus Christus im Dialog zur Sprache zu bringen» so fragt sich schon, wie das mit dem klaren Auftrag des Herrn an seine Jünger vereinbar ist. Auf alle Fälle hat Paulus das ganz anders verstanden, wenn er uns mahnt: «Verkünde das Wort, tritt dafür ein, ob man es hören will oder nicht; weise zurecht, tadle, ermahne, in unermüdlicher und geduldiger Belehrung» (2.Tim 4,2) Zudem scheint mir diese Aussage doch eher der Lehre der «Kirche des moralistisch-therapeutischen Deismus» zu entsprechen, jener modernen Pseudoreligion, welche aus den Staaten immer mehr auch zu uns hinüber schwappt. Wenn aber das jene «neue Kirche» sein soll, von welcher zum Beispiel auch im synodalen Weg die Rede ist, dann dürfte eine neue Kirchenspaltung kaum noch zu verhindern sein.

19. Februar 2020

Der Weg ist das Ziel *Wozu sind wir auf Erden?*

Es mag wohl schon dreissig Jahre her sein, wenn nicht mehr. Da zirkulierte unter den jungen, modernen Theologen und engagierten Christen das Wort: «Der Weg ist das Ziel!» Die Erinnerung daran kommt mir heute oft, wenn ich mir die Äusserungen verschiedener, mehr oder weniger junger, engagierter Christen anhöre. Das tönt dort oft - vermutlich ganz unbewusst - irgendwie ähnlich wie der moralistisch-therapeutische Deismus, welcher sagt: «Das Ziel des Lebens ist, dass sich jeder glücklich fühlt. Dazu hat jeder seinen eigenen Weg. Dieser Glaube will ihm dabei helfen, diesen individuellen Weg zu finden.»

«Der Weg ist das Ziel.» Was sagt der Katechismus unserer katholischen Kirche dazu? In der Fassung des YOUCAT heisst es, ähnlich wie es im Katechismus meiner Jugend hiess, «Wir sind auf Erden, um Gott zu erkennen und zu lieben, nach seinem Willen das Gute zu tun und eines Tages in den Himmel zu kommen.» Ziel unseres Lebens aus der Sicht unseres Glaubens ist es also, «in den Himmel zu kommen», das heisst das ewige Leben bei und mit Gott zu erreichen. Drei Schritte sind es, welche, gemäss dieser Lehre, uns zu diesem Ziel führen, Gott zu erkennen, ihn zu lieben und das Gute zu tun.

Der erste Schritt ist also, Gott zu erkennen. Gott zu erfahren bemühen sich viele Menschen heute. Die moderne Religionspädagogik ist sehr stark darauf ausgerichtet. Aber ist das das Gleiche? Im christlichen Sinn kaum. «Wer glaubt und sich taufen lässt, wird gerettet; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden.» (Mk 16,16) sagt die Schrift. Natürlich sind Gotteserfahrungen nützlich für unseren Glauben und unser Leben daraus. Aber der Glaube ist die Basis. Ohne Glaube treiben wir orientierungslos im Meer unserer Erfahrungen. Glaube aber kommt vom Hören. «Wie sollen sie nun den anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie hören, wenn niemand verkündigt?» (Röm 10,14)

Der zweite Schritt ist dann, Gott zu lieben. Auch hier, viele Christen heute bemühen sich, Gott zu lieben. Doch was heisst das? «Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt; wer mich aber liebt, wird von meinem Vater geliebt werden und auch ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren». (Joh 14,21) Christliche Gottesliebe basiert auf der Erkenntnis Gottes, hier auf der Erkenntnis des Willens Gottes und seiner Gebote, und

dann auf dem freien Willensakt diese Gebote zu halten, weil Gott uns liebt. Unsere Gottesliebe ist also zuerst ein freier Willensakt. Wenn das Gefühl mitspielt, so ist dies Gnade, die wir dankbar annehmen und geniessen dürfen. Wenn das Gefühl aber einmal oder vielleicht sogar oft schweigt, so gilt auch hier: «Dankbarkeit ist ein anderes Wort für Liebe.»

Der dritte Schritt ist, das Gute zu tun. Auch hier wieder, viele Menschen bemühen sich Gutes zu tun. Die Kirche aber lehrt deutlich DAS GUTE zu tun und präzisiert: «nach seinem Willen», das heisst nach Gottes heiligem Willen. Gott ist «der Vater, der Allmächtige, der Schöpfer des Himmels und der Erde», wie wir im Glaubensbekenntnis beten. Das heisst aber auch, er ist der Herr. Viele Menschen heute können mit dem Begriff Herr für Gott, oder gar für Christus, nicht mehr viel anfangen. Das zeigt sich deutlich darin, wie oft heute einfach von Jesus die Rede ist. Ob dahinter immer noch der bewusste Glaube steht: «... und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn»?

Gerade dieser dritte Schritt, das Gute bzw. Gutes zu tun, wird uns heute oft als Ziel unseres Lebens vorgeschlagen. Natürlich ist er ein entscheidender Schritt, aber nicht der letzte. Wenn für uns der Himmel einfach der Abschluss unseres Weges hier und jetzt ist und nicht das Ziel, die anzustrebende, ewige, unverbrüchliche Beziehung zu Gott, dann sind wir bald einmal dort, wo es - wie im materialistische-therapeutischen Deismus - heisst: «Alle Menschen, die im Leben Gutes tun, werden nach ihrem Tod in den Himmel kommen. Die anderen werden gar nichts mehr mitbekommen.» Das aber ist sicher nicht die Lehre unseres Herrn und Erlösers. Der tiefste Sinn von allem aber, selbst unseres ewigen Heils, ist im Grunde genommen nichts anderes als ein Leben zur grösseren Ehre Gottes.

Wozu sind wir auf Erden? Es lohnt sich, sich Gedanken zu diesem Thema zu machen. Das gibt uns ein Glück schon hier und jetzt, welches diese Welt nicht zu schenken vermag und das uns auch dann noch begleitet, wenn es gilt, auch das andere Wort des Herrn umzusetzen: «Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach.» (Lk 9,23)

27. Januar 2020

Die Selbstsucht

Leseprobe aus „Heiligkeit für Anfänger“

Von Zeit zu Zeit nehme ich auch meine eigenen Büchlein zur Hand. Dabei stiess ich heute Morgen auf einen Abschnitt, der mir neu zu denken gab. Er ist zwar zeitlos, aber für mich selber ziemlich aktuell, vielleicht auch deshalb, weil ich in letzter Zeit immer mehr den Eindruck bekam, die Selbstsucht werde in der heutigen Verkündigung manchmal eher gefördert als bekämpft. Aus meiner Sicht ist auch dies eine Folge des modernen Paradigmenwechsel von gottzentriert zu menschenzentriert.

Die Selbstsucht

Der gefährlichste Stolperstein auf meinem Weg zur Heiligkeit, das bin ich mir immer selber oder, besser gesagt, ist immer wieder meine Selbstsucht. Wie wenig frage ich mich, was ich eigentlich genau auf meinem Weg zur Heiligkeit suche. Suche ich effektiv Gott, suche ich eine Beziehung zu ihm oder suche ich nicht doch meist nur mich selber? Als Anfänger auf dem Weg muss ich mich nicht wundern, wenn die Antwort ehrlicherweise lauten muss, ich suche doch meist zuerst einmal mich. Wenn ich bete, dann erwarte ich dabei doch sehr oft irgendetwas für mich, oder doch zumindest für meine Freunde. Wenn ich Gott suche, dann suche ich doch meist nur denjenigen, der mir hilft, der mir verzeiht, der mir schlussendlich das ewige Leben schenken wird. Wenn ich mich um ein Gott wohlgefälliges Leben bemühe, wenn ich faste oder Almosen spende, dann weiß ich doch meist sehr genau, was ich dafür erhalte. In meinem ganzen geistigen Leben achte ich meist sehr bewusst darauf, vor Gott und meinen Mitmenschen gut dazustehen. Ich selber stehe also im Zentrum meines Tuns und Lassens. Ich suche mich mehr als ich Gott suche. Ich gehöre meist zu jenen, denen Jesus sagen muss: «Sie haben Ihren Lohn bereits erhalten.»

Es ist ganz klar: Wenn ich einmal so weit bin, dass ich tatsächlich nicht mehr an mich denke, wenn Gott effektiv das Zentrum meines Lebens ist, wenn selbst mein eigenes Heil nichts anderes mehr ist als eine Verherrlichung Gottes, dann bin ich am Ziel, dann ist meine Heiligkeit vollkommen. Als Anfänger auf diesem Weg darf ich mir nie einbilden, auch nur annähernd schon so weit zu sein. Das darf mich aber nicht entmutigen. Ich muss lernen, mit meiner Selbstsucht umzugehen, sie langsam aber sicher abzubauen oder besser gesagt zu wandeln in eine «Gottessucht», eine

Sehnsucht nach Gott. «Er muss wachsen, ich aber abnehmen» hat der Völkerapostel dies formuliert. Immer mehr sollte ich versuchen dahin zu gelangen, wo «Ich lebe, aber nicht mehr ich, Christus lebt in mir». Dies ist ein langer Weg mit vielen Rückschlägen. Doch wenn ich ihn auf mich nehme, werde ich immer wieder spüren, dass ich doch ein klein wenig vorangekommen bin.

Mit meiner Selbstsucht umgehen zu lernen, das heißt zuerst einmal, diese ganz bewusst wahrzunehmen, das bedeutet, den Umgang mit ihr zu üben, immer wieder zu merken, wo und wie ich wieder über diesen Stolperstein gefallen bin. Das ist nicht immer leicht. Allzu oft kleidet sich meine Selbstsucht in das Gewand der Nächstenliebe, ja manchmal sogar der Gottesliebe. Ich will nur das Beste für den anderen. Das Beste für ihn aber ist das, was mir selber auch nützt, was mich selber am wenigsten stört, was ich selber für richtig und gut halte. Ich will ja nur Gottes Willen erfüllen. Gottes Wille aber ist für mich oft nur das, was ich für mich als gut erachte, was ich glaube, nötig zu haben, wie nach meiner Ansicht die Welt aussehen müsste, wie er meiner Ansicht nach mit der «bösen» Welt umgehen müsste. Immer wieder muss ich mir die Frage stellen, was will ich und was will Gott? Was steht im Zentrum, ich selber oder er? Und dazu ist meist die Frage hilfreich, was wäre, wenn Gott etwas ganz anderes wünschen, mir meinen Wunsch abschlagen, dem anderen mehr Beachtung schenken würde als mir? Wäre ich bereit freudig «o.k., Herr» zu sagen, oder wäre ich dann enttäuscht?

Die Frage nach dem Zentrum meines Lebens ist und bleibt die entscheidende Frage auf meinem Weg zu Heiligkeit. Sie ist gleichzeitig auch die Frage nach dem Ziel meines Lebens. Dazu ist es notwendig, mich selber immer mehr aufmerksam zu beobachten. Je besser ich mich selber kenne, je aufmerksamer ich für meine eigenes Versagen, meine eigenen Fehler und Sünden werde, desto leichter fällt es mir, vom hohen Ross herab zu steigen, mein kleines Ich aus dem Zentrum heraus zu rücken und Platz zu machen für Gott. Je mehr Platz er aber in meinem Leben einnimmt, desto weiter bin ich auf meinem Weg zu ihm. Und nicht nur das. Dort wo er in mir lebt, da bin ich selber zufrieden. Dort wird mir ein Glück schon hier auf Erden geschenkt, das alles andere übersteigt. Auch wenn ich als Anfänger dies kaum ansatzweise erfahre, schon darum lohnt es sich, mich auf den Weg zu machen.

21. Januar 2020

Lieben und geliebt zu werden der Sinn des Lebens?

Im Internet stiess ich zufällig auf eine Kurzpredigt, welche sich mit dem Sinn des Lebens befasste. Ich hörte sie mir an. Ausgangspunkt war die Feststellung, dass eigentlich kein Mensch wahrhaft glücklich werden kann ohne einen Sinn seines Lebens. Wenn er nämlich die Welt betrachte, so sehe er bald, dass alles einen Sinn hat, dass es nichts gibt, welches nicht irgend einen Sinn hätte. Eine Maschine habe zum Beispiel den Sinn, ein bestimmtes Teil zu schaffen, die Flügel des Adlers den Sinn, dass dieser Vogel sich in der Luft bewegen kann. Die Frage, welches nun der Sinn des eigenen Lebens sei, drängt sich also geradezu auf.

Ein anderes Bedürfnis ist noch in jedem Menschen vorhanden, das Bedürfnis, die Sehnsucht nach Liebe. Was liegt also näher, als den Sinn des menschlichen Lebens in der Liebe zu sehen, im lieben und im geliebt zu werden. Hier brachte dann dieser christliche Prediger natürlich sofort Gott ins Spiel, jenen Gott, der Liebe ist und den wir lieben sollen, ja dürfen. Die ganze Argumentationskette hier wiederzugeben würde zu weit führen. Hier bracht diese Predigt dann auch ab. Die Konsequenzen für unser Leben dürften in einem weiteren Beitrag dieser Serie dargelegt worden sein.

Schön und gut. Doch das Beispiel der Maschine führte mich zu einer anderen Frage. Bestimmte Teile zu fertigen ist doch nur der vordergründige Sinn einer Maschine. Dahinter steht der Sinn, einen Produktionsprozess zu verbessern oder zu rationalisieren. Der Sinn dieser Massnahme wiederum ist dann zum Beispiel eine höhere Verkaufsrendite des Produktes oder eine höhere Konkurrenzfähigkeit auf dem Markt. Auch der Sinn der Flügel des Adlers ist nur vordergründig, dass sich dieses Tier in der Luft bewegen kann. Dahinter steht als Sinn jener Zweck, welcher diesem Raubvogel im ganzen Schöpfungsplan zugeteilt ist.

Damit ergibt sich die Frage, ob die Liebe wirklich der Sinn unseres Lebens sei. Oder ist diese Liebe - unsere Liebe zu Gott wie Gottes Liebe zu uns - nicht auch nur ein Mittel, um einen anderen, tieferen Sinn unseres Lebens zu ermöglichen? Die Schrift stellt uns Gott nicht einzig als Liebe dar. Gott offenbart sich uns zuerst einmal als Person, ja, als ein Gott in drei Personen. In dieser Beziehung ist - so scheint mir - die Liebe das umfassende und verbindende Element. Der letzte Sinn Gottes aber - und damit seiner Liebe - ist er selbst. Er ist jener, der sich selbst Sinn ist, sonst niemand und nichts.

Zudem zeigt sich uns Gott in der Schrift auch noch von zumindest einer anderen Seite, nämlich als Gerechtigkeit. Nehmen wir nur Hebr 10,30: «Wir kennen doch den, der gesagt hat: Mein ist die Rache, ich werde vergelten, und ferner: Der Herr wird sein Volk richten.» Auch die Gerechtigkeit ist eines jener zutiefst in uns Menschen verankerten Bedürfnisse. Auch zu ihr sind wir berufen. Und auch hier wiederum nicht als letzter Zweck, als Sinn unseres Lebens, sondern als Mittel, unser letztes Ziel zu erreichen, Gott selbst, die ewig ungestörte, unzerstörbare Beziehung zu ihm.

Ein weiteres Mittel, das Gott uns schenkt um unser Ziel zu erreichen, ist dann seine Barmherzigkeit. Dass auch wir deshalb zur Barmherzigkeit berufen sind, ist klar, aber auch, dass auch dies nicht als der eigentliche Sinn unseres Lebens, sondern als Weg dazu anzusehen ist. Hier näher auf diese «Dreieinigkeit» von Liebe, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit einzugehen, würde zu weit führen. Bei allen dreien kann man von Sinn des Lebens sprechen. Doch keine kann allein und in sich selbst als letzter Sinn des Lebens bezeichnet werden. Dies steht allein Gott zu. Deshalb schreibt der KKK in Art. 1: «Gott ist in sich unendlich vollkommen und glücklich. In einem aus reiner Güte gefassten Ratschluss hat er den Menschen aus freiem Willen erschaffen, damit dieser an seinem glückseligen Leben teilhabe.» Der YOUCAT fasst die ganze Problematik um den Sinn unseres Lebens und den Weg zu dessen Erreichung zusammen, ebenfalls in Art. 1: «Wir sind auf Erden, um Gott zu erkennen und zu lieben, nach seinem Willen das Gute zu tun und eines Tages in den Himmel zu kommen.»

Unser Glaube ist ein katholischer, allumfassender. Wir sollen uns also bemühen, Einseitigkeiten, Überbetonungen wie Verharmlosungen, zu vermeiden, in unserer Verkündigung wie in unserer persönlichen Gottesbeziehung. Sonst laufen wir schnell einmal Gefahr uns selbst, den Menschen, ins Zentrum zu stellen und Gott mehr oder weniger zu Seite zu schieben.

17. Januar 2020

Ein moralistisch-therapeutisches Christentum eine Basis für die Ökumene?

Im Jahre 2005 veröffentlichten die Soziologen Christian Smith und Melinda Lundquist Denton eine Studie, in welcher sie jene schwammige Pseudoreligion umschreiben, welche sie 2005 bei den meisten der Befragten einer gross angelegten Studie des religiösen und spirituellen Lebens amerikanischen Teenager feststellen mussten. Sie bezeichneten diese als moralistisch-therapeutischen Deismus. Inzwischen gibt in Amerika bereits mehrere Kirchen unter dem Namen „Church of MTD“. In Deutschland wurde 2016 die erste Kirche des Moralistisch-Therapeutischen Deismus gegründet.

Das «Glaubensbekenntnis» dieser Weltanschauung lässt sich gemäss Christian Smith in 5 Sätzen zusammenfassen:

- 1. Es gibt einen Gott, der die Welt geschaffen hat, der sie ordnet und über das menschliche Leben auf der Erde wacht.*
- 2. Gott will, dass alle Menschen friedlich miteinander umgehen. Das ist das, was alle Religionen dieser Welt gemeinsam lehren.*
- 3. Das Ziel des Lebens ist, dass sich jeder glücklich fühlt. Dazu hat jeder seinen eigenen Weg. Dieser Glaube will ihm dabei helfen, diesen individuellen Weg zu finden.*
- 4. Gott ist es nicht so wichtig, ob wir uns um ihn kümmern oder nicht. Wenn wir es wollen, hilft er uns, aber sonst dürfen wir tun und lassen, was sich gut anfühlt.*
- 5. Alle Menschen, die im Leben Gutes tun, werden nach ihrem Tod in den Himmel kommen. Die anderen werden gar nichts mehr mitbekommen.»*

Dem wären noch die Aussage des Leiters dieser Bewegung, Evangelical Bishop of MTD Joel Frozen, anzufügen: «Uns wurde bewusst, dass der größte Teil aller Menschen bereits nach diesem Glaubensbekenntnis lebt, aber wir möchten ihnen helfen, sich darin noch weiter zu vervollkommen. Deshalb liegt es nahe, eine Bewegung zu gründen, in der Hoffnung, dass am Ende alle Kirchen, Synagogen, Tempel und Moscheen uns beitreten werden. Wir sind überzeugt: Unsere Bewegung ist die Hoffnung von Jesus, dass sein Gebet um die Einheit aller Menschen endlich in Erfüllung geht.»

Wenn wir dies nun mit unserer modernen christlichen Verkündigung vergleichen, gibt es da nicht viele Berührungspunkte? Müsste oft nicht nur noch der letzte Schritt getan und der längst «überflüssige traditionalistische Ballast» abgeworfen werden um ganz auf dieser Linie zu sein? Der Gott dieser Lehre ist doch ziemlich genau jene «grenzen- und bedingungslose Liebe» die wir schon längst verkünden. Auch bei uns steht der Mensch seit langem im Zentrum von allem. Auch für unsere Gewissensentscheide sind wir mehr oder weniger nur uns selbst gegenüber verantwortlich. Eine absolute Wahrheit gibt es auch bei uns kaum noch. Ziel unseres Lebens ist doch auch für uns oft zuerst unser persönliches, zumindest psychisches Wohlbefinden. Was aber fördert dieses Wohlbefinden mehr als das Bewusstsein, ein guter Mensch zu sein. Bleibt die Frage nach den letzten Dingen, welche sich jedem Menschen irgendwann stellt. Wenn wir uns diese überlegen, so wäre doch Punkt 5 dieser Lehre die eleganteste Lösung. Nur, wirft nicht gerade dieses «Dogma» die Frage auf, ob nicht vieles davon schlicht und einfach Spekulation ist, Wunschdenken?

Nun könnte man sagen, es würde doch genügen, in diese Lehre noch Christus irgendwie zu integrieren. Dann hätten wir ein moralisch-therapeutisches Christentum, in welchem praktisch alle noch trennenden Glaubensfragen gelöst wären, dann hätten wir die perfekte Ökumene. Das Problem ist nur, wie lässt sich Christus hier integrieren? Viele versuchen es ganz unbewusst, indem sie die Person dieses Jesus von Nazareth in den Vordergrund rücken, in ihm allein unseren Bruder sehen, die Nachfolge seiner Jünger darauf beschränken, Gutes zu tun und ein moralisch einwandfreies Leben zu führen, so weit dies uns möglich ist. Dass wir uns damit immer mehr vom Gott der Bibel entfernen, der uns entgegen tritt mit dem Anspruch: «Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst ...» das interessiert doch niemanden mehr.

Man darf gespannt sein, wie weit dieser moralistisch-therapeutische Deismus noch in das Christentum von heute und bis in unsere eine, heilige, katholische und apostolische Kirche einzudringen vermag. Wir dürfen aber auch vertrauen, dass Gott immer noch das Heft in der Hand hält. Wir müssen uns jedoch bemühen, die Gefahren dieser Weltanschauung zu sehen und uns nicht in den Schlaf des Gerechten einlullen zu lassen. «Seid wachsam» mahnt uns die Schrift immer wieder, z.B. auch Petrus: «Seid nüchtern

und wachsam! Euer Widersacher, der Teufel, geht wie ein brüllender Löwe umher und sucht, wen er verschlingen kann.» (1.Petr 5,8)

11. Januar 2020

«Der mit Dir lebt und liebt» Gut gemeint, aber

Der Priester, welcher mit uns in dieser Zeit der Pfarrvakanz die Heilige Eucharistie feiert, schlug uns als Vorsatz für das neue Jahr vor, unseren Nächsten immer ehrlich aber liebevoll zu sagen, was uns bei ihnen stört. Das sollten wir auch ihm gegenüber tun. Wer mich kennt, weiss, dass ich mir solches meist nicht zweimal sagen lasse. Ich habe ihm also geschrieben:

Sehr geehrter Herr...

In Ihrer Neujahrspredigt haben Sie uns aufgefordert, es Ihnen zu sagen, wenn uns bei Ihnen etwas stört. Nun habe ich mich entschlossen, Ihnen zu schreiben, was mich sehr stört, ja massiv ärgert. Es betrifft zwar nicht Sie allein. Aber immer mehr muss ich Heilige Messen erleben, in welchen der Priester glaubt, die Heilige Liturgie und die vorgeschriebenen Texte «verbessern», nach seinen Vorstellungen und seinem Geschmack verändern zu dürfen und zu müssen. Das ist meines Erachtens absolut falsch.

Einerseits ist dies meines Wissens in unserer Kirche nicht gestattet. Der Ablauf, die Gesten und die Texte sind verbindlich vorgeschrieben. Es gibt zwar Stellen, an denen Varianten möglich sind, aber auch diese sind klar vorgegeben und nicht beliebig veränderbar. Ein Priester, der sich nicht an die Vorgaben und Weisungen hält, erweckt den Eindruck der Besserwisserei und/oder der Selbstdarstellung. Zudem suggeriert er den Gläubigen, dass die Weisungen und Gebote der Kirche nicht verbindlich seien, dass man sich problemlos darüber hinwegsetzen könne. Eine solche Haltung aber führt schnell einmal dazu, auch die Lehre der Kirche, ja selbst die Gebote Gottes als unverbindlich, situativ interpretierbar, zu betrachten. Um solches zu vermeiden sollte der Priester also selbst den blossen Eindruck vermeiden, er fühle sich als Herr über die Liturgie. Er ist ja nur als treuer Diener Gottes, der Kirche und der ihm anvertrauten Seelen geweiht.

Andererseits ist es doch so, dass jede Veränderung an vorgegebenen Texten Gefahr läuft, die Akzentsetzung, wenn nicht gar die Aussage, zu verändern. Ob Christus, der Herr, tatsächlich mit Gott dem Vater und dem Heiligen Geist lebt und herrscht, oder ob er uns einfach nur liebt, ist z.B. nach meinem Sprachempfinden nicht das Gleiche. Das kann so weit gehen, dass schliesslich das Gegenteil dessen verstanden wird, was der Urheber des

Textes gemeint hat. Der Priester aber ist berufen - und hat sich bei seiner Weihe dazu verpflichtet - die Lehre der Kirche zu verkünden, die ganze, ungeschönte und unzensurierte Lehre und nicht seine eigenen Vorstellungen dessen, was die Kirche lehren sollte und was nicht (mehr).

Im Weiteren schaffen solche eigenmächtige Veränderungen Unruhe und Verwirrung unter den Gläubigen. Um das Heilige Messopfer andächtig mitfeiern zu können - wie es uns unsere Kirche im ersten Kirchengebot vorschreibt - ist es wichtig, dass wir auch dann bei der Sache bleiben können, wenn wir zwischendurch mit unseren Gedanken abschweifen oder sonstwie gestört werden. Solche Störungen gibt es auch sonst noch genug, ohne dass wir uns z.B. überlegen müssen, ob wir jetzt bei diesem Priester laut mitbeten müssen, was bei einem anderen unerwünscht ist. Das war übrigens das Schöne an der alten Liturgie, dass wir dank der erhaltenen Katechese, mit den vorhandenen Hilfsmitteln und dank des regelmässigen Gottesdienstbesuches immer genau wussten, was der Sinn der gerade gesprochenen oder gesungenen Worte und der Gesten des Priesters war, selbst dann, wenn wir z.B. in den Ferien einen Gottesdienst in einem Land mit fremder Sprache mitfeiern durften.

Wie gesagt, das betrifft nicht nur Sie allein und wird normalerweise in allerbesten Absicht getan. Es wird einfach viel zu wenig überlegt, weshalb die Kirche gerade in der Liturgie auf Disziplin Ordnung setzt. Und ein weiterer Grund ist - nach meinen Beobachtungen - dass die moderne Kirche immer mehr den Menschen ins Zentrum von allem stellt und damit das Gespür der Gläubigen, teilweise sogar der Theologen, für die ganze Grösse und Herrlichkeit unseres Gottes zum Verschwinden bringt. Damit verschwindet aber auch das Gespür für den unendlichen Wert der Heiligen Eucharistie, der Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens. (KKK 1324). Und so wird diese im Endeffekt zu einem Event unter vielen, das einfach nur noch dazu dient das tief in uns vorhandene Bedürfnis nach Spiritualität zu befriedigen. Auf dem Markt der Freizeitangebote sind wir damit aber nur sehr bedingt konkurrenzfähig.

Wie gesagt, ich schreibe Ihnen, weil Sie uns dazu eingeladen haben. Eine Antwort erwarte ich nicht.

In der Liebe Christi, unseres Herrn und Erlösers, verbunden.

05. Januar 2020

Ein Herr der nicht mehr herrschen darf

Ich war nicht darauf vorbereitet. Es ging alles sehr schnell in diesem Sonntagsgottesdienst. Aber wenn ich richtig gehört habe, so sagte der zelebrierende Priester deutlich: «... durch Christus, unseren Herrn» um dann anzufügen: «der mit dir und dem Heiligen Geist lebt und liebt ...»

Es ist nicht das erste Mal, dass mir solches aufgefallen ist. Und es wird wohl nicht das letzte Mal sein. Eigenmächtige «Verbesserungen» an den liturgischen Texten sind in unserer Gegend je länger je mehr an der Tagesordnung. Doch jedes Mal frage ich mich: «Was ist das für ein Herr, der nicht mehr herrschen darf? Warum musste der vorgeschriebene Text: „ ... der mit dir ... lebt und herrscht ...“ abgeändert werden?»

Sicher. Wenn wir Gläubige alle schon Heilige wären, dann bräuchte unser Herr uns nichts vorzuschreiben, nichts befehlen. Dann bräuchte er nicht zu herrschen. Es würde genügen, dass er uns bittet, und wir würden aus Liebe zu ihm alles tun und nichts unterlassen, was ihm gefällt. Dann würden wir auch alles meiden, was seinen liebenden Plan mit uns allen stören könnte. Dann wären wir alle sozusagen ein Herz und eine Seele mit ihm. Aber wer von uns kann so etwas allein schon von sich selbst behaupten? Und die Lebensrealität - um einen modernen Ausdruck zu benutzen - ist doch, dass es zumindest noch den einen oder anderen Mitmenschen gibt, welcher diesem Anspruch auch nicht ganz, vielleicht sogar noch weniger genügt als wir, ja, dass unsere ganze Welt in ihrer Beziehung zum Schöpfer irgendwie gestört ist. Die Schrift erklärt dies mit der Erbsünde.

In dieser Situation kommt auch der beste und liebendste Herr nicht darum herum, seine Autorität geltend zu machen, zu herrschen. Jeder vernünftige Untergebene wird das verstehen und akzeptieren. Und jeder, der schon einmal Verantwortung getragen hat in irgendeinem Bereich, weiss aus Erfahrung, dass es nicht ohne geht. Warum sollte es bei Gott anders sein? Warum sollte er uns nicht auch dadurch seine Liebe zeigen dürfen, dass er uns führt und leitet, kurz, dass er herrscht? Und warum sollten wir ihm nicht unsere Liebe zeigen, indem wir uns seiner Herrschaft unterstellen?

«Ihr werdet wie Gott und erkennt Gut und Böse.» (Gen 3,5) versucht uns die alte Schlange immer wieder einzureden. Wer unseren Herrn nicht mehr

herrschen lassen will, ist wir dieser, bewusst oder unbewusst, auf den Leim gekrochen.

30. Dezember 2019

Christlich was heisst das heute?

Von christlich und christlichen Werten ist eigentlich noch oft die Rede. Wenn man dann aufmerksam zuhört, so fällt schnell einmal auf, dass Christus, oder gar Christus der Herr, wenig bis gar nicht darin vorkommt, von Christus unserem Erlöser ganz zu schweigen. Aber gibt es überhaupt ein Christentum ohne Christus? In unserer modernen Welt scheint dies tatsächlich möglich zu sein. Man nehme ein paar allgemein anerkannte Wert wie Friede, Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Nächstenliebe etc., hänge das Ganze an der christlichen Kultur des Abendlandes auf, würze es mit einer tüchtigen Portion Relativismus, und es entsteht eine psychologische, christlich-moralistische Heilmethode gegen den Weltschmerz, gegen das Gefühl der Ohnmacht den eigenen Problemen wie den Problemen der Welt gegenüber. Dann muss man nur noch irgendwie Gott ins Spiel bringen und schon haben wir so etwas wie eine neue christliche Weltreligion.

In der Verkündigung ist heute oft von Glauben, von Leben aus dem Glauben die Rede. Wenn man das dann hinterfragt, wenn man wissen möchte, von welchem Glauben da gesprochen wird, dann zeigt sich schnell einmal, dass der Inhalt dieses Glaubens eigentlich gar nicht so wichtig ist, dass jeder mehr oder weniger glauben kann was er will. Ja, es gibt einen Gott. Aber was oder wer das genau ist, das ist nicht so wichtig, das kann man nicht so genau wissen, das muss jeder für sich entscheiden. Die Kirche lehrt einen konkreten Glauben. Andere Religionen lehren etwas anderes. Entscheiden ist, dass jeder seinen Glauben findet und lebt, einen Glauben, der ihm hilft, ein moralisch möglichst guter Mensch zu sein. Wenn Gott ihm dabei hilft, dann ist das schön und gut. Wenn er aber auch ohne Gott ein erfülltes Leben führen kann, dass ist da genauso schön und gut.

Die Kirche hat ein grosses Angebot an schönen, sinnvollen Ritualen etc. welche helfen, mit den Widerwärtigkeiten des Lebens fertig zu werden. Auch hier kann man nicht so genau wissen, ob nun Gott tatsächlich in der Geschichte handelt, oder ob wir dies uns einfach einbilden. Auch das ist nicht so wichtig. Das Wichtigste ist der Effekt. Ob dieser wirklich durch das Medikament oder durch das Plazebo, die Überzeugung, die Einbildung etc. eintritt, was spielt das für eine Rolle?

Wenn aber jemand mit der persönlichen Sünde kommt, oder gar mit Umkehr, Busse, Erlösung und was derart längst veraltete Begriffe mehr sind,

dann ist das eigentlich nicht mehr unbedingt christlich. Gott ist doch die Liebe, Gott ist barmherzig, Gott versteht und verzeiht alles - immer vorausgesetzt, dass er sich wirklich konkret um uns Menschen kümmert. Bitte, wenn jemand so etwas braucht um ein gutes Leben zu führen, warum nicht. Aber im Grunde genommen ist es doch so: «Ich bin O.K., du bist O.K.» Und wenn wir es nicht so ganz sind, dann bemühen wir uns eben so gut es geht. Alle guten Menschen kommen in den Himmel, sofern es so etwas gibt. Was das genau ist, das können wir nicht wissen. Aber auch das ist nicht so wichtig. Gibt es ihn nicht, dann ist schliesslich einfach alles Ende.

Ob das wirklich noch als christlich bezeichnet werden kann? Auch das kann man heute offensichtlich nicht mehr so genau wissen.

27. Dezember 2019

Den Gott, den ich mir wünsche den gibt es nicht.

Wie oft hört man nicht von jungen Menschen die Behauptung, den Mann oder die Frau ihrer Träume gefunden zu haben. Das gehört zum Verliebtsein. Das gehört zum Leben, auch wenn sich die meisten dieser Menschen im Innersten bewusst sind, dass es sich dabei nur um einen Traum handelt, dass die Lebenswirklichkeit sie irgendwann einholen, auf den Boden der Wirklichkeit zurück führen wird. Dann wird es entscheidend sein, wie der Einzelne mit dieser Wirklichkeit zurecht kommt, wie er den Übergang vom Traum zum Alltag meistert. Eine Hilfe dabei ist es, sich bewusst zu bleiben, dass auch diese Wirklichkeit abhängig ist von Raum und Zeit, dass auch diese veränderbar ist, bis zu einem gewissen Grad sogar durch den Einzelnen selbst, und nicht zuletzt, dass die Erkenntnis dieser Wirklichkeit nie wirklich ganz, allumfassend sein kann.

Leichter werden solche Übergänge in unserem Leben, wenn sie umgekehrt verlaufen, wenn sie aus der finsternen Schlucht mehr oder weniger plötzlich hinausführen ins helle Licht. Aber auch hier ist es gefährlich, wenn man dabei ausklammert, dass eine nächste solche Schlucht auf unserem Lebensweg immer wieder kommen kann. Auch hier gilt es, Realist zu bleiben, mit beiden Beinen auf dem Boden der Wirklichkeit zu stehen, die Träume als Träume zu erkennen und auf das Erwachen vorbereitet zu sein. Träume spiegeln unsere Wünsche oder unsere Ängste. Wir sollen uns nie hinein verbeissen.

Oft begegnen uns auch Menschen, welche voll im Traum von einem Gott leben, welcher ganz ihren Wünschen oder manchmal auch ihren Ängsten entspricht. Dass das Erwachen früher oder später kommt, zumindest kommen kann, das ist eine alte Erfahrung. Und die Folgen eines solchen Erwachens können so vielfältig sein, wie unsere Wunsch- beziehungsweise Angstträume von Gott. Auch Gott gegenüber gilt es Realist zu bleiben. Das Bewusstsein, dass die Realität Gottes uns in jeder Hinsicht übersteigt, kann diese Übergänge sehr erleichtern. Dann lernen wir erkennen, dass Enttäuschungen in Bezug auf Gott, wenn wir sie richtig betrachten, oft nicht anderes sind als eine Erweiterung unserer Gotteserkenntnis oder eine Korrektur einer Fehleinschätzung, welche schliesslich zu einer Vertiefung unserer Beziehung zu ihm führen können und sollen.

Den Gott, den ich mir wünsche, von dem ich träume, den gibt es so ganz sicher nicht. Selbst wenn wir manchmal das Gefühl haben, ihn jetzt ganz und richtig erkannt, eine ideale Beziehung zu ihm aufgebaut zu haben. Meist ist dieses So meiner Wünsche zwar auch ein Aspekt Gottes, ein richtiger und wahrer. Aber Gott ist immer mehr, grösser, umfassender. Heute neigt der Mensch dazu, den Unterschied zwischen ihm, seinem Herrn und Gott, und sich selbst, dem Geschöpf, zu vergessen. Die Fortschritte in Technik und Wissenschaft verführen uns zu einem Machbarkeitswahn in allen Bereich des Lebens, bis hinein in die Illusion einer moralisch idealen Welt. Dass wir in jeder Beziehung von diesem unendlich grossen und unfassbaren und uns doch so nahen Gott abhängig sind, das wollen wir nicht mehr wahr haben, selbst wenn uns die Lebensrealität immer wieder eines Besseren belehrt.

Dazu kommt, dass der ganze Glaube an Gott auch den Glauben an die Existenz des Widersachers beinhaltet. Ohne das Wissen um dieses unfassbare Geheimnis würde in unserem Lebensplan eine entscheidende Komponente fehlen, könnten wir vieles nicht richtig einordnen und deshalb auch nicht richtig darauf reagieren.

Was wir also brauchen ist nicht den Gott unserer Wünsche und Träume, sondern den real und personal existierenden Gott. Wir brauchen einen Gott, den wir immer mehr und immer besser - wenn auch nie ganz - kennen lernen sollen. Wir brauchen einen Gott, zu dem wir in jeder Situation des Lebens eine echte Beziehung aufbauen und pflegen können. Wir brauchen einen Gott, dem wir immer und überall begegnen und vertrauen dürfen, bis hinein in Sünde und Schuld. Wir brauchen einen Gott, der weit mehr ist als ein Traum, sei es ein Angst- oder Wunschtraum. Wir brauchen einen Gott, der wahrhaft Gott ist, nicht mehr und nicht weniger.

24. Dezember 2019

Ein Kind ist uns geboren der Künder des grossen Ratschlusses

«Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt» So singt die Kirche im Introitus des Weihnachtsfestes. Für jene, die es nicht wissen: Der Introitus ist das Eingangsglied in der ausserordentlichen Form des lateinischen Ritus. Dieser gibt sozusagen das Motto des Tages vor und erspart dem Priester eine persönliche Einführung in den zentralen Gedanken der Tagesliturgie, wie sie in der ordentlichen Form mehr oder weniger ausführlich üblich ist.

An Weihnachten feiert also unsere Kirche die Geburt dieses Kindes, das Geschenk dieses Sohnes. Darüber wurde und wird viel gesprochen und geschrieben. Was aber oft vernachlässigt wird, besonders wenn in der ordentlichen Form der Priester dieses Geheimnis sehr persönlich kommentiert, ist der zweite Vers dieses Liedes: «auf seinen Schultern liegt die Weltherrschaft / und sein Name ist: Künder des grossen Ratschlusses.»

Weihnacht ist also zuerst das Fest jenes grossen Ratschlusses Gottes, welches der Sohn zu verkünden und zu vollziehen Mensch geworden ist, der Ratschluss unserer Erlösung aus Sünde und Schuld. «Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und dem Gesetz unterstellt, damit er die freikaufe, die unter dem Gesetz stehen, und damit wir die Sohnschaft erlangen.» (Gal 4,4-5)

Gott wollte die Weltherrschaft, welche ihm als Schöpfer eigentlich zusteht, nicht mit Macht und Gewalt aufrichten. Er wählte dazu den Weg eines Geschenkes an uns, das Geschenk seines Sohnes. Und dieser wählte nicht Krone und Zepter oder gar das Schwert. Er nahm die Weltherrschaft auf sich in der Form des Kreuzes «für uns Menschen und um unseres Heiles willen.» Durch seine Auferstehung aus dem Tod bestätigte er seinen Herrschaftsanspruch, aber immer noch ohne Zwang und Gewalt. Immer noch wartet er auf unsere freie, liebende Unterwerfung unter seinen Heiligen Willen. Und nur, wer sich weigert sich ihm zu unterwerfen, verweigert sich selbst den Eingang in sein ewiges Reich des Friedens und der Gerechtigkeit.

Weihnacht ist also ein grosses Fest der Freude, aber nicht einer sentimentalen oder oberflächlichen Freude. Je besser es uns gelingt, den ganzen Ernst unserer Erlösung hinter diesem Fest wahrzunehmen und aus diesem Glauben zu leben, desto tiefer wird uns auch die Freude dieses Festes

durchdringen und hineinstrahlen in unseren Alltag, desto freudiger können wir immer und überall singen:

*Ein Kind ist uns geboren,
ein Sohn ist uns geschenkt,
auf seinen Schultern liegt die Weltherrschaft,
und sein Name ist:
Künder des großen Ratschlusses.*

19. Dezember 2019

Damit die Menschen den Glauben finden Gedanken zu einer Fürbitte

An einem schweizerischen Wallfahrtsort liegt ein Flyer für die Monatswallfahrt auf. Das Motte für das Jahr 2020 lautet: «Beten, dass die Menschen wieder zum Glauben finden.» Ja, das Anliegen ist wirklich dringend. Der allgemeine Glaubensschwund ist unübersehbar. Und nicht erst, wenn wir nicht mehr weiter wissen, ist auch hier das Gebet die wichtigste und erfolgversprechende Waffe für uns Christen.

Doch das Gebet, das der Herr von uns erwartet, ist nicht einfach Bettelei. Manchmal denke ich mir, der erste Zweck unseres Bittgebetes sei es, zu überlegen und Gott zu fragen, was er in der konkreten Situation von uns, von mir erwartet, was meine Aufgabe und/oder Haltung sei, damit seine Gnaden überhaupt bei mir, bei uns ankommen können. Gott könnte uns ja alles bedingungslos schenken, was wir brauchen, sogar bevor wir überhaupt wissen, was wir brauchen. In seiner Allwissenheit und seiner Allmacht wäre ihm das problemlos möglich. Er ist nicht auf unser Gebet angewiesen. Aber er will, dass wir beten. Er will sozusagen nichts ohne uns tun. Er will unseren freien Willen, unsere Liebe zu ihm und unsere Dankbarkeit. Deshalb mahnt uns der Völkerapostel: «Sorgt euch um nichts, sondern bringt in jeder Lage betend und flehend eure Bitten mit Dank vor Gott!» (Phil 4,6)

Wen wir nun auf dieses Wallfahrtsmotto zurück kommen, so glaube ist, das erste, was wir uns fragen müssten, sei: Wo steht mein Glaube. Einerseits, wo steht mein Glaubenswissen? Wie gross sind da die Lücken? Wie wenig bemühe ich mich, diese zu füllen? Und andererseits, wie fest steht mein Glaube? Hält er den Stürmen und Krisen in meinem Leben, aber auch in Kirche und Welt, stand? Bin ich wirklich bereit zu sagen: «Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben!» (Mk 9,24) Bin ich wirklich bereit auch dort noch zu glauben, wo ich nicht mehr verstehe, wo auch ich sagen muss: «Doch wenn du es sagst, ...» (vgl Lk 5,5)

Und dann steht andererseits auch das andere Wort des Apostels im Raum: «Verkünde das Wort, tritt dafür ein, ob man es hören will oder nicht; weise zurecht, tadle, ermahne, in unermüdlicher und geduldiger Belehrung.» (2.Tim 4,2) Dabei denken wir aber meist zuerst an die anderen, an unsere Hirten und Theologen. Und das nicht ganz grundlos. Die Verkündigung, welche wir heute vielerorts erleben, ist oft sehr einseitig, weicht den

«gefährlichen» Aussagen aus, lässt beiseite, was anstossen könnte und spricht des Langen und Breiten über das, «was den Ohren schmeichelt».
(vgl. 1 Tim 4,1)

Doch auch hier: Einerseits akzeptieren wir es, wenn einmal jemand Klartext spricht, zum Beispiel Sünde, Hölle und dergleichen ins Spiel bringt? Tolerieren wir es, wenn jemand uns ins Gewissen redet und unmissverständlich sagt: «Lasst euch mit Gott versöhnen!»? Und andererseits, haben wir den Mut selber zu unserem Glauben zu stehen, zum ganzen, ungeschönten Glauben unserer Kirche? Oder sind wir nicht meist genau so feige wie alle anderen, wenn jemand uns «nach der Hoffnung fragt, die uns erfüllt» (1.Petr 3,15)?

Beten wir, dass die Menschen wieder zum Glauben finden, und tun wir alle das, was unser Auftrag ist, was in unseren Kräften liegt. Dann wird Gott mit seiner Gnade und seiner Kraft mit uns sein.

09. Dezember 2019

Eine lustige Weihnachtsgeschichte

Gedanken zu Weihnachten

In unserer Seniorensiedlung feierte der «Freitagsclub» einen Samichlausabend mit Madarinli, Nüssli, Guezli etc. und schliesslich einer feinen Kürbissuppe. Dabei wurden auch Geschichten vorgelesen, eine vom «Verirrten Samichlaus», geschrieben von einem Clubmitglied, die andere aus einem Buch mit Weihnachtsgeschichten, deren Titel und Autor - wenn ich mich richtig erinnere eines Pfarrers - ich vergessen habe. Letztere erntete reichlichen Applaus. Die allermeisten fanden sie sehr lustig. Dass sie eigentlich eine bit-terböse Satire gegen unseren Umgang mit Weihnachten heute war, das fiel nach meinen Beobachtungen sozusagen niemandem auf.

Ja, dass Weihnachten nicht einfach lustig ist, ein mehr oder weniger erbauliches Event im Jahreskreis, dass es dabei um mehr geht als einfach «Friede, Freude, Honigkuchen», dass es auch nicht einfach nur eine verdammte gesellschaftliche Pflicht, insbesondere gegenüber all den «lieben» Verwandten und Bekannten, und eventuell auch Kunden ist, das ist heute den wenigsten Menschen, sogar jenen, welche sich Gläubige nennen, noch wirklich bewusst. Der Kommerz und die Vergnügungsindustrie haben längst die Herrschaft über dieses Fest an sich gerissen.

Weihnachten heute beginnt schon lange vor dem Advent. Tausende von Lichter werden entzündet. Dutzende von Weihnachtsfeiern und Essen werden veranstaltet. Und wenn dann der Heilige Abend mit seinem stressigen Programm vorbei ist, und sich die Gäste des Heiligen Tages endlich verabschiedet haben, die gute Stube aufgeräumt und gelüftet ist, und in der Küche nur noch der Geschirrspüler läuft, dann ist so mancher und manche froh, dass es für ein Jahr vorbei ist, dass man die Lichter löschen und die Weihnachtsmusik abdrehen kann.

Dass Weihnachten mit der Heiligen Nacht eigentlich erst beginnt, dass es eigentlich diese Nacht ist, in welcher das Licht aufgehen und nicht umgekehrt schon wieder abgelöscht werden sollte, daran denken vielleicht noch die Erzkonservativen. Dass die Geburt Christi eigentlich eine sehr ernste Geschichte ist, eine hoffnungsvolle sicher, aber keine lustige, das realisieren wir oft nicht einmal mehr dann, wenn der ganze Rummel rund um das Fest uns schon fast den letzten Nerv gekostet hat. Und doch; «O du fröhliche, o du selige» ist auch dann noch mehr als ein Anflug von Nostalgie. Es ist unsere sichere Hoffnung, dass unser Erlöser lebt, auch wenn zwischen Geburt

und Auferstehung, auch bei uns, ein langer Weg - oftmals durch das finstere Tal und hinauf bis ans Kreuz - liegt. Daran darf (und will?) uns sicher auch eine solche satirisch-lustige Weihnachtsgeschichte erinnern.

06. Dezember 2019

Waldandacht **Gedanken zu einem Lied**

In einer gemischten Stammtischrunde kam die Rede auf das Volkslied «Waldandacht». Die Meinungen waren geteilt. Besonders interessant war die heftige Ablehnung einer Dame im Pensionsalter. Für sie war dieses Lied einmal in einem Wunschkonzert gespielt worden. Sie hätte schon nach der Ansage den Apparat abgestellt. «Waldandacht», allein schon dieses Wort schien bei ihr so etwas wie eine allergische Reaktion auszulösen. Dabei ging es ihr natürlich nicht um den Wald, sondern um die Andacht.

Andacht ist ein religiöser Begriff und kommt von denken an. Andacht ist aber etwas anderes als der ähnliche, ebenfalls religiöse Begriff Gedenken. Wir gedenken unserer Verstorbenen, von denen wir glauben, dass sie hinüber gegangen sind in ewige Leben bei Gott. In unserer Andacht aber denken wir an Gott, von dem wir glauben, dass er auch uns zu sich ruft in sein ewiges Heil. Selbst wenn wir uns in unseren Andachten an Maria, die Mutter Gottes wenden oder an die Heiligen, Gott steht im Zentrum. Die Pflege unserer Beziehung zu ihm, dem dreifaltig einen, ewigen Gott, ist letzter Sinn und Zweck jeder Andacht.

So gesehen wird die Reaktion dieser Frau begreiflich. Der Mensch von heute schreckt vor dem Denken an Gott zurück. Wenn es nicht anders geht, dann wird er noch erwähnt. Wenn es nützlich zu sein scheint, wird der Begriff aus der Schublade hervorgeholt. Aber daran zu denken, dass dieser Gott unser Schöpfer und Herr ist, oder schlussendlich sogar unser Richter, das ist ein No go. Das geht gegen unseren Freiheitsdrang. Das stört unsere Selbstverwirklichung.

Eine solches Haltung ist sogar schon weit in unsere Kirche hinein gedrungen. «Gute Andacht!» wünschen sich die Kirchgänger früher vor dem Gottesdienst. Heute müssen die Andachten, z.B. die Maiandachten (von den Kreuzwegandachten ganz zu schweigen) als Gottesdienstformen immer mehr irgendwelchen Feiern weichen. Wir feiern in unserer Kirche heute alles Mögliche. Wenn es wenigstens das Feiern der ganzen Grösse und Herrlichkeit Gottes wäre. Aber das wäre dann eben schon Andacht, Denken an Gott, Beziehungspflege zu ihm, Gottesdienst im tiefsten Sinn des Wortes.

«Dann gehet leise / nach seiner Weise / der liebe Herrgott durch den Wald.» heisst es im Lied. Der andächtige Mensch spürt diese Gegenwart

Gottes bei uns immer und überall und denkt, je länger je mehr, immer und überall an ihn, besonders natürlich wenn er eine Kirche betritt um darin zu beten oder gar das Heilige Messopfer mitzufeiern.

Gute Andacht Euch allen, immer und überall.

31. November 2019

Ein gelungenes Leben ***Die Kultur der selbstlosen Liebe***

«Versuchen wir, Räume zu schaffen, in der die Kultur der Effizienz und des Erfolgs sich für die Kultur einer unentgeltlichen und selbstlosen Liebe öffnet, die allen und nicht nur denen, die es „geschafft haben“, ein glückliches und gelungenes Leben ermöglicht.»

So schrieb unser Heiliger Vater in seinem Twitter. (@Pontifex_de 23.11.2019) Zwei Fragen stellen sich hier. Einerseits, wie schaffen wir solche Räume und andererseits, was verstehen wir überhaupt unter einem glücklichen, gelungenen Leben.

Für einen Christen hat Leben eine doppelte Bedeutung. Einerseits gibt es das Leben hier und jetzt, das Leben in dieser Welt. Und andererseits sollten wir jenes andere Leben nicht vergessen, zu welchem wir alle unterwegs sind, die Vollendung unseres Lebens im ewigen Reich Gottes. Wenn unser Heiliger Vater hier von jenen spricht, die es «geschafft haben», so meint er damit wohl unser Leben hier und jetzt, welches ein glückliches, gelungenes Leben sein soll.

Ein glückliches Leben hier und jetzt hat viele Gesichter. Jeder Mensch hat seinen eigenen Lebenstraum. Und wie das Wort sagt, es ist immer ein Traum, welcher immer neue Wünsche und Träume gebiert, je mehr er sich erfüllt. Es gibt wohl nur eines, das dem Menschen echtes Glück in dieser Welt verschaffen kann, die Zufriedenheit. Ähnliches lässt sich von einem gelungenen Leben sagen. Jeder Erfolg hier und jetzt schreit sofort nach neuen Erfolgen. Auch hier braucht es Zufriedenheit um zu geniessen, was uns gelungen ist. Das ist auch der Grund, weshalb eine Kultur der Effizienz und des Erfolgs weder ein glückliches noch ein gelungenes Leben zu schenken vermag.

Ob unser irdisches Leben schliesslich ein gelungenes sein wird, das hängt davon ab, ob es uns gelingt unser ewiges Ziel zu erreichen oder nicht. Dazu hilft uns die Kultur einer unentgeltlichen und selbstlosen Liebe. Eine solche lässt sich weder durch Unglück und Leid verbittern, noch durch Misserfolge und Versagen entmutigen. Sie hat ein sicheres Ziel vor Augen, ein Ziel, für das sich vieles lohnt, selbst einen Kreuzweg, wo dieser zu unserem Heil und dem Heil unserer Mitmenschen nötig ist. Sie öffnet uns aber auch die Augen für so manche Taborstunde auf unserem Weg. Sie lässt uns jene wirklichen

Erfolge erkennen, welche uns wahrhaft befriedigen. Sie lässt uns spüren, dass der Herr mit uns unterwegs ist. Und sie allein kann uns auch wahren Frieden schenken, weil sie uns den Frieden mit Gott schenkt und den Willen, diesen immer neu zu suchen wo wir uns davon entfernt haben.

Der Raum, in welchem eine solche Kultur möglich wird, sind Glaube, Hoffnung und Liebe. Wo wir diese Tugenden pflegen und so in unsere Welt hinein tragen, bricht ein Strahl des ewigen Glücks in diese Welt hinein, lernen wir, und durch uns unsere Mitmenschen, was ein wahrhaft gelungenes Leben ist. Der erste und immer wieder zu gehende Schritt dazu aber heisst Umkehr, Umkehr zu Gott, unserem Herrn, von dem wir uns oft so leichtfertig entfernen.

25. November 2019

Eine «gnadenlose» Kirche

Nein, unsere Kirche, welche so sehr die Barmherzigkeit Gottes betont, ist - mit Ausnahmen - sicher nicht gnadenlos im gängigen Sinn des Wortes. Aber manchmal scheint mir, als würde sie das, was wir in der Sprache des Glaubens Gnade nennen, vergessen, oder doch sehr vernachlässigen.

Gnade im Wortschatz des Glaubens ist «das Wohlwollen, die ungeschuldete Hilfe, die Gott uns schenkt», wie der KKK in Art. 1996 formuliert. Dieser spricht noch an vielen anderen Stellen von ihr. Es würde zu weit führen hier eine Auslegung der Gnadenlehre der Kirche zu versuchen. Wichtig scheint mir zu sehen, dass die Gnade, so wie sie hier definiert ist, dem Geist dieser Welt und besonders dem heutigen Zeitgeist diametral entgegen steht. Viele heutige Menschen, bis hinein in unsere Kirche und ihrer Hirten, sind einem Machbarkeitswahn erlegen, welcher zwar Gott nicht leugnet, aber nicht mehr zutiefst überzeugt ist, dass wir von Gott abhängig sind, dass wir seiner Gnade bedürfen. Das hängt damit zusammen, dass Gott in unserer Welt alles Mögliche ist, aber nicht mehr wirklich Gott, der Vater, der Allmächtige, der Schöpfer des Himmels und der Erde. Er ist nicht mehr eine wahre, in der Geschichte handelnde Person - von einem Wesen in drei Personen ganz zu schweigen.

Zu einem solchen irgendwie undefinierbaren Gott ist es logischerweise schwer eine wirkliche Beziehung aufzubauen. Die Versuchung liegt dann nahe, ihm die Rolle einer helfenden Macht zuzuweisen, von ihm alles Mögliche zu erwarten, nur eines nicht, dass er uns sagt: «Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst ... !» Das kann die unterschiedlichsten Formen annehmen. Allen ist eines gemeinsam: Es geht um ICH und Gott, statt um GOTT und wir. Da hat dann die Gnade keinen Platz mehr.

Das zeigt sich deutlich nicht nur darin, dass der Begriff Gnade in unserer Verkündigung, wenn überhaupt, nur noch eine Nebenrolle spielt. Das zeigt sich auch darin, dass die Sakramente immer mehr zu Ritualen verkommen. Das fängt schon bei der Taufe an, wo die Aufnahme in die Kirche in den Vordergrund rückt. Das sieht man beim Bussakrament, das kaum mehr wirklich verstanden wird und deshalb in Vergessenheit gerät. Das geht weiter bei der Firmung, in welcher man sich entscheidet ein guter Christ zu sein, was immer das auch heißen mag. Das wird deutlich in der Heiligen Eucharistie, wo das Wort (des Zelebranten) und der Aspekt der

Gemeinschaft die Heiligkeit und den Opfercharakter dieses Geschehens immer mehr verdrängen. Dabei sind doch die Sakramente Riten, welche bewirken was sie bezeichnen (vgl. KKK 1127), in welchen die Gnade Gottes sinnlich erfahrbar wird, wenn man das einmal so sagen darf.

Das ist es, was hier mit einer «gnadenlosen» Kirche gemeint ist, eine Kirche, welche sich von der Gnade Gottes verabschiedet hat. Man kann sich fragen, ob sie sich damit nicht irgendwie auch von Gott verabschiedet.

22.November 2019

Wortgottesfeier mit Kommunion ***Eucharistische Gastfreundschaft***

In unserem Pfarrblatt werden wir für diesen Sonntag eingeladen zu einer Wortgottesfeier mit Kommunion. (Dass an diesem Sonntagmorgen zwei Priester in unserer Pfarrei anwesend sind, jener der Missione Italiano und jener der Missione Espagnola, geht ebenfalls aus dieser Publikation hervor.) Mit scheint dies eine verräterische Sprache.

Vor einiger Zeit wurden in solchen Fällen noch Wortgottesdienste angekündigt. Hat man unterdessen vielleicht begriffen, dass man von Gottesdienst eigentlich nur dann sprechen sollte, wenn man sich dabei redlich bemüht so zu handeln, dass «mein und euer Opfer Gott, dem allmächtigen Vater gefalle» wie es in einem Hochgebet heisst? Doch was heisst das eigentlich «Wortgottesfeier»? Nach meinem Sprachempfinden wird dabei das Wort Gottes gefeiert. Ist es aber nicht so, dass wir das, was wir normalerweise Wort Gottes nennen, nicht zu feiern brauchen. (Etwas anders ist es, wenn wir mit Wort Gottes Christus selbst, unseren Herrn und Erlöser meinen.) Wir müssen es nur hören, dankbar annehmen und dann auch befolgen.

Überhaupt scheint das Feiern immer mehr zu einem der zentralen Inhalte unseres Glaubens zu werden. Fehlt nur noch, dass wir schlussendlich am Karfreitag eine Kreuzesfeier veranstalten. Natürlich kann Feiern in diesem Zusammenhang auch richtig verstanden werden, als einen liturgischen Akt in welchem Gott im Zentrum steht, nicht der Mensch, wo es um SEIN Lob und SEINE Ehre geht, nicht zuerst um unser Wohlbefinden, nicht um so etwas wie eine psychologische und/oder moralische Aufrüstung. Aber nach meinen Beobachtungen rückt letzteres immer mehr in den Vordergrund dessen, was man heute christlich nennt.

In unserer modernen Welt ist Dienen nicht mehr IN. Wird deshalb das Wort Gottesdienst immer mehr verdrängt? Sicher. Gott hat unseren Dienst nicht nötig. «Uns aber bringt es Segen und Heil» um nochmals ein Hochgebet zu zitieren. Wenn wir uns als «Diener des höchsten Gottes» verstehen, fällt es uns doch viel leichter seine Gebote zu halten. Das aber wiederum führt zu einer Haltung, wo wir uns auch als Diener unserer Nächsten verstehen lernen, Diener im Auftrag unseres gemeinsamen Herrn, und deshalb im Wissen, dass das Reich Gottes, das wir erwarten, dort entsteht und besteht, wo Gottes Wille geschieht.

Es gäbe noch viel zu sagen. Aber wenn wir unserem Ausgangspunkt zurückkehren, dann wird doch klar, dass das Heilige Messopfer durch nicht zu ersetzen ist. Alles andere sind Zugaben oder Notlösungen. Aber dort, wo der unfassbare Erlösungsdienst unseres Herrn vergegenwärtigt wird, hat alles andere zurück zu treten, also auch unsere persönlichen Differenzen und Präferenzen. Dann aber drängt sich die Frage auf, wie es in unserer katholischen, allumfassenden Kirche überhaupt mögliche ist, dass eine bestimmte Gruppe einer anderen nicht eucharistische Gastfreundschaft gewährt, wenn dies nötig und möglich ist.

16.November 2019

Die stille Heilige Messe

Ein nostalgischer Wunsch

Als ich jüngst wieder einmal nach Mariastein (CH) pilgerte, kam ich gerade zur rechten Zeit an um die Heilige Messe in der Grotte mitfeiern zu können. Nach dem Evangelium fiel mir plötzlich auf, dass es keine Predigt gab. Dann wurde mir auch bewusst, dass die einleitenden Worte zur Begrüssung sehr knapp gehalten waren - im Gegensatz zu dem, was ich heute oft andernorts erlebe. Auch Lieder gab es nur zwei oder drei. Im Nachhinein musste ich feststellen, dass in mir seither eine gewisse Sehnsucht nach den stillen Heiligen Messen meiner Jugend aufgestiegen ist, bei welchen ich damals oft ministriert hatte.

Ich weiss, es gibt viele gute Gründe, dass diese Form der Messfeier praktisch nirgends mehr gefeiert wird. Die Zeit, wo die Seitenaltäre noch dazu dienten, dass jeder Priester «seine» tägliche Heilige Messe feiern konnte, ist wohl endgültig vorbei. Ich erinnere mich noch, wie plötzlich die Konzelebration aufkam. Ich begriff das damals nicht ganz und begreife es eigentlich immer noch nicht richtig, warum mehrere Priester - in der Person Christi handelnd - gemeinsam die Wandlungsworte sprechen. Für mich ist das einfach eine Konzession an das immer noch vorhandene Bewusstsein, dass eigentlich jeder Priester täglich Gott «dieses heilige und lebendige Opfer» darbringen sollte.

Möglich, dass früher der Opfercharakter der heiligen Eucharistie zu stark betont und dem Gemeinschafts- und Mahlcharakter dieses heiligen Geschehens zu wenig Beachtung geschenkt wurde. Dass wir heute ins andere Extrem gerutscht sind, wird wohl niemand bestreiten. Ja, dass der Opfercharakter weitgehend aus dem Bewusstsein der Gläubigen geschwunden ist, liegt genauso auf der Hand. In meiner Jugend sprachen unsere reformierten Mitchristen vom «z'Predigt ga» (zur Predigt gehen) während wir zur Messe gingen. Ist es heute nicht immer mehr so, dass auch wir einfach «z'Predigt» gehen? Damals lag der Gottesdienstbesuch der Reformierten weit hinter demjenigen der Katholiken. Heute gleicht sich dieser immer mehr nach unten an.

Aus meiner Sicht wäre es wichtig, den Opfercharakter der Heiligen Eucharistie wieder mehr zu verkünden und ganz bewusst zu feiern. Schlussendlich hat uns der Herr nicht durch seine Verkündigung erlöst, sondern durch seinen Opfertod am Kreuz und seine Auferstehung. Eine gute Möglichkeit dazu

wäre - immer nach meiner persönlichen, laienhaften Meinung - die (tägliche) stille Heilige Messe wieder einzuführen. Auch wenn Gott unser Opfer nicht nötig hat, uns «bringen es Segen und Heil» (wie es in einem Hochgebet in Bezug auf unser Gotteslob heisst). Auch wenn Gott nicht mit einer bestimmten Anzahl «gelesener» Messen gnädig gestimmt werden muss, wir selber werden uns dadurch des unschätzbaren Wertes des Heiligen Messopfer immer besser bewusst. Und schon rein psychologisch würde das der Meinung entgegen wirken, ein Gottesdienst müsse zuerst einmal uns gefallen und uns dienen. Gott werde dann schon damit zufrieden sein.

20.Oktober 2019

Der befreiende Trost des Evangeliums

Die frohmachende Botschaft

Auf seinem Twitter @Pontifex_de schrieb Papst Franziskus am 6. Oktober 2019:

«Viele Brüder und Schwestern im Amazonasgebiet tragen schwere Kreuze und warten auf den befreienden Trost des Evangeliums, das liebevolle Streichen der Kirche. Für sie und mit ihnen gehen wir gemeinsam voran.»

Um diesen Text wirklich zu verstehen müsste man wahrscheinlich die ganze Predigt zur Eröffnung der Amazonas Synode studieren. Und vermutlich nicht nur das. Man müsste ganz in die Mentalität, in die Gedankenwelt unseres Heiligen Vaters eintauchen können. So wie diese zwei Sätze dastehen sind sie geeignet, missverstanden zu werden. Mir auf alle Fälle stellt sich die grosse Frage, was er denn konkret unter dem befreienden Trost des Evangeliums versteht.

Unter Evangelium verstehen wir Christen die frohe, die frohmachende Botschaft unseres Herrn. In meiner Jugend stand dabei immer die Auferstehung Christi im Zentrum, welche seine Erlösertat am Kreuz abschloss und besiegelte. Daraus leitet sich dann die frohe Botschaft unserer eigenen Auferstehung ab, auf welche hin wir durch diese Welt hier und jetzt, durch dieses Tal der Tränen wie wir oft sangen, unterwegs sind. Das ist für mich auch heute noch der Kern des Evangeliums.

Wenn ich aber in die heutige Verkündigung hinein höre, so habe ich oft das Gefühl, als frohe Botschaft Jesu werde die Hoffnung auf eine bessere Welt hier und jetzt verkündet, auf eine Befreiung aus aller Last und allem Leid dieser Zeit. Diese realisiere sich, wenn wir alle auf den Spuren des Herrn durch diese Welt gehen, welcher «an keiner Not vorüber ging», welcher heilte und Dämonen austrieb und von der grenzenlosen Liebe seines und unseres Vaters im Himmel erzählte. Meine Lebenserfahrung sagt mir dann, dass das eine ziemlich unrealistische Hoffnung ist, dass zumindest wir Menschen allein so etwas nie werden verwirklichen können. Dem steht die Schwachheit unserer menschlichen Natur entgegen, welche wir uns mit der Erbsünde eingehandelt haben. Dazu bräuchte es das direkte Eingreifen Gottes in diese Welt, jenes Eingreifen, welches uns erst im Endgericht versprochen ist.

Zwei Wege sind es, auf welchen heute oft versucht wird so etwas zumindest ansatzweise zu erreichen. Der eine ist das Streben nach spirituellen Erfahrungen, sei es im stillen Kämmerlein, sei es in einer grossen Schar Gleichgesinnter. Solche kann Gott uns schenken, wenn dies für uns richtig und gut ist. Das sind jene Taborstunden, welche jeder von uns - der eine mehr, der andere weniger - immer wieder erleben dürfen, aus welchen wir aber auch immer wieder hinabsteigen müssen in den Alltag. Der andere Weg ist das direkte Bemühen, Leid und Not, Ungerechtigkeit und Unterdrückung etc. aus der Welt zu schaffen. Hier können wir einiges erreichen, aber meist nur punktuell und oft wenig nachhaltig. Es ist eine alte Erfahrung, dass ein Problem, das wir lösen, einfach andere, neue schafft. Wir Menschen haben eben weder die Allmacht noch die Allwissenheit Gottes, um dem auszuweichen.

Wir können uns nun an solche Hoffnungen klammern. Wir können aber auch Realisten bleiben und unser Vertrauen ganz auf Gott, auf Christus unseren Erlöser setzen, welcher Sünde und Schuld, Leiden und Tod, am Kreuz bereits besiegt hat, und auch uns diesen Sieg bereithält, sofern wir uns ihm nicht verweigern. Dazu braucht es eigentlich nur das «Dein Wille geschehe» aus jenem Gebet, welches der Herr uns geschenkt hat. Unsere Vorfahren sprachen von Vorsehung und Ergebung in Gottes Willen. Warum versuchen wir es nicht wieder mit einem solchen Glauben?

Sicher, dies entbindet uns nicht von der Verpflichtung - jeder an seinem Platz - all das zu tun, was ihm möglich, wozu er berufen ist. Ja, dies spornt uns an, dies auch gut und richtig zu tun. Es schenkt uns aber eine Gelassenheit überall dort, wo wir aus eigener Kraft nicht mehr oder nicht «schnell genug» weiterkommen. Das fordert dann unser Gebet heraus, ein Gebet in der Haltung des Kindes, das seinem Vater all seine Bitten vorträgt, das sich aber sich immer - und sei es auch nur ganz unbewusst - im Klaren ist, dass der Vater alles besser weiss, dass sein Wille schlussendlich doch das Beste ist, was uns passieren kann, auch wenn wir es heute noch nicht verstehen.

*Sing / bet / und geh auf Gottes Wegen
Verricht das Deine nur getreu
Und traue des Himmels reichem Segen
So wird Er bei dir werden neu.
Denn Welcher seine Zuversicht
Auf Gott setzt / den verlässt Er nicht.*

13. Oktober 2019

Die Kirchenkrise **Offene Antwort an eine besorgte Person**

Herzlichen Dank, dass Sie mir geschrieben haben. Sie sprechen einen sehr wichtigen, aber meist verschwiegenen Aspekt unserer heutigen Kirchenkrise an. Sehr viele, unbewusst vielleicht sogar die grosse Mehrheit der Gläubigen, fühlen sich in unserer Kirche heute sehr alleine, allein gelassen von ihren Hirten aller Hierarchiestufen, allein gelassen deshalb auch oft von ihren Angehörigen und Freunden, welche selbst mit dem gleichen Problem zu kämpfen haben. Unsere Kirche ist - menschlich gesehen - hoffnungslos zersplittert. Der Bogen zwischen den Sedisvakantisten am konservativen Rand und der Maria 2.0 Bewegung am modernistischen ist gross und vielfältig. Und das eigentliche Lehramt der Kirche hat scheinbar nicht mehr die Kraft einzugreifen, die vernünftig denkenden Gläubigen in ihrem Schoss zu einen und die unbelehrbaren Extremisten beider Seiten in die Schranken zu weisen, und notfalls auch aus der Kirche auszuschliessen.

Es ist nicht das erste Mal, dass die Kirche in einer solchen oder ähnlichen Krise steckt. Sie hat noch alle überlebt, in einigen Fällen auch dadurch, dass sich Teile loslösten und verselbständigten. Das Erfolgsrezept war immer die Rückbesinnung auf Gott, das Festhalten an der Offenbarung in der Schrift und der Überlieferung, und eine Neubelebung des Gebetes und der Frömmigkeit, nicht zuletzt der Volksfrömmigkeit und der monastischen Tradition. Das wird schlussendlich auch der Weg aus der Krise von heute sein. Ob es dazu einer weiteren Spaltung bedarf, damit sich die Spreu vom Weizen trennt, das weiss im Augenblick erst Gott allein.

Für die Kirche heisst dies, dass sie die Aufforderung des Völkerapostels wieder ernst nehmen muss: «Verkünde das Wort, tritt dafür ein, ob man es hören will oder nicht; weise zurecht, tadle, ermahne, in unermüdlicher und geduldiger Belehrung». (2.Tim 4,2) Für uns Gläubige bedeutet dies: «Achte auf dich selbst und auf die Lehre; halte daran fest! Wenn du das tust, rettest du dich und alle, die auf dich hören.» (1.Tim 4,16) Für alle geht es nicht um «gewandte und kluge Worte» (vgl. Kor 2,4), auch nicht um spektakuläre Programme oder Aktionen. Es geht um ein Leben, voll ausgerichtet auf Gott, seinen heiligen Willen und unser und aller ewiges Heil. Es geht um Treue und Gottvertrauen. «Muss ich auch wandern in finsterner Schlucht, /

ich fürchte kein Unheil; denn du bist bei mir, / dein Stock und dein Stab geben mir Zuversicht.» (Ps 23,4)

In diesem Sinn wünsche ich Ihnen von Herzen viel Kraft und Mut und Gottes Segen.

05.Oktober 2019

An der Kirche verzweifeln?

Versuch einer Antwort

Das Durcheinander in unserer Katholischen Kirche ist unübersehbar. Was sollen wir tun? Zu wem sollen wir gehen? Nun stiess ich jüngst, als ich etwas anderes suchte, auf die Stelle im 1. Petrusbrief: «Liebe Brüder, lasst euch durch die Feuersglut, die zu eurer Prüfung über euch gekommen ist, nicht verwirren, als ob euch etwas Ungewöhnliches zustosse.» (1 Petr 4,5) Das wiederum erinnerte mich an Paulus: «Lasst euch nicht durch mancherlei fremde Lehren irreführen; denn es ist gut, das Herz durch Gnade zu stärken und nicht dadurch, dass man nach Speisevorschriften lebt, die noch keinem genützt haben.» (Hebr 13,9) Interessant ist hier der Hinweis auf die Gnade, welche uns das Herz stärkt, welche uns helfen will, uns nicht verwirren zu lassen.

Von Gnade ist auch in jenem alten Kirchenlied (in der Fassung meiner Jugend) die Rede, und von der Kirche, in welche uns der Herr berufen hat und von der wir nicht weichen sollen.

*Fest soll mein Taufbund immer stehn, /
Ich will die Kirche hören. /
Sie soll mich allzeit gläubig sehn /
und folgsam ihren Lehren /
Dank sei dem Herrn, der mich aus Gnad /
In seine Kirche berufen hat; /
nie will ich von ihr weichen.*

Nun denke ich, dieses Taufversprechen, das ich später in der Firmung und dann immer wieder in der Osternacht bewusst erneuert habe, ist der Wegweiser auch durch diese unsere Zeit. Treue zu Gott und zum Glauben meiner Kirche ist gefordert, besonders heute, wo der «Verwirrer von Anbeginn» wieder einmal alle Register zieht.

Das Problem ist, dass es dem Widersacher gelungen ist, den Begriff Kirche so zu verwässern, ihm so viele verschiedene Bedeutungen und Variationen zu verpassen, dass niemand mehr zu wissen scheint, was das überhaupt ist Kirche. Die Kirche ist wesenhaft der mystische Leib Christi. Ihr Haupt ist Christus der Herr. Auf ihn muss die Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen und müssen wir alle hören. Deshalb ist für mich klar, dass nicht ein

einzelner Theologe, und sei er noch so hochrangig, oder eine einzelne theologische Schule schon Kirche ist, beziehungsweise für die Kirche sprechen kann. So nützlich und hilfreich theologische Dispute sein können, als Meinung der Kirche, als lehramtliche Vorgabe, können deren Resultate oder gar einzelne Voten daraus erst gelten, wenn sie vom Lehramt der Kirche, vom Heiligen Vater, in aller Form anerkannt und bestätigt sind. Deshalb sollten solche Dispute eigentlich auch nicht in einer breiten Öffentlichkeit ausgetragen werden einerseits und sollten die Teilnehmer auch immer die Grenzen kennen und anerkennen, welche vom Lehramt gesetzt sind.

Damit ist für mich logisch, dass die Waffen gegen die Listen des Widersachers einerseits ein solides Glaubenswissen, die möglichst umfassende Kenntnis der ganzen, ungeschönten und unverfälschten Lehre der Kirche ist, und andererseits der Glaubensgehorsam dieser Lehre gegenüber. Beides ist heute nicht leicht. Die Verkündigung besteht oft in der Darlegung persönlicher Meinungen (was in Grunde genommen für jeden Lehrbeauftragten eine Verletzung seiner Dienstpflicht und ein Betrug an den einfachen Gläubigen darstellt). Dazu kommt der sich immer mehr ausbreitenden Relativismus, welcher versucht den ewigen Wahrheiten den Boden unter den Füßen wegzuziehen. Und nicht zuletzt ist es dem Bösen gelungen den Ungehorsam zur Tugend empor zu stilisieren und den Gehorsam als ewig gestrig zu brandmarken.

In dieser Situation ist der Gläubige oft allein, auf sich selber zurück geworfen. Das gehört zur Strategie Satans. Wir können es aber auch positiv sehen, als eine Prüfung, welche Gott zulässt um uns zu zeigen, wo wir auf unserem Weg zur Heiligkeit stehen. «Zweifel sind das Fitnessstudio unseres Glaubens» schrieb einst ein Aphoristiker. Aus solchen Situationen gehen wir, wenn wir sie an der Hand Gottes, im kindlichen Vertrauen auf ihn und in der Ergebung in seinen Heiligen Willen gehen, immer wieder gestärkt hervor.

«Heiligkeit ist die tiefe Beziehung zu Gott, ein wunderbares und unergründliches Zusammenspiel von Gott und Mensch, von Gnade und Bemühen» ist eine Definition, welche ich einmal gefunden habe. Eine solche Beziehung zu unserem Schöpfer und Herrn, und das Vertrauen auf seine Vorsehung und seine Gnade, werden uns helfen, in Ruhe und Entschiedenheit unseren Weg durch die Stürme dieser Zeit zu gehen und so einst den Frieden der ewigen Heimat zu finden. Gott hat uns die Kirche als unsere «mater et magistra», unsere Mutter und Lehrerin, geschenkt. Und wenn wir nicht mehr wissen,

welche nun diese Kirche ist, so müssen wir uns einfach fragen, wer uns zu einer solchen Beziehung führt, wer uns lehrt Gott ins Zentrum von allem zu stellen, wer uns die entsprechenden Gnadenmittel vermittelt. Wer aber auf den Menschen fokussiert ist, wer sich um alles sorgt nur nicht um das ewige Heil, oder wer gar glaubt, besser zu wissen als Gott, was gut und was schlecht ist, der gehört zu jenen fremden Lehrern, vor welchen Paulus uns warnt.

19.September 2019

Nicht glauben können **Warum können Menschen nicht glauben?**

Gleich zweimal kurz hintereinander sind mir in letzter Zeit Menschen begegnet, welche sagten, sie könnten nicht mehr glauben, weil sie schwer enttäuscht wurden, enttäuscht von Gott und/oder von der Kirche.

Wenn wir von einem Mitmenschen enttäuscht werden, so ist es sehr menschlich, dass wir uns von ihm zurückziehen. Hätten wir diese Schutzreaktion nicht, wir würden immer wieder mit offenen Augen ins Verderben rennen. Wenn wir dann aber sachlich überlegen merken wir oft, dass wir überreagiert haben. Manchmal sehen wir dann, dass die Situation gar nicht so schlimm ist, dass das Ganze gar nicht so böse gemeint war, wie es auf den ersten Blick erschien. Und wenn wir dann noch an Mt 18,22 denken: „Jesus sagte zu ihm: Nicht siebenmal, sondern siebenundsiebzigmal (sollst du verzeihen)“, dann haben wir einen triftigen Grund, die Sache nochmals gründlich zu überdenken.

Das Gleiche gilt wohl auch für unsere Frage. Wenn wir den Eindruck erhalten, wir seien von Gott oder der Kirche enttäuscht worden, so ist es durchaus menschlich, zuerst einmal Distanz zu gehen. Dann aber sollen auch wir uns überlegen, ob das nicht ebenfalls eine Überreaktion ist. Wurden wir wirklich so schlimm enttäuscht, dass diese Haltung gerechtfertigt ist? Hat es Gott, hat es die Kirche nicht vielleicht sogar gut mit uns gemeint, auch wenn wir das im Augenblick nicht begreifen? Müssten wir nicht auch hier bereit sein, zu verzeihen? Ich weiss, Gott zu verzeihen, das tönt schon fast blasphemisch. Aber wenn wir dieses „Gott verzeihen“ verstehen als „Ich verstehe Dich nicht, mein Herr und mein Gott. Aber vertraue auf Dich. Herr Du weisst alles, Du weisst auch, dass ich Dich liebe.“ (vgl Joh 21,15), dann kann unsere Beziehung zu ihm dadurch sogar wachsen, tiefer, persönlicher werde.

Ähnliches gilt auch gegenüber der Kirche. Dort kommt dazu, dass wir es nicht direkt mit Gott, sondern mit seinem „Bodenpersonal“ zu tun haben, mit Menschen wie du und ich. Auch hier sollen wir zuerst einmal davon ausgehen, dass die Kirche es gut mit uns meint einerseits, und andererseits, dass wir oftmals einfach nicht oder nicht richtig verstehen, was genau gemeint und gefordert ist. Und, machen wir alle nicht oft die gleichen Fehler, nicht ganz so schlimm, sicher, oder auch mit umgekehrten Vorzeichen?

Dann kann auch eine solche Situation uns zu tieferen Einsichten und damit zu einer besseren Beziehung zu ihr verhelfen.

„Übung macht den Meister!“ Das gilt auch beim Überwinden von Zweifeln und Enttäuschungen, im rein zwischenmenschlichen Bereich wie in unserer Beziehung zu Gott und der Kirche. Eines aber müssen wir unter allen Umständen vermeiden. Niemals dürfen wir solche Enttäuschungen und Zweifel zur Rechtfertigung heranziehen um nicht glauben zu müssen, um nicht glauben zu wollen. In mindestens einem der beiden Fälle wurde ich den Verdacht nicht ganz los, es fehle eigentlich nur (noch) daran, dass diese Person den Versuch wage, damit eine Rückkehr zum Glauben, eine Umkehr zu Gott möglich würden.

13.September 2019

Demut **der Mut zu dienen**

Braucht Demut Mut oder ist sie Feigheit? Das hängt davon ab, wie man Demut versteht. Kathpedia schreibt: «Demut, (lat. humilitas) ist die Bereitschaft, das Eigene zugunsten der anderen zurückzunehmen. Es entstammt der mittelhochdeutschen Sprache und bedeutet «in der Gesinnung eines Gefolgsmannes/Dieners»». Ich glaube, diese Definition dürfte die beste und umfassendste sein, wenn wir von der christlichen Tugend der Demut sprechen.

Der Christ versteht sich als Gefolgsmann (Jünger) des Herrn, als Diener Gottes. Auch wenn heute dieses Bewusstsein vielerorts verloren zu gehen droht, so ist und bleibt der Christ immer Diener, Diener Gottes zuerst, dann in dessen Auftrag Diener seiner Nächsten, und nicht zuletzt auch Diener seiner selbst. Es ist die Gesinnung dieser «dreifaltigen» Dienerschaft, wenn wir es einmal so nennen dürfen, welche die Demut des Christen ausmacht. Sinn und Ziel dieser Dienerschaft hier auf unserem Weg durch diese Welt aber ist es, schlussendlich würdig und fähig zu werden, das Glück und die Erfüllung dieser Aufgabe in alle Ewigkeit zu geniessen.

Aus dieser Sicht erübrigt sich die Eingangsfrage. Eine solche Haltung ist keineswegs Feigheit. Sie braucht sogar Mut. Sie braucht den Mut für das Wagnis des Dienens. Diesen Mut schöpfen wir aus dem Vertrauen auf Gott, unserem Vater, dem Allmächtigen. Diesen Mut bewahren wir uns in allen Lebenslagen, bis hinein in Versagen, Sünde und Schuld, im Vertrauen auf unseren Herrn und Erlöser Jesus Christus, unserem Bruder. Diesen Mut schenkt uns der Heilige Geist, wenn wir uns ihm anvertrauen, wenn wir in Gehorsam des Dieners nicht immer alles selber und besser wissen wollen.

Wir sind Diener Gottes. Petrus schreibt: «Lasst euch als lebendige Steine zu einem geistigen Haus aufbauen, zu einer heiligen Priesterschaft, um durch Jesus Christus geistige Opfer darzubringen, die Gott gefallen.» (1.Petr 2,5) Sicher, Gott ist nicht auf unsere Opfer und unser Lob angewiesen. Wir selber haben das alles nötig um unsere Bereitschaft, das Eigene zugunsten der anderen zurückzunehmen, zu üben und zu stärken. Wenn wir in aller Bescheidenheit Gottes ganze Grösse und Herrlichkeit betrachten, sollte das uns eigentlich nicht besonders schwer fallen.

Diese Bereitschaft ist dann auch die erste und wichtigste Haltung im Dienst für unsere Nächsten. Erst in dieser Bereitschaft wird all unser Tun und Lassen, unser ganzer Einsatz für unsere Allernächsten bis hin zum Einsatz für eine bessere Welt hier und jetzt, wirklich christlich, wirklich Nachfolge Christi. In dieser Nachfolge merken wir dann auch, dass es nicht nur um das irdische Heil gehen kann, dass das ewige mindestens ebenso wichtig ist, ja, dass die geistlichen Werke der Barmherzigkeit ebenso unabdingbar zu unserem Dienst am Nächsten gehören wie die leiblichen.

Wenn wir dann so das ewige Heil in unsere Sorgen mit einbeziehen, dann lernen wir auch in unserem eigenen Leben das, was wir meinen, es sei unser Bestes, zurückzunehmen zugunsten dessen, was tatsächlich unser Bestes ist. Dann bemühen wir uns «die irdischen Dinge so zu gebrauchen, dass wir die ewigen nicht verlieren». Das aber ist der beste Dienst, den wir uns selbst erweisen können, denn damit bleiben wir auf dem schmalen Weg durch die enge Pforte zur ewigen Heimat, wo das «Dienstverhältnis» zwischen Mensch und Gott und untereinander vollkommen sein wird. Und wenn wir nicht wissen, wie denn das sein könnte, so hat uns Paulus schon längst die Antwort gegeben: «Was für eine törichte Frage!» (1.Kor 15,36)

03.September 2019

Seelsorge heute Wo bleibt die Seele?

Auf der Homepage unseres Bistums findet sich ein Dokument, unterzeichnet vom Generalvikar, mit dem Titel: «Neue Berufsbezeichnungen ab, 1. August 2019» Darin heisst es: «Diesen drei Berufsgruppen (Priester, Diakon, Theologe/Theologin) gemeinsam ist das abgeschlossene Theologiestudium, die Berufseinführung im Bistum (oder eine gleichwertige Ausbildung) und die Ernennung/Beauftragung (Missio canonica) durch den Bischof bzw. Bischofsvikar. Die Personen aus einer dieser drei Berufsgruppen werden als Seelsorger/Seelsorgerin bezeichnet.» Personen der vierten Berufsgruppe (Katechet/Katechetin) werden nicht so genannt. Der Begriff «Laientheologe/Laientheologin» soll nicht mehr verwendet werden, ebenso der Begriff Pastoralassistent/-in. Letztere werden neu Pfarreiseelsorger/-in genannt.

Auf den ersten Blick scheint es, das würde die Seelsorge wieder vermehrt in den Vordergrund der pastoralen Tätigkeiten gerückt. Nur geht leider aus dem Papier nicht hervor, was konkret unter Seelsorge zu verstehen ist. Wenn es dann heisst, «der Auftrag der Katecheten/Katechetinnen wird umfassender verstanden» (als die Bezeichnung Religionspädagoge/-in, welcher das schulisch-pädagogische Wirken zu einseitig betont), so kann man sich sicher fragen, weshalb das Wirken dieser Berufsgruppe nicht auch als eine seelsorgerliche Aufgabe verstanden wird.

Zu meiner Jugendzeit jedoch verstand sich der Begriff Seelsorger viel enger. Er war dem Priester vorbehalten, welcher auf Grund seiner Weihe auch in der Lage war, diese Aufgabe, die Sorge um das ewige Heil der unsterblichen Seelen, wirklich voll zu erfüllen, inklusive der Spendung der für das Seelenheil notwendigen Heilmittel, der Sakramente. Die Ausweitung des Begriffs auf fast das ganze Spektrum der pastoralen Arbeit spiegelt meines Erachtens den Paradigmenwechsel von gottzentriert zu menschenzentriert wider. Sie wirft aber auch die Frage auf, ob nicht auch der Begriff Seele eine ganz neue, diesseits- statt jenseitsfokussierte Bedeutung erhalten hat.

Wann wurde uns das letzte Mal das verkündet, was der Katechismus der Katholischen Kirche in Art. 366 schreibt: «Die Kirche lehrt, dass jede Geistesseele unmittelbar von Gott geschaffen ist- sie wird nicht von den Eltern „hervorgebracht» - und dass sie unsterblich ist: sie geht nicht zugrunde, wenn sie sich im Tod vom Leibe trennt, und sie wird sich bei der Auferstehung von neuem mit dem Leib vereinen.» Uns wurde damals noch erklärt,

dass es diese gottgeschaffene Seele ist, welche den Menschen erst «gottfähig» macht. Wo nun diese Sicht der Seele verloren geht, wird diese - wenn nicht de jure, so doch de facto) - zum (religiösen) Teil unserer Psyche. Seelsorger aber sind dann nur noch auf dieses Teilgebiet spezialisierte Psychiater, beziehungsweise Psychophygieniker, wenn ihnen eine vollwertige psychiatrische Ausbildung fehlt.

Die moderne Theologie hat, aus Angst vor dem Schlagwort des Leib-Seele-Dualismus, ganze Generationen um das Bewusstsein jener Würde gebracht, welche auf der Göttlichkeit (wenn man es einmal so sagen darf) unserer unsterblichen Seele beruht. Und es sind zurzeit nur wenige Anzeichen auszumachen, welche auf Anstrengungen zur Wiederbelebung dieses Bewusstseins hindeuten würden. Wie sollte man auch, solange Gott nur noch dazu existiert, um uns ein besseres Leben hier und jetzt zu ermöglichen, oder zumindest zu versprechen, und solange unser ewiges Heil ein Automatismus ist, irgendwie eine Schuldigkeit Gottes uns gegenüber?

29.August 2019

Wann fängt Fremdgehen an? Wo beginnt die Sünde?

Wir hatten vereinbart, uns im Restaurant der Siedlung zu treffen. Wie schon oft war ich zu früh dort. Nun sass ich vor meinem Kaffee und blätterte in der Zeitung. Im Hintergrund lief Radiomusik, immer wieder unterbrochen vom Moderator, welcher die Titel ansagte und dazwischen an unbekannte Personen Quizfragen stellte. Plötzlich hörte ich die Frage: «Wann fängt Fremdgehen an?» Dann folgte eine Telefonnummer, auf welche man seine eigene Meinung zum Besten geben konnte. Bis ich das realisierte hatte, war es zu spät zu antworten. Aber wahrscheinlich wäre ich auch zu faul - um nicht zu sagen zu feige - gewesen um zu antworten. Eigentlich hätte man ja sagen können (müssen?): «In der Schrift steht: Wer eine Frau auch nur lüstern ansieht, hat in seinem Herzen schon Ehebruch mit ihr begangen.» (Mt 5,28)

Ja, wann beginnt das Fremdgehen? Beginnt es nicht sehr oft mit einer «harmlosen Begutachtung» einer anderen Person? Und entwickelt sich das dann nicht schnell zu einem «harmlosen Flirt» zu «harmlosen Bemerkungen und Anzüglichkeiten»? Ist aber dann der Schritt nicht nur noch sehr klein bis zu «harmlosen Berührungen» etc.? Und wie schnell sind dann die Grenzen überschritten? «Wehret den Anfängen!» hiess es in meiner Jugend oft, bei vielerlei Gelegenheiten. Gilt das nicht auch heute noch und ganz besonders hier? Wenn wir es so betrachten, dann hat das «deutliche» Wort des Herrn auch heute noch - oder müsste man sagen mehr denn je - seine Berechtigung.

Übrigens, dies ist nicht der einzige Bereich, in welcher der Herr uns unmissverständlich vor Augen führt, dass «harmlose Sünden» oft gar nicht so harmlos sind, zum Beispiel in Mt 5,22: «Jeder, der seinem Bruder auch nur zürnt, soll dem Gericht verfallen sein; ...» Und wenn wir fragen warum, dann sollten wir an das andere Wort denken: «Denn von innen, aus dem Herzen der Menschen, kommen die bösen Gedanken, Unzucht, Diebstahl, Mord» (Mk 7,21)

Die Frage ist also nicht, wann das Fremdgehen oder was auch immer beginnt. Die Frage, welche heute viel zu wenig gestellt wird, heisst doch: «Wo beginnt die Sünde?» Sie beginnt in meinem Herzen, vielleicht lange schon bevor es zur Sünde in eigentlichen Sinn kommt. Und das bedeutet, dass wir

wieder mehr auf unser Herz, auf unsere innere Einstellung achten müssen, wen wir die Sünde in uns bekämpfen wollen.

Das bedeutet dann auch, dass wir wieder viel mehr die Wichtigkeit unserer Ausrichtung auf Gott verkünden, dass wir wieder Gott und seinen Heiligen Willen ins Zentrum von allem stellen müssen. Das wäre die geforderte Neuevangelisation; die Umkehr von unserem heutigen menschenzentrierten zu einem gottzentrierten Denken und Leben.

23.August 2019

Wurde das Wasser in Wein verwandelt? Die Freude am Glauben

Da wagte es eine Pastoralassistentin, in einem Vorbereitungsgottesdienst auf die Firmung, das erste Zeichen, welches Jesus wirkte, die Verwandlung von Wasser in Wein bei der Hochzeit zu Kanaan (Joh 2,1-12), als aus einer heidnischen Legende übernommen darzustellen. Wenn man selber nicht glaubt, dass Christus der Herr in seinem Erdenleben tatsächlich Wunder gewirkt hat, muss man sich eben irgendwelche andere Erklärungen suchen. Dass es am Schluss dieser Erzählung dann heisst: „So tat Jesus sein erstes Zeichen, in Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit und seine Jünger glaubten an ihn“ passt zwar absolut nicht zu den Erläuterungen dieser Dame. Aber so gut kennen ja die Firmlinge von heute die Schrift nicht mehr. (Und wir selber?)

Wie dem auch sei. Für den Evangelisten Johannes steht dieses Zeichen, dieses reale Wunder, ganz klar als Beweis der Gottheit Jesu, und als Grund und/oder Bestätigung des Glaubens der Jünger. Wenn nun im gleichen Gottesdienst mehrmals von der Freude am Glauben die Rede war, so wirkte eine solche Erklärung wie ein Hohn. Glaubte diese Dame wirklich bei den Firmlingen (und den anderen anwesenden Gläubigen) Freude an einem Glauben wecken zu können, wenn sie selber nicht mehr weiss, und was sie nun noch als wahr bezeichnen und was sie in den Bereich der Märchen und Legenden verweisen will? Fast zweitausend Jahre hat das Christentum geglaubt, dass der Herr diese Wunder tatsächlich gewirkt hat. Und nicht zuletzt aus dieser Überzeugung schöpfte es Freude und Sicherheit in ihrem Glauben. Und nun soll das alles plötzlich nicht mehr wahr sein?

Warum aber sollte dann diese neue Auslegung der Schrift wahr sein? Wird nicht auch sie eines Tages (und das dürfte nicht nochmals zweitausend Jahre dauern) von noch neueren Erkenntnissen abgelöst werden? Überhaupt, was kann man so von der Bibel noch glauben? Wenn es keine Wunder gibt, warum soll dann Christus Gott sein? Und ist dann nicht auch seine Auferstehung nur ein Wunschtraum der ersten Christen? Kein Wunder wird die Firmung, wie übrigens auch die Taufe und verschiedenes andere mehr, je länger je mehr nur noch als gesellschaftliches Ritual empfunden, als ein Grund für ein Fest. Wenn es dazu Gott als Aufhänger braucht, warum nicht. Aber den kann man nachher wieder in der hintersten Schublage versorgen.

Nein, so kann keine Freude am Glauben aufkommen, schon gar nicht bei jugendlichen, kritischen Firmlingen. So zerstört man auch das wenige, das heute vom christlichen Glauben in unseren Gemeinden noch vorhanden ist. „Werde ich noch Glauben vorfinden, wenn ich wiederkomme?“ (Lk 18,8) fragt Christus. Ist es vielleicht bald soweit, oder können wir das Steuer noch herum reissen?

20.August 2019

Seelsorge

Aber was ist die Seele?

Auf Grund einer Aussprache mit Vertreterinnen und Vertretern der Aktion «Für eine Kirche der Gleichwertigkeit» hat unsere Bistumsleitung beschlossen, sich der Sprachregelung im Bistum St. Gallen anzuschliessen und unsere Pastoralassistenten/Pastoralassistentinnen (im Volksmund auch Laientheologen/Laientheologinnen genannt) neu Pfarreiseelsorger und Pfarreiseelsorgerinnen zu nennen.

Schön, dass die Seelsorge – wenn ich diese Massnahme richtig verstanden habe – in unserem Bistum wieder einen höheren Stellenwert bekommen soll. In den letzten Jahrzehnten ist nämlich, nach meinen Beobachtungen, diese Aufgabe immer mehr in Vergessenheit geraten. Wenn ich an meine Jugend denken, so war der Herr Pfarrer zuerst einmal der Seelsorger seiner Gemeinde. Seine höchste Sorge war «das ewige Heil der ihm anvertrauten unsterblichen Seelen». Oberster Seelsorger der Ortskirche war der Bischof, oberster Seelsorger der Kirche der Papst. Auch wenn das oftmals nicht ideal gelang (auch damals waren unsere Geistlichen nur Menschen), das war das Ideal, an dem man sich notfalls immer wieder neu orientierte.

Dann kam die Zeit des Paradigmenwechsels von gottzentriert zu menschzentriert. Da hatte dann jene Geistseele keinen Platz mehr, welche unmittelbar von Gott geschaffen und nicht von den Eltern «hervorgebracht» ist. (KKK 366) Dass eine solche, wenn es sie überhaupt gibt - unsterblich ist und nicht zugrunde geht, wenn sie sich im Tod vom Leibe trennt, das interessierte kaum noch. Dass diese sich bei der Auferstehung von neuem mit dem Leib vereinen wird, noch weniger. Der Fokus wurde immer mehr auf diese Welt hier und jetzt und das irdische Heil gesetzt, das eigene und das der Anderen. Wenn es um das Göttliche in uns und der ganzen Welt ging, hiess es immer mehr - wie schon damals bei Paulus (Apg 17,32) - «Darüber wollen wir dich ein andermal hören.»

In der menschzentrierten Denkweise von heute wird der Begriff Seele immer mehr von Gott abgekoppelt und dem Begriff Psyche mehr oder weniger gleichgestellt. Damit aber verliert auch der Begriff Seelsorge seine tiefe, religiöse Bedeutung und wird immer mehr zur Psychiatrie beziehungsweise zur Psychohygiene (weil ja unsere Seelsorger nicht über eine ausreichende psychologische Ausbildung verfügen) einerseits, und zum Kampf für eine

Weltverbesserung, zu welcher der Mensch auch ohne Gott fähig wäre, wenn nur alle mitmachen würden.

In diesem Sinn ist jeder Schritt zu begrüßen, welcher unsere Seelsorger und die ganze Kirche wieder neu vor die drängende Frage stellt, was das denn eigentlich sei, jene Seele, um welche wir uns zu sorgen hätten. Dann würden hoffentlich diese und wir alle endlich einsehen, dass wir auf der menschenzentrierten Schiene immer mehr ins weltanschauliche Chaos schlitteln und so schlussendlich unsere Glaubwürdigkeit als Kirche verlieren.

05.August 2019

Wenn Laien keine Laien mehr sein wollen oder die Frage nach der Gleichwertigkeit

In unserem Bistum gibt es keine Laintheologen/Laintheologinnen mehr. Der Begriff wurde abgeschafft mit der Begründung der Gleichwertigkeit der Ausbildung. Man fragt sich schon, was in unserer Kirche los ist, wenn nicht einmal mehr die Verantwortlichen im Bistum zu wissen scheinen, dass der Wortteil Laie hier nicht einen Unterschied in der Ausbildung bezeichnet, sondern einen Unterschied im kirchlichen Stand. Es gibt nun einmal in unserer Kirche Kleriker und Laien. Und es gibt Situationen, wo es wichtig ist zu wissen, welchem der beiden Stände eine Person angehört.

Beim Problem der Gleichwertigkeit ist zu sagen, dass Gleichwertigkeit noch lange nicht Gleichheit bedeutet und umgekehrt. Einer Tausendernote und ein Kredit in dieser Höhe sind aus finanzmathematischer Sicht gleichwertig, aber sicher nicht das Gleiche. Und es macht doch einen Unterschied ob die gleiche Kiste leer oder mit Gold gefüllt ist. Wenn wir von Gleichwertigkeit sprechen, so sollten wir immer sagen, welchen Massstab wir anwenden. Nach meiner Logik zum Beispiel kann die Gleichwertigkeit unter Theologen nie an ihrem Stand festgemacht werden. Da zählen ganz andere Faktoren. Oder die Frage nach der Gleichwertigkeit von Laien und Theologen: Beide sind Christen. Der Wert eines Christen aber kann genau so wenig an seinem Stand festgemacht werden. Auch da gelten ganz andere Massstäbe. Hier zählt allein der Wert in Gottes Augen. Und diesen können wir sicher nicht beurteilen. Gott allein sieht wirklich in das Herz des Menschen.

Das Problem in unserem Fall dürfte sein, dass man es nicht wagt zu sagen, dass man nicht so sehr eine Gleichwertigkeit fordert, welche auf Grund unserer menschlichen Begrenztheiten immer nur relativ sein kann. Was angestrebt wird ist die gleiche Würde, oder genauer gesagt die gleiche Macht und Vollmacht. Doch eine Gesellschaft, in der alle Menschen die gleiche Macht und Vollmacht besitzen, gibt es nicht. Das wäre das absolute Chaos. Wir sind alle aufeinander angewiesen. Das bedingt eine bestimmte Ordnung. Eine Ordnung aber schafft immer Über- und Unterordnungen.

Das ist wahrscheinlich der Grund, weshalb der Herr uns ans Herz legt: «Wer der Erste sein will, soll der Letzte von allen und der Diener aller sein.» (Mk 9,35) Nur in einer solchen Haltung spielen dann Würde, Macht und Vollmacht etc. nur noch insofern eine Rolle, als sie zur Ausübung des entsprechenden Dienstes notwendig sind. Vor Gott sind sie einfach eine Frage der

Verantwortung. Je wichtiger die zugeteilte Aufgabe ist, desto grösser ist die entsprechende Verantwortung.

Im weltlichen Bereich gab es wohl noch nie ein solches Streben nach, ja Fordern von, Macht und Vollmacht und so wenig Bereitschaft zum Dienen wie heute. Das hängt damit zusammen, dass das Bewusstsein der gegenseitigen Abhängigkeit weitgehend verloren gegangen ist. Der Egozentrismus verdrängt immer mehr den «Wirzentriismus». (Eine treffendere Bezeichnung fällt mir nicht ein). Mit den Augen des Glaubens gesehen ist dies der Paradigmenwechsel von gottzentriert zu menschenzentriert. Schlussendlich landet beides im mehr oder weniger krassen Egoismus.

Wenn nun heute immer mehr Laien nicht mehr Laien sein wollen, sondern «mehr als nur», ist dies aus dieser «Änderung der Lebenswirklichkeit» heraus zwar verständlich, sollte uns alle aber aufrütteln und zu Umkehr bewegen, zur Umkehr zu Gott als Zentrum und Ziel unseres Lebens und damit zur Abkehr von unserer Forderungsmentalität. Das könnte uns wieder die Freude am Dienst schenken, am Dienst für Gott und in diesem Dienst am Dienst für die Mitmenschen.

Eine Art dieses Dienstes am Nächsten, zu welchem Gott grundsätzlich uns alle, aber einige in ganz besonderer Weise, in all den verschiedenen Aufgaben und Funktionen innerhalb unserer Kirche, beruft, ist die Seelsorge. Das Problem aber ist heute, (selbst wenn die Verlautbarung unseres Bistums von Pfarreiseelsorger/Pfarreiseelsorgerinnen spricht), dass das Wort Seelsorge zu einem absolut schwammigen Begriff geworden ist, oder der genauer gesagt, dass heute jeder etwas anderes unter dem Wort Seele versteht. Meist ist diese nur noch so etwas wie die Psyche, aber dann doch nicht ganz, sonst müsste nämlich die Ausbildung der Seelsorgenden den Schwerpunkt Psychologie, nicht Theologie haben. «Einen Leib-Seele-Dualismus gib es nicht.» So richtig diese Aussage auch sein mag, solange man keine Antwort darauf weiss, was denn diese Seele eigentlich sei um welche man sich sorgt, wird die Seelsorge immer bedeutungsloser und demzufolge dieser «Beruf» immer überflüssiger. Das zeigt sich dann auch, wenn in der bischöflichen Verlautbarung verlangt wird, all jene, welche ein Theologiestudium absolviert haben, als Pfarreiseelsorger/Pfarreiseelsorgerinnen zu bezeichnen. Jeder Seelsorger sollte eine genügende theologische Ausbildung haben. Aber nicht jeder Theologe ist deswegen schon Seelsorger. Was unter diesen Umständen bleibt sind dann Pfarrei- und Bistumsfunktionäre.

Und in einer solchermassen verweltlichten Kirche sind Macht- und andere Kämpfe nichts als logisch.

«Schuster, bleib bei deinen Leisten!» Nicht jener wird zeitlich wie ewig glücklich, der die gewünschte Position erreicht hat. Der Wunsch nach der nächsten Stufe folgt auf dem Fuss. Glücklich ist, wer die ihm zugeteilte Aufgabe nach bestem Wissen und Gewissen vor Gott und den Menschen zu erfüllen vermag.

03. August 2019

Anbetung

Wie man mit dem Herzen betet

Eine ganz normale Familie hat in der Pfarrei Lommiswil (CH) die Initiative ergriffen und eine Anbetung organisiert. Unterstützung erhielt sie durch den zuständigen Pfarrer. Auf der Einladung dazu im Kirchenblatt für römisch-katholische Pfarreien im Kanton Solothurn (Nr.2019/15/16) schreibt sie:

Liebe Mitchristinnen und Mitchristen. Neu findet in Lommiswil eine halbstündige Anbetung in der St. Germanskapelle statt, und zwar wöchentlich, jeweils am Montag um 19.00 Uhr. Beginn: 12. August 2019.

Wieso gerade Anbetung? - Weil Jesus wahrhaftig da ist! So wollen wir mit IHM sein, unsere Anliegen und unsere Freude darbringen, danken und lobpreisen. Lassen wir einen Moment den Alltag vergessen und geniessen wir die Stille bei Jesus. Eine herzliche Einladung an alle.

Daran schliesst sie jene wahre Geschichte an, wie sie vor Jahren in einer Pariser Lokalzeitung erschienen ist und dann z.B. auch im Buch «Weisheitsgeschichten» von Hanno Herbst mit dem Titel: «Wie man mit dem Herzen betet» veröffentlicht wurde:

Paul, ein Clochard in Paris, verbrachte die meiste Zeit im Freien. Er hatte eine große Vorliebe für die Kirche St. Jakob in Paris, an deren Eingangstor er um Almosen bettelte. Die Weinflasche war ihm eine treue Begleiterin – die Leberzirrhose und andere Krankheiten fraßen an ihm. Seine Gesichtsfarbe ließ nichts Gutes ahnen. Die Leute dieses Wohnviertels warteten nur noch darauf, dass er von heute auf morgen nicht mehr da wäre, ohne sich jedoch besonders für ihn zu interessieren.

Doch da war eine gute Seele in der Gemeinde, Frau N. Sie war sehr traurig darüber, ihn so schrecklich allein zu sehen und sprach daher öfter mit ihm. Sie hatte bemerkt, dass Paul am Morgen seinen Stammplatz am Eingangsportaal eine Zeitlang verließ und in die Kirche ging. Dort setzte er sich auf einen Stuhl in der ersten Reihe, direkt vor dem Tabernakel. Einfach so – scheinbar, ohne etwas zu tun. Eines Tages fragte ihn Frau N.: «Ich habe gesehen, dass du oft in die Kirche gehst. Was machst du denn, wenn du eine Stunde dort sitzt, einfach so, ohne etwas zu tun? Du hast weder einen

Rosenkranz noch ein Gebetbuch, und manchmal nickst du nur ein bisschen ein. Was machst du da? Betest du?»

«Wie soll ich denn beten können! Seit der Zeit, als ich noch klein war und in den Religionsunterricht ging, habe ich alle Gebete vergessen. Ich kann keines mehr! Was ich da mache? Das ist ganz einfach: Ich gehe zum Tabernakel, dort wo Jesus ganz allein in Seinem Häuschen wohnt, und sage zu ihm: «Jesus, ich bin's, Paul! Ich komme Dich besuchen!», und dann bleibe ich noch ein bisschen, damit halt jemand da ist.»

Frau N. bringt keinen Ton heraus. Sie vergisst nicht, was sie gerade gehört hat. Die Tage vergehen, einer gleicht dem anderen. Aber, was kommen musste, kam: Eines Tages ist Paul vom Eingangsportal verschwunden. War er krank? Vielleicht gestorben? Sie erkundigt sich und findet seine Spur im Krankenhaus wieder. Sie geht ihn besuchen. Dem armen Paul geht es sehr schlecht, er hängt an vielen Schläuchen und hat diese für Sterbende typische graue Gesichtsfarbe. Die ärztliche Prognose könnte nicht schlechter sein. Am nächsten Tag kommt Frau N. wieder und ist schon darauf gefasst, die traurige Nachricht zu bekommen.

Aber nein! Paul sitzt ganz aufrecht in seinem Bett, ist frisch rasiert, hat einen lebendigen Blick und sieht völlig verwandelt aus! Ein Ausdruck unbeschreiblichen Glücks strahlt aus seinem leuchtenden Gesicht. Madame N. reibt sich die Augen. Doch, er ist es wirklich!

«Paul, das ist unglaublich, du bist ja auferstanden! Du bist nicht mehr derselbe, was ist nur mit dir passiert?»

«Na, ja, es war heute Morgen, da ging es mir gar nicht gut; dann habe ich plötzlich jemand hier am Fußende meines Bettes stehen sehen. Er war schön, unbeschreiblich schön! Das kannst du dir gar nicht vorstellen!

Er lächelte mich an und sagte: «Paul! Ich bin's, Jesus! Ich komme dich besuchen!»

Mich persönlich machte beides, die Einladung wie die Geschichte, sehr nachdenklich. Ich hoffe, es ergehe noch vielen Menschen so.

29 Juli 2019

JHS

Jesus, Heiland, Seligmacher

Nun wohne ich schon seit gut sieben Jahren hier. Und erst kürzlich ist mir das Monogramm IHS hoch oben im Giebel unserer Kirche aufgefallen. Hätte man in meiner Jugendzeit einen Kirchgänger gefragt, was denn das bedeute, so wäre die Antwort umgehend erfolgt: «Jesus Heiland, Seligmacher». Auch mir war dies das erste, was mir jetzt in den Sinn kam. «Jesus, Heiland, Seligmacher» das war für uns Kinder damals, und auch für viele Erwachsene der Inbegriff unserer Frömmigkeit. Das stand für unserer Jesusbeziehung genauso wie für unsere ganze Gottesbeziehung überhaupt. Es ist schwer zu beschreiben. Es war ein schönes Gefühl einerseits, aber auch ein tiefer Glaubensakt. Es war eine direkte Anrede unseres «lieben Heilandes» einerseits, aber zugleich eine Hinwendung zu Gott, dem ganzen Gott. Darin war die ganze Dreifaltig gegenwärtig, schon als wir diesen Begriff noch kaum bewusst gehört hatten. Jesus, der Vater und der Heilige Geist bedeuteten irgendwie das Gleiche, aber auch wieder nicht. Ganz intuitiv spürten wir, dass jede dieser drei Personen ganz real, für uns einzeln ansprechbar ist, und alle drei doch nur ein Gott.

Viel später erst kamen dann die theologischen und exegetischen Erklärungen dazu. Sie sind mir nur rudimentär geblieben. So musste ich denn selbst suchen. In Kathpedia fand ich unter dem Begriff «Monogramm IHS» folgendes: «Wenn wir den Namen Jesu anrufen, denken wir an unsere Bestimmung zur Nachfolge und bitten Jesus, dass Er als unser Retter und Heiland wirken möge. Die persönliche Annahme Jesu als meinen Retter und Erlöser aus Sünde und Tod ist das Herzstück unseres Glaubens, und davon spricht symbolisch die Verehrung des Namen Jesu. Griechisch: Ἰησοῦς (Jesus), lateinisch angelehnt: Iesus Hominum Salvator, in deutscher Sprache angelehnt: Jesus Heiland, Seligmacher.»

Aber wenn ich das jetzt so schreibe, so beschleicht mir irgendwie eine Sehnsucht nach dem Glauben meiner Kindheit. Kluge und gelehrte Worte (vgl. 1.Kor 2,4) wurden uns nur selten serviert. Was die Kirche lehrte, das war einfach Tatsache, auch wenn es meist ein Geheimnis war, das wir nicht verstanden. Aber mit, beziehungsweise aus diesem Geheimnis, das uns in der Sprache unseres Glaubens vorgelegt wurde, konnten wir gut leben. Darunter konnten wir uns etwas vorstellen, immer im Bewusstsein, dass das alles

noch viel grösser, heiliger, schöner ist als wir es hier auf Erden auch nur einigermassen zu erfassen vermögen. Das half uns dann auch, auch die «Gegensätze» unseres Glaubens, zum Beispiel zwischen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, zwischen Gericht und Gnade, zwischen Segen und Verdienste etc. als Geheimnisse zu akzeptieren. Das erfüllte dann auch jene Begriffe und Sprüche mit Leben, welche von vielen heute als längst überholt abgetan werden wie: «An Gottes Segen ist alles gelegen.» oder auch «Gottes Mühlen mahlen langsam aber sicher.» und was dergleichen mehr sind.

Jesus, Heiland, Seligmacher! Viel mehr brauchen wir eigentlich nicht. Alles andere wird uns hinzu gegeben werden.

25 Juli 2019

Leben aus dem Glauben was heisst das?

Vom Leben aus dem Glauben ist heute relativ oft die Rede. Meist sind dann die leiblichen Werke der Barmherzigkeit gemeint. Aber ist das schon Leben aus dem Glauben?

«Die wichtigste Voraussetzung für ein Leben aus dem Glauben ist der Glaube.» schrieb kürzlich ein Aphoristiker in seinem Twitter. «Eine Binsenwahrheit» ist man versucht zu sagen. Wenn man aber in die moderne Verkündigung hinein hört, so fehlt doch meist der Hinweis auf diese Binsenwahrheit. Mag sein, dass das einfach als selbstverständlich vorausgesetzt wird. Persönlich habe ich aber nicht selten den Eindruck, dass die Rede von den Werken nur allzu gerne dazu dient, um nicht vom Glauben sprechen zu müssen.

Heute vom Glauben zu sprechen ist nicht leicht. Früher kannte noch jeder Gläubige «seinen Katechismus». Nun muss man schon fast bei Adam und Eva beginnen, wenn man die Glaubenswahrheiten unserer Kirche verständlich erklären will. Das Glaubenswissen ist sozusagen unter das Existenzminimum gesunken. Und doch, wie will ich aus dem Glauben leben, wenn ich nicht weiss, was dieser Glaube sagt, was ich (noch) glauben soll und was nicht (mehr)? Ohne einen konkreten Glauben lebe ich aus dem Bauchgefühl heraus, versinke ich in den Relativismus. Neuevangelisation ist also der erste Schritt um den Menschen wieder ein Leben aus dem Glauben zu ermöglichen.

Nicht dass die Werke der leiblichen Barmherzigkeit nicht auch zu einem Leben aus dem Glauben gehörten. Sie sind sozusagen integrierender Bestandteil davon. Sie können aber auch ohne den Glauben, ohne eine Beziehung zu Gott, gelebt, und sogar sehr authentisch gelebt werden im Bemühen, ein (moralisch) guter Mensch zu sein. Doch christlich werden sie erst, wenn sie aus der Liebe zu Gott heraus fliessen, wenn sie den Willen Gottes zu erfüllen suchen. Dies zum einen.

Zum anderen ist zu sagen, dass diese leiblichen Werke nur ein Teilbereich sind. Es gibt auch noch die geistlichen Werke der Barmherzigkeit, auch wenn sie in der modernen Verkündigung kaum noch vorkommen. «Die Sünder zurechtweisen» zum Beispiel steht nach wie vor auf dieser Liste, auch

wenn dies heute von vielen - auf Grund der modernen Verkündigung von «Gottes bedingungsloser Barmherzigkeit» - bereits als unbarmherzig empfunden wird. (Ein typisches Beispiel dafür, was passiert, wenn das Glaubenswissen, wenn die Glaubensgrundlagen fehlen.)

Und nicht zuletzt: Zu einem Leben aus dem Glauben gehört zuerst eine alltagstaugliche, konkrete und persönliche Gottesbeziehung. Ein Gott für den Sonntag, oder vielleicht sogar nur für die hohen Feiertage, oder wenn ich gerade einmal ein Bedürfnis nach Spiritualität und Religion habe, ergibt kein echtes Leben aus dem Glauben. Oder ein Gott, der erst dann zum Zug kommt, wenn er mir helfen soll, kann kaum die Grundlage für ein Leben aus dem Glauben sein. Und umgekehrt, wenn ich ein ständiges Hochgefühl von Gott erwarte, bleibt mein Leben aus dem Glauben kaum je von Ernüchterungen und Enttäuschungen verschont.

Leben aus dem Glauben heisst also zuerst: «Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben.» Und dann: «Herr, Dir gehört meine Liebe. Stärke sie, dass sie immer mehr in mir entbrenne. Herr, in Deine Hände lege ich mein Leben. Führe und leite es, damit ich immer besser erkenne, was Du in der konkreten Situation, hier und jetzt, an dem Platz, an den Du mich gestellt hast, von mir erwartest. Herr, hilf mir, Dir für all deine guten Gaben zu danken, für jene, welche ich als solche erkenne, aber auch jene, welche ich noch nicht begreife.

Es gäbe noch viel zu sagen, zu präzisieren und zu ergänzen. Doch könnte man vielleicht all das in einem Satz zusammenfassen: «Leben aus dem Glauben ist Leben aus der Dankbarkeit Gott gegenüber.» Dankbarkeit ist ein anderes Wort für Liebe. Dankbarkeit ist auch dann noch möglich, wo der Verstand rebelliert und das Herz schweigt. Und Dankbarkeit leitet uns an zu Werken, welche unserem Herrn und Gott gefallen.

22 Juli 2019

Thema Messstipendien und die Neuevangelisation

Unsere Pfarreiassistentin eröffnete im Kirchenblatt eine neue Rubrik: «Was ich gerne fragen möchte ...» Ich finde das eine sehr gute Idee und habe ihr geschrieben:

Herzlichen Dank, dass Sie die Frage der Messstipendien und Jahrzeiten im Kirchenblatt aufgegriffen haben. Ich finde es eine Superidee, die Gläubigen auch auf diesem Weg an jene Glaubenswahrheiten und -praktiken zu erinnern, bei welchen das Wissen um die Lehre der Kirche und ihre praktischen Vorgaben in weiten Teilen auch der praktizierenden Katholiken mehr oder weniger verdunstet ist – sofern es überhaupt je einmal vorhanden war.

Ich bin mir bewusst, dass Sie in den wenigen Zeilen, die Ihnen zur Verfügung stehen, nicht alle Aspekte der Frage beleuchten konnten. Man müsste ja dabei sozusagen bei Adam und Eva neu beginnen und die letzten Dinge ins Spiel bringen, genauso wie den unermesslichen Wert des Heiligen Messopfers, der Vergewärtigung des Kreuzestodes unseres Herrn zur Sühne für unsere Sünden, gerade auch für unsere Verstorbenen. Man müsste wieder einmal von der Sünde als solcher sprechen, und von den Sündenstrafen, dem Ort der Reinigung etc. Wir müssten auch wieder bewusst die Gerechtigkeit Gottes verkünden, welche bei all unserem - sicher richtigen und wichtigen - Reden von seiner Barmherzigkeit so gerne vergessen geht. (Dabei ist es doch so tröstlich, wenn wir mit dem Psalmisten rufen dürfen: «Herr, schaffe mir Recht gegen meine Feinde!» - wobei wir dann natürlich auch akzeptieren müssen, dass er unseren Feinden Recht verschafft, dort wo wir uns an ihnen versündigt haben.)

Aber wie gesagt, ich sehe in Ihrem Beitrag einen wichtigen und richtigen Schritt zu jener Neuevangelisation, von der oft die Rede, von der jedoch zurzeit so wenig zu spüren ist. Also nochmals herzlichen Dank.

18 Juli 2019

Die Vielfalt der Sichtweisen

Die Lehre der Kirche

Als Reaktion auf meine Beanstandung eines Artikels in einem kantonalen Kirchenblatt der Schweiz schrieb mir der verantwortliche Chefredaktor:

Das Kirchenblatt hat den Auftrag, diese Vielfalt von Sichtweisen zu religionsbezogenen Themen zur Darstellung zu bringen. Als journalistische Publikation vertritt das Kirchenblatt weder das Lebramt, noch hat sie einen Auftrag zu einer lebramtlichen Verkündigung. Das unterscheidet und verlangt so auch der Bischof, der sich in seinem Namen mit eigenen Verlautbarungen äussert. Aber auch das Lebramt pflegt heute einen anderen, dialogischeren Stil.

Dieses Kirchenblatt wird gratis an alle Haushalte und Einzelpersonen versandt, welche als römisch-katholisch bei den Pfarreien eingetragen sind. Aus dem Impressum geht nicht hervor, ob es sich um ein eigenständiges Publikationsorgan handelt oder wem genau der redaktionelle Teil unterstellt ist. Finanziert wird es durch die «römisch-katholische Synode des Kantons», welche unter anderem den Auftrag hat, die vom Staat und den Kirchengemeinden zur Verfügung gestellten Mittel optimal einzusetzen und den Finanzausgleich anzustreben.

Die Frage darf sicher gestellt werden, ob ein mit Steuermitteln finanziertes Blatt sich einfach aus jener Verantwortung stehlen darf, welches zum Beispiel die Pfarrblätter meiner Jugendzeit noch wahrgenommen haben, nämlich – neben der Publikation der Pfarreimitteilungen – auch als verlängerter Arm der Verkündigung auf der Kanzel zu dienen, insbesondere für jene Katholiken die Gottesdienste nicht besuchen konnten und nicht zuletzt für jene, welche diese nicht besuchen wollten. Das Pfarrblatt war also auch ein Mittel der Evangelisation.

Nun könnte man einwenden, dass auch dieses Kirchenblatt durchaus der Evangelisation diene. Nur werde heute eben mehr Wert auf die Verschiedenheit der Meinungen und den sich daraus ergebenden Dialogprozess gesetzt als auf «dogmatische» Verkündigung. Die Menschen müssten lernen, Gott zu erfahren in ihrer je spezifischen Lebensrealität. Dazu sei die Kenntnis der Vielfalt von Sichtweisen zu religionsbezogenen Themen wichtig. Die lehramtliche Meinung sei dabei nur eine von vielen. Der Rest sei einfach eine Interpretationsfrage.

Damit aber wäre die Kirche vollends im Bereich des Relativismus angelangt, dort, wo «jeder glaubt, was er will, keiner glaubt, was er soll, aber alle glauben mit». Einerseits, wollen wir das? Dann wären wir nämlich auch dort, wo es heisst: «Jeder macht, was er will, keiner macht, was er soll, aber alle machen mit». Wie so eine Gemeinschaft entstehen und sich in den Wechselfällen des Lebens bewähren kann, das muss mir zuerst einmal jemand erklären.

Zum anderen steht da auch noch das Wort unseres Herrn im Raum: «Jesus sagte zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich.» (Joh 14,6) Es gibt keine Stelle der Schrift, in welcher Christus einem Relativismus dieser Art das Wort geredet hätte. Wenn jemand in seinem Leben sicher stehen will, so braucht er doch ein sicheres Fundament, eine Wanderdüne ist da nicht geeignet. Wenn jemand glauben will, so braucht er doch eine sichere Lehre, einen Fixpunkt, an welchem er seine eigenen Ansichten messen, Fehlüberlegungen erkennen und notfalls korrigieren kann.

Kirche ist Gemeinschaft, Gemeinschaft im Glauben. Glauben aber ist nicht einfach meinen. Glauben ist auch weit mehr als erfahren. Der Christ glaubt nicht einfach irgendwelchen persönlichen Erfahrungen. Der Christ erfährt und lebt aus dem, was er glaubt und er glaubt, was Gott uns geoffenbart hat. Die Kirche hat den Auftrag diese Offenbarung den Menschen zu vermitteln. Deshalb, so glaube ich, hat kein Katholik und keine sich als katholisch bezeichnende Publikation das Recht, den Eindruck zu erwecken, als sei das, was die Kirche lehrt «à prendre ou à laisser», als sei schlussendlich alles gleichermassen gültig, das heisst gleichgültig. Vielmehr müssen wir wieder viel mehr verkünden: «Es gibt DIE Wahrheit! Und diese Wahrheit ist eine Person, Gott selbst. Alle «Wahrheiten» dieser Welt haben sich ihr zu messen.»

27. Juni 2019

Die Heiligste Dreifaltigkeit **Der ganze Gott**

Wenn wir eine kurze und doch umfassende Katechese über die Heiligste Dreifaltigkeit suchen, so drängt sich jene Präfation geradezu auf, welche heute oft nicht einmal mehr am Dreifaltigkeitssonntag gebetet wird, in meiner Jugend aber auch für die «normalen» Sonntage ihm Jahreskreis zwingend vorgeschrieben war:

In Wahrheit ist es würdig und recht, Dir Heiliger Vater, allmächtiger, ewiger Gott, immer und überall zu danken. Mit Deinem Eingeborenem Sohn und dem Heiligen Geist bist Du der eine Gott und der eine Herr, nicht in der Einzigkeit einer Person, sondern in den drei Personen des einen göttlichen Wesens. Was wir auf Deine Offenbarung hin von Deiner Herrlichkeit glauben, das bekennen wir ohne Unterschied von Deinem Sohn, das bekennen wir vom Heiligen Geiste. So beten wir an im Lobpreis des wahren und ewigen Gottes die Sonderheit in den Personen, die Einheit im Wesen und die gleiche Fülle in der Herrlichkeit. Dich loben die Engel und Erzengel, die Kerubim und Serafim. Wie aus einem Mund preisen sie Dich Tag um Tag und singen auf ewig das Lob Deiner Herrlichkeit:

Warum wird eigentlich dieser so schöne und tiefe Text so oft vernachlässigt, wenn nicht gar bewusst beiseite geschoben? Ich sehe nur einen Grund: Man hat sich längst von diesem umfassenden Gottverständnis verabschiedet. Gott ist die Liebe. Alles andere interessiert nicht mehr. Was hier gesagt wird könnte unsere Ichzentriertheit stören. Es könnte uns erinnern, dass Gott wahrhaft Gott ist, der Herr. Es könnte Dankbarkeit von uns fordern, wenn nicht noch mehr.

Wir haben heute ein ziemlich vages, verschwommenes Gottesbild. Das rührt daher, dass die Offenbarung nicht mehr als Offenbarung anerkannt wird, dass nur noch das anerkannt wird, was wir irgendwie begreifen oder was wir irgendwie umschreiben können. Das wiederum führt dazu, dass es im Grunde genommen keine Wahrheit mehr gibt, dass alles relativ wird. So aber lässt sich kein Glaube, keine Religion leben.

Dieser Erfahrung weicht der Mensch von heute aus, indem er sich auf Teilaspekte stürzt, welche ihm noch irgendwie plausibel erscheinen. Gottes Liebe ist ein Beispiel dafür, die Überbetonung der (menschlichen?) Person

Jesu ein anderes, die Vernachlässigung des Heiligen Geistes ein drittes. Gottesdienst als Befriedigung unserer spirituellen Bedürfnisse ist eine Folge davon, Anbiederung an den Weltgeist eine andere. Man könnte noch vieles anfügen. Alle haben eines gemeinsam, sie klammern den ganzen Gott aus und stellen den Menschen, seine Bedürfnisse und Wünsche, ins Zentrum von allem. «Sektierer seine Leute, welche einen Teil der Wahrheit so heftig betonen, dass dadurch andere geschmälert oder gar geleugnet werden.» erklärte uns einmal ein Religionslehrer. Unsere Kirche wehrte sich früher dagegen, indem sie bewusst katholisch, allumfassend war. Heute ist sie geschwächt durch die sich immer weiter ausbreitende Verweltlichung. Man könnte auch von einer falschen Vermenschlichung sprechen.

Um so wichtiger erscheint mir deshalb, diese Präfation so oft als möglich zu beten und sie zum Thema unserer Verkündigung zu machen. Wir dürfen nicht müde werden zu verkünden, dass dies die Selbstoffenbarung Gottes an uns ist, dass wir dies so glauben müssen, wie die Kirche es von Anfang an bekannt und um dessen Formulierung sie in Fasten und Gebet gerungen hat. Wir müssen wieder diejenigen in Schranken weisen, welche uns «eine andere, (gekürzte, verzerrte, verharmloste) Botschaft verkünden wollen als wir sie verkündet haben. (Paulus Gal 1,8)». Oder anders ausgedrückt, wir müssen wieder zur Verkündigung des Herrn, unseres heiligen Vaters, des allmächtigen, ewigen Gottes zurückkehren, welcher mit dem eingeborenen Sohn und dem Heiligen Geist der eine Gott und der eine Herr ist, nicht in der Einzigkeit einer Person, sondern in den drei Personen des einen göttlichen Wesens. Das ist der Glaube, den der Herr von uns erwartet. Das ist jenes Bekenntnis, das Christus meint, wenn er sagt: «Wer sich vor den Menschen zu mir bekennt, zu dem wird sich auch der Menschensohn vor den Engeln Gottes bekennen.» Nur das erlaubt eine Gottesbeziehung, welche den ganzen Gott umfasst, in seiner Einheit genauso wie in den drei je verschiedenen Personen.

Und wenn wir nicht verstehen, wenn uns Fragen bedrängen wie wir uns das vorzustellen haben, so dürfen wir uns an die Legende vom heiligen Augustinus erinnern, welchem ein Engel in der Gestalt eines Knaben erklären musste: «Eher kann ich mit meinem Kesselchen das Meer in diese Grube im Sand schöpfen, als dass dein menschliches Hirn das unermessliche Geheimnis von Gottes Dreifaltig zu ergründen vermag.

18. Juni 2019

Das Stundengebet Ein Heilmittel für unsere Kirche?

Seit einiger Zeit bete ich das Stundengebet unserer Kirche. Spät erst habe ich begonnen und das Ganze zu beten ist mir immer noch zu viel. Ich begnüge mich mit Laudes, Vesper und Komplet. Und zu einer festen Verpflichtung fühle ich mich auch noch nicht fähig. Aber als Laie muss ich das ja nicht. Eines jedoch frage ich mich je länger je mehr: Hat die Krise unserer Kirche vielleicht auch etwas damit zu tun, dass der hohe Stellenwert dieser Form der Pflege der persönlichen und gemeinsamen Gottesbeziehung immer mehr verdrängt wird und schlussendlich vergessen geht?

Wie die Situation genau aussieht, weiss ich nicht. An was ich mich von früher erinnere ist, dass damals das Brevier irgendwie zum Erscheinungsbild des Geistlichen gehörte. Heute sieht man das nur noch äusserst selten. Oft dünkt mich, man überlasse diesen Gebetsschatz der Kirche nur allzu gerne den wenigen Klöstern, wo dieser noch regelmässig gepflegt wird. Hoffentlich täusche ich mich. Aber wenn ich mich etwas in die vorgeschriebenen Gebete dieser Liturgieform vertiefe, dann frage ich mich immer wieder, wie ein Geistlicher in seiner Predigt dieses oder jenes sagen beziehungsweise so sagen kann, wie er im Religionsunterricht so um den heissen Brei herum tanzen kann, wenn er im Stundengebet eine ganz andere Spiritualität pflegt, wenn er dort die ewigen Wahrheiten ganz anders, viel konkreter, weniger verklausuliert ausspricht, wenn die vorgeschriebenen Texte vielleicht sogar im Widerspruch stehen zu dem, was er (noch) glaubt. Und wenn ich mich dann frage, wie ich mich als Seelsorger in der heutigen Situation verhalten würde, so werde ich das Gefühl nicht los, dass ich mich dabei eigentlich irgendwie schizophoren fühlen müssten.

Neuevangelisation ist das – wenigstens verbal – unbestrittene Gebot der Stunde. Beim Stundengebet stosse wenigstens ich immer wieder auf Gedanken und Wahrheiten, mit welchen die moderne Religionspädagogik nichts mehr anzufangen weiss und/oder glaubt, sie dem Menschen von heute und in unseren Breitengraden nicht mehr zumuten zu können. Dann spüre ich etwas von der ganzen Universalität unserer Kirche, von jener weltumspannenden Einheit des Glaubens, welche mich dazu anregt, mich in die ganze Fülle dieses Glaubens zu vertiefen und die Spreu der theologischen Spekulationen vom guten Samen der wahren Lehre zu trennen. Dann

aber habe ich auch eine Rückendeckung, wenn ich es wage, auch jene Dinge zu verkünden, welche der Mensch von heute lieber nichts hören will.

Nicht zuletzt aus solchen Überlegungen heraus schlage ich vor, dass unsere Kirche das Stundengebet wieder viel mehr empfiehlt und pflegt, ja dass sie dieses wieder zur absolut verbindlichen «Dienstpflicht», der Kleriker zuerst, dann aber auch aller anderen kirchlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in der Katechese und Verkündigung und in allen anderen kirchlichen Leitungsfunktionen, erklärt. Und da wir Menschen alle dazu neigen, uns um unsere Pflichten zu drücken wo immer deren Verletzung keine Folgen hat, müssten – wie bei den staatlichen Gesetzen – klare Konsequenzen benannt und gegebenenfalls auch durchgezogen werden. Wenn dies richtig erklärt wird, so glaube ich, wird die grosse Mehrheit wieder bewusst zu diesem Heilmittel für sich selber und die ganze Kirche greifen.

Natürlich ist das nicht die einzige Medizin, welche die Kirche von heute braucht. Aber sie könnte viele andere Massnahmen unterstützen und viele «Fehlmedikamentationen» verhindern helfen. Und sie wäre ein gutes Mittel, den Menschen von heute wieder zu einer konkreten, persönlichen, alltagstauglichen Gottesbeziehung zu führen.

16. Juni 2019

Alles ist relativ

Was heisst relativ?

Gerne wird heute die Frage nach der Wahrheit abgeblockt mit der mit dem Wörtchen «relativ». Das kann bis zur Aussage gehen: «Alles ist relativ». Aber was heisst eigentlich relativ?

Relativ heisst sicher nicht, dass es keine Realität, keine Wahrheit gebe. In einer Welt, welche auf einem solchen Prinzip aufgebaut wäre, wäre ein Zusammenleben nicht möglich, ja, eine solche ist schlichtweg nicht denkbar. Darum kann es auch nicht heissen, dass alles gleichermassen wahr sei. Jede Aussage muss sich an der Realität, an der Wahrheit messen lassen.

Relativ hat mit Relation, mit Beziehung auf eine konkrete Situation, zu tun. Am besten lässt sich das wohl an Hand der Mathematik aufzeigen. « $1 + 1 = 2$ » Niemand wird diese Grundwahrheit der Mathematik anzweifeln. Und doch kann auch das relativ werden, sobald es auf eine konkrete Situation angewendet wird. Ein Apfel und eine Birne sind weder zwei Äpfel noch zwei Birnen. Damit die Formel gilt, muss hier eine übergeordnete Grösse ins Spiel gebracht werden, zum Beispiel Obst. In einem anderen Fall ergeben ein Glas Wasser und ein Glas Wein nur dann zwei – hier Gläser – wenn sie getrennt nebeneinander stehen bleiben. Werden sie gemischt, dann sind es nur dann noch zwei Gläser, wenn man nicht beide in ein einziges, doppelt so grosses Glas schüttet. Und ob man dann noch von Wein sprechen kann ist eine weitere Frage.

So betrachtet ist also die Aussage: «Alles ist relativ» nicht an sich falsch. Ich würde sagen, sie ist «relativ richtig». Falsch wird sie erst, wenn damit – direkt oder indirekt - behauptet wird, das Wesen einer Realität ändere sich, je nachdem in welchem Zusammenhang sie gestellt, aus welchem Blickwinkel heraus sie betrachtet werde. Ein Apfel bleibt ein Apfel, ungeachtet dessen, ob er nun allein auf dem Tisch liegt, mit vielen anderen zusammen, oder gar in einer Früchteschale. Ja, ein Apfel ist auch dann ein Apfel, wenn noch nicht ausgereift oder bereits überreif ist. Und er ist ein Apfel unabhängig davon von welcher Sorte er ist. Ein Glas Wein bleibt auch dann ein Glas Wein, wenn er gepantscht ist. Die Frage ist dann, wo die Grenze liegt, wie lange man in einem solchen Fall noch von Wein sprechen kann. Und hier wird es dann noch in einem weiteren Sinn relativ, als das freie Ermessen des Sprechenden dazu kommt – sofern nicht der Staat, die Gesellschaft klare

Grenzen gesetzt hat. (Interessant wäre hier die Frage, in wie weit staatliche Gesetze relativ sind.)

Ein weiteres, welches gerade uns moderne Menschen oft daran hindert, zur Realität, zur Wahrheit vorzustossen ist die Tatsache, dass unsere Begriffe an sich immer mehr relativ werden, dass die gleichen Worte situativ mit unterschiedlichen, manchmal sogar gegensätzliche Definitionen unterlegt werden und so unterschiedliche, oder gar grundsätzlich verschiedene Realitäten oder Wahrheiten bezeichnen. Besonders kritisch wird dies, wenn solches als Taktik der Dialogführung eingesetzt wird.

Wir sehen, auf der Suche nach der Wahrheit ist das Wörtchen «relativ» von eminenter Bedeutung. Wo wir uns nicht dieser ganzen Problematik bewusst werden, wo wir diese nicht gezielt zur Wahrheitsfindung einsetzen, verirren wir uns immer mehr im Chaos der Meinungen. Es gilt also all die verschiedenen und deshalb relativen Aussagen an der Realität zu verifizieren, alles Richtige in das Grössere der Wirklichkeit zusammen zu führen und das das Ganze von allem Falschen zu reinigen. Dabei müssen dann immer auch unsere Abhängigkeit von Raum und Zeit und die Grenzen unserer Fähigkeiten zu erkennen, zu erfahren, zu verstehen etc. im Blickwinkel bleiben. (Dass eine solche Haltung auch jeden Dialog wesentlich harmonischer werden lässt, sollte eigentlich klar sein.)

Ganz besonders gilt das natürlich für unseren Glauben, für die Lehre der Kirche und so auch für unsere persönliche Gottesbeziehung. «Alles ist relativ» ist auch hier «relativ richtig». Die ganze Realität Gottes übersteigt alles, was wir denken, fühlen oder sonstwie erfahren können. Auch seine Selbstoffenbarung an uns nimmt Rücksicht auf unsere menschlichen Möglichkeiten und Grenzen. Immer wieder müssen wir uns bemühen, als Einzelne wie als Kirche, uns nicht mit dem «relativ Wahren» zu begnügen, sondern immer weiter vorzustossen zu ganzen, absoluten Realität, zur ganzen, absoluten Wahrheit, welche eine Person ist, Gott selbst. Das ist der Unterschied zwischen der Theologie und anderen Geisteswissenschaften, dass sie sich nicht einfach bemüht vom relativ Richtigen zum relativ Richtigeren zu gelangen, sondern unseren Blick auf Gott, die absolute Wahrheit, richtet. Er ist das Licht, das unseren Weg durch die «Relativitäten» unseres Lebens erleuchtet, damit wir schlussendlich zur wahren «Relation», zur ewigen, unerschütterlichen und unzerstörbaren Beziehung zu Gott in seinem ewigen Reich gelangen.

09. Juni 2019

Das Priestertum und die Gleichberechtigung

Wenn ich mir all das durch den Kopf gehen lassen, was man uns damals im Internat über das Priestertum gesagt hat, dann gibt es die «Gleichberechtigung», das heisst die gleiche «Nichtberechtigung» aller Menschen in dieser Frage seit Anbeginn der Welt. Kein Mensch hat ein Recht darauf, Priester zu werden und zu sein. Gott allein teilt jedem Menschen jene Funktion in seinem Dienst zu, die er für ihn vorgesehen hat. Kein Mensch kann irgendeine bestimmte für sich beantragen, verdienen oder gar fordern. Gott ist es, der ruft. Und er erwartet, dass der Mensch aus freiem Willen, aus Liebe zu ihm, diesem Ruf folgt, selbst dann, wenn er sich eigentlich eine andere Aufgabe wünschen würde. Dabei kann Gott auch bestimmte Dienste Menschen einer bestimmten Gruppe vorbehalten. Das typische Beispiel für uns Christen ist die Tatsache, dass Gott das Priestertum des alten Bundes den Söhnen Levis, den Leviten vorbehalten hat. Diese konnten dann nicht einmal selber wählen. Sie wurden Priester, sofern es keine anderweitigen Hindernisse gab. Aus rein menschlicher Sicht könnte man sagen, Gott wäre hier ungerecht gegenüber den Männern aller anderen Stämme Israels gewesen. Aber Gottes Gerechtigkeit ist anders, weitaus vollkommener als unsere menschliche Gerechtigkeit.

Deshalb ist Gott auch nicht ungerecht, wenn er im neuen Bund das Priestertum den Männern vorbehält. Er hat seine guten Gründe dafür, selbst wenn wir diese längst nicht alle kennen oder gar wirklich begreifen. Die Theologie gibt uns Ansatzpunkte für eine Erklärung, mehr nicht. Christus hat seine Apostel gewählt ohne irgendwelche Gründe anzugeben, ohne sich dafür zu rechtfertigen. Er wählt auch heute noch seine Priester, ohne dass er uns gegenüber diese Wahl rechtfertigen müsste. Die ersten Christen befragten immer zuerst Gott mit Fasten und Gebet, wen er für eine bestimmte Aufgabe auserwählt habe und warfen dann das Los. Heute überlassen die Priesteranwärter den Entscheid, ob die Berufung, welche sie zu spüren glauben, echt sei oder nicht, den zuständigen Instanzen der Kirche. Diese wiederum bitten und vertrauen dem Heiligen Geist, dass er sie in ihren Entscheiden leite und führe und werden darin von allen Gläubigen im Gebet unterstützt, heute leider längst nicht mehr so intensiv wie früher. (Ob das einer der Gründe ist, dass es – wie es scheint – heute mehr schlechte Priester gibt als in den Zeiten der Hochblüte der Kirche?)

Damit aber wird klar, dass das Priestertum zwar an sich eine hohe Würde und Macht beinhaltet, der einzelne Priester aber diese nicht für sich beanspruchen und einsetzen darf. Er ist und bleibt der Diener, der Diener Gottes und der ihm anvertrauten Seelen. Zu ihrem Heil setzt er seine Würde und Macht ein. Seine Person hat er zurück zu nehmen vor Gott, seinem «Auftraggeber», wenn man das einmal so sagen darf. Es muss ihm immer darum gehen, seinem Herrn, dem ewigen Hohepriester, zu folgen und dessen Plan und Willen nach bestem Wissen und Gewissen zu erfüllen, selbst wenn ihn diese Nachfolge hinaufführt bis ans Kreuz. Seine Genugtuung darf er nicht in der Anerkennung oder gar im Lob der Menschen suchen. Seine Frage muss immer sein, wie stehe ich vor Gott da, habe ich mit seiner Gnade und Hilfe meine Aufgabe bestmöglich erfüllt, oder habe ich versagt.

Das ist ein sehr hohes Ideal. Aber im Grunde genommen ist es das Ideal, dass Gott uns Menschen allen vor Augen stellt. Auch für uns «einfache» Gläubige sollte nicht das Lob und der Lohn dieser Welt massgebend sein. «Wer der Erste sein will, soll der Letzte von allen und der Diener aller sein». (Mk 9,35) Je mehr Menschen, Männer wie Frauen, nach dieser Art von Grösse streben, desto friedlicher und gerechter wird diese unsere Welt, und selbst die Bewahrung der Schöpfung dürfte so wesentlich besser gelingen.

07. Juni 2019

Was kommt zuerst? Die Nächstenliebe oder die Gottesliebe?

«Was war zuerst, das Huhn oder das Ei?» Diese Frage kam mir in den Sinn, als wir jüngst darüber diskutierten, was denn wichtiger sei, die Liturgie und das Gebet oder die Werke. Anlass war die Enzyklika «gaudete et exultate» unseres Heiligen Vaters. In Nummer 104 schreibt er: «Wir denken vielleicht, dass wir Gott die Ehre nur mit dem Gottesdienst und dem Gebet geben oder wenn wir lediglich einige ethische Vorschriften beachten – in der Tat kommt der Beziehung zu Gott der Vorrang zu –, und vergessen dabei, dass das Kriterium für die Beurteilung unseres Lebens vor allem darin besteht, was wir den anderen getan haben. Das Gebet ist wertvoll, wenn es eine tägliche liebende Hingabe fördert. Unser Gottesdienst ist dem Herrn wohlgefällig, wenn wir dort unsere Vorsätze, großherzig zu leben, hineintragen und wenn wir zulassen, dass die Gabe Gottes, die wir im Gottesdienst empfangen haben, in der Hingabe an die Brüder und Schwestern sichtbar wird.»

Wenn wir dem die Regel des Heiligen Benedikt gegenüberstellen, so heisst es dort in Kapitel 43, 1-3: «Hört man das Zeichen zum Gottesdienst, lege man sofort alles aus der Hand und komme in größter Eile herbei, allerdings mit Ernst, um nicht Anlass zu Albernheiten zu geben. Dem Gottesdienst soll nichts vorgezogen werden.» Und Paulus mahnt uns im Hohelied der Liebe (1.Kor 12,31-14,5): «Und wenn ich meine ganze Habe verschenkte / und wenn ich meinen Leib dem Feuer übergäbe, / hätte aber die Liebe nicht, / nützte es mir nichts.»

Ich glaube, ein Widerspruch zwischen diesen Aussagen gibt es nur, wenn wir die Zwischenbemerkung unseres Heiligen Vaters überlesen oder zu wenig ernst nehmen: «- in der Tat kommt der Beziehung zu Gott der Vorrang zu -» Etwas unglücklich formuliert scheinen mir deshalb die Wendungen: «Das Gebet ist wertvoll, wenn ... , unser Gottesdienst ist Gott wohlgefällig, wenn ...» Natürlich besteht das Kriterium für die Beurteilung unseres Lebens vor allem darin, was wir den anderen getan haben. Aber auch das kann allzu einseitig verstanden werden. Es geht bei unserer tätigen Nächstenliebe nicht nur darum, was wir tun, sondern auch wie und besonders aus welcher Haltung heraus. Wenn wir die Gerichtsrede unseres Herrn betrachten, so müssen wir immer auch bedenken, was er uns in Mt 6,2 sagt: «Wenn du Almosen gibst, lass es also nicht vor dir herposaunen, wie es die

Heuchler in den Synagogen und auf den Gassen tun, um von den Leuten gelobt zu werden. Amen, das sage ich euch: Sie haben ihren Lohn bereits erhalten.»

Zur richtigen inneren Haltung aber gelangen wir nur im Gebet, und hier vornehmlich in der Liturgie, in der gemeinsamen Ausrichtung - nötigenfalls Neuausrichtung - auf Gott. Hier lernen und pflegen wir jene Gottesbeziehung, welche dann immer mehr unser ganzes Leben bestimmt, bis hinein die kleinsten und unscheinbarsten Dinge des Alltags. Und es ist dann diese Gottesbeziehung, welche aus all unserem Tun und Lassen ausstrahlt und all unsere Werke zu wahrhaft guten Werken werden lässt. Unsere Vorfahren wussten dies noch ganz genau: «An Gottes Segen ist alles gelegen!»

«Was kommt zuerst?» Welch törichte Frage. Es ist wie mit dem Glauben. Der Glaube ist tot ohne die Werke. Das Gebet, die Liturgie sind tot, ohne die Werke. Als Christen aber handeln wir aus Glaube, Hoffnung und Liebe heraus, und diese Grundtugenden lernen und stärken wir im Gebet und in der Liturgie, oder katholischer, allumfassender gesagt, in unserem Bemühen um eine tiefe, konkrete und persönliche Beziehung zu ihm, unseren Herrn und Gott, in allen Situationen unseres Lebens.

26. Mai 2019

Wenn Fragen an das Gewissen klopfen Wie reagieren wir?

Vor einiger Zeit fragte ich einen Prediger, welche Bibelübersetzung er verwendet habe. Sie war mir unbekannt vorgekommen. Bereitwillig gab er Auskunft. Ich sagte dann noch, ich würde mich fragen, ob diese Übersetzung wirklich nahe genug am Originaltext liege, ob sie nicht zu stark interpretiere. Er überraschte mich daraufhin mit einer ziemlich ungehaltenen Reaktion, was ich nicht begriff.

Kürzlich nun habe ich einen anderen Prediger auf seine Aussagen zu Dämonen und Dämonenaustreibungen angesprochen. Auch er reagierte ungehalten, wenn nicht gar beleidigt. Einem Dritten gegenüber bemerkte ich so nebenbei, dass ich die textlichen Veränderungen im Gotteslob des Liedes „Fest soll mein Taufbund immer stehen“ eher enttäuschend fände. In meiner Jugend hätten wir dieses Lied immer wieder als Erneuerung unseres, in Taufe und Firmung gegebenen Treueversprechens gegenüber der Kirche verstanden. Das würde ich im neuen Text vermissen. Und wieder kam diese Reaktion.

Dann fiel mir plötzlich auf, dass alle drei Fragen eines gemeinsam hatte. Am deutlichsten trat dies bei der ersten Frage zutage. Meines Wissens behält sich die Kirche nicht nur die Approbation alle Übersetzungen vor, sondern bestimmt auch, welche in einem bestimmten Sprachkreis in der Liturgie zu verwenden ist. Das dürfte jenem Prediger bewusst gewesen sein und damit auch, dass seine Eigenmächtigkeit ein – sicher gut gemeinter – Akt des Ungehorsams war. Im zweiten Fall waren die Erläuterungen zur Frage vielleicht an sich nicht unbedingt falsch. Aber sie liessen einen wesentlichen Aspekt der Glaubenswahrheit aus, die Tatsache, dass Dämonen zwar rein geistige, aber doch ganz real existierende, personale Wesen sind, und deshalb von uns Gläubigen ernst genommen werden müssen. Auch er war sich wohl bewusst, dass er mit eine seinen Aussagen nicht die ganze Lehre, die ganze Wahrheit verkündet hatte. Im dritten Fall ging es direkt um den Gehorsam, um die Treue zu unserer „mater et magistra“, unserer Mutter und Lehrmeisterin. Meine Frage erinnerte ihn wohl daran, dass er diese nicht nur bei seiner Taufe und Firmung, sondern zusätzlich auch bei seiner Weihe versprochen hatte.

Alle drei Fragen klopfen also an das Gewissen dieser Personen. Und das ist, wie ich es selber auch immer wieder erfahre, meist nicht besonders

angenehm. Was ich aber auch schon erfahren durfte, ist, dass ein solcher, selbst indirekter, Appell an mein Gewissen oftmals sehr heilsam sein kann. Auch der verlorene Sohn brauchte einen solchen Anstoss, die Erinnerung, dass es selbst die Tagelöhner des Vaters besser hatten als er jetzt. Er hat sich dann aufgemacht und ist zum Vater zurückgekehrt.

Denken wir also daran, wenn Fragen – direkt oder indirekt - an unser Gewissen pochen.

24. Mai 2019

Glauben

Was heisst das?

«In unserer aufgeklärten Welt hat der Aberglaube Hochkonjunktur, noch mehr jedoch jener „Aber-Glaube“, der sagt: «Ich glaube, aber ... »

So steht es in meiner Spruchsammlung. Wenn ich heute in die Welt hinein sehe, so habe ich das Gefühl, der eigentliche Aberglaube sei nicht mehr so stark wie damals, als ich dies geschrieben habe. Der «Aber-Glaube» jedoch ist virulent wie eh und je.

Der Mensch von heute glaubt meist, dass es eine höhere Macht gibt. Aber was oder wer diese Macht ist, darüber kann man nichts genaueres wissen. Deshalb ist Religion auch nicht unbedingt ernst zu nehmen. Wen sie irgendwie nützlich ist, o.K., sonst kann man sie ruhig vergessen. Er glaubt auch, dass er nach seinem Tod irgendwie weiterleben wird. Aber wie genau, darüber kann man nur spekulieren. Deshalb braucht man sich auch nicht weiter darum zu kümmern. Es genügt ein (einigermassen) guter Mensch zu sein. Dann kann nichts schief gehen.

Eine Spielart dieses «Aber-Glaubens» ist die Rede vom Mysterium. Diese ist in Theologenkreisen weit verbreitet. Es gibt einen Gott, es gibt die Bibel, es gibt oder gab zumindest diesen Jesus von Nazareth. Aber gesichertes Wissen gibt es nicht. Man kann sehr viel darüber sagen und schreiben. Es kann so sein bzw. gewesen sein, oder auch nicht. Ja, es kann sogar sowohl als auch sein, in bestimmten Situationen wahr, in anderen nicht. Wichtig ist, daraus die richtigen Schlüsse zu ziehen um ein menschenwürdiges, erfülltes Leben zu führen, um sich selbst zu verwirklichen und, wenn möglich, noch etwas für eine bessere Welt hier und jetzt zu tun.

Sicher, Gott ist ein Mysterium. Oder besser gesagt, es gibt das Mysterium Gottes. Entscheidend ist, was wir unter Mysterium verstehen. Man kann diesen Begriff im Sinn der Agnostiker verstehen: «Man kann nicht wissen.» Man kann Mysterium aber auch definieren als das, was wir von den übersinnlichen Realitäten auf Grund unserer geschöpflichen Begrenztheit von uns aus nicht wissen, nicht erfassen können.

Hier setzt dann die Offenbarung, die Selbstoffenbarung Gottes ein. Durch sie wird uns jenes Wissen und jene Erfahrungen geschenkt, welche wir für eine persönliche Beziehung zu Gott brauchen. Durch sie erkennen wir ihn als den real existierenden, personalen, in der Geschichte handelnden,

dreifaltig einen Gott, der diese Beziehung will. Durch sie erfahren wir ihn als jene Liebe, welche uns die Freiheit schenkt, bis hin zur Freiheit ihn abzulehnen. Sie zeigt uns den Weg durch dieses Leben hin zum ewigen Leben bei ihm. Sie lässt uns die Gefahren auf diesem Weg erkennen und die Möglichkeiten zu Gott zurück zu finden, wenn wir uns von ihm abgewendet haben. Sie stellt uns Christus, den Sohn, als den Gekreuzigten und Auferstandenen vor Augen, der sich selbst für uns hingegeben hat. Der Blick auf ihn erschliesst uns dann immer mehr das ganze Mysterium Gottes, seine Gerechtigkeit und seine Barmherzigkeit, unsere Freiheit und unsere Abhängigkeit von ihm, die Realität des Bösen in der Welt und in uns und die ganze Macht und Güte unseres Schöpfers und Herrn.

«Glauben heisst für wahr halten, was Gott uns geoffenbart hat.» So hiess es im Religionsunterricht meiner Jugend. Eine bessere Definition habe ich bis jetzt nicht gefunden. Der Glaube ist ein Geschenk. Er gehört zu jener Freiheit, die Gott uns schenkt. Er gehört zum Mysterium Gottes. Ihn anzunehmen, uns auf ihn einzulassen, ermöglicht uns, immer tiefer in dieses Mysterium einzudringen.

12. Mai 2019

Wozu sind wir auf Erden? Um Gutes zu tun?

Irgendwie kamen wir bei einem Gespräch auf das Thema Christsein, Religion und Kirche. Wir hatten nicht die Zeit, ernsthaft darauf einzugehen. Die Aussagen meines Gesprächspartners aber tönnten so, also sei für ihn das Wichtigste am Christsein Gutes zu tun. Eigentlich hätte ich hier die Frage ins Spiel bringen müssen: «Wozu sind wir auf Erden?» Aber wie gesagt, die Zeit war knapp und ich nicht schlagfertig genug.

«Wir sind auf der Erde, um Gott zu erkennen und zu lieben, nach seinem Willen das Gute zu tun und eines Tages in den Himmel zu kommen.» antwortet der YOUCAT, der Jugendkatechismus, auf diese Frage. Was mir in diesem Zusammenhang auffällt ist, dass es hier nicht heisst «um Gutes zu tun» sondern «um das Gute zu tun». Ein kleiner, aber nicht unwesentlicher Unterschied. Die meisten Menschen tun Gutes. Das gehört sozusagen zu unserer DNA. Der Christ aber weiss sich verpflichtet «nach Gottes Willen das Gute zu tun». Das bedeutet, dass der Christ nicht sich nicht einfach fragt, ob irgendetwas seiner Meinung nach gut sein oder nicht. Der Christ fragt nach Gottes Willen, nach dem, was in den Augen Gottes das Richtige, das Gute ist, er fragt nach dem Guten schlechthin.

Aus diesem Grund spricht der JOUCAT zuerst davon, dass wir auf Erden seien um Gott zu erkennen und zu lieben. Das ist die Voraussetzung dafür, dass wir nicht einfach Gutes tun, so wie wir es für richtig erachten, sondern dass wir nach Gottes Willen fragen und entsprechend handeln. Das ist dann auch die Voraussetzung dafür, dass wir das letzte Ziel unseres Lebens erkennen und eines Tages in den Himmel kommen. Doch wie oft tun wir nicht Gutes ohne dieses Ziel vor Augen. Wie oft tun wir es zum Beispiel um vor uns selbst, vor den Anderen, vielleicht sogar Gott gut dazustehen. Die Gefahr dabei ist, dass dann auch uns das Wort unseres Herrn gilt: «Sie haben Ihren Lohn bereits erhalten!» (Mt 6,2)

08. Mai 2019

Realpräsenz **Die verlorene Wahrheit**

Es war eine sehr schöne Erstkommunionfeier. Beim anschliessenden Aperó waren alle voll des Lobes. Die Dekoration und Choreographie stimmten, der Kirchenchor gab sein Bestes, die Predigt und die ganze liturgische Gestaltung liessen nichts zu wünschen übrig. Der ganze Lärm in der gut gefüllten Kirche vor Beginn der Feier störte niemanden, scheinbar nicht einmal den Pfarrer und die Katechetinnen. Sogar das Gelächter des Kirchenchores auf der Empore ob einer lustigen Bemerkung des Dirigenten während des Einsingens ging darin unter.

Ja, auch die Predigt war vortrefflich. Vom Auferstanden war viel die Rede und davon, dass er jetzt besonders bei uns sei, mit uns gehe, für uns das sei. Auch vom heiligen Brot war die Rede in welchem Christus jetzt ganz besonders hier sei. Und dann natürlich auch davon, dass wir einander lieben müssen, dass wir allen Armen, Benachteiligten und Unterdrückten helfen sollten und so weiter. Mir als alten Mann aber fehlte da etwas.

Wenn ich mich an meine Erstkommunion erinnere, so war damals in der Vorbereitung wie in der Feier selbst noch sehr intensiv die Rede davon, dass nach der Heiligen Wandlung das Brot nicht mehr Brot ist, dass zwar die Gestalt, das Aussehen und der Geschmack geblieben, das Wesen aber gewandelt wurde in den Leib unseres Heilands. Das Gleiche wurde auch vom Wein gesagt, der nun gewandelt ist in das Blut Christi. Sogar das Wort «Realpräsenz» war uns bekannt und wurde in der Predigt den Gläubigen gerade an diesem Tag wieder einmal nachdrücklich in Erinnerung gerufen. Daraus floss dann die Ermahnung zum ehrfurchtsvollen Umgang mit den heiligen Gestalten, zur Anbetung des Allerheiligsten, und auch zum entsprechenden Verhalten in der Kirche, welche nicht zuletzt auch in diesem Sinn der ganz besonderen, wahren, realen Gegenwart des Herr als Haus Gottes bezeichnet wurde.

Heute glaubt man, den «theologischen Begriff der Realpräsenz» den Gläubigen nicht mehr zumuten zu können, schon gar nicht den Kindern. Aber geht damit nicht das Bewusstsein verloren, dass die eucharistische Gegenwart Christi nicht einfach die Umschreibung eines Mysteriums ist, von dem wir nichts Sicheres sagen, geschweige denn glauben können? Läuft das im Endeffekt nicht auf eine Leugnung jener göttlichen Offenbarung hinaus,

welche die Kirche den Auftrag hat zu bewahren und zu verkünden? Kann das nicht dazu führen, dass wir schlussendlich nicht einmal mehr dem Wort unseres Herrn und Erlösers glauben, der gesagt hat: «Dies ist mein Fleisch, dies ist mein Blut» und anderer Stelle: «Denn mein Fleisch ist wirklich eine Speise und mein Blut ist wirklich ein Trank.»?

Und das ist nur ein Beispiel, wie heute mit einer zeitgemässen Sprache die Glaubenswahrheiten zeit(geist)gemäss verändert, verharmlost, und relativiert werden. Und niemand kann diesen Glaubenslehrern den Irrtum nachweisen, denn was sie sagen ist wahr, aber leider nur die halbe Wahrheit.

07. Mai 2019

Die Kernkompetenz der Kirche ***Der Dienst der Moraltheologen***

Bischof Felix Gmür von Basel meinte, dass Sexualmoral nicht die Kernkompetenz der Kirche sei und diese sich weniger dazu äußern sollte. Bei meiner geistigen Lektüre von heute war «Veritas splendor» von Papst Johannes Paul II. Abschnitt 110 an der Reihe. Ich glaube, einen besseren Kommentar zu den Aussagen dieses (und anderer Bischöfe/Kardinäle) lässt sich nur schwer finden. Deshalb hier dieser Text (zu finden auch auf der Homepage des Vatikans)

Der Dienst der Moraltheologen

110. Was wir über die Theologie im allgemeinen gesagt haben, kann und muß erneut für die Moraltheologie vorgetragen werden, insofern sie begriffen wird in ihrer Eigentümlichkeit als wissenschaftliche Reflexion über das Evangelium als Geschenk und Gebot neuen Lebens, über das Leben, das »von der Liebe geleitet, sich an die Wahrheit hält« (vgl. Eph 4, 15), über das heiligmäßige Leben der Kirche, in welchem die Wahrheit des zu seiner Vollendung gebrachten Guten glänzt. Nicht nur im Bereich des Glaubens, sondern auch und untrennbar davon im Bereich der Moral greift das Lehramt der Kirche ein, dessen Aufgabe es ist, »durch das Gewissen der Gläubigen bindende Urteile jene Handlungen zu bezeichnen, die in sich selber mit den Forderungen des Glaubens übereinstimmen und seine Anwendung im Leben fördern, aber auch jene Handlungen, die aufgrund ihres inneren Schlechtseins mit diesen Forderungen unvereinbar sind«. 172 Durch die Verkündigung der Gebote Gottes und der Liebe Christi lehrt das Lehramt der Kirche die Gläubigen auch konkrete Einzelgebote und verlangt von ihnen, sie gewissenhaft als sittlich verpflichtend zu betrachten. Außerdem übt das Lehramt ein wichtiges Wächteramt aus, indem es die Gläubigen vor möglichen, auch nur implizit vorhandenen Irrtümern warnt, wenn ihr Gewissen nicht dahin gelangt, die Richtigkeit und Wahrheit der vom Lehramt der Kirche gelehrtten sittlichen Regeln anzuerkennen.

Hinzukommt hier die besondere Aufgabe all derer, die im Auftrag der zuständigen Bischöfe in den Priesterseminaren und an den Theologischen Fakultäten Moraltheologie lehren. Sie haben die schwere Pflicht, die Gläubigen - besonders die künftigen Seelsorger - über alle Gebote und über die praktischen Normen zu unterweisen, die die Kirche mit Autorität verkündet.

173 Die Moraltheologen sind aufgerufen, unbeschadet der möglichen Grenzen menschlicher, vom Lehramt vorgelegter Beweisführungen die Argumentation seiner Verlautbarungen zu vertiefen, die Berechtigung seiner Vorschriften und ihren verpflichtenden Charakter zu erläutern, indem sie deren gegenseitigen Zusammenhang und ihre Beziehung zum Endziel des Menschen aufzeigen. 174 Den Moraltheologen fällt die Aufgabe zu, die Lehre der Kirche darzulegen und bei der Ausübung ihres Amtes das Beispiel einer loyalen, inneren und äußeren Zustimmung zur Lehre des Lehramtes sowohl auf dem Gebiet des Dogmas wie auf dem der Moral zu geben. 175 Den Moraltheologen wird es, wenn sie ihre Kräfte zur Zusammenarbeit mit dem hierarchischen Lehramt vereinen, ein Anliegen sein, die biblischen Grundlagen, die ethischen Inhalte und die anthropologischen Begründungen, auf denen die von der Kirche vorgelegte Morallehre und Sicht des Menschen aufrufen, immer klarer herauszustellen.

03. Mai 2019

Gott ist ein Mysterium **Das Mysterium Gottes**

Im Gespräch mit einer Theologin fiel mehrmals das Wort Mysterium. Als ich mir später diese Diskussion nochmals durch den Kopf gehen liess, da fragte ich mich plötzlich, was dieses Wort für diese Dame genau bedeute, in welchem Sinn, zu welchem Zweck sie es eingesetzt habe.

«Das Wort Mysterium wird gewöhnlich mit Geheimnis übersetzt. Gemeint ist ein Sachverhalt, welcher sich der eindeutigen Aussagbarkeit und Erklärbarkeit prinzipiell entzieht – nicht einfach eine nur schwer mittelbare oder zufällig verschwiegene Information.» So definiert Wikipedia.

Wenn heute davon die Rede ist, Gott sei ein Mysterium, so kann dies in zweierlei bedeuten. Da ist zuerst einmal die agnostizistische Sicht: Gott ist etwas, das sich einer eindeutigen Aussagbarkeit und Erklärbarkeit prinzipiell entzieht. Man kann nicht konkret wissen, was oder eventuell wer Gott ist. Möglicherweise existiert so etwas, vielleicht aber auch nicht. Vielleicht hat er sich sogar irgendwie uns Menschen geoffenbart. Aber vielleicht sind alle Aussagen über ihn auch nur Spekulationen des menschlichen Gehirns.

Eine andere Bedeutung jedoch erhält dieser Satz aus der Sicht des Glaubens. Hier ist Gott eine konkrete Realität, ein personales, in der Geschichte handelndes Wesen, welches sich dem Menschen geoffenbart hat. Dieser eine Gott in drei Personen ist ein Mysterium, weil die ganze Fülle seines Wesens und die ganze Logik seines Denkens und Handelns unseren geistigen und physischen Horizont in jeder Beziehung übersteigt. Wir können nur so viel von ihm wissen und verstehen, wie er sich selber uns offenbart. Diese Offenbarung an uns respektiert zudem die Grenzen unserer menschlichen Natur. Sie verwendet unsere Sprache, unsere Bilder und Vorstellungen, um uns in dieses göttliche Mysterium hinein zu führen. Und sie respektiert unsere Freiheit, sie zwingt sich uns nicht auf.

Aus diesen Überlegungen heraus wäre es wohl besser nicht davon zu sprechen, dass Gott ein Mysterium sei, sondern von Gottes Mysterium. Das würde betonen, dass Gott ganz real als Gott existiert und dass wir vieles über ihn wissen und aussagen können, nämlich all das, was er selber uns geoffenbart hat und in dessen Verständnis er uns immer tiefer einführen will. Das würde dann aber genauso betonen, dass all unsere Aussagen über

ihn immer diese menschlich begrenzte Dimension haben, dass zwar die ganze, allumfassende Lehre unserer heiligen Kirche wahr ist, dass wir uns dabei aber immer bewusst sein müssen, dass all das noch weit grösser und herrlicher ist als alles, was Menschen je darüber gesagt haben und noch sagen werden.

Sehr weise umschreibt der Völkerapostel Paulus diese Tatsache an einem Beispiel im 1. Brief an die Gemeinde in Korinth: «Nun könnte einer fragen: Wie werden die Toten auferweckt, was für einen Leib werden sie haben? Was für eine törichte Frage!» (1.Kor 15,35-36) Die Auferstehung der Toten ist eine Realität. Das Mysterium dabei ist das Wie. Gott, der dreifaltig Eine und sein Handeln in dieser Welt sind eine Realität. Das Mysterium ist das Wie. Bemühen wir uns also zu verstehen, so gut wie wir das können, aber verschwenden wir keine Zeit und Mühe an törichte Fragen. Da wäre nur jener tiefen, persönlichen Beziehung zum ihm abträglich, zu welcher er uns berufen hat.

28. April 2019

Die halbe Wahrheit ist oft eine ganze Lüge

Wer hat es nicht schon erlebt, dass er in einer Diskussion keine Argumente fand, weil das, was gesagt wurde eigentlich richtig und wahr war, aber eben nur die halbe Wahrheit? Wer hat nicht schon in unseren Medien beobachtet, wie oft viel Richtiges und Wahres gesagt und geschrieben wird, dabei aber wesentliche Aspekte der ganzen Wahrheit – bewusst oder unbewusst – ausgelassen wurden? Und wer wird, wenn er ehrlich ist, nicht zugeben müssen, dass auch er immer wieder in die Versuchung gerät all das weg zu lassen, was seine eigene «Wahrheit» anzukratzen droht? Dabei ist uns doch allen mehr oder weniger bewusst, dass – wie einmal ein Aphoristiker formulierte – die halbe Wahrheit oft eine ganze Lüge ist.

Das ist nun einmal in unserer Welt so. Ob es früher besser war weiss ich nicht. Dass es heute oft sogar System hat, bewusst eingesetzt wird, das glaube ich beobachten zu müssen. Leider können wir das auch bis in unsere Kirche hinein beobachten. Wie sehr wird heute Gottes grenzenlose Liebe, seine bedingungslose Barmherzigkeit gepredigt. Und das ist unbestrittenermassen wahr und richtig. Wenn dann aber dabei die andere Seite der Medaille vergessen geht, oder gar bewusst weggelassen wird, so kann auch daraus eine krasse Lüge werden. Wenn früher nicht selten der gleiche Fehler mit umgekehrtem Vorzeichen gemacht wurde, wenn bei der Verkündigung der Gebote Gottes und der letzten Dinge Gottes Liebe und Barmherzigkeit zu kurz kamen, so ist das doch kein Grund, nun den anderen entgegengesetzten Fehler zu verfallen.

Wenn wir heute von einem Paradigmenwechsel von gottzentriert zu menschzentriert sprechen müssen, so hängt das nicht zuletzt mit diesem Ausschlag des Pendels von einem ins andere Extrem zusammen. Oder müssten wir vielleicht sagen, dass dieser Paradigmenwechsel das Pendel in die andere Richtung ausschlagen lässt? Wie dem auch sei. Ich bin je länger je mehr überzeugt, dass nur der ganze Gott der wahre Gott ist und dass deshalb nur der ganze Glaube der wahre Glaube sein kann.

Katholisch heisst allumfassend. Bemühen wir uns also zuerst einmal selber Gott so gross und vielseitig – wenn ich einmal dieses Wort benutzen darf – zu sehen wie er tatsächlich ist. Bemühen wir uns unseren Glauben möglichst umfassen, möglichst ganz zu kennen und zu leben. Dann werden wir

Gott immer tiefer, umfassender begreifen und erfahren. Dann werden wir auch leichter Zweifel und Anfechtungen widerstehen können. Und nicht zuletzt wird dann unsere Verkündigung in Wort und Beispiel viel glaubwürdiger, weil die Menschen dann merken, dass wir sie nicht mit Halbwahrheiten zu ködern versuchen, sondern ihnen jenen verkünden, der von sich sagen kann: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.

13. April 2019

Gott ist die Liebe der Gott der Bibel?

«Gott ist der Gleiche, gestern, heute und morgen» hiess es in meiner Jugend. Je länger je mehr aber habe ich den Eindruck, der Gott der modernen Verkündigung sei nicht mehr jener der Verkündigung meiner Jugend, ja, dieser Gott sei nicht einmal mehr der Gott der Schrift, wenigsten so wie ich diese auf Grund meiner Erziehung und meiner eigenen Bibellektüre verstehe.

«Deus caritas est», «Gott ist die Liebe» heisst es heute. Das ist zwar richtig. Das kann aber auch dazu verleiten aus Gott das Prinzip Liebe zu machen, sein Wesen auf seine Liebe zu reduzieren. So etwas aber habe ich in der Schrift nicht gefunden. Die Liebe gehört zum Wesen Gottes. Aber sie selber ist nicht Gott.

Was ich aber gefunden habe, und was früher sehr wichtig war, ist das Wort der Schrift: «Ich bin der Herr, dein Gott!» (z.B. Ex 20,5) Im ganzen Alten Testament ist Gott eine ernst zu nehmende Person. Der Unterschied zum Neuen liegt darin, dass dieser sich offenbarende und in der Geschichte handelnde Gott sich nun immer deutlicher als der eine Gott in drei Personen erkennen lässt. Je mehr wir in dieses Geheimnis der Dreifaltigkeit eingeführt werden und selber einzudringen versuchen, desto deutlicher erkennen wir, dass es genau diese Dreifaltigkeit ist, welche das grosse Geheimnis der Liebe Gottes ausmacht.

Die ersten Christen, ja das ganze Christentum bis vor wenigen Jahrzehnten, blieben beim Glauben, dass Gott wahrhaft Gott ist, dass er uns erschaffen hat und nicht wir ihn, dass seine Existenz in sich selber begründet ist, dass er schon war, bevor es diese Welt und uns Menschen gab, und dass er auch dann noch ist, wenn dieses Universum «prasselnd vergangen» sein wird, wie Petrus sagt. (2. Petr 3,10) In der modernen Verkündigung tönt es nun oft so, als sei es Sinn und Zweck der Existenz Gottes, für uns da zu sein. Die logische Konsequenz davon aber wäre, dass es keinen Gott gäbe, wenn es uns Menschen nicht gäbe. Ein solcher Gott aber ist ein Hirngespinnst, eine menschliche Erfindung, keine Realität.

Deshalb glaube ich, die Mahnung des Propheten ist heute dringlicher denn je: «Kehrt um zu ihm, Israels Söhne, zu dem, von dem ihr euch so weit

entfernt habt.» (Jes 31,6) Kehren wir um zum Herrn, unserem Gott und seinem heiligen Willen. Nehmen wir ihn wieder wirklich ernst. Vertrauen wir wieder auf Gott mehr als auf unser eigenes Wissen und unsere eigenen Leistungen. Das Reich Gottes ist dort, wo sein heiliger Wille geschieht, und sicher nicht dort, wo jeder selber zu wissen glaubt, was richtig und was falsch, was gut und was böse ist.

07. April 2019

Menschliche Gerechtigkeit Ist immer nur menschlich

Gross war die Aufregung im Block, als die Nebenkostenrechnung eintraf. Die Nachzahlungen waren spürbar höher als im Vorjahr. Die schon bisher nicht besonders beliebte Verwaltung kam schlecht weg. Es wurde sogar von Betrug gesprochen.

Sicher, die Abrechnung enthielt zwei Flüchtigkeitsfehler. Einerseits waren teilweise nur 11 Vorauszahlungen angerechnet statt 12. Der Grund war, dass die Vorperiode eben nur 11 Monate umfasst hatte dann einfach die Vorjahreszahlen übernommen wurden, wo solche vorhanden waren. Andererseits wurden für diese Periode zum ersten Mal die beiden Häuser, welche an der gleichen Heizung hängen, getrennt abgerechnet. Dabei ging für eine grössere Position die Aufteilung vergessen, sodass der ganze Betrag unserem Haus angerechnet wurde. So etwas sollte zwar nicht vorkommen. Doch die Verwaltung stand wegen eines bevorstehenden Wechsels unter massivem Zeitdruck.

Nachdem diese Fehler behoben und die neuen Rechnungen eingetroffen waren beruhigte sich die Situation schnell. Ein Herr, der vorher zu den Kritikern gehört hatte, präsentierte mir nun zufrieden die neue Abrechnung mit der Bemerkung: «Nun bekomme ich sogar noch 45 Franken zurück». Alles andere interessierte ihn nicht mehr.

Eine Bewohnerin beanstandete noch, dass sie weit mehr nachzahlen müsse als die Nachbarin mit der gleich grossen Wohnung. Beim direkten Vergleich der beiden Abrechnungen stellte sich dann heraus, dass die andere Mieterin 20 Franken pro Monat mehr Vorauszahlung geleistet hatte. Ohne Berücksichtigung dieser Vorauszahlungen zahlten beider Parteien in etwa gleich viel.

Ein anderer Grund für unterschiedliche Forderungen bei gleicher Wohnungsgrösse war auch, dass es sich bei uns um eine verbrauchsabhängige Abrechnung handelt. Viele waren sich dessen gar nicht bewusst. Bei einer solchen erklären sich die Unterschiede meist mit den Zählerwerten von Wärme und Wasser. In unserem Fall waren diese sauber aufgeführt. So wandelte sich bei genauerer Prüfung die «Ungerechtigkeit» der Verwaltung in ein ungerechtes Urteil vieler Mieter.

Wenn nun schon bei einem so kleinen Problem wie bei der Aufteilung der Nebenkosten zwischen den Mietern (oder auch den Eigentümern) solche Probleme auftreten, wie wollen wir da eine wirklich gerechte Welt schaffen? Es kann immer und überall unbekannte Gründe geben, oder solche, für die wir den «Schlüssel», die Bewertungsfaktoren nicht kennen oder nicht verstehen. Und es kommt auch nicht selten vor, dass an sich gut gemeintes und überlegtes Handeln für die einen zum Nachteil gereicht, während sie für andere absolut gerecht erscheint.

Zum Glück gibt es einen gerechten Gott. Und dieser Gott hat andere Maßstäbe als wir. Wir können nur vergleichen und berechnen. Wir können sehen, wie viel jeder hat oder nicht hat. Was er aber tatsächlich braucht und was nicht, das kann nur Gott allein unfehlbar beurteilen. Wir können auch sehen, was der andere getan hat und was nicht. Warum er dies aber getan hat, aus welcher Gesinnung heraus, auch das zu beurteilen müssen wir meist Gott überlassen. Zudem, wir «alle müssen vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden, damit jeder seinen Lohn empfängt für das Gute oder Böse, das er im irdischen Leben getan hat.» (2.Kor 5,10). Vergessen wir also nie: «Denn wie ihr richtet, so werdet ihr gerichtet werden, und nach dem Maß, mit dem ihr messt und zuteilt, wird euch zuteilt werden.» (Mt 7,2)

«Abraham glaubte Gott und das wurde ihm als Gerechtigkeit angerechnet.» (Röm 4,3) Der Glaube, das Vertrauen auf jene Gerechtigkeit die gleichzeitig auch Barmherzigkeit ist, kann uns helfen, selbst nach bestem Wissen und Gewissen Gerechtigkeit zu üben, erlittene Ungerechtigkeiten zu ertragen und uns nicht zu rächen, sondern unsere Mitmenschen durch Wort und Tat und Beispiel zu lehren, unsere Hoffnung nicht nur in dieser Welt auf Christus zu setzen. (vgl. 1.Kor 15,19)

25. März 2019

Werde es ganz Wenn du willst

Als in einer Diskussion wieder einmal vom Zölibat die Rede war, da kam mir unwillkürlich der Spruch unseres alten Spirituals im Internat in den Sinn:

*Willst du ein Leben, so schwer wie ein Alb,
werde Priester und werde es halb.*

*Willst du ein Leben voll Sonnenglanz,
werde Priester und werde es ganz.*

Ich habe in all den Jahren meines Lebens viele zufriedene, ja glückliche Priester getroffen, für welche der Zölibat absolut kein Problem war, bzw. ist. Solche vermissen sexuelle Kontakte überhaupt nicht. Und doch sind sie zu echten zwischenmenschlichen Beziehungen fähig, und zwar zu (fast) allen Menschen, welche ihnen begegnen. Sie waren und sind mir auch heute noch starke Stützen für mein persönliches Leben und meine Gottesbeziehung. Und wenn ich mich frage, woran das liegen mag, dann kommt mir die Antwort des Herrn an den Jüngling in den Sinn: «Wenn du vollkommen sein willst, geh, verkauf deinen Besitz und gib das Geld den Armen; so wirst du einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach.» (Mt 19,21)

Nicht dass diese Priester erkennbar grosse Asketen sind oder waren. Sie sind Menschen wie du und ich, fähig, auch die schönen Seiten des Lebens zu geniessen und lustig zu sein. Sie haben alle auch ihre schwachen Seiten. Aber sie bemühen sich ehrlich, Christus nachzufolgen, auch und gerade dort, wo es gilt alles loszulassen, sich nicht an diese Welt zu binden, sondern dem Ruf des Herrn, ihrer Berufung, zu folgen, in guten wie in bösen Tagen. Selbstverwirklichung besteht für sie in der Erfüllung des Willens Gottes mit ihnen, so gut das mit Gottes Hilfe möglich ist. Dass sie dabei auch an den bleibenden Schatz im Himmel denken, das ist klar.

Das gilt natürlich auch für Ordensleute. All jene, welche sich in den Gelübden zu Gehorsam, Armut und Keuschheit verpflichtet haben (ich verwende hier bewusst die alte Formel), haben genauso das «Ja, Herr, ich will!» gesprochen, zu welchem der erwähnte Jüngling in jenem Zeitpunkt noch nicht fähig war. Ob er es später geworden ist, das sagt die Schrift nicht. Das geht uns auch nichts an. Aber wer einmal dieses «Ich will» gesprochen hat im

Bewusstsein, dass dies der Ruf des Herrn, seine Berufung, ist, und sich bemüht alles über Bord zu werfen, was ihn hindert ganz Ordensmann oder Ordensfrau zu sein, finden trotz aller schweren Stunden und Anfechtungen, - pro Saldo, wenn ich das einmal so sagen darf – . ein Leben voll Sonnenglanz schon hier und jetzt und dann einst in der ewigen Heimat. Darin beseht jene Ausstrahlung, welche ich schon bei sehr vielen von ihnen erlebt habe.

Warum sollte dies dann nicht auch für uns normale Christen gelten, warum sollten wir Menschen von heute uns nicht auch immer wieder bewusst machen:

*Willst du ein Leben, so schwer wie ein Alb,
werde Christ und werde es halb.*

*Willst du ein Leben voll Sonnenglanz,
werde Christ und werde des ganz.*

Warum habe ich eigentlich so oft und so sehr Mühe zu sagen: «Ja, Herr, ich will! Hilf meinem Willen.»?

7. März 2019

Der pharisäische Sünder

Herr, Du weisst

Das Beispiel vom Pharisäer und vom Zöllner: (Lk 18,9-14) kennt wohl jeder. Auch in meiner Jugend wurde oft darüber gepredigt. Und dass es inzwischen nicht mehr aktuell sei, das wird wohl niemand ernsthaft behaupten. Aber letztthin überlegte ich mir, ob Christus, wenn er heute predigen würde, nicht auch noch das Beispiel vom pharisäischen Sünder anfügen würde.

Es war während der Danksagung nach einer Heiligen Beichte. Da fiel mir plötzlich auf, dass der Beichtvater eigentlich all meine Ausreden und Entschuldigungen akzeptiert und all meine Sünden irgendwie verharmlost hatte, auch jene, bei denen ich nicht so sicher war, dass sie tatsächlich auch harmlos waren. Irgendwie kam mir dann das Beispiel vom Zöllner und vom Pharisäer in den Sinn und ich überlegte mir, ob es nicht gerade heute auch Pharisäer gibt, welche sich als Sünder vor Gott hinstellen und dann in etwa beten:

«Herr, Du weisst dass ich ein Sünder bin. Du weisst, wie oft ich Fehler mache und versage, ja, dass ich hin und wieder sogar Falsches tue, und manchmal sogar Böses. Es tut mir leid. Aber Du weisst ja, wenn das damals nicht gewesen wäre, wenn mir dieser nicht das und jener jenes angetan hätte, wenn man nicht immer provozieren würde, wenn man mir mehr helfen, mich besser verstehen würde, wenn man mir nicht immer alles Vergangene vorhalten und mir nicht immer den Mut nehmen würde neu anzufangen, dann wäre das alles, oder zumindest das meiste davon nicht passiert, und müsste ich nicht heute befürchten, schon morgen wieder in die alten Fehler zu verfallen. Ich bitte Dich, steh allen bei, welche mir zum Stein des Anstosses, zum Ärgernis oder gar zur Verführung werden, damit ich in Friede und Freude Dich lieben kann, so wie Du es eigentlich für uns willst.»

Dabei wurde mir plötzlich klar, dass das oft auch mein Gebet sein könnte, vielleicht sogar ist, dass auch in mir ein solcher «pharisäischer Sünder» steckt. Wie schwer ist es doch, schlicht und einfach zu akzeptieren, dass ich effektiv gesündigt habe. Möglich, dass dabei äussere Einflüsse eine grosse Rolle gespielt haben. Natürlich weiss Gott alles und wird mich gerecht richten. Aber gerecht heisst nicht, dass er all meine faulen Ausreden akzeptiert. Sicher verzeiht Gott immer und immer wieder, wenn ich zu ihm umkehre. Er wird mir aber auch immer und immer wieder sagen: «Geh, und sündige

nicht mehr. Und schiebe die Schuld nicht immer auf deine Nächsten, denn damit verbaust du dir nur den Weg zu echter Umkehr.»

25. Januar 2019

„Ziel des Lebens ist es, glücklich zu sein und mit sich selbst im Reinen.“

«Lasst uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot.» Diese Haltung wurde in meiner Jugend oft angeprangert. Sie ist auch heute noch verpöht. Jeder vernünftige Mensch spürt, dass dahinter mehr oder weniger purer Egoismus steht. Und so offen darf man diesen doch nicht pflegen. Schlussendlich will jeder ein «anständiger Mensch» sein. Auch das ist ein allgemein anerkanntes Ziel unseres Lebens.

Wenn also der Mensch von heute nach dem Sinn des Lebens fragt, so ist die Antwort oft: «Ziel des Lebens ist es, glücklich zu sein und mit sich selbst im Reinen.» Natürlich gibt es von dieser Antwort allerlei verschiedene Varianten. Diese hier ist den «Glaubenssätzen» des moralistisch-therapeutischen Deismus gemäss den Soziologen Christian Smith und Melinda Lundquist Denton entnommen. Aber die Stossrichtung ist immer die gleiche, und der Egozentrismus dahinter, um nicht zu sagen der Egoismus, leicht auszumachen.

Wenn wir nun in die moderne Verkündigung unserer Kirche hinein hören, so müssen wir feststellen, dass das, was dort gesagt wird, oft nicht mehr weit von dieser Pseudoreligion entfernt ist. Es dreht sich alles um das Glück, das physische und psychische Heil des Menschen, um das Hier und Jetzt, und manchmal noch um eine heile Welt, welche wir aufzubauen berufen sind. Man ist zwar ehrlich genug um einzugestehen, dass eine solche noch in weiter Ferne liegt. Aber was tut's? Wenn man sich bemüht, wenn man sich einsetzt für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung, so kann man sich auf die Schulter klopfen und ist im Reinen mit sich selbst.

Aber ist das christlich? Der Youcat formuliert: „Wir sind auf Erden um Gott zu erkennen und zu lieben, nach seinem Willen das Gute zu tun und einst in den Himmel zu kommen.“ Auch hier geht es darum, das Gute zu tun und unterwegs zu sein zu einer besseren Welt. Aber dafür nennt der Glaube eine Grundbedingung, nämlich Gott zu erkennen und ihn zu lieben. Man könnte auch formulieren «mit Gott im Reinen zu sein».

Wenn wir nur mit uns selbst im Reinen sind, dann ist das Glück noch lange nicht garantiert, zumindest nicht langfristig oder gar nachhaltig. Wenn wir nicht mit Gott im Reinen sind, dann ist «unser Herz unruhig bis es ruht in

Gott» sagt der hl. Augustinus. Wie wir aber mit Gott ins Reine kommen können, das verkündete schon Paulus: «Wir sind also Gesandte an Christi statt, und Gott ist es, der durch uns mahnt. Wir bitten an Christi statt: Lasst euch mit Gott versöhnen!» (2.Kor 5,20)

Darüber liesse sich vieles sagen. Entscheidend scheint mir, dass unsere Kirche und wir alle uns wieder bewusst werden, dass auch ein moralistisch-therapeutischer Ansatz nichts anderes ist, als ein Feigenblatt für unseren Egoismus, dass wir alle also wieder umkehren müssen zu Gott, von dem wir auf dem besten Weg sind, uns immer weiter zu entfernen. (vgl. Jes 31,6)

24. Januar 2019

Christus, König, Erlöser ***Dir sei Ehre und Preis***

Wenn in unserer Welt die Osterhasen sich schon «in den Startlöchern stehen», auch wenn Weihnachten noch kaum vorbei ist und der Fasching noch nicht einmal richtig begonnen hat, so dürfen wir Christen - so glaube ich - ebenfalls auch jetzt schon beginnen, uns mental auf das eigentliche Fest unserer Erlösung, auf Ostern, das grösste Fest im Jahreskreis vorzubereiten.

Beim Gedanken an den Palmsonntag kam mir plötzlich eine Melodie meiner Jugendzeit in den Sinn und dazu die Worte: «Christus, König, Erlöser, Dir sei Ehre und Preis ...» oder ähnlich. Das Lied finde ich in Internet nicht mehr. Habe ich es falsch im Kopf? Wie dem auch sei, es lässt mich nicht los. Und meine Frage ist, glauben wir wirklich noch an Christus, unseren König und Erlöser? Denken wir noch daran, ihm in unserem Gebet und in unseren Gedanken und unserem Handeln, Ehre und Preis zu erweisen? Oder ist dies alles dem Paradigmenwechsel von gottzentriert zu menschenzentriert zum Opfer gefallen?

1944 wurde in Kanjiracode, Kerala (Indien) eine Statue eingeweiht, welche



Christus als unseren König und Erlöser darstellt. Auf einer blauen Halbkugel stehend, trägt den Königsmantel und die Krone. Die rechte Hand ist segnend erhoben. Die Linke umfasst und trägt das Kreuz. Es ist eine Darstellung, wie sie oft für den Auferstandenen verwendet wird. Interessant daran ist, dass sie auf der Brust das Symbol des Heiligsten Herzen zeigt und so die Verbindung zur Herz-Jesu-Verehrung erstellt.

Ich glaube, an dieser Darstellung lässt sich sehr gut das ganze Ostergeheimnis betrachten. So geht - bei all dem sicher wichtigen und richtigen Denken und Reden über die Liebe unseres menschengewordenen Gottes - nicht vergessen, dass Christus wahrhaft Gott und damit wahrhaft der König, unser Herr ist, selbst dann, wenn wir mit Königen und anderen Herrschern in unserer demokratischen Welt sonst nicht viel am Hut haben. So erinnern wir uns leichter daran, dass er sich «aus freiem Willen dem Leiden unterwarf» - um es mit einem Satz aus einem Hochgebet zu sagen. Sein Tod war nicht einfach ein «Betriebsunfall» dieses wunderbaren Menschen, ein Mangel an Klugheit, dieses jüdischen Wanderpredigers, der sich zur

Aussage provozieren liess, er sei der Sohn des Hochgelobten, er sei selber Gott. Seine Auferstehung bestätigen uns, dass er dies ist, dass es seine göttliche Liebe zu uns war, welche ihn diesen Weg gehen liess.

Wenn heute das Weihnachtsfest immer mehr das Ostergeheimnis in den Hintergrund drängt, wenn der Mensch Jesus immer mehr wichtiger zu werden scheint als Christus unser Herr und Gott, wenn unser irdisches Heil immer mehr unsere ganze Sorge beansprucht und das ewige de facto als Automatismus verkündet wird, dann dürfen wir zu dieser Herz-Jesu-Statue aufblicken und daran denken: «So sehr hat Gott die Welt geliebt!» Ihm sei Ehre und Preis, und - nicht zu vergessen - Dank.

13. Januar 2019

Christen sind suchende Menschen **Was heisst das?**

«Christen sind suchende Menschen» predigte ein hochrangiger Kirchenmann jüngst an einem Wallfahrtsort. «Wir haben Gott nicht, wir müssen ihn suchen» fügte er an. Wieder einmal eine jener Aussagen, die richtig sind, wenn sie richtig verstanden werden, die aber auch ganz falsch verstanden werden können.

Sicher können wir Gott nicht haben in dem Sinn, dass wir ihn für uns vereinnahmen können. Das können wir auch mit dem intensivsten Suchen nicht. Sicher können wir Gott auch nicht haben in dem Sinn, dass wir ihn ganz und allumfassen erkennen können. Dazu fehlen uns die nötigen Fähigkeiten. Aber wir können Gott «haben» in dem Sinn, dass wir in eine persönliche Beziehung zu ihm treten, ihm in unserem Leben den ihm zustehenden, den entscheidenden Platz einräumen. Das können wir, weil Gott uns diese Beziehung erlaubt, ja sie von uns wünscht.

Doch woher wissen wir das, und zwar mit jener Sicherheit, welche eine solche Beziehung überhaupt erst ermöglicht? Auch da hilft uns unser ganzes Suchen nicht weiter. Dazu hat sich Gott uns geoffenbart und uns die Kirche geschenkt, welche diese Offenbarung treu bewahrt, und sie uns - auf sein Geheiss hin - vollständig und ungeschminkt zu verkünden hat. Es ist also nicht unser Verdienst, nicht unser Suchen, dass wir Gott «haben». Es ist ein Geschenk Gottes an uns. An uns ist es «nur», diese Offenbarung anzunehmen, und dann auf sein Wort an uns zu antworten: «Ja, Herr, ich glaube. Hilf meinem Unglauben.» (vgl. Mk 9,24) Gott suchen heisst also, aufmerksam werden auf Gott und das, was er uns sagt und sagen lässt, und dies dann auch wahrzunehmen, für wahr zu nehmen.

«Wir haben die Wahrheit nicht, wir müssen sie suchen» hiess es in dieser Predigt weiter. Was wir über «Gott haben» gesagt haben, das gilt auch für «die Wahrheit haben». Auch die Wahrheit haben wir nicht in dem Sinn, dass wir über sie verfügen könnten, oder dass wir von uns aus in der Lage wären, sie immer ganz und irrtumsfrei zu erkennen. Da hilft meist alles Suchen nicht weiter. Bei den irdischen, vergänglichen Wahrheiten ist uns das klar. Bei den göttlichen Wahrheiten ist es genauso. Wir sind auf Gottes Offenbarung angewiesen, um jene ewige Wahrheit zu erkennen, welche Gott

selber ist. An uns ist es, diese wahrzunehmen, für wahr zu nehmen, zu glauben.

«Auch den Weg dazu haben wir nicht, wir müssen ihn suchen» erklärte der Prediger weiter. Das gilt oft in unserem Leben. Beim Weg zu und in einer Gottesbeziehung aber, beim Weg zu einer immer besseren Erkenntnis der ewigen Wahrheiten, hat uns Gott - wiederum in seiner Offenbarung - einerseits das Ziel vorgegeben, das ewige Leben, und andererseits uns diesen Weg vorgezeichnet und mit allen nötigen Wegweisern und Gefahrensignalen versehen. An uns ist es auch hier, dies alles wahrzunehmen, für wahr zu nehmen, und so mit offenen Augen für Gott und an seiner Hand durch unser Leben zu gehen. Diesen Weg für die gefallene Menschheit wieder zu eröffnen, dazu ist unser Erlöser aus Sünde und Schuld in unsere Welt gekommen und am Kreuz für uns gestorben. Zu ihm dürfen, ja sollen wir auch immer und immer wieder gehen, wenn wir Probleme haben. Er bittet uns sogar darum: «Lasst euch mit Gott versöhnen!» (2.Kor 5,20).

Auf das Problem, weshalb es Menschen gibt, welche noch nichts von dieser Offenbarung Gottes an uns gehört habe, oder welche diese Offenbarung ablehnen, aber auch solche, welche sie zuerst einmal annehmen, dann wieder verwerfen, wenn sie Konsequenzen für ihr Leben hat, oder umgekehrt, welche diese Offenbarung zuerst ablehnen oder gar bekämpfen und dann plötzlich umkehren zu Gott, und dann wieder solche, welche diese Offenbarung missverstehen oder in Besserwisserei verfälschen, und wie Gott in seiner Gerechtigkeit und Barmherzigkeit mit all diesen umgeht (aber auch mit uns und all unseren Schwächen und Sünden), auf das können wir hier nicht näher eingehen. Es ist dies die letztendlich unergründliche Frage der Allmacht Gottes, seiner Vorsehung, seiner Gerechtigkeit und seiner Liebe einerseits, und unserer persönlichen Freiheit und Verantwortung andererseits.

07. Januar 2019

Ich bin der «Ich-bin-da»! **Der neue Name Gottes**

Meiner Generation wurden schon viele Veränderungen in unserer Kirche und in ihren Texten zugemutet. So mussten wir uns auch mit einem neuen Gottesnamen abfinden. Das fiel mir eigentlich erst letztthin auf, als ich in einer etwas älteren Bibelübersetzung blätterte und dort auf die Stelle in 2.Mose 3,14 stiess: «Da sprach Gott zu Mose: »Ich bin, der ich bin.«» In der Einheitsübersetzung heisst es jedoch: «Ich bin der «Ich-bin-da».» Die Exegeten erklären diese neue Bezeichnung mit einer grösseren Nähe zum Original. Allerdings erwähnt jene ältere Übersetzung in den Anmerkungen als andere Möglichkeit noch: «Ich werde sein, der ich sein werde.» So steht es denn auch in der Luther-Bibel. Eine – meines Wissens aktuelle – englische und eine französische Übersetzung, die ich konsultiert habe, halten sich immer noch an die Diktion der Vulgata.

In meiner Jugend war der Text der Vulgata verbindlich: «Ego sum qui sum.», zu Deutsch «Ich bin, der ich bin.» Ich erinnere mich noch gut daran, wie unser Herr Pfarrer dies uns im Religionsunterricht erklärte. Gott nennt sich der «Ich bin» zuerst einmal um sich klar abzugrenzen von allen anderen Göttern und Götzen, welche nicht sind, ein Nichts, ein Machwerk von Menschenhand und/oder menschlichen Fantasie. Er nennt sich auch «Ich bin» um zu betonen, dass er der ungeschaffene, ewige Schöpfer des Himmels und der Erde ist, dass er unabhängig von seiner Schöpfung existiert, dass er schon war, als von alldem noch nichts da war, und dass er auch dann noch sein wird, wenn Himmel und Erde prasselnd vergangen sein werden, wie Petrus formuliert. (vgl. 2.Petr 3,10). So heisst dann dieses «Ich bin» zusammengefasst einfach: «ICH bin Gott der Herr und sonst nichts und niemand!» Später im Fach Philosophie am Gymnasium wurde dann einmal das Seiende vom Sein unterschieden, wobei Gott allein das Sein ist, alle Geschöpfe aber nur Seiende. Das habe ich dann nicht so recht begriffen.

Nicht so recht in den Kopf will mir nun dieses: «Ich bin der «Ich-bin-da».» Natürlich kann man die ganzen Erklärungen von früher auch in diese Übersetzung hinein mitnehmen. Aber man muss nicht. Man kann auch mit diesem neuen Namen Gott für uns Menschen vereinnahmen. Man kann ihn damit sozusagen an unseren Raum und unsere Zeit festnageln, ihm einen Platz hier und jetzt, ein DA in dieser unserer Welt, zuteilen, wo er gefälligst

zu sein hat. Das kommt dem Paradigmenwechsel von heute, dieser Neuausrichtung auf den Menschen statt Gott als Zentrum der Verkündigung, entgegen. Das verdrängt seine ganze Grösse und Herrlichkeit aus unserem Bewusstsein, und macht aus unserem Schöpfer und Herrn, meist ganz unbewusst, aber unser Denken und Handeln steuernd, einen Diener für uns Menschen.

Dieses Gottesverständnis, das uns diese neue Übersetzung suggerieren kann (nicht muss!) scheint mir persönlich zu einseitig, zu diesseitig, ich würde fast sagen zu kleinlich. Nur der ganze Gott ist der wahre Gott. Im «Ich bin» scheint diese ganze Grösse und Herrlichkeit auf, im «Ich bin da» viel weniger. Dieses «Ich bin» lädt ein zu seinem Lob, zu Dank und Anbetung, das «Ich bin da» – wenigstens nach meinem Gefühl - eindeutig zu wenig. Meine persönliche Gottesbeziehung baut mehr auf sein «Ich bin» als auf sein «Ich bin da», so wichtig auch das letztere für mich ist und bleibt. Ich würde sagen. Das «Da-sein» Gottes sei für mich genau deswegen so wichtig und herrlich, weil er ist, weil er Gott ist.

Natürlich kann und will ich als Laie nun nicht fordern, dass die Einheitsübersetzung und damit die liturgischen Bücher geändert werden. Es könnte ja gut sein, dass ich da etwas übersehe oder falsch verstehe. Aber irgendwie bin ich froh, dass dieser Name, wie ihn Gott dem Mose im Dornbusch geoffenbart hat, im christlichen Alltag wenig vorkommt. Ich selber spreche Gott nicht so an. Meine wichtigste Anrede für ihn lautet wie eh und je: «Mein Herr und mein Gott!»

02. Januar 2019

Wir sind erlöst ***Aus der Erlösung leben***

«Ihr Anliegen ist fundamental richtig. Wir sind von Sünde und Schuld erlöst. Zu tiefst ist das das Geheimnis was wir mit Weihnachten feiern. Wir sind erlöst. Darum sind wir frohe Menschen. Darum sind wir auch hoffentlich engagiert und mutige Menschen für eine bessere Welt. Sie haben recht, es ist Sisyphusarbeit, aber die Welt wäre viel schlimmer wenn Christen sich nicht engagieren würden. Die Seele und der Leib gehören zusammen. Jesus hat kranke Menschen geheilt und hungrigen Brot und Fisch gegeben. Befreiungstheologie ist ein Ernstnehmen davon. Sie steht auf der Basis der traditionellen Theologie und ist ein Teil des Mysteriums von Christi Leben, Leiden, Tod und Auferstehung.»

So antwortete mir der Provinzial eines Ordens, welchen ich darauf angesprochen hatte, dass in dessen Weihnachtsbrief Kreuz und Erlösung nicht vorgekommen seien. Irgendwie befriedigte mich diese Antwort nicht ganz. Irgendwie schien mir da etwas zu fehlen. Es dauerte ziemlich lange, bis ich merkte was.

Ja, wir sind erlöst. Christus, unser Herr, hat uns durch sein Leiden am Kreuz, seinen Tod und seine Auferstehung von Sünden und Schuld erlöst. Das ist unser Glaube. Das ist unsere Freude. Aber wenn wir das so stehen lassen, wie es hier geschrieben steht, so besteht die Gefahr, dass wir diese Erlösung als einseitiges Werk Gottes sehen. Doch Gott hat dem Menschen die Freiheit geschenkt. An dieser Freiheit rüttelt nicht einmal die Erlösertat Christi. Wir sind erlöst, aber niemand ist gezwungen, diese Erlösung anzunehmen. Es gibt keinen Erlösungsautomatismus. Jeder kann sich dieser Erlösung verweigern, ganz bewusst, oder einfach indem er sie als Selbstverständlichkeit, als Pflicht Gottes uns gegenüber, betrachtet. Wir sind erlöst, aber Gott will, dass wir sie bewusst und dankbar annehmen, oder wie Pauls es formuliert, dass wir uns mit ihm versöhnen lassen. (vgl. 2.Kor 5,20)

Das wiederum bedeutet, dass wir aus dieser Erlösung heraus leben, dass wir uns bemühen, uns mit Gottes Hilfe aus unseren Sünden zu lösen. Das ist sozusagen unser Teil am Erlösungswerk Christi. Und wo das nicht oder nicht ganz gelingt, dürfen wir immer wieder zu Gott zurückkehren mit einem reumütigen und ehrlichen «Vater, ich habe gesündigt» auf den Lippen und in unserem Herzen. Auch dieses «Recht» hat uns der Herr am Kreuz erworben.

Es zu gebrauchen aber liegt uns, auch wenn er uns immer und immer wieder dazu einlädt, ja bittet.

Wenn wir nun bewusst diesen unseren Teil am Erlösungswerk Christi zu leisten versuchen, dann merken wir bald einmal, dass nicht nur wir selbst ein wenig besser geworden sind, sondern auch, dass unsere Beziehung zu den Nächsten sich entsprechend verbessert hat, dass wir ein klein wenig dazu beitragen konnte, diese Welt zu verbessern. Dann kann uns Gott auch schenken zu erleben, wie unser Bemühen anderen zum Vorbild wird, andere mitreisst, es selber auch zu versuchen und damit nun ihrerseits diese Welt wieder ein wenig verbessern. Viele Tropfen höhlen den Stein. Viele erlöste Christen, die ihre Erlösung zu leben versuchen, schwächen das Böse in der Welt und stärken das Gute. Das Kreuz Christi lehrt uns, wie Weltverbesserung läuft, nicht mit Macht und Gewalt, nicht mit Geld und Aktivismus, sondern aus der Beziehung zu Gott, aus der Liebe zu ihm, im Gehorsam gegenüber seinem Willen

Wenn wir jedoch unseren Teil am Erlösungswerk Christi verweigern, dann fallen wir leicht in den Fehler zu glauben, wir Menschen seien selber, vielleicht sogar ohne Gott, fähig, diese Welt zu verbessern. Das aber ist eine Illusion, eine Vertröstung auf das Diesseits. Natürlich müssen wir alles für eine bessere Welt tun, was wir können. Das gehört zu unseren Aufgaben hier und jetzt auf unserem Pilgerweg in die ewige Heimat. Das ist ein Gebot unseres Herrn. Aber all das muss geschehen aus der Liebe zu Gott heraus, aus der Dankbarkeit für unsere Erlösung aus Sünde und Schuld, und im Bemühen auch unseren Nächsten diese Erlösung zu vermitteln. So können dann auch diese zu Multiplikatoren dieser Erlösung werden und tragen so dieses unschätzbare Geschenk, das uns der Herr am Kreuz verdient hat, weiter in diese Welt hinein. Wenn wir aber ohne das Kreuz Christi gehen, wenn wir Christus ohne das Kreuz verkünden, wenn wir diese Welt ohne die Erlösung zu befreien versuchen, sind wir keine Jünger des Herrn.

23. Dezember 2018

Gott lieben heisst Gottesbeziehung

In seiner Predigt sagte jüngst ein Theologe: «Gott lieben heisst, unserem Nächsten ohne Vorbehalt zu dienen und uns zu bemühen, unbegrenzt zu verzeihen.» Wer würde dem, so auf den ersten Blick, widersprechen wollen?

Die Frage aber ist, ist das alles? Besteht die Gottesliebe wirklich nur im Dienst am Nächsten und in der Bereitschaft zu verzeihen? Oder ist es nicht so, dass die Gottesliebe und die Nächstenliebe zwei ganz verschiedene, aber sich ergänzende Haltungen sind, sodass es eigentlich heissen müsste: «Es gibt keine wahre Gottesliebe ohne die Nächstenliebe.» Die Schrift ist voll von Stellen, welche diese Aussage belegen. «Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott!, aber seinen Bruder hasst, ist er ein Lügner.» heisst es zum Beispiel in 1. Joh 4,20.

Ein weiterer Aspekt aber ist sicher auch, dass die Schrift unmissverständlich sagt: « Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt.» (Joh 14,21) Unsere Gottesliebe misst sich also genauso an der Einhaltung der Gebote, oder genauer gesagt an unserem Bemühen, diese zu halten. Gerade dieser Gedanke ist ein gutes Korrektiv, wenn wir wieder einmal versucht sind, uns in unseren guten Werken zu sonnen. Er zeigt uns, dass unsere Gottesliebe, wenn sie echt sein will, katholisch sein muss, allumfassend. Es kommt nicht so sehr darauf an, was wir tun und lassen. Es kommt darauf an, weshalb wir es tun. Es kommt darauf an, dass alles aus unserer Beziehung zu Gott heraus fließt, unser ganzes Leben, die «Pflicht» des Gehorsams gegenüber dem Willen Gottes und die «Kür» unseres Einsatzes für unsere Nächsten.

So gesehen gilt dann– zumindest einmal für uns Christen – auch der Umkehrschluss: «Es gibt keine wahre Nächstenliebe ohne die Gottesliebe.» Gottesliebe und Nächstenliebe sind nicht das Gleiche, und der Gott geschuldete Gehorsam nochmals etwas Anderes. Aber christlich wird alles erst in der Harmonie der drei untereinander, und diese besteht in nichts anderem als in einer konkreten, persönlichen Gottesbeziehung.

Heisst das nun, dass nur wir Christen zu einer wahren Nächstenliebe fähig sind? Ja und Nein. Viele von uns werden sicher schon die Erfahrung

gemacht haben, dass Andersgläubige oder auch Ungläubige oder gar Gottesleugner uns Christen nicht selten mit ihrer uneigennützigsten Nächstenliebe beschämen. Und niemand wird behaupten, diese sei nicht echt. Es ist hier wie in der Liebe ganz generell. Wie echt diese ist entscheidet sich daran, wie alterzentristisch, wie wenig egozentrisch sie ist. Das ist auch bei unserer Gottesliebe so. Je mehr Gott im Zentrum von allem steht, desto grösser ist unsere Liebe zu ihm. Doch dass Gott im Zentrum unseres Lebens stehen will, das ist nicht unser Verdienst, das ist reine Gnade. Diese Gnade aber schenkt Gott jedem Menschen, auch denen, welche ihn noch nicht kennen.

Diese Gnade ist es, welche uns alle drängt Gott zu suchen, zu finden und zu lieben. Ja, diese Gnade allein ist es, welche uns überhaupt erst befähigt zu lieben, Gott zuerst, aber auch unsere Nächsten, ja sogar uns selbst. An uns ist es, auf ihren Anruf zu antworten, mit ihr zusammen zu arbeiten. Darin besteht die Tugend der Gottesfurcht. Auf welchen Wegen diese Gnade uns erreicht, das ist oft ein Geheimnis. Ob sie uns zuerst die Einsicht in Gottes Willen schenkt, oder die Gotteserkenntnis, ob sie uns über die Liebe zum Nächsten in all ihren Formen zur Gottesliebe führen will oder umgekehrt, das bleibt, besonders was unsere Nächsten betrifft, etwas, das unseren Verstand übersteigt. So ist dann auch die Nächstenliebe jener, welche Gott und seinen eingeborenen Sohn noch nicht kennen, eine Antwort auf diese Gnade und damit – wenn auch noch unbewusst – Liebe zu Gott.

Das Herz des Menschen ist unruhig bis es ruht in Gott. «Gott ist Liebe.» Je tiefer wir in dieses Geheimnis eindringen, desto unverständlicher wird es uns zuerst einmal. Doch gerade darauf darf sich unsere so unvollkommene Liebe stützen. «Warum muss ich Gott verstehen, wenn ich ihn lieben darf, wenn ich berufen bin, in und aus dieser Liebe heraus zu leben, jetzt und in alle Ewigkeit?»

11. Dezember 2018

Für wen haltet ihr mich? Das Ende der Verkündigung?

Im Kirchenblatt für römisch-katholische Pfarreien im Kanton Solothurn, Jahrgang 2018 Nr. 26 haben diesjährigen Firmlinge dem vorgesehene Firmspender auf die Frage aus dem Matthäusevangelium: «Für wen halten mich die Leute? Für wen haltet ihr mich» geantwortet:

Janic (17Jahre): Für mich ist er der Sohn Gottes, Sinnbild für das Gute und Reine.

Florian {17 Jahre}: Ein normaler Mensch, der in nichts anders ist als ein anderer Mensch. Ausser; dass er eine besondere Verbindung zu Gott und für sehr viele Menschen eine Figur der Hoffnung ist.

Dario (17Jahre): Ich halte ihn für den Retter, der uns die Augen öffnete.

Lea {17 Jahre}: Ich halte ihn für jemanden, der seinen Glauben weitergeben möchte.

Maria (16Jahre): Jesus ist Gott in Menschengestalt.

Lorena (17Jahre): Für mich ist Jesus ein Freund, der immer für mich da ist und mir jederzeit zuhört.

Pascale (16 Jahre): Für mich ist Jesus Christus der Mann, der uns Kraft und Liebe, Gerechtigkeit und Glaube, Friede und Gerechtigkeit gibt.

Daria (17Jahre): Für mich ist Jesus eine Verbindung zu Gott, der Friede und Liebe als Botschaft verbreitete.

Lukas (17Jahre): Für mich ist Jesus die Verbindung zu Gott, durch seinen zum Leben erwachten Sohn.

Leider finden sich im fraglichen Artikel keine Angaben über die näheren Umstände dieser «Befragung», insbesondere über deren Zeitpunkt. Auf Grund der Antworten gehe ich davon aus, dass das ganz zu Beginn des Firmkurses gewesen sein muss. Interessant wäre auch zu wissen, wie dieser Firmspender darauf reagiert hat. Schlussendlich sind diese Antworten doch geradezu ein Musterbeispiel dafür, in welchem Zustand sich das Glaubenswissen unserer Jugendlichen gegen Ende des obligatorischen Religionsunterrichts in unserem Bistum befindet. Der Artikel geht auch darauf nicht ein.

So bleibt die Hoffnung, dass sich dieser Firmspender nun ganz energisch dafür einsetzen wird, dass das mangelnde Wissen in der verbleibenden Zeit (und den zukünftigen Jahrgängen) noch vermittelt wird. Mit einem so schwammigen Glauben, auf der Basis eines solchen «moralistisch-therapeutischen Deismus» (um eine Definition aus dem Buch «Option-Benedikt» von Rod Drehe zu verwenden), dürfte das tiefe Geheimnis des Firmsakramentes wohl kaum zu vermitteln sein.

<http://www.stefanfleischer.ch/EINZELTEXTE/moralistisch.html>

09. Dezember 2018

Einsiedler Abt Urban meint: „Schwul und zölibatär ist okay“

Unsere «Solothurner Zeitung», Mitglied der az-Medien-Gruppe, publizierte am 5. Dezember einen Artikel von Samuel Schumacher mit dem Titel: «Einsiedler Abt kritisiert den Papst.» Eigentlich könnte man deswegen einfach zur Tagesordnung übergehen. Sobald unser Heiliger Vater irgendetwas sagt, das gewissen Kreisen nicht passt, folgen sozusagen automatisch entsprechende Artikel in der Presse.

Doch, nachdem der Journalist hier seine Version über die jüngsten Äusserungen des Heiligen Vaters zum Thema Homosexualität dargelegt hat, zitiert er Abt Urban «Aber manchmal sind bei ihm (Papst Franziskus) wohl die Emotionen schneller als das Abwägen der Worte.» Ob man das nicht auch Abt Urban vorwerfen könnte? Hat der seine Worte wirklich gut abgewogen, wenn – immer gemäss diesen Journalisten – sagt: «Schwul und zölibatär ist okay.»?

Was versteht Abt Urban unter zölibatär? Heisst das wirklich nur ehelos zu leben? Ja, heutzutage wird in den Ordensgelübden meist nur noch die Ehelosigkeit versprochen, nicht mehr wie früher, als noch die Rede von der Keuschheit die Rede war. Man wollte den Wortlaut der evangelischen Räte «zeitgemässer» machen. Wahrscheinlich glaubte man, es sei doch klar, dass die Enthaltensamkeit von sexuellen Akten aller Art ausserhalb der Ehe ein göttliches Gebot ist, also nicht speziell betont werden muss. Dann aber passen schwul und zölibatär wie die Faust aufs Auge. Der Zölibat ist eine aus Liebe zu Gott frei gewählte Lebensweise, das Ausleben der Homosexualität aber ein krasser Verstoss gegen den Willen Gottes, was - bewusst gelebt - mit der Liebe zu Gott wohl kaum zu vereinbaren ist. Das sollte der Theologe Abt Urban eigentlich wissen. Aber die Emotionen, das «Pflichtbewusstsein», keinerlei Diskriminierung von homosexuell veranlagten Menschen tolerieren zu dürfen, war eindeutig schneller als das Abwägen seiner Worte.

Doch sollte Abt Urban den Zölibat tatsächlich als das blosses Versprechen der Ehelosigkeit verstehen, dann müsste er sich fragen lassen, weshalb sich dann nicht auch alle heterosexuell veranlagten Menschen, welche das Zölibatsversprechen abgelegt haben, auf diese Definition berufen dürfen, um

ihre sexuellen Bedürfnisse ausleben zu können. Solange sie einfach nicht heiraten wäre doch alles in Ordnung.

07. Dezember 2018

Das betende Erwarten Christi ***Christus als der Gekreuzigte***

Je älter ich werde, desto mehr erwarte ich Christus als den Gekreuzigten, desto mehr glaube ich, dass es die Torheit, ja das Ärgernis des Kreuzes ist, das mich, das uns rettet. (vgl. 1.Kor 1,23) Eine bessere Welt ohne dieses Kreuz gibt es nicht. Diese wird auch am Ende der Zeit prasselnd vergehen (vgl. 2.Petr 3,10) Dann erwarte ich eine neue Schöpfung, in welcher alles in Einklang mit dem Willen Gottes geschieht, in welcher die Sünde endgültig überwunden sein wird. Wie das sein wird, da halte ich mich an Paulus: «Was für eine törichte Frage!» (vgl. 1.Kor 15,36) In diese neue Welt werden alle gelangen, welche sich der Reinigung durch das Blut des Lammes nicht widersetzen. (vgl. Offb 7,14)

«O mein Jesus, verzeih uns unsere Sünden. Bewahre uns vor dem Feuer der Hölle. Führe alle Seelen in den Himmel, besonders jene, die deiner Barmherzigkeit am meisten bedürfen.»

Oder ist das alles eine Häresie?

Anhang:

1.Kor 1,23

Wir dagegen verkündigen Christus als den Gekreuzigten: für Juden ein empörendes Ärgernis, für Heiden eine Torheit, für die Berufenen aber, Juden wie Griechen, Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit.

2.Petr 3,10

Der Tag des Herrn wird aber kommen wie ein Dieb. Dann wird der Himmel prasselnd vergehen, die Elemente werden verbrannt und aufgelöst, die Erde und alles, was auf ihr ist, werden (nicht mehr) gefunden.

1.Kor 15,36

36 Was für eine törichte Frage! Auch das, was du säst, wird nicht lebendig, wenn es nicht stirbt.

Offb 7,14

Ich erwiderte ihm: Mein Herr, das musst du wissen. Und er sagte zu mir: Es sind die, die aus der großen Bedrängnis kommen; sie haben ihre Gewänder gewaschen und im Blut des Lammes weiß gemacht.

03. Dezember 2018

Erlösungsbedürftig **Das Leben nach dem Vorbild Jesu**

Allzu selten, aber immerhin hin und wieder, wird mir plötzlich klar, wie sehr ich selber der Erlösung bedarf. Meist liegt es daran, dass mir kurz bis sehr kurz nach der Heiligen Beichte bewusst wird, dass ich wieder in die genau gleichen Fehler und Sünden gefallen bin, dass ich all meine guten Vorsätze bereits wieder vergessen habe. Das erinnert mich dann, dass ich diese Erfahrung nicht das erste Mal mache, dass ich mich aus meinen schlechten Gewohnheiten kaum wirklich zu lösen vermag, zumindest nicht allein. Das beweist mir, dass ich mich nicht selbst erlösen kann, dass ich auf die Erlösung durch Christus und auf sein Heiliges Kreuz angewiesen bin.

Und dann kommen solche Predigten oder gut gemeinte Artikel, in welchen, wenn es gut geht, das Kreuz noch irgendwie erwähnt wird. Es gibt auch solche, welche sich diese Mühe nicht mehr nehmen. Der Schwerpunkt liegt auf einem Leben nach dem Vorbild Jesu. Viel ist von seiner Liebe zu uns allen die Rede. «An keiner Not ging er vorüber» wird oft erwähnt. Wir werden aufgefordert den Armen, Unterdrückten und Notleidenden dieser Welt zu helfen. Der Hinweis auf die armen Länder rund um den Globus fehlt selten. Oft werden auch all die ungerechten Strukturen unserer Weltwirtschaft angeprangert. Und die Friedlosigkeit unserer Welt geht auch selten vergessen. Etwas weniger oft werden wir in Bezug auf unsere Allernächsten ermahnt. Aber das ist doch selbstverständlich, auch wenn dies in der Praxis manchmal viel schwieriger ist als der Griff in den Geldbeutel zu Gunsten eines Hilfswerkes.

Ja, das Leben Jesu ist ein leuchtendes Vorbild für uns alle. Aber wenn ich ehrlich bin muss ich doch bekennen, dass mir oft der Gedanke kommt, dass Christus der Herr bei all seinem Tun einen entscheidenden Vorteil hatte. Er war nicht erlösungsbedürftig. Er war zwar in allem uns gleich, aber eben ausser der Sünde. Wenn ich dann sein Kreuz, beziehungsweise den tiefsten Sinn seines Kreuzes vergesse, dann könnte mich der Mut verlassen.

«Ich bete Dich an, Herr Jesus Christus und sage Dir Dank, denn durch Dein Heiliges Kreuz hast Du die ganze Welt erlöst.» So beteten wir bei jeder Station der Kreuzwegandachten unserer Jugend. Sünde und Erlösung gehörten damals einfach dazu zur Verkündigung. Manchmal wurde dann zwar die Sünde viel stärker, vielleicht sogar zu stark, betont als die Erlösung. Doch

deswegen ins andere Extrem zu verfallen, wie dies heute oft der Fall ist, scheint mir falsch, wenn nicht gar gefährlich. Dann nämlich geht schnell einmal die Erlösung vergessen. Und ohne die Erlösung bleiben uns nur die Hoffnungslosigkeit oder die Gleichgültigkeit.

Wozu ist Christus in die Welt gekommen? Das ist eine Frage, welche wir Menschen von heute uns viel zu wenig stellen. «Er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen», sagt die Schrift. (Ps 130,8 / Mt 1,21) Wenn wir unsere eigene Sündhaftigkeit und Schwäche betrachten, so sollten wir eigentlich merken, dass wir alle dieser Erlösung bedürfen, dass wir keine besseren Menschen werden und deswegen auch keine bessere Welt schaffen können, wenn wir die Mahnung des Völkerapostels überhören: «Wir sind also Gesandte an Christi statt, und Gott ist es, der durch uns mahnt. Wir bitten an Christi statt: Lasst euch mit Gott versöhnen!» (2.Kor 5,20) Erst dann werden wir fähig Christus wirklich nachzuahmen, uns ganz für unsere Mitmenschen einzusetzen. Und dann werden wir dabei nie vergessen, auch diese «mit der Erfahrung des Heils zu beschenken» welche in der Vergebung der Sünden liegt.» (vgl. Lk 1,77)

26. November 2018

Wie kann man im pastoralen Dienst überleben? Christliche Stressbewältigung

In einem Interview wurde die Frage gestellt, wie man im pastoralen Dienst überleben könne. Niemand wird bestreiten, dass heute auch im pastoralen Dienst, und ganz besonders im Dienst eines Pfarrers, vielerorts der Stress Einzug gehalten hat. Andererseits aber gibt es auch unter den pastoralen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen solche, welche davon noch nicht so sehr betroffen zu sein scheinen. Auch bei Priestern, welche keine verantwortliche Position in Pfarrei oder Bistum etc. wahrzunehmen haben, ist er weniger zu finden.

Bleiben wir also vorerst beim Pfarrer. Wenn wir aber so fragen, dann merken wir, dass es zwei Welten sind, welche hier aufeinanderprallen. Da ist einerseits der eigentliche priesterliche Dienst, und andererseits der ganze Organisations- und Verwaltungsaufwand. Diese Problematik gab es schon in der Zeit der Apostel, wo jene erklären mussten: «Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und uns dem Dienst an den Tischen widmen. ... Wir aber wollen beim Gebet und beim Dienst am Wort bleiben.» (Apg 6,2 und 4) Und wenn wir eine andere Stelle der Schrift etwas grosszügig verstehen wollen, so hat sogar schon unser Herr diese Frage angesprochen, als er sagte: «Marta, Marta, du machst dir viele Sorgen und Mühen. Aber nur eines ist notwendig. Maria hat das Bessere gewählt, das soll ihr nicht genommen werden.» (Lk 10,41-42)

In den meisten Anleitungen zur Stressbewältigung in unserer hektischen Welt wird einerseits empfohlen, sich auf die Kernaufgaben und konzentrieren und alles andere so weit als möglich zu delegieren, und andererseits immer nur eine Arbeit auf einmal zu erledigen. Ein gestresster Pfarrer muss sich also zuerst die Frage stellen, welches denn jene Kernaufgaben sind, welche er nicht delegieren kann. Als Nächstes kommt dann die Frage, welche von den anderen Aufgaben überhaupt «need to have», was nur «nice to have», und was überflüssig, wenn nicht gar kontraproduktiv ist, um es einmal neudeutsch auszudrücken. Dabei stellt sich dann die Anschlussfrage, was zu delegieren sofort möglich ist und wo eine solche Möglichkeit erst geschaffen werden muss.

Die Kernaufgabe des Priesters, auch, ja gerade in seiner Funktion als Pfarrer, ist und bleibt «das Gebet und der Dienst am Wort», wie die Apostel

sagten. Heute würde man wohl von der Liturgie in alle ihren Formen und der Verkündigung sprechen. Es ist auch heute noch nicht recht, diese zu vernachlässigen, um sich «dem Dienst an den Tischen», dem irdischen Wohlergehen des Menschen, zu widmen. Diese beiden Bereiche zu trennen haben schon die Apostel versucht, auch wenn es selbst ihnen nicht absolut gelungen ist. Der Diakon Stephanus zum Beispiel war auch sehr in der Verkündigung aktiv. Es würde zu weit führen, hier auf die verschiedenen möglichen Lösungsansätze für unsere moderne Zeit einzugehen. Wichtig ist einfach, dass wir alle, Priester wie Laien, immer wieder an die alte Volksweisheit denken: «Schuster bleibt bei deinen Leisten.» Das könnte viel Stress auf allen Seiten abbauen.

Und einen weiteren Vorteil hätte diese urchristliche Lösung. Der Priester käme viel weniger in die Versuchung, das Gebet, das persönliche wie die Gottesdienste, zu vernachlässigen. Wir Laien aber wären viel weniger versucht, Aufgaben an uns zu reißen, welche dem geweihten Priester vorbehalten sind. Und alle würden wir deswegen viel weniger nach dem Motto leben: «Es ist etwas geschehen! / Es muss etwas geschehen! / Und wenn dann das nicht zum Ziel führt, versuchen wir eben etwas anderes oder gar mehreres auf einmal.»

Zum Schluss wäre dann noch jenes uralte, aber sehr wirksame «Anti-Stress-Mittel» zu erwähnen: «An Gottes Segen ist alles gelegen!» Allein schon zu überlegen, was das konkret in allen Lebenslagen für uns bedeutet, kann uns eine Ruhe und Gelassenheit schenken, welche die Welt mit all ihren Angeboten und Ratschlägen nicht zu schenken vermag.

24. November 2018

Mission heute **Wie erreichen wir die Menschen?**

Beim Pfarreikaffe nach dem Sonntagsgottesdienst beklagte sich ein Bekannter, wie schwierig es sei, Menschen, besonders junge und jugendliche, anzusprechen und zu motivieren. Man spürte eine echte Sorge aus seinen Worten. Er ist sehr engagiert in der Pfarrei. Er leite eine Gruppe, welche sich als «Denkfabrik» versteht. Diese hat schon einiges auf die Beine gestellt. Aber aller Einsatz scheint, längerfristig gesehen, eher erfolglos zu sein. Wir haben längere Zeit darüber diskutiert. Ein Rezept aber fanden wir nicht.

Mit dieser Erfahrung dürften wir in unserer Kirche längst nicht die Einzigen sein. Auf dem Heimweg erinnerte ich mich an verschieden andere Diskussionen und Abhandlungen zu diesem Thema, alle mit dem gleichen Resultat. Wie oft wurden nicht schon viel Energie und Mittel in allerlei Projekte gesteckt, manchmal mit einem vielversprechenden Anfangserfolg, manchmal von Anfang an dahinsierbelnd. Der Rückgang des Gottesdienstbesuches zum Beispiel jedoch scheint unaufhaltsam zu sein.

Dann kam mir plötzlich in den Sinn, wie der Priester zum Schluss gesagt hatte: «Gehet hin und bringt Frieden.» Mich stört das immer, weil es meines Wissens nicht den liturgischen Vorschriften entspricht. Und ein anderer Grund ist, dass, nach meinen Erfahrungen, niemand Frieden in seine Umgebung bringen kann, der nicht in Frieden mit sich und mit Gott lebt. Ist es aber nicht genauso mit der Freude am Glauben, an einer Gottesbeziehung, am Gottesdienst und an der Kirche? Ist vielleicht unsere eigene Freude einfach zu schwach, um auszustrahlen, um beim Anderen anzukommen?

Doch wie erwerben wir uns Freude am Glauben? Ich glaube, jeder hat hier seinen eigenen Weg. Aber eines ist allen gemeinsam, der Wille. «Freut euch im Herrn zu jeder Zeit! Noch einmal sage ich: Freut euch!» (Phil 4,4) Freude lässt sich zwar nicht befehlen. Aber sie lässt sich üben, indem wir bewusst auf das Erfreuliche, Grosse und Schöne schauen, das uns jeder Augenblick schenkt. Das Erfreulichste, Grösste und Schönste im Leben jedoch ist Gott. Auf ihn müssen wir und die ganze Kirche uns wieder voll ausrichten. Dann wird uns alles andere dazu gegeben werden, also auch der Erfolg unserer Mission.

Doch einen Fehler dürfen wir dabei nicht machen. Wir dürfen uns nicht einfach an Gott freuen, so schön und wertvoll das auch sein mag. Wir müssen uns «ihm Herrn» freuen, wie Paulus an anderer Stelle sagt. Unsere Freude muss Beziehung sein, Beziehung zu unserem Herrn. Was ist schöner, als in der Liebe unseres Herrn zu stehen und ihn unsererseits ebenfalls lieben zu dürfen. Wenn wir das zu begreifen beginnen, werden wir ehrlich singen können: «In dir ist Freude, in allem Leide ...» Und eine solche Freude ist ansteckender als alle Freuden dieser Welt.

13. November 2018

Der „Pflichtzölibat“ Disziplin oder Überlieferung?

Wenn hier vom «Pflichtzölibat» die Rede ist, so meint dies jenes Versprechen der Ehelosigkeit, das in der lateinischen Kirche die Priester bei ihrer Weihe ablegen. Der Begriff hat einen schlechten Beigeschmack von Zwang. Doch darauf können wir hier nicht eingehen. Einfach vom Zölibat zu sprechen aber würde den Rahmen zu weit spannen, denn es gibt auch Zölibatversprechen, welche nicht an die Priesterweihe gebunden sind, sondern zum Beispiel im Rahmen der Ordensgelübde, oder als ein freier, persönlicher Entscheid Einzelner abgelegt werden. Um jedoch vom Klerikerzölibat zu sprechen, müsste zuerst der Begriff «Kleriker» genauer definiert werden. Wir sprechen hier auch nicht von der Zölibatsregelung der Ostkirche. Diese weicht von der lateinischen ab. Für eine Beurteilung derselben müsste man die faktischen Unterschiede und theologischen Begründungen genau kennen.

Meist werden heute als «Geburtsstunde des Pflichtzölibats» in der lateinischen Kirche die Beschlüsse des zweiten Laterankonzils von 1139 angegeben. Unbestritten ist zwar, dass es bereits früher entsprechende Regelungen gab. Der früheste bekannte diesbezügliche schriftliche Beschluss ist Kanon 33 des Konzils (andere sprechen von einer Synode) von Elvira aus dem ersten Jahrzehnt des vierten Jahrhundert, welcher ein vollkommenes Verbot des ehelichen Verkehrs für Bischöfe, Priester und Diakone, das heisst für alle Kleriker, welche im Altardienst stehen, enthält. Ein solcher Beschluss ist dann auch in den «Codes Canonum Ecclesiae Africanae» enthalten, welcher von den Afrikanischen Konzilien Ende des vierten Jahrhunderts herausgegeben wurde. Eine frühe päpstliche Bestätigung findet sich in einem Schreiben aus dem Jahr 395 von Papst Sisicius an Bischof Himerius von Tarragona. Trotz dieser und vieler andere Erwähnungen durch alle Jahrhunderte halten viele Kirchenrechtler daran fest, dass diese disziplinarischen Vorschriften erst im Mittelalter definitiv und allgemein verbindlich erklärt worden seien. Alles andere seien rein regionale Vorschriften und/oder mehr oder weniger unverbindliche Empfehlungen gewesen. Andere jedoch sprechen davon, dieser Zölibat sei bereits lange vor dem Konzil von Elvira Allgemeinut der Kirche gewesen. Aus den Verhandlungen zu den «Codes Canonum Ecclesiae Africanae» ist die Aussage des Bischofs Genetius überliefert, welcher sein Votum abschloss mit den Worten: «... damit so, was die

Apostel gelehrt haben und was ein alter Brauch bewahrt hat, auch wir bewahren.» Das weist auf eine Überlieferung aus apostolischer Zeit hin.

Dieser Streit kann hier nicht entschieden werden. Doch fällt dem aufmerksamen Beobachter auf, dass es sich dabei im Grunde genommen um einen Streit darüber handelt, ob dieser «Pflichtzölibat» nun einfach eine Vorschrift der Disziplin ist, oder ob sie zur apostolischen Überlieferung zählt und demzufolge nicht so leicht abgeändert oder gar aufgehoben werden kann. Dass die Zölibatsgegner die erste Variante vertreten, ist nur logisch. Dass aber auch überzeugte Zölibatsbefürworter dieser These anhängen, erscheint auf den ersten Blick komisch. Eine apostolische Überlieferung würde doch den Wert und damit die Berechtigung dieser Verpflichtung bedeutend erhöhen. Doch was die beiden Thesen unterscheidet ist die Begründung für diese Verpflichtung. Wir haben gesehen, dass für die frühe Kirche der «Dienst am Altar» das entscheidende Kriterium war. Davon wird heute nicht mehr gesprochen, sondern nur noch vom Vorbild Jesu und vom hohen Zeugnischarakter einer solchen Lebensweise und so weiter.

Hier müssen wir nun doch noch auf die Lösung der Ostkirche zu sprechen kommen. Wie gesagt, es steht uns nicht zu, diese zu beurteilen oder gar zu verurteilen. Tatsache aber ist, dass sie mit ihrem Entschluss von jenem Grundsatz einer allenfalls existierenden apostolischen Überlieferung abgewichen ist, welcher besagt, dass ALLE «Diener des Altares» von einem solchen vollkommenen Verbot betroffen sind. Der Beschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils, den ständigen Diakon wieder einzuführen und diesen dann von der Zölibatspflicht zu befreien, stellt nun genauso einen solchen Bruch mit dieser Überlieferung dar. Deshalb tritt nun auch bei den Befürwortern des «Pflichtzölibates» die Überlieferung in den Hintergrund zu Gunsten einer Bewertung dieser Vorschriften als disziplinarische Regel. Dass man mit einer solchen Sichtweise auch in der Frage der «viri probati» ein Hindernis aus dem Weg räumt, könnte dabei auch eine Rolle spielen.

Aus diesen Überlegungen geht hervor, dass die ganze Zölibatsdiskussion heute irgendwie am eigentlichen Streitpunkt vorbei redet. Die Frage ist doch, ob der Zölibat integrierender Bestandteil der Berufung zum «Gebet und zum Dienst am Wort» ist oder nicht – zur Feier der Liturgie und zur Verkündigung würde man heute sagen - wie Petrus die Aufgabe des Apostelamtes definiert. (vgl. Apg 6,4)

04. November 2018

Leben aus dem Glauben ***Geheimnis des Glaubens***

Mein altes Hirn ist manchmal wie die Festplatte meines Computers. Ich suche nach etwas und dann stosse ich auf etwas ganz anderes, das ich längst gelöscht glaubte. Als ich mich daran machte etwas zu diesem Thema zu schreiben, da erinnerte ich mich plötzlich an eine Radiosendung meiner Jugend. Es ist mindestens sechzig Jahre her. Darin wurde ein Buch - oder war es ein Spiel? - besprochen mit dem Titel: «Tausend Fragen warum».

Was heisst das eigentlich leben aus dem Glauben? Was heisst glauben? Was muss ich glauben, aus welchem Glauben heraus muss ich leben? Warum soll ich überhaupt aus dem Glauben leben? Tausend Fragen stellen sich, immer wenn wir nach dem Leben aus dem Glauben fragen. Und manchmal kommen diese eigentlich erst dann so richtig, wenn der Priester uns in der Homilie wieder aufgefordert hat, aus dem Glauben zu leben.

Was meinen die Prediger heute genau mit diesem «Leben aus dem Glauben»? Meine Erfahrung ist, dass diese Aufforderung in der Verkündigung eigentlich oft vorkommt, aber dann selten vertieft, konkretisiert wird. Ich hatte zum Beispiel auch schon den Eindruck, darunter werde ein Leben nach dem Vorbild Jesu gemeint. Das hat aber mit glauben eigentlich wenig zu tun. Dann wiederum liegt der Akzent auf einem Leben in Dienst des Nächsten. Auch hier, das kann man ohne zu glauben.

Glauben im christlichen Sinn heisst – wenigstens für mich – für wahr halten, was Gott uns geoffenbart hat. Leben aus dem Glauben heisst dann, eine Beziehung zu diesem Geheimnis, das Gott ist, aufzubauen, mich in dieses Geheimnis zu vertiefen, aus diesem Geheimnis heraus zu handeln, auf dieses Geheimnis zu vertrauen. Leben aus dem Glauben, so könnte man auch sagen, heisst dann leben «per ipsum et cum ipso et in ipso». Auch diese Formulierung der Liturgie meiner Jugend kam mir beim Schreiben plötzlich wieder in den Sinn: «Durch ihn und mit ihm und in ihm.»

Das müsste jetzt eigentlich noch eingehend erläutert, konkretisiert werden. Aber lassen wir es einmal einfach so stehen und in uns wirken. Das kann uns dann vielleicht ein wenig jene Angst nehmen, welche ich manchmal bei mir und anderen beobachte, jene sonderbare Unsicherheit in uns, wenn es um Gott geht. Diese liegt meist darin, dass der Mensch von heute voll auf das Wissen konzentriert ist, dass er irgendwie den Umgang mit dem

Geheimnis verlernt hat. Noch in meiner Jugend war das viel weniger der Fall. In diesem Sinn trauere ich ein wenig den «stillen Heiligen Messen» von damals nach. Nicht dass ich sie mir zurückwünschen würde. Aber das Gefühl für das Geheimnis, das Heilige, welches dort immer mehr oder weniger stark vorhanden war, das fehlt mir in der neuen Liturgie oftmals ein wenig, besonders wenn der Zelebrant den Wortgottesdienst fast ganz auf das Hier und Heute ausgerichtet hat und ich mich anschliessend innerlich bewusst umstellen muss auf dieses grosse «Geheimnis des Glaubens», das wir dann feiern. Dabei ist doch die Eucharistie «Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens». (KKK1324)

27. Oktober 2018

Wo sind unsere Verstorbenen? Das kommende Reich Gottes

Es war wieder einmal eine jener guten und gut gemeinten Predigten, in welcher das kommende Reich Gottes, das schon angebrochen sei, und an welchem wir alle mitzubauen hätten, thematisiert wurde. Mein Eindruck war, der Prediger spreche von einer idealen Zukunft für diese Welt, welche irgendeinmal Realität sein werde, von einer Zukunft unseres Planeten, in welcher Offb 21,4 Wirklichkeit sei. «Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen.» Ob der Prediger genau das gemeint hatte, wurde mir nicht so richtig klar. Und als Theologe kennt er doch sicher die Stelle der Schrift, in welcher es heisst: «Der Tag des Herrn wird aber kommen wie ein Dieb. Dann wird der Himmel prasselnd vergehen, die Elemente werden verbrannt und aufgelöst, die Erde und alles, was auf ihr ist, werden (nicht mehr) gefunden.» (2.Petr 3,10) Ob alle Zuhörer diese Stelle kannten, das steht auf einem anderen Blatt.

Früher war alles viel einfacher. Der Mensch hatte eine unsterbliche Seele, welche nach dem irdischen Tod den sterblichen Körper verliess um in die ewige Heimat einzugehen – nötigenfalls über den Ort der Reinigung, das Fegfeuer. Für Menschen, welche sich dieser Zukunft mit Gott verweigerten, gab es auch noch die Hölle. Der Körper wurde wieder zum Staub, aus dem er genommen war. Der Glaube aber versprach uns seine Auferstehung am jüngsten Tag. Wie das konkret sein werde, dieses Problem schmettert Paulus ab indem er erklärt: «Was für eine törichte Frage! Auch das, was du säst, wird nicht lebendig, wenn es nicht stirbt.» (1.Kor 15,36).

Man könnte nun boshaft sein und sagen, unsere Theologen seien inzwischen gescheitert geworden und sagten sich: «Was kümmert uns das Himmelreich, solange wir die Hoffnung auf eine heile Welt hier und jetzt haben?» Dass heute die «letzten Dinge» in der Verkündigung praktisch nicht mehr vorkommen, spricht für diese Annahme. Dann aber müssten sie sich fragen lassen, wo denn all unsere Verstorbenen jetzt sind. Hier auf unserem Planeten «leben» sie bestenfalls noch im Andenken ihrer Hinterlassenen. Diese neue Welt gibt es noch nicht. Dass sie jetzt einfach nicht mehr sind, sondern erst mit dem Leib wieder auferstehen werden, wo liegt da der Sinn? Und nur so nebenbei, was sollen dann all unsere Gebete für unsere Verstorbenen?

Ich für mich habe mich entschlossen, am kindlichen Glauben früherer Zeiten festzuhalten. Darüber, wie sich diese Seele zum Leib verhält, wie das genau ist mit dieser Auferstehung und jenem «Reich Gottes», zu dem wir unterwegs sind, sollen sich die Gelehrten streiten. Für mich umschreibt das alles einfach eine Realität, an welche ich glaube, welche ganz zu erfassen ich nicht in der Lage bin. Mir «törichte Fragen» darüber zu stellen finde ich unnötig. So wie es die Kirche über alle Jahrhunderte umschrieben hat, ist es im Gesamtzusammenhang meines Glaubens irgendwie logisch. Ich versuche einfach aus dieser unbeschreiblichen Hoffnung heraus hier und jetzt mit Gott und auf Gott hin zu leben.

24. Oktober 2018

Drohbotschaft, Barmherzigkeit, Befreiung **Die Taktik Satans**

Wenn ich es mir so überlege, so glaube ich, dass die Erfolge Satans in den letzten Jahrzehnten auf eine äusserst raffinierte Strategie zurück zu führen sind. Man nehme unverdächtige Begriffe und unterlege ihnen langsam aber sicher eine nicht neue, aber so einseitige, enge und absolute Bedeutung, dass sie sich als Totschlagargumente gegen alles und jedes gebrauchen lassen, was man aus dem Bewusstsein der Gläubigen entfernen und/oder fernhalten will. Drei dieser Begriffe erweisen sich in unserer heutigen, egozentrischen Welt als besonders wirksam und virulent: Drohbotschaft, Barmherzigkeit und Befreiung.

Mit dem Begriff Drohbotschaft lässt sich bequem der ganze Ernst der Gebote Gottes und der Kirche zerstören. Liebe droht doch nicht. Also kann auch Gott nicht drohen und deshalb darf es auch die Kirche nicht. Sicher, Liebe droht nicht. Wenn sie aber echt sein will, dann muss sie warnen, wo Gefahren lauern. Dass sie dabei auch auf die Folgen aufmerksam machen muss für den Fall, dass wir nicht hören wollen, das gehört dazu. Die schlimmste Folge der Sünde ist immer die Trennung von Gott. Das kann natürlich auch als Drohung verstanden werden. In Liebe angenommen erfahren wir das aber als Ausdruck der Liebe des Anderen.

Gottes grenzenlose und bedingungsloser Barmherzigkeit ist der zweite dieser Begriffe. Falsch verstanden löscht er in uns das Verantwortungsbeusstsein, das Bewusstsein für Sünde und Schuld. Dass damit die Barmherzigkeit überflüssig gemacht wird, merken nur die wenigsten. Doch wo es nichts (mehr) zu verzeihen gibt, braucht selbst Gott nicht barmherzig zu sein. Barmherzigkeit im Sinn von Vergebung – nicht zu verwechseln mit Barmherzigkeit im von Wohltätigkeit – wird nur dort nötig, wo eine Verfehlung und/oder Schuld vorliegt. Deshalb steht die Leugnung der Sünde Gottes Barmherzigkeit diametral entgegen. (Übrigens, auch das gehört zur Taktik Satans, zwei verschiedene Bedeutungen eines Wortes so zu vermischen, dass jede sachliche Diskussion unmöglich wird.)

Freiheit, «sein zu können wir Gott», das verspricht die alte Schlange seit eh und je. Befreiung ist deshalb ein Schlachtruf, auf welchen der Mensch immer und immer wieder hereinfällt, auch wenn die ganze Menschheitsgeschichte lehrt, dass es in dieser Welt diese absolute Freiheit nie geben kann und wird. Irgendwelchen Zwängen sind wir immer unterworfen. Die Freiheit

der Kinder Gottes besteht im Grunde genommen einfach darin, sich Gott und seinen Weisungen aus freiem Willen, aus Liebe zu ihm und zu unseren Nächsten, zu unterwerfen. Wahre Befreiung schenkt uns allein die Erlösung aus der Sünde, das Kreuz Christi, weil nur dieses uns zu einer solchen Haltung fähig macht. Wahre Freiheit genießen nur die «Gefangenen der Liebe Gottes» um es einmal mit einem abgewandelten Buchtitel zu verdeutlichen.

Komm, Heiliger Geist, erfülle die Herzen deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer deiner Liebe, damit sie erkennen, was Gottes liebender Wille und was das Trachten des Widersachers ist.

22. Oktober 2018

Die drei Ave **Zufall oder Vorsehung?**

Unser Religionslehrer im Internat, nennen wir ihn einmal Pater Meier, erzählte uns diese Geschichte. Ich habe sie nie ganz vergessen. Sie hat mich mehr oder weniger mein ganzes bisheriges Leben begleitet.

Unterwegs in einer ihm fremden Stadt, so erzählte Pater Meier, habe er sich einmal irgendwie verlaufen. Als er sich umsah erblickte er eine bescheidene, kleine Kirche. Im Reiseführer war sie nicht aufgeführt. Plötzlich fiel ihm ein, er könnte doch dort ein wenig ausruhen und sein Brevier beten. Also trat er ein. Die Kirche war sehr einfach, irgendwie stillos. Und sie war leer. Nur vorn, vor einem Marienaltar, stand ein Mann und bewegte die Lippen. Sein Alter war schwer zu schätzen, seine Haltung irgendwie trotzig. Auch schien er etwas herunter gekommen zu sein. Plötzlich drehe er sich um und wollte gehen.

«Kann ich Ihnen irgendwie helfen?» hörte sich Pater Meier plötzlich fragen. «Mir kann niemand helfen!» entgegnete der Andere, blieb aber stehen. «Warum?» fragte Pater Meier weiter. Ein misstrauischer Blick traf ihn. «Setzen Sie sich doch ein wenig.» versuchte er es nochmals. Der Fremde zögerte. Pater Meier setzte sich, jener auch.

Es wurde eine lange Geschichte. Als junger Mann war dieser von zu Hause ausgezogen. Die Frömmigkeit seiner Mutter und ihre ständigen Ermahnungen gingen ihm auf den Nerv. Er wollte frei sein und anderswo sein Glück versuchen. Die Mutter rang ihm das Versprechen ab, jeden Tag drei Ave zu beten. Dann liess sie ihn gehen. Daran habe er sich gehalten. Irgendwie brachte er es nicht über sich, das Versprechen, das er seiner Mutter gegeben hatte, zu brechen. Zuerst ging alles gut. In der Stadt fand er eine gute Stelle. Hin und wieder, je länger je seltener, besuchte er seine Mutter. Und jedes Mal frage sie ihn, ob er denn auch brav seine drei Ave betete. Noch immer konnte er ruhigen Gewissens mit Ja antworten. Aber sein Glaube war schon längst auf dem Nullpunkt. Die drei Ave wurden ihm immer lästiger. Dann kamen Frauengeschichten dazu und ein Freund, der ihn betrog. Er rutschte in den Alkohol, wurde nachlässig bei seiner Arbeit und verlor seine Stelle. Nun wagte er es schon gar nicht mehr, heimzugehen. Was er nun machen werde, wisse er nicht, aber sicher nicht mehr beten. Das habe er jetzt «dieser Dame da vorn» gesagt.

«Und was hat diese Dame da vorn gesagt?» fragte Pater Meier, als der andere schwieg. «Nichts!» fuhr dieser auf. «Gar nichts!» Nur angeschaut habe sie ihn, so wie ihn immer seine Mutter angeschaut habe, wenn er wieder einmal ungehorsam war. «Sie würden also gerne zu Ihrer Mutter gehen? Da könnte ich Ihnen vielleicht helfen. Wo wohnt sie denn?» Ein Wort gab das andere und daraus wurde schlussendlich eine gute Beichte. Als ihm der Priester dann das Geld für den Heimweg gab, da hatte er Tränen in den Augen.

Er sei fest überzeugt, meinte Pater Meier dann, dass diese Bekehrung den drei Ave zu verdanken sei. Und mehr noch, auch ihm habe diese Begegnung geholfen in einer Krise, in der er selber damals gesteckt hätte. Diese «rein zufällige» Begegnung habe ihm das Vertrauen in Gottes Vorsehung wieder geschenkt. Sie habe ihm gezeigt, dass er auf dem Weg, den er gewählt hatte, immer dort gebraucht werde, wo Gott ihn hinstellen würde. Diese Erfahrung habe auch später immer wieder machen dürfen. Was aus diesem Mann schlussendlich geworden sei, wisse er nicht. Er sei aber ihm und seiner Mutter immer noch sehr dankbar für diese «drei Ave».

18. Oktober 2018

Leib, Psyche und Seele **Der Leib-Seele-Dualismus**

Wenn wir heute zu einem modernen Theologen mit der unsterblichen Seele kommen, so verwirft er die Hände: Einen Leib-Seele-Dualismus gibt es nicht! Mir ist kürzlich ein Artikel zu diesem Thema in die Finger gekommen, der diese Aussage des Langen und Breiten erklärt und zu beweisen versucht. Dabei kam mir unweigerlich die Frage: «Und wo bleibt Gott?»

Der fragliche Artikel belegt ganz klar und logisch, dass es aus rein naturwissenschaftlicher Sicht diesen Leib-Seele Dualismus nicht gibt, beziehungsweise nicht geben kann. Ich glaube, wir Christen brauchen keine Zeit zu verschwenden, um dagegen anzutreten, aus dem einfachen Grund, dass es sich bei diesem «Dualismus» um eine religiöse Frage handelt, welche ohne Gott, ohne die Offenbarung nicht gelöst werden kann.

Allerdings könne man zumindest zu der mir vorliegenden Argumentation die Frage stellen, ob ihr Irrtum vielleicht darin liegt, dass sie Seele mit Psyche gleichsetzt. Sie spricht immer nur von Seele. Von der Psyche ist nirgends die Rede. Wikipedia bringt den Unterschied auf den Punkt, wenn dort steht: «Die Psyche (altgriechisch ψυχή, deutsch ‘Seele’) kann als ein Ort menschlichen Fühlens und Denkens verstanden werden. Sie ist die Summe aller geistigen Eigenschaften und Persönlichkeitsmerkmale eines Menschen. Im Gegensatz zur Seele umfasst die Psyche keine transzendenten Elemente.» Für uns Christen aber gehört die Seele eindeutig in diesen transzendenten Bereich. So gesehen müsste es also heißen: «Einen Leib-Psyche-Dualismus gibt es nicht.»

Die Schrift spricht nicht von Psyche. Diesen Begriff gibt es dort nicht. Aber eine kleine Suche mit dem Wortpaar «Seele Geist» (in der EÜ) ergibt acht Fundstellen im Alten und Neuen Testament. Die deutlichste dürfte jene in Hebr 4,12 sein: «Denn lebendig ist das Wort Gottes, kraftvoll und schärfer als jedes zweischneidige Schwert; es dringt durch bis zur Scheidung von Seele und Geist, von Gelenk und Mark; es richtet über die Regungen und Gedanken des Herzens.» Müssten wir vielleicht von einem «Leib-Psyche-Seele-Trialismus» (wobei wir dann Seele im Sinn von «transzendenter Teil des menschlichen Wesens» verstehen) sprechen? Diese Frage überlasse ich gerne den Philosophen.

Interessant ist eine Feststellung, welche wir in der heutigen Verkündigung oft machen. Wenn es um die Frage nach der Auferstehung und der zukünftigen Welt geht, dann hat diese vielfach keine Antwort darauf, was denn zwischen dem Tod des Menschen und jenem neuen Himmel und jener neuen Erde sein wird, den die Schrift verspricht. Die Katechese meiner Jugend erklärte, dass der Leib vergänglich ist und erst beim jüngsten Gericht wieder aufersteht. Und zur Frage, wie dieser Leib dann sei, schreibt Paulus: «Was für eine törichte Frage!» (1,Kor 15,36) Die Seele aber geht dann bereits in jenen Zustand über, in welcher sie wieder mit dem verklärten Leib vereinigt werden wird, nötigenfalls auf dem «Umweg» über einen «Ort der Reinigung». (Übrigens, diesen dürfen wir sicher auch als die grosse Hoffnung für uns sehen, wenn wir uns in der Todesstunde noch nicht rein genug fühlen für die ewige Herrlichkeit.) Wie genau das alles sein wird, das ist ganz klar auch eine jener «törichten Fragen», von welcher Paulus spricht. Nun müssen wir nur noch die reine Psyche des Menschen als Teil des sterblichen Leibens sehen, dann haben wir kein Problem mehr damit, von der unsterblichen Seele zu sprechen, so wie es meine Eltern noch ganz selbstverständlich taten.

6. Oktober 2018

Die Benedikt-Option **Gedanken zum Buch von Rod Dreher**

Auf Grund einer Rezension habe ich das Buch von Rod Dreher «die Benedikt-Option» gelesen. Ja, was soll man dazu sagen? Als ich mir das überlegte, da fiel mir ein Wort des Völkerapostels ein: (1.Thess 5,21) «Prüft alles und behaltet das Gute!» Ich glaube, das gilt hier genauso wie bei vielen anderen Büchern (meine nicht ausgeschlossen), welche den Menschen helfen wollen, ihren Glauben zu leben. So habe ich mir denn vorgenommen, es mit einem zeitlichen Abstand nochmals zu lesen, um es besser zu verstehen.

Um dieses Werk einigermaßen zu verstehen muss man wissen, dass Rod Dreher Amerikaner ist (und dies hier eine Übersetzung). Er schreibt aus seinen Erfahrungen insbesondere mit den Verhältnissen dort und auch in der amerikanischen Mentalität. Vieles kann nicht eins zu eins auf unsere Verhältnisse und Mentalitäten hier übernommen werden, obwohl auch wir hier immer mehr davon überrollt werden. Er ist zudem ein Mann, welcher zuerst zur katholischen Kirche konvertierte, sich dann aber den Orthodoxen anschloss. Er hat sehr viele Beziehungen zu freikirchlichen Gruppen und Bewegungen. Sein Buch richtet sich so eigentlich an das ganze christliche Spektrum der westlichen Welt.

Ein weiterer Aspekt scheint mir, dass er die Problematik ziemlich «weltlich» angeht. Was ihn beschäftigt ist zuerst einmal, was zu tun sei, um in einer bevorstehenden nachchristlichen Gesellschaft bestehen zu können. So kommen dann verschiedene Aspekte zu kurz, welche meines Erachtens ebenfalls entscheidend für das Leben des Christen in einer solchen Gesellschaft sein werden. Als Beispiel möchte ich die Erlösung erwähnen. Papst Franziskus sagte kurz nach seiner Wahl, dass Priester jeglichen Ranges nicht Jünger des Herrn seien, wenn sie ohne das Kreuz gingen, ohne das Kreuz die Kirche aufbauten und sich zu einem Christus ohne Kreuz bekennen würden. In diesem Buch fehlen Kreuz und Erlösung weitgehend. Auch die Sakramente dürfte ruhig viel stärker hervorgehoben werden. Doch das ist immer ein Problem, wenn wir uns bemühen konfessionsübergreifend zu denken und zu handeln.

Meines Erachtens sehr gut dargestellt ist der Ist-Zustand des Christentums heute und die Entwicklung desselben seit dem Mittelalter. Auch das Kapitel über die Regel des Heiligen Benedikt finde ich nicht schlecht, selbst wenn

ich diese eigentlich zu wenig kenne. Das Kapitel über eine christliche Politik ist dann sehr «amerikanisch» und damit für uns schlechter verständlich.

Die folgenden Kapitel versuchen dann, dem Untertitel: «Eine Strategie für Christen in einer nachchristlichen Gesellschaft» gerecht zu werden. Sie sind ein sehr interessanter Überblick über verschiedene Möglichkeiten, über das was schon geschehen ist, jetzt geschieht und noch geschehen könnte / sollte. Vieles davon ist auch für Europa brauchbar, anders wird unseren Verhältnissen hier nur bedingt gerecht. Was mir darin ein wenig fehlt ist die grosse Linie, der rote Faden. Das Problem hier dürfte sein, dass in unserem zersplitterten Christentum (bis hinein in die einzelnen christlichen Gemeinschaften) ein Konsens über die gemeinsame Stossrichtung nur sehr schwer zu erreichen sein wird. Als eine solche Stossrichtung scheint im Buch ein (staatlich) unabhängiges christliches Bildungssystem zu sein. Das allein aber dürfte nicht genügen.

Im letzten Kapitel – die Benedikt Entscheidung – tönt dann wieder an, worum es eigentlich geht. Es ist die benediktinische Haltung des «ora et labora», oder um es mit einem alten Kirchenlied zu sagen:

*Sing, bet und geh auf Gottes Wegen,
verricht das Deine nur getreu
und trau des Himmels reichem Segen,
so wird er bei dir werden neu;
denn welcher seine Zuversicht
auf Gott setzt, den verlässt er nicht.*

Wenn wir das aus diesem Buch mitnehmen und uns dabei davon inspirieren lassen, wie für uns, hier und jetzt und in Zukunft, «der Weg Gottes» sein könnte, dann hat es sich gelohnt, es zu lesen.

6. Oktober 2018

„Vor allem anderen: Jesus“ Christus der Herr

«Vor allem anderen: Jesus» so oder ähnlich tönt es in unserer Kirche heute oft. Und das ist ganz sicher immer sehr gut gemeint. Doch nach meiner persönlichen Meinung müsste es heissen: «Vor allem anderen: Christus, der Herr.»

Hat nicht Papst Franziskus selbst nach seiner Wahl gesagt, dass Priester jeglichen Ranges nicht Jünger des Herrn seien, wenn sie ohne das Kreuz gingen, ohne das Kreuz die Kirche aufbauten und sich zu einem Christus ohne Kreuz bekennen würden? Und gilt das nicht auch für uns Laien aller Alters- und anderer Stufen?

Immer nach meinem persönlichen Empfinden wird der Begriff «Jesus» heute allzu oft allzu weltlich verwendet. Dabei tritt dann der Mensch Jesus in den Vordergrund, seine Liebe zu uns, unsere Gefühle für ihn und unsere Beziehung zu ihm und unseren Mitmenschen. Was dann schnell vergessen geht ist unsere Erlösung, ist jenes Kreuz Christi, welches unser Heiliger Vater in seiner programmatischen Rede kurz nach seiner Wahl gemeint hat. So aber leistet dieser Begriff einen nicht unbedeutenden Beitrag zu jener Verweltlichung unseres Glaubens, welche heute das grosse Problem unserer Kirche ist.

Kennzeichnend für einen verweltlichten Glauben ist ein Glaube ohne «Herr». Der Mensch sieht im Mittelpunkt und die Gefahr ist gross, dass es schlussendlich das eigene Ich ist. Dann aber wird es schwierig dieses «vor allem anderen: Jesus» wirklich zu leben, die Lebensrealität des Bösen nicht auszublenden, sich nicht in die Illusion einer möglichen heilen Welt schon hier und jetzt verlieren.

6. Oktober 2018

Moralistisch-Therapeutischer Deismus ***Die moderne „Religion“***

Moralistisch-Therapeutischer Deismus ist ein Begriff, den die Soziologen Christian Smith und Melinda Lundquist Denton geschaffen haben, um jene schwammige Pseudoreligion zu umschreiben, welche sie 2005 bei den meisten der Befragten einer gross angelegten Studie des religiösen und spirituellen Lebens amerikanischen Teenager feststellen mussten. Diese Weltanschauung wird durch fünf grundlegende «Glaubenssätze» umrissen, welche im Verlauf ihrer Arbeiten aufgetaucht sind:

- 1. Es gibt einen Gott, der die Welt geschaffen hat und in Ordnung hält und über das menschliche Leben auf der Erde wacht.*
- 2. Gott will, dass die Leute gut sind und nett und fair miteinander umgehen, wie es die Bibel und die meisten Weltreligionen lehren.*
- 3. Das wesentliche Ziel des Lebens ist es, glücklich und mit sich selbst im Reinen zu sein.*
- 4. Es ist nicht nötig Gott einen besonders bedeutenden Platz im eigenen Leben einzuräumen, ausser man braucht ihn, um ein Problem zu lösen.*
- 5. Gute Menschen kommen in den Himmel, wenn sie sterben.*

Moralistisch ist diese «Religion», weil sie sagt, um ein gutes, glückliches Leben zu führen, müsse man eine gute, moralische Person sein. Wenn man sehe, dass man nicht so gut sei, müsse man einfach versuchen besser zu werden, das sei alles.

Therapeutisch ist sie durch ihre Meinung, im Zentrum des Lebens stehe das Wohlbefinden, das Sich-gut-Fühlen, Probleme zu lösen, etc. Es geht also nicht mehr um Gott als Zentrum des Lebens, sondern nur um „ich ich ich“, um ich, mich, mein und mir. Gott hat eine Statistenrolle als Glücklichmacher, und damit hat es sich dann auch.

Deismus ist es, sich einen Gott vorzustellen, der sich weitgehend aus dem täglichen Leben heraushält, keine Ansprüche stellt, nur will, dass der Mensch sich wohl fühlt und sein Leben in den Griff bekommt. Solange der Mensch kein Eingreifen Gottes in sein Leben wünscht, hält sich dieser deistische Götze ganz brav aus dem Leben heraus.

Eine solche Light-Version von Religion ist natürlich nicht plötzlich aufgetaucht. Sie ist die Folge einer langen Entwicklung. Rod Dreher zum Beispiel führt sie in seinem Buch «Die Benedikt-Option» bis ins 14. Jahrhundert zurück. Hier darauf einzugehen würde zu weit führen. Wichtig scheint mir zu sehen, dass diese Weltanschauung auch bis zu uns nach Europa übergeschwappt ist und hier, in den verschiedensten Spielarten, nach wie vor virulent ist. Persönlich würde ich sagen, dass auch die Befreiungstheologie irgendwie dazu gehört. Auf alle Fälle ist diese kaum ein Heilmittel dagegen.

Die Folgen dieser Entwicklung zeigen sich je länger je mehr. Immer mehr Menschen genügt es heute, einfach ein guter Mensch zu sein. Und wo man dem nicht so ganz gerecht wird, genügen gute, meist nur kurzlebige, Vorsätze und der Griff in den wohlgefüllten Geldbeutel bei den immer mehr wuchernden und immer aggressiveren Aufrufen der Spendenindustrie einerseits und der zumindest verbale Einsatz für Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung andererseits. Wenn es dabei noch gelingt, Gott weitgehend aus dem alltäglichen Leben auszuschalten, wird auch der schleichend wachsende Egozentrismus kein Problem mehr.

Doch seit Jahrzehnten bemüht sich die moderne Theologie und Verkündigung kaum noch, dieser Entwicklung entgegen zu treten. Im Gegengeil. Schon vor vielen Jahren verkündete der junge Pastoralassistent den Leitspruch dieser Weltanschauung in seiner Predigt: «Ich bin ok, du bist ok!» Heute ist dieser zwar etwas in Vergessenheit geraten. Aber die Stossrichtung ist geblieben. Der Mensch steht im Zentrum (darum überall im Wege, möchte man anfügen). Dazugekommen aber ist die sexuelle Revolution, welche das Individuum und seine Begierden zum Zentrum einer neu anbrechenden Gesellschaftsordnung macht.

Wir dürfen uns keinen Illusionen hingeben. Lösungen oder gar schnellwirkende Patentrezepte, sind nicht in Sicht. Wir dürfen aber vertrauen, dass Gott seine Kirche siegreich auch aus dieser Kirche herausführen wird, wie er es damals, nach dem Zusammenbruch des römischen Imperiums mit all seinen Folgen, tat. Ob er uns, wie es Rod Dreher in seiner «Benedikt-Option» vertritt, wieder einen neuen, vielleicht ganz anderen Heiligen Benedikt schenken wird, oder etwas anderes, darüber lässt sich streiten. Inzwischen aber kann jeder von uns Gott wieder ins Zentrum seines eigenen Lebens und damit ins Zentrum seiner Umgebung, der Kirche und der ganzen Welt rücken. «Ora et labora» wird so oder so der rote Faden für eine Zukunft mit Gott bleiben. Und, Gott ist nicht tot. Er hat nur Geduld mit uns

Menschen. Er kann warten bis wir, als Einzelne wie als Gemeinschaft, einsehen, dass wir uns verrannt haben und umkehren. Er kann warten bis wir uns wieder mit ihm versöhnen lassen.

3. Oktober 2018

Leben aus dem Glauben was heisst das?

Immer wieder hört und liest man in letzter Zeit von «Leben aus dem Glauben». Und diese Mahnung ist wichtig. Doch wie soll der einfache Gläubige von heute aus dem Glauben leben, wenn er nicht (mehr) weiss, was dieser Glaube alles beinhaltet und was nicht? Und wie soll er das wissen, wenn der Glaube heute – überspitzt ausgedrückt - auf den einzigen Satz reduziert zu sein scheint: «Gott ist Liebe!»? Natürlich, «Gott ist Liebe», das ist die Zusammenfassung unseres Glaubens, oder besser gesagt, das ist der gemeinsame Nenner aller Glaubenswahrheiten. Aber konkret in unserem Leben, was heisst das und was heisst das nicht?

Manchmal habe ich nach solchen Predigten den Eindruck, der Sprechende wisse selbst nicht so genau, aus welchem Glauben heraus wir (und er?) leben sollen. Oder wagt er es einfach nicht mehr, den Glauben seiner Kirche zu verkünden? Ja, ein guter Mensch zu sein, gute Werke zu tun, sich für Friede und Gerechtigkeit einzusetzen, sicher. Aber was hat der Glaube, was hat Gott konkret mit all dem zu tun? Tun das nicht auch die Heiden? Was oder wer ist überhaupt dieser Gott, der da oft einfach wie der Aufhänger zu einem bestimmten sozialpolitischen Thema daherkommt? Hat er uns etwas zu sagen? Was sagt er uns und wie sagt er es uns?

Und was ist dieses Reich Gottes, von dem so oft die Rede ist? Ist es ein frommer Wunsch für zukünftige Generationen? Ist es einfach ein Ideal oder gar nur eine Illusion? Ist es vielleicht jene Sisyphusarbeit, zu der wir hier auf Erden verdammt sind, bei der all unser Mühen immer wieder durch die Lebensrealität des Bösen in der Welt und in uns selbst weggewischt werden? Oder ist es vielleicht doch diese letzte und sichere Hoffnung auf jenes ewige Leben, das uns unser Herr am Kreuz wieder erschlossen hat?

Und wie steht es mit dieser «bedingungslosen» Barmherzigkeit Gottes? Können wir schlussendlich leben wie wir wollen, am Schluss drückt uns dieser «liebende Vater» ganz sicher in die Arme und sagt: «Schwamm drüber!»? Ist das gerecht, wenn er so mit meinen Feinden umgeht? Wenn nicht, ist es dann nicht auch ungerecht, wenn er mich so behandelt? Sagt uns unser Gewissen nicht auch manchmal – ganz leise – etwas von Wiedergutmachung und Sühne.

Was ist das überhaupt, diese Gemeinschaft, in welche wir in der Taufe aufgenommen wurden? Ist sie nicht genau so zersplittert und brüchig wie jede andere Gemeinschaft auch? Was ist das, die Taufe? Einfach ein Aufnahme-ritual in die Kirche? Oder ist sie vielleicht jene «eine Taufe zur Vergebung der Sünden» von welcher im grossen Glaubensbekenntnis (wer kennt es heute noch) die Rede ist? Doch, gibt es überhaupt die Sünde? Ist nicht einfach alles nur ein Fehler und/oder ein Versagen?

Nein, in einem solchen Nebel ist ein Leben aus dem Glauben unmöglich. Und diesen Nebel kann nur Gott zerreißen, der ganze, wahre, unendliche, der Schöpfer des Himmels und der Erde und damit unser Herr. Er zerreisst ihn durch seine Selbstoffenbarung an uns, für welche er zutiefst in jeden Menschen ein Streben, eine Sehnsucht gepflanzt hat. Unser Herr und Erlöser, Jesus Christus, hat sie uns erschlossen und durch seinen Sühnetod für uns am Kreuz beglaubigt. Leben aus dem Glauben setzt die Annahme dieser Offenbarung voraus, welche seine eine, heilige, katholische und apostolische Kirche, in der Kraft des Heiligen Geistes, durch alle Jahrhunderte zu bewahren und zu verkünden den Auftrag hat.

Natürlich müsste man noch viel dazu sagen. Und das heisst nichts anderes als Neuevangelisation. Packen wir es an, damit wir und alle Menschen wahrhaft aus dem Glauben leben können.

2. Oktober 2018

Verbrechen und Sünde

Wie oft wird in der ganzen Diskussion um den Missbrauchsskandal nicht das Wort Verbrechen gebraucht, und wie wenig eigentlich das Wort Sünde! Erklärbar ist das nur mit der Verweltlichung unserer Kirche.

Verbrechen ist ein Begriff aus dem Bereich der weltlichen Justiz. Ein Verbrechen ist ein schwerwiegender Verstoss gegen das Gesetz und/oder das natürliche Rechts- und Moralempfinden des Menschen. Verbrechen gehören durch den Richter streng bestraft. Verbrechen sind normalerweise Taten.

Sünde ist immer zuerst ein Verstoss gegen den Willen Gottes, sei es durch den Bruch eines eindeutigen Gebotes und/oder ein Handeln gegen den erkannten Willen Gottes auch dort, wo dieser nicht unbedingt gesetzgebend geregelt ist. Sünden gibt es nicht nur in Werken, sondern auch in Worten und Gedanken und durch Unterlassung des Guten.

Soweit sind sich die Begriffe noch irgendwie ähnlich. Der grosse Unterschied aber liegt darin, dass ein Verbrechen «ein rein weltlich Ding» ist, eine Sünde sich dagegen primär gegen Gott richtet. Die Sünde ist die Zurückweisung der väterlich-fürsorgenden Liebe Gottes zu uns Menschen und damit eine Beleidigung seiner unendlichen Grösse und Herrlichkeit. Verbrechen werden durch irdische Strafen gesühnt. Sünden können nur von Gott vergeben werden. Sie werden dies auf Grund seiner Barmherzigkeit, welche uns der Herr durch sein Sühneopfer am Kreuz erworben hat, sofern der Mensch diese Barmherzigkeit nicht ablehnt, sofern er bereut und sich zumindest ehrlich um Umkehr bemüht.

Wenn wir nun zum Missbrauchsskandal zurückkommen, so ist der Begriff Verbrechen sicher angebracht, gibt aber nur die weltliche Sicht der Dinge wieder. Als Christen dürfen, ja müssen wir - nicht nur aber gerade hier - den Begriff Sünde, wenn nicht gar Todsünde, wieder ins Spiel bringen. Natürlich müssen wir uns dabei immer bewusst sein und klar kommunizieren, dass wir damit nur den Tatbestand an sich beurteilen, und dass nur Gott die Schuld des Täters absolut gerecht zu beurteilen vermag. Das gilt für alle Taten, ganz besonders aber für die Vergehen jener, welche in einem besonderen Dienst Gottes stehen. Diese hätten eigentlich die Aufgabe, die Gläubigen vor der Sünde zu warnen und zu bewahren und sie nötigenfalls zurück

zu führen zur Barmherzigkeit Gottes, indem sie uns immer und immer wieder mit Paulus zurufen: «Lasst euch mit Gott versöhnen.»

Verbrecher kümmern sich meist nicht um Gott. Von uns Christen, und nicht zuletzt vom «Bodenpersonal Gottes» sollte man dies eigentlich erwarten können. Das wäre zudem auch eine sehr wirksame Präventionsmassnahme.

27. September 2018

Sexualität und Homosexualität Wo liegt der Unterschied?

«Als liberaler Mensch finde ich einfach, dass die Homosexualität mit „normaler“ Sexualität gleichgestellt werden sollte. Wenn es so wäre, hätten wir viele Probleme nicht.» So reagierte kürzlich ein offensichtlich intelligenter Mann auf einen Leserbrief in unserer Zeitung. Diese Meinung verbreitet sich heute immer mehr. Doch immer mehr denke ich, dass das Problem meist viel zu oberflächlich angegangen wird, dass man eigentlich nur dann gültige Antworten findet, wenn man tiefer geht.

Zuerst einmal geht es doch um die Frage, aus unserer christlichen Sicht wozu die Sexualität von Gott, dem Schöpfer geschaffen wurde, oder dann, aus einer rein materiellen Optik, wozu sich in der Evolution überhaupt eine Sexualität entwickeln konnte. Von welcher Sicht her wir auch kommen, dass ein Sinn hinter dieser Entwicklung liegt, dürfte unbestritten sein. Sonst hätte sich das nicht so lange halten können. Dieser Sinn liegt ganz klar in der Arterhaltung. Ich bin nicht Biologe, aber soviel ich weiss ist diese Sexualität bei allen höheren Lebewesen bipolar, d.h. zweigeschlechtlich aufgebaut. Eine andere Frage ist, weshalb diese Sexualität mit Lust verbunden ist. Dass es irgendetwas in dieser Welt gibt, dessen einziger Zweck die Lustbefriedigung ist, habe ich bisher noch nie gehört. Der entscheidende Zweck der Lust in der Sexualität ist also nicht die Lustbefriedigung. Sie dient hier wohl primär dazu, dass es überhaupt in genügendem Mass zur Fortpflanzung und damit zur Arterhaltung kommt.

Aus solchen Überlegungen heraus sagt das Christentum seit Anbeginn, dass jeder sexuelle Akt, welcher den eigentlichen Zweck der Sexualität, die Arterhaltung, grundsätzlich ausschliesst, nicht dem Willen des Schöpfers entspricht. Handlungen aber, welche dem Willen Gottes nicht entsprechen, bezeichnet es als Sünde. Dass dabei immer die Unterscheidung zwischen dem Tatbestand an sich und der Schuld des Täters zu machen ist, sollte eigentlich selbstverständlich sein. Dem ist es aber leider längst nicht immer so. Daraus entstehen dann Verurteilungen von Menschen, ohne dass man den Einzelfall mit allen relevanten Details kennt. «Gott hasst die Sünde, aber liebt den Sünder» ist eine jener Formulierungen, welche versuchen uns diese Unterscheidung immer wieder bewusst zu machen. Ein anderes Problem dabei ist dann die Tatsache, dass die Kirche sich (immer noch) verpflichtet fühlt den Tatbestand der Sünde eine Sünde zu nennen, worauf sich

dann viele Menschen persönlich angegriffen fühlen, obwohl es zuerst einmal um den Grundsatz geht.

Der grosse Fehler der Kirche schon seit längerer Zeit ist es, dass sie die Sünden- und Erlösungstheologie sträflich vernachlässigt und zwar sowohl in der theologischen Forschung wie in der Verkündigung. Neu ist, dass es heute theologische Richtungen gibt, welche die Sünde meist zwar (noch) nicht ganz leugnen, aber doch einfach ausklammern. Doch das ist eine ganz andere Frage. Wer aber weiss denn heute noch, dass nicht nur die Homosexualität gemäss der Lehre der Kirche eine Sünde ist, sondern jeder Geschlechtsakt ausserhalb der Ehe, deren erster und entscheidender Zweck genauso die Arterhaltung (und die «Aufzucht» des Nachwuchses) ist wie die Sexualität selbst. Die Forderung der Enthaltsamkeit ausserhalb der Ehe trifft also alle Menschen, welche (noch) nicht oder nicht mehr verheiratet sind, gleichgültig aus welchem Grund auch immer.

Ein weiterer Fehler liegt auch darin, dass der hohe Wert der Selbstbeherrschung heute aus dem Bewusstsein des Menschen geschwunden ist. Die Frage der sexuellen Selbstbeherrschung ist nur eine unter vielen. Die Beherrschung im Umgang mit Alkohol etc. gehört ins gleiche Kapitel. Und doch gibt es in jedem Menschenleben immer wieder Situationen, wo Selbstbeherrschung der entscheidende Erfolgsfaktor ist. Heute werden Neigungen und Triebe eindeutig überbewertet. Beim Tier sind sie zwar entscheidend. Ob dies auch beim Menschen so sein sollte, das wage ich zu bezweifeln. Neigungen und Triebe haben dem Menschen zu dienen. Der vernunftbegabte Mensch aber sollte sich nicht von ihnen beherrschen lassen, zumal er im Innersten weiss, dass solche sowohl gut wie schlecht sein können, je nachdem, wie man damit umgeht.

Aus diesen Überlegungen ergibt sich für mich, dass Homosexualität und «normale» Sexualität nicht gleichgestellt werden können. Der Unterschied im tiefen Sinn und Zweck sind zu gross. Ich weiss aber auch, dass diese Ausführungen für viele Menschen heute nicht oder nur schwer nachvollziehbar sind. Der Grund dafür dürfte sein, dass die meisten heute sich die grundlegende Frage nicht mehr stellen: «Wozu sind wir auf Erden?» und/oder der Frage ausweichen: «Was oder wer ist Gott?»

Ich habe hier versucht, auf diesen äusserst komplexe Fragenkreis aus meiner laienhaften Sicht und ohne Anspruch auf Vollständigkeit und/oder

Wissenschaftlichkeit, kurz und verständlich zu antworten. Deshalb fehlen denn wohl auch viele Aspekte, welche ebenso wichtig wären. Nehmen wir nur die Frage, weshalb das Geschöpf Mensch überhaupt die Möglichkeit hat, sich über den Willen seines Schöpfers hinweg zu setzen. Und über jeden dieser Aspekte liessen sich Bücher schreiben (und wurden auch schon geschrieben, z.B. die «Theologie des Leibes von Papst Johannes Paul II.>) Ich hoffe einfach, dass möglichst viele, insbesondere Christen, sich selber Gedanken machen und nicht einfach all das nachplappern, was der Mainstream uns einreden will.

12. September 2018

Homosexualität ist lernbar

«Dummheit ist lernbar» war einmal der Titel eines viel beachteten Buches. «Homosexualität ist lernbar» bin ich versucht zu sagen.

Doch zuerst, damit wir uns richtig verstehen: Ich kann und will nicht behaupten, dass es nicht auch eine Homosexualität als tiefsitzende Neigung, Veranlagung oder wie auch immer gibt, welche nicht oder nur äusserst schwer zu heilen ist. Ich bin nicht Wissenschaftler. Ich kann und will auch nicht behaupten, dass eine «angelernte» Homosexualität, wie ich das nennen möchte, immer heilbar sei. Auch dazu fehlt mir jegliche Legitimation. Ich kann mich hier nur auf meine eigenen Erfahrungen stützen.

In unserem Internat, geführt von den Redemptoristen, waren sogenannte «amitiés particulières», Partikularfreundschaften, streng verboten. Es galt die Regel: «Raro solo, numquam due, semper tres.» (selten allein, nie zu zweit, immer zu dritt). Diese Vorschriften basierten auf dem Wissen, dass es im Leben des Menschen (ob nur bei uns männlichen oder nicht, weiss ich nicht) eine Phase gibt, in welcher man sich zum gleichen Geschlecht hingezogen fühlt. Wir lasen damals auch die Geschichte: «Die Mädchenfeinde» (der Name des Autors ist mir entfallen), welche diese, soweit ich mich erinnern, recht gut beschreibt. Diese Phase habe ich selber auch erlebt. Diese Vorschriften und eine gute Katechese der Lehre der Kirche bezüglich Sünde und Schuld, welche - wie ich heute weiss - leider schon damals nicht überall sonst gewährleistet war, halfen mir, diese Phase auch in einer reinen «Männergesellschaft» relativ problemlos zu bewältigen und zu einem ehefähigen Mann zu werden.

Später einmal, in meiner Basler Zeit, als ich noch keinen genügenden Bekannten- und Freundeskreis aufgebaut hatte, kam ich irgendwann in Kontakt mit einem Mann, der sich also homosexuell zu erkennen gab und mich einlud, es auch einmal zu probieren. Das Wissen um das Gebot Gottes verbot es mir, darauf einzugehen. Er liess dann bald von mir ab. Wäre ich aber darauf eingegangen, davon bin ich überzeugt, wäre ich wohl nur noch sehr schwer aus diesem Sumpf herausgekommen.

Wenn ich es mir das jetzt überlege, so wird heute eine Unterscheidung viel zu wenig gemacht und in der Erziehung und Verkündigung berücksichtigt. Es geht um den Unterschied zwischen der Neigung oder Veranlagung einerseits und dem Ausleben dieser Neigung andererseits. (Dass diese

Unterscheidung auch sonst – und nicht nur im ganzen sexuellen Bereich – sehr vernachlässigt wird, ist ein anderes Problem.) Die Erziehung meiner Jugend war sehr stark auf Selbstbeherrschung, und im Internat dann auch sehr stark auf das Bewusstsein der uns nötigen Hilfe Gottes in jeder Situation unseres Lebens, ausgerichtet. Neigungen und Veranlagungen sind weder gut noch böse. Entscheidend ist immer, wie man damit umgeht. Sie sind da um beherrscht und auf das Gute und Richtige ausgerichtet zu werden, und nicht um uns von ihnen beherrschen zu lassen. Eine gute Erziehung, eine gute Umgebung, ein fester Wille und eine gesunde Gottesbeziehung sind wesentliche Erfolgsfaktoren. Wir haben heute ein grosses Versagen der Gesellschaft, ja auch der Kirche, dass den Kindern und Jugendlichen fast nur noch die «Selbstverwirklichung» schmackhaft gemacht, und die Verwirklichung des Willens Gottes schon beinahe als lächerlich präsentiert wird. Auf diesem Weg aber lässt sich nicht verhindern, dass immer mehr Menschen falschen Propheten in die Finger fallen, welche sie alles Mögliche lehren, zum Beispiel eben auch ein homosexuelles Leben.

«Kehrt um zu ihm, Israels Söhne, zu ihm, von dem ihr euch so weit entfernt habt.» (Jes 31,6) Diese Mahnung ist heute dringender denn je. Und sie ist keine Drohbotschaft, sondern die frohe Nachricht, dass Umkehr möglich ist, selbst aus Sünde und Schuld.

31 August 2018

So nicht! **Aufarbeitung der Kirchenkrise**

Die «Aufarbeitung» der heutigen Kirchenkrise in einer Predigt hat bei mir zu folgendem Mail an den Verantwortlichen geführt:

Sehr geehrter Herr ... Um der Predigt unserer Lagentheologin auszuweichen habe ich heute die Heilige Messe bei Ihnen besucht. Ich befürchtete nämlich, diese würde die aufgefliegenen Skandale in unserer Kirche dazu benutzen um ihre persönlichen Probleme mit der «bösen Amtskirche» an die Frau zu bringen. Dabei geriet ich aber in des Teufels Küche - um einen Ausdruck aufzunehmen, den Ihr Prediger verwendete. Dieser ging sogar so weit zu behaupten, die zuständigen kirchlichen Stellen für die Lektionarien hätten das heutige Tagesevangelium bewusst zensuriert, um die teuflischen Mächenschaften ihrer hoch- und höchstrangigen Amtsträger besser vertuschen zu können. Auf diese ungeheuerliche Unterstellung möchte ich hier nicht weiter eingehen.

Voll zustimmen möchte ich hingegen der Schlussfolgerung des Predigers, dass man das Wort Gottes nicht kürzen, zensurieren, aus dem Zusammenhang reißen oder sonst wie entstellen darf. Doch dessen hätte zuerst er sich selber bewusst sein müssen, als er die Verleugnung des Petrus auf die gleiche Ebene mit dem Verrat des Judas stellte und zum Beweis das Wort Christi zitierte: «Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen!» (Mt 16,23) Dass dieses Wort in einem ganz anderen Zusammenhang gesprochen wurde, nämlich als Petrus Christus daran hindern wollte «sich aus freiem Willen dem Leiden zu unterwerfen» um «sein Volk aus seinen Sünden zu erlösen», das hätte er eigentlich wissen müssen. Und zudem hätte zum richtigen Verständnis dieser Stelle auch der anschliessende Satz zitiert werden müssen: «Du willst mich zu Fall bringen; denn du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen.»

Ist nicht gerade das eine der wesentlichen Ursachen all unserer Skandale, wenn nicht der Skandal schlechthin, dass unsere Kirche, (aus Feigheit und Angst um die Kirchensteuereinnahmen?), nicht mehr das predigt, was Gott will, sondern das, was die Menschen hören wollen? Hätte nicht sehr viel von der heutigen Katastrophe verhindert werden könnte, wenn immer klar

und unmissverständlich gelehrt worden wäre, dass gemäss dem Schöpferwillen Gottes der sexuelle Akt in die Ehe gehört und sonst nirgendwohin, dass zum Beispiel die ausgelebte Homosexualität für Gott ein Gräuel ist, eine Todsünde (wobei natürlich die übrigen Bedingungen dafür auch erfüllt sein müssen). Macht sie nicht schon lange nicht mehr das, was Christus gemäss dem heutigen Evangelium getan hat, nämlich mit «Worten des ewigen Lebens» zu den Menschen zu kommen und dabei auch den ganzen Ernst der letzten Dinge darzulegen? Ist sie nicht auf dem besten Weg Gott auf seine Liebe zu reduzieren, um nicht zu sagen aus ihm einen gutmütigen, schon leicht senilen Öhi zu machen, und dabei seine Gerechtigkeit so zu verharmlosen, dass jeder sich sagen kann: «Lasst uns essen und trinken und Sex machen. Für Reue und Umkehr ist dann im letzten Augenblick noch Zeit genug»? Und wenn Sie noch ein Zitat unseres Heiligen Vaters brauchen: «Wenn wir ohne das Kreuz gehen, wenn wir ohne das Kreuz aufbauen und Christus ohne Kreuz bekennen, sind wir nicht Jünger des Herrn: Wir sind weltlich, wir sind Bischöfe, Priester, Kardinäle, Päpste, aber nicht Jünger des Herrn.»

Entschuldigen Sie bitte diese harten Worte. Aber so langsam habe ich genug von all den heuchlerischen Empörungen und Entschuldigungen, welche – hoffentlich ganz unbewusst – nur dazu dienen, das Problem nicht an der Wurzel anpacken und endlich wieder die Mahnung des Völkerapostels beherzigen zu müssen: «Verkünde das Wort, tritt dafür ein, ob man es hören will oder nicht; weise zurecht, tadle, ermahne, in unermüdlicher und geduldiger Belehrung.»

Gelobt sei Jesus Christus, unser Herr und Heiland.

27 August 2018

Wenn wir nicht Mit dem Kreuz Christi

«Wenn wir ohne das Kreuz gehen, wenn wir ohne das Kreuz aufbauen und Christus ohne Kreuz bekennen, sind wir nicht Jünger des Herrn: Wir sind weltlich, wir sind Bischöfe, Priester, Kardinäle, Päpste, aber nicht Jünger des Herrn.»

(Predigt von Papst Franziskus - Sixtinische Kapelle - Donnerstag, 14. März 2013
http://w2.vatican.va/content/francesco/de/homilies/2013/documents/papa-francesco_20130314_omelia-cardinali.html.»)

Manchmal scheint es, als hätte unser Heiliger Vater selber vergessen, was der in seiner – meines Empfindens programmatischen – Predigt an die Kardinäle direkt nach seiner Wahl gesagt hat. «Wir können gehen, wie weit wir wollen, wir können vieles aufbauen, aber wenn wir nicht Jesus Christus (als den Gekreuzigten) bekennen, geht die Sache nicht. Wir werden eine wohl-tätige NGO, aber nicht die Kirche, die Braut Christi.»

Eigentlich sehr klare Worte. Aber wo stehen wir heute. «Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.» (Joh 6,68) antwortete Petrus aus die Frage: «Wollt auch ihr gehen?» Nach Tod und Auferstehung unseres Herrn wissen wir, dass dieses ewige Leben für uns Menschen erst wieder erschlossen wurde durch die Erlösung, welche uns Christus am Kreuz erworben hat. Wer aber hat heute noch für uns Worte dieser Erlösung, Worte der Versöhnung mit Gott? Wer kommt heute noch zu uns mit dem Kreuz Christi? Wer mahnt uns heute noch wie damals Paulus: «Wir sind also Gesandte an Christi statt, und Gott ist es, der durch uns mahnt. Wir bitten an Christi statt: Lasst euch mit Gott versöhnen!» (2.Kor 5,20)

«Ich möchte, dass nach diesen Tagen der Gnade wir alle den Mut haben, wirklich den Mut, in der Gegenwart des Herrn zu gehen mit dem Kreuz des Herrn; die Kirche aufzubauen auf dem Blut des Herrn, das er am Kreuz vergossen hat; und den einzigen Ruhm zu bekennen: Christus den Gekreuzigten. Und so wird die Kirche voranschreiten. Ich wünsche uns allen, dass der Heilige Geist auf die Fürbitte der Mutter Gottes, unserer Mutter, uns diese Gnade schenke: gehen, aufbauen, Jesus Christus den Gekreuzigten bekennen. Amen.» So schloss unser Heiliger Vater damals seine Predigt.

Das sind Worte, welcher wir in den Wirren unserer heutigen Zeit, im Zeitalter der Missbräuche und homosexueller Netzwerke, neu bedenken müssen. Ohne die Erlösung, ohne das Kreuz, geht die Sache nicht. Wir können erst dann effektiv an einer besseren Welt arbeiten, wenn wir uns diese Erlösung schenken lassen. Niemand kann bringen, was er nicht hat. Niemand kann Frieden in diese Welt bringen, wenn er nicht im Frieden mit Gott lebt. Niemand kann Heil in diese Welt bringen, der nicht als Erlöser seinen Auftrag in dieser Welt erfüllt und so den Weg zum ewigen Heil geht.

24. August 2018

Gott straft nicht Sicher ?

In einer Internetdiskussion äusserte sich ein Teilnehmer so: «Der Glaube ist einfach. M.E. verhält es sich ungefähr so: Zu Lebzeiten des Menschen greift Gott weder «belohnend» noch strafend in das menschliche Leben ein. Selbst in der letzten Stunde seines Lebens nimmt Gott den reuigen Sündern noch mit grenzenloser Barmherzigkeit als sein geliebtes Kind bei sich auf. Der Tod ist allerdings quasi der point of no return: Wer bis zum letzten Atemzug Gottes liebende Barmherzigkeit bewusst zurückweist, der spricht sich selbst das Urteil. Und gegen diese finale und definitive Selbstverurteilung ist dann sogar Gottes grenzenlose Barmherzigkeit machtlos.»

Wer noch in jener Zeit gross geworden ist, wo unsere Eltern und Erzieher, auch von theologischer Seite unwidersprochen, sagten durften: «Gott straft schnell und gerecht.» «Gottes Mühlen mahlen langsam aber sicher.» «Gott lässt seiner nicht spotten.» der fragt sich natürlich, was nun stimmt. Ist dies «einer der (nicht wenigen) Punkte, in denen der alttestamentliche Glaube durch das NT «überwunden» worden ist», wie ein anderer Teilnehmer an der Diskussion schrieb?

Natürlich, jede dieser drei Aussagen kann, wenn sie nicht im Gesamtzusammenhang des Glaubens gesehen wird, missverstanden werden. Zusammen gesehen wollten sie einfach sagen, dass es Gott nicht gleichgültig ist, wie wir mit ihm umgehen einerseits, und dass er die Macht und auch den Willen hat, korrigierend in unser Leben einzugreifen, auf jene Art und Weise und zu jenem Zeitpunkt, den er in seiner allwissenden Allmacht und seiner göttlichen Pädagogik für als richtig erachtet und unsere Freiheit nicht antastet. Und ein weiterer Punkt spielte bei solchen Äusserungen ebenfalls eine entscheidende Rolle, der Glaube an Gottes Gerechtigkeit. Gott schafft uns Recht gegen unsere Feinde, wenn wir zu ihm rufen. (vgl. Ps 43,1 und ähnliche Stellen) Wir müssen uns nur bewusst bleiben, dass «Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege - Spruch des Herrn.» (Jes 55,8) einerseits, und dann natürlich auch akzeptieren, wenn Gott unseren Feinden Recht verschafft, wo wir uns gegen diese versündigt haben.

Die Frage ist also, greift Gott in die Geschichte ein, in die Geschichte des Einzelnen wie in die Geschichte der ganzen Menschheit, ja des ganzen

Universums? Die Katechese unserer Jugend war hier sehr klar. Dass Gott ein personaler und in der Geschichte handelnder Gott ist, gehörte zu den Grundaussagen unseres Glaubens. Selbst die moderne Theologie mit ihrer – meines Erachtens zu einseitigen - Betonung der Liebe Gottes, spricht davon, wenn sie sagt, Gott sei mit uns, gehe unseren Weg mit uns, und was dergleichen Trostworte mehr sind. Und übrigens, weshalb sollen wir sonst bitten, wie Christus es uns so oft und so eindringlich angemahnt hat? Wenn Gott nicht eingreift und unser Vertrauen in ihn auch durch Gebetserhörungen etc. «belohnt», wäre all das sinnlos, wären wir in unserem Leben ganz auf uns selber zurück geworfen.

Der erste Satz des fraglichen Kommentars ist also zumindest missverständlich. Ich glaube, Gott greift in mein Leben ein, so wie er es für richtig hält und es zu meinem Besten ist. Ob ich dieses Eingreifen Gottes nun als Belohnung oder Strafe erfahre, oder ob ich in meiner Beziehung zu ihm schon so weit bin, dass ich in allem was Gott mit zufallen lässt, seine Liebe zu mir und der ganzen Welt erkenne, und deshalb diese Begriffe nicht mehr brauche, das ist nicht so wichtig. «Vorsehung» nannten unsere Ahnen dieses Eingreifen Gottes.

Mit diesem Begriff können wir wohl den ganzen Streit beenden, und uns dem zuwenden, was der Kommentator sehr schön herausgearbeitet hat: « Wer bis zum letzten Atemzug Gottes liebende Barmherzigkeit bewusst zurückweist, der spricht sich selbst das Urteil. Und gegen diese finale und definitive Selbstverurteilung ist dann sogar Gottes grenzenlose Barmherzigkeit machtlos.» Bitten wir also unseren Herrn, er möge uns immer wieder die Frucht seines Kreuzes, unsere Erlösung aus der Sünde, schenken, damit wir uns in jeder, auch der banalsten Situation für ihn und seinen heiligen Willen zu entscheiden lernen, und uns so am «point of no return» sozusagen reflexartig für ihn zu entscheiden vermögen.

22. August 2018

Darf man an Gottes Verstand zweifeln? Lehrt sie alles befolgen

Wenn ich meinem Beichtvater die Frage stellen würde: «Darf man an Gottes Verstand zweifeln?», dann würde er es mir zwar kaum ins Gesicht sagen, aber ich würde bald merken, dass er an meinem Verstand zu zweifeln beginnt. Und das selbst dann, wenn er zu jenen Priestern und anderen theologischen Fachkräften gehörte, bei deren Reden über Gott man durchaus auf solche Gedanken kommen könnte.

Viele predigen heute Gott als unseren liebenden Vater. Aber wenn ein menschlicher Vater seine Kinder dergestalt «lieben» würde, wie die moderne Verkündigung oftmals unseren himmlischen Vater darstellt, es würde nicht lange dauern bis die KESB (Kinder- und Erwachsenenschutzbehörde) ihm seine Kinder wegnehmen und in die Hände vernünftiger (notfalls professioneller) Erzieher geben würde.

«Gott versteht alles und verzeiht alles. Gottes Liebe und seine Barmherzigkeit sind bedingungslos und grenzenlos. Gott straft nicht, er verzeiht.» Die Liste liesse sich beliebig verlängern. Nun werden diese Theologen aufbegehren und sagen: «Das habe ich nicht so gesagt. Das war nicht so gemeint.» Aber dass ihre Aussagen und Akzentsetzungen und besonders ihre Beschönigungen und Weglassungen leicht so verstanden werden können, und nach meinen Beobachtungen manchmal auch so verstanden werden, daran denken sie nicht. Vielleicht müsste man sie einmal an das erinnern, was vor einige Zeit ein Aphoristiker geschrieben hat: «Wenn wir mit unseren Mitmenschen so umgehen würden, wie wir so oft mit Gott umspringen, wir hätten bald keine Freunde mehr.»

Natürlich ist Gott die Liebe. Aber diese Liebe ist auch vernünftig. Natürlich ist Gott unser Vater. Aber er ist auch einer, der seine Kinder erzieht. Natürlich ist Gottes Barmherzigkeit bedingungslos. Aber er lässt sich sicher nicht auf der Nase herumtanzen. So viel Verstand, dies zu begreifen, sollten eigentlich auch unsere Theologen haben und ihre Verkündigung entsprechend anpassen. Das könnte mit ganz einfachen Worten geschehen. Die allermeisten Laien sind vernünftig genug, das zu begreifen. Nur leiden wir natürlich alle daran, dass wir das lieber vergessen. Doch deswegen hat Gott seinen Jünger gesandt mit dem Auftrag: «Lehrt sie alles befolgen, was ich euch geboten habe.» (Mt 28,20)

19. August 2018

Vom Glauben erzählen ***Eine Aufgabe für alle***

«Ich vertraue Euch (liebe Eltern) den YOUCAT for KIDS an. Werdet nicht müde, zu fragen und von Eurem Glauben zu erzählen. Bleibt nicht stumm, wenn die Fragen Eurer Kinder drängen, sondern habt immer die Kraft, Übermittler des Glaubens zu sein, den auch Ihr von Euren Eltern empfangen habt. Seid eine lebendige Kette, die es von Generation zu Generation möglich macht, dass das Evangelium in unseren Familien, Gemeinschaften und in der Kirche immer gegenwärtig ist.»

So steht es als Covertext auf dem neuen YOUCAT for KIDS. So lautet der Schluss des Vorwortes, das unser Heiliger Vater zu diesem Werk geschrieben hat. Man kann diesen Aufruf nicht genug unterstreichen. Das ist es, was heute in unserer Kirche so sehr fehlt, die Weitergabe des Glaubens von Generation zu Generation. Das Problem aber ist, dass die Generation unserer heutigen Eltern oftmals selber nicht mehr in den Genuss einer solchen Weitergabe gekommen ist. Doch wenn man jetzt in Versuchung gerät, Schuldige zu suchen, so muss man sich fragen; was bringt's? Die Frage muss sein; was können wir tun? Von Neuevangelisation war vor nicht allzu langer Zeit viel die Rede. Doch was ist Neuevangelisation anderes, als Weitergabe des Glaubens? Was hindert uns eigentlich, damit Ernst zu machen?

Einer, der es wissen muss, Paulus, der Völkerapostel, mahnt uns: «Verkünde das Wort, tritt dafür ein, ob man es hören will oder nicht; weise zurecht, tadle, ermahne, in unermüdlicher und geduldiger Belehrung.» (2.Tim 4,2) Ein Blick in die Verkündigung von heute genügt um zu sehen, dass es genau daran fehlt, am Mut zu verkünden, einzutreten für den Glauben, und nicht zuletzt auch am Mut zurecht zu weisen, zu tadeln und zu ermahnen. Oft fehlt es auch an der Ausdauer und der Geduld. Viel zu schnell werfen wir die Flinte ins Korn, wenn unsere Belehrung nicht sofort Früchte trägt. Das betrifft natürlich zuerst unsere Seelsorgenden. Das betrifft aber auch uns alle. Es ist leicht, das zu erzählen, was alle hören wollen und wegzulassen, womit man anstossen könnte. Aber damit versickert die Glaubenssubstanz immer mehr bis zur Unkenntlichkeit. Nur der ganze Glaube ist der wahre Glaube.

Das andere ist natürlich, dass wir auch selber die Belehrung suchen, ja fordern müssen, wo unser Glaubenswissen Lücken aufweist. Dieser YOUCAT

for Kids wird vielen Eltern, ja uns Katholiken allen, zeigen, dass auch bei ihnen, bei uns, noch Einiges im Argen liegt. Und nicht zuletzt will er alle, welche mit der Verkündigung beauftragt sind, aufrütteln, sich selber wieder schlau zu machen, das eigene Glaubenswissen aufzufrischen, die Lücken zu schliessen und sich die Argumentationen in Erinnerung zu rufen. Nur wer im Glauben sattelfest ist, kann immer und überall in geeigneter Form vom Glauben erzählen, sei es in der Homilie, im Religionsunterricht, im privaten Gespräch und in Pfarreianlässen und auch im Beichtstuhl. (Ich bin überzeugt, dieser würde wieder wesentlich attraktiver, wenn es dort nicht immer nur heissen würde: «Ist schon gut. Gott ist barmherzig. Amen.») Ihr Beispiel würde uns alle, und besonders auch die Eltern unter uns, anspornen, unseren eigenen Verkündigungsauftrag wieder ernster zu nehmen. Dann aber würden wir bald merken, dass dieser eigentlich Freude macht, dass wir selber davon genauso profitieren wie jene, zu welchen wir sprechen.

12. August 2018

Verstand und Gefühl und der Glaube

Zwei strake Tendenzen sind es, welche wir heute beobachten, die Rationalisierung des Glaubens auf der einen und seine Sentimentalisierung auf der anderen Seite. Keine von beiden erlaubt, nach meiner persönlichen Erfahrung, einen alltagstauglichen Glauben, eine alltagstaugliche Gottesbeziehung.

Der Verstand will wissen. Mehr noch, der Verstand will verstehen. Und wo er nicht versteht, sucht er Erklärungen und Definitionen. Hat er eine gefunden, so ist er zufrieden. Seine Erfahrungen müssen seine Erkenntnisse bestätigen, ansonst sind es Zufälle. Der Verstand will möglichst viel wissen über Gott. Mehr noch, er will Gott verstehen. Was er aber nicht versteht ist, dass man Gott nie ganz verstehen kann. Würden wir Gott wirklich verstehen, es wäre nicht Gott, es wäre nur ein Produkt unserer Reflexionen und Fantasien.

Das Gefühl will Gott spüren. Dieses Spüren ist dann meist nur ein Erahnen. Auch das Gefühl spricht von Gotteserfahrungen, aber nicht im Sinn einer wissenschaftlichen Beweisführung wie der Verstand. Das religiöse Gefühl ordnet seine gefühlsmässigen Erfahrung Gott zu. Dass andere Menschen die gleichen Erfahrungen ganz anderen Wirklichkeiten zuordnen interessiert es herzlich wenig. Die Religionspädagogik von heute arbeitet sehr stark mit solchen «Gotteserfahrungen», welche sie zu vermitteln versucht. Manchmal gelingt das, manchmal auch nicht. Manchmal halten solche Gotteserfahrungen eine gewisse Zeit, manchmal fegen sie die ersten Anfechtungen weg wie der Herbstwind die fallenden Blätter.

Beiden gemeinsam ist also der Wunsch nach Gotteserfahrungen als Beweis, sei der der eigenen Theorien, sei es der eigenen Gefühle. Beiden gemeinsam ist so auch, dass sie nur sehr bedingt alltagstauglich sind. Eine alltagstaugliche Gottesbeziehung braucht eine sichere Grundlage, ein Fundament, das allen Erschütterungen des Lebens stand hält, das nicht beim ersten Hochwasser weggespült wird. Ein solches Fundament schenkt uns der Glaube, jener Glaube, welcher nichts anderes ist als ein bewusstes Ja zu dem, was Gott uns geoffenbart hat, was er uns durch seine heilige Kirche lehrt. Über Kirche und Offenbarung müsste noch viel gesagt werden, über Zweifel und Anfechtungen auch. Wichtig ist, dass wir zuerst einmal

begreifen, dass wir aus uns selber heraus Gott weder wirklich verstehen noch wahrhaft erfahren können. Wichtig ist, dass wir zuerst einmal Gott als Gott sehen und anerkennen. Nur wenn wir bereit sind ehrlich zu sagen: «Du, mein Herr und mein Gott» können wir eine tragfähige Beziehung zu ihm aufbauen, kann uns Gott alles andere dazu schenken.

11. August 2018

Jüngerschaft ***Das schaffen wir***

Da behauptete doch jemand allen Ernstes, unsere Kirche hätte bereits 300 nach Christus mit der Jüngerschaft aufgehört. Dem möchte ich widersprechen. Denken wir nur an die «Nachfolge Christi» von Thomas von Kempen (†1471), ein Buch, das Jahrhunderte das Standardwerk für die Jüngerschaft war. Leider ist es heute ziemlich in Vergessenheit geraten.

Oder reden wir nicht vom Gleichen? Im Religionsunterricht meiner Jugend wurde die Jüngerschaft mit einem Wort des Herrn definiert: «Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach.»(Lk 9,23) Damit war klar, Jüngerschaft ist etwas ganz Alltägliches. Jüngerschaft ist jedem möglich, in jeder Situation, an jedem Platz und in jeder Aufgabe, wo Gott ihn hingestellt hat. Thomas von Kempen hat sein Werk für die Mönche seines Klosters geschrieben. Dass es sich so weit und in alle Bevölkerungsschichten hinein verbreiten konnte zeigt, dass im Alltag des Mönches in Bezug auf die Jüngerschaft im Grunde genommen das Gleiche gilt, wie für alle anderen Menschen auch.

Zuerst geht es darum, sich selbst zurück zu nehmen vor Gott unserem Schöpfer und Herrn und seinen Willen zu erfüllen. Zum heiligen Willen Gottes gehört es dann auch das eigene ICH zurück zu nehmen zu Gunsten unserer Nächsten, den Allernächsten zuerst und dann all unseren Brüdern und Schwester auf der Welt. Dabei sind nicht zuerst grossartige Leistungen gemeint. Es geht einfach darum den eigenen Egozentrismus zu zügeln, nicht immer der Erste sein zu wollen, nicht immer alles besser wissen zu müssen, auch einmal auf sein Recht verzichten zu lernen, damit andere nicht, oder doch weniger leiden. Ins gleiche Kapitel gehört dann auch, uns immer wieder unseres Versagens und unserer Sünden bewusst zu machen, und dann die Mahnung des Völkerapostels anzunehmen: «Lasst euch mit Gott versöhnen.» (2.Kor 5,20)

Eine solche «Selbstverleugnung» hilft uns dann auch, täglich unser Kreuz auf uns zu nehmen und Christus auch auf diesem Weg nachzufolgen. «Der Sklave ist nicht größer als sein Herr.» (Joh 15,20) Dabei heisst Jüngerschaft keineswegs, das Leid zu suchen. Das hat er Her auch nicht getan. Es geht einfach darum, was unsere Vorfahren mit dem Begriff «Ergebung in Gottes Willen» gemeint haben. Es geht um die Haltung des Herrn in Gethsemane

«Vater, wenn du willst, nimm diesen Kelch von mir! Aber nicht mein, sondern dein Wille soll geschehen.» (Lk 22,42) Und nicht zuletzt geht es um das Vertrauen. Wenn Gott von uns die Ergebung in seinen Willen in allen Situationen des Lebens erwartet, so dürfen wir auch vertrauen, dass er es immer und überall gut mit uns meint, nur das Beste für uns will, auch wenn wir dies im Augenblick nicht, vielleicht sogar erst in der ewigen Heimat erkennen werden. Auch hier dürfen wir uns wieder am Vorbild unseres Herrn am Ölberg orientieren.

Nachfolge ist dann die Zusammenfassung von alledem. Dass sie in unserem Text explizit erwähnt wird, heisst wohl zweierlei. Einerseits bedeutet Nachfolge nicht, auf dem Stühlchen zu sitzen und auf bessere Zeiten zu warten. Der Herr hat seine Aufgabe in dieser Welt erfüllt, in Freud und in Leid, auf dem Tabor und bis hinauf ans Kreuz. Wer sein Jünger sein will, der geht genauso seinen Weg durch diese Welt. Dann wird er ihm schlussendlich auch in seine Auferstehung hinein folgen dürfen. Andererseits heisst Nachfolger auch, alles in der Beziehung zu Gott und aus dieser Beziehung heraus zu tun. Auch wir dürfen Christus immer wieder an einen stillen Ort folgen um im Gebet diese Beziehung zu pflegen, um daraus neue Kraft schöpfen und immer wieder neu zu lernen, wie wir auch im Getümmel des Alltags in dieser Beziehung bleiben und unsere Jüngerschaft leben können.

Eigentlich ist das alles sehr einfach. Warum ist es aber gerade für uns Heutige oft so schwer? In einer Diskussion war jüngst von der anthropozentrischen Wende die Rede. Niemand wird wohl bestreiten, dass sich heute, bis hinein in die Kirche, ihre Verkündigung und ihr Handeln, alles immer mehr um den Menschen dreht. Dem aufmerksamen Beobachter wird auch auffallen, wie wenig, beziehungsweise wie einseitig auf seine Liebe fokussiert, heute die Rede von Gott ist. «Wir schaffen es» posaunte vor einiger Zeit eine Politikerin in die Welt. Vom «heiligmachenden Tun» schrieb unser Heiliger Vater in «Gaudete et exsultate». «Wir schaffen es.» Es fehlt ja nur so wenig zum Beispiel für Friede und Gerechtigkeit in dieser Welt. Wenn nur alle Menschen etwas mehr guten Willen an den Tag legen würden! Und dabei vergessen wir, was unsere Vorfahren noch am eigene Leib erfahren haben: «An Gottes Segen ist alles gelegen!»

Jüngerschaft aber heisst gerade nicht «Wir schaffen es». Der Jünger steht mit beiden Beinen fest auf dem Boden der Wirklichkeit, auch der Wirklichkeit des Bösen in der Welt und in uns selber. Er kennt seine Grenzen. Er weiss sich angewiesen auf Gott. Und, der Jünger weiss: «So soll es auch bei

euch sein: Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen wurde, sollt ihr sagen: Wir sind unnütze Sklaven; wir haben nur unsere Schuldigkeit getan.» (Lk 17,10) Der Herr ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.» (Mk 10,45) Der Jünger ist nicht auf Erden, um sich von Gott bedienen zu lassen, sondern um Gott zu dienen, so wie er es will und an dem Platz, wo er ihn hingestellt hat. Das schaffen wir um so besser und leichter, je mehr wir immer wieder umkehren zu Gott und ihn ins Zentrum von allem stellen.

08. August 2018

Wenn wir nicht mit dem Kreuz Christi Verkündigung gestern und heute

Es war eine interessante Predigt als Einstieg in meine Ferien. Sie zeigte sehr schön jenen Paradigmenwechsel, der heute immer wieder angesprochen, aber selten wirklich ausdiskutiert wird.

Im Zentrum unserer Verkündigung steht heute das, was wir tun sollten und könnten, um jenem Reich Gottes hier und jetzt zum Durchbruch zu verhelfen, das zu verkünden dieser Jesus in diese Welt gekommen sei, und welches er auch uns zu verkündet beauftragt habe. Selbstverständlich spielt der Glaube dabei eine Rolle. Dieser ist es, welcher unserer Verkündigung die nötige Autorität verleiht. Aber was wir konkret glauben und was nicht (mehr), scheint nicht mehr ganz so wichtig.

Im Zentrum steht der Mensch. Dass er Gottes Ebenbild ist, verleiht ihm das nötige Gewicht. Aber was, beziehungsweise wer konkret dieser Gott ist, darüber sollen sich die Theologen streiten. Eine heile Welt hier und jetzt könnten wir auch ohne ihn schaffen, wenn nur alle Menschen guten Willens wären. Da dem nicht so ist, müssen wir eben um diesen Gott herum Zentren aufbauen, welche dann in den Rest der Welt ausstrahlen. Die Bibel spricht hier vom Sauerteig für die Welt.

Die Verkündigung meiner Jugendzeit aber kannte noch den Begriff der heiligmachenden Gnade. Von einem heiligmachenden Tun zu sprechen wäre niemandem in den Sinn gekommen. Diese heiligmachende Gnade war reines Geschenk Gottes. Aus ihr flossen die drei göttlichen Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe. Diese wiederum waren dann Ursprung und Motivation unseres Lebens, unseres Tuns und Lassens als Jünger des Herrn.

Unser Verhältnis zu Gott, unsere Beziehung zu ihm und zu unseren Nächsten, war gemäss dieser heute veralteten(?) Lehre, gestört durch die Erbschuld und der daraus entstandenen Neigung zum Bösen. So wurde der Mensch erlösungsbedürftig. Deshalb sandte Gott seinen Sohn, um sein Volk aus seinen Sünden zu erlösen. Deshalb sagte unser Heiliger Vater in seiner ersten Predigt sehr richtig (auch wenn er dies in seiner Verkündigung heute meines Erachtens oft zu vergessen scheint): «Wenn wir nicht mit dem Kreuz Christi zu den Menschen kommen, sind wir keine Jünger des Herrn.»

Um aber mit dem Kreuz Christi zu den Menschen zu kommen, müssen wir zuerst selber an unsere Erlösung durch Leiden und Tod Christi glauben.

Dann wird diese Erlösung zu jenem Grund unserer Hoffnung, welchen wir uns nicht zu scheuen brauchen, allen Menschen zu verkünden, welche uns danach fragen. Dann werden wir selber und alle anderen auch wieder jene unergründliche Liebe unseres Gottes erahnen, in welcher der Vater «den Sohn dahingab um den Knecht zu erlösen». Dann werden wir alle wieder schneller bereit, uns mit Gott versöhnen zu lassen durch Christi Blut am Kreuz.

In dieser Haltung erschliesst uns dann auch den tiefen Sinn des zweiten Teils des Gottesdienstes, der eigentlichen Eucharistiefeier. Ohne sie besteht die Gefahr, dass die Gläubigen – wie bei den Protestanten – einfach zu Predigt kommen, und auf den restlichen «Hokuspokus» .gerne verzichten könnten, wenn er nicht einfach irgendwie dazu gehörte, wenn er uns nicht durch seine wohl ausgewogene Form, seine ganze Symbolik und die Musik etc. auch gefühlsmässig immer wieder ansprechen würde.

04. August 2018

Dualismus und Drohbotschaft Giftköder Satans?

«Einen Leib-Seele-Dualismus gibt es nicht!» schleuderte mir jüngst jemand entgegen, als ich von der Sorge um das ewige Heil der unsterblichen Seelen sprach. Ich bin weder Philosoph noch Theologe, sodass ich eigentlich in dieser Frage nicht mitreden sollte. Doch in meiner Jugendzeit war die Rede von der unsterblichen Seele noch gang und gäbe, und auch die einfachen Gläubigen wussten, was damit gemeint war, auch wenn sie es wohl kaum theologisch korrekt hätten ausdrücken können. An einen Dualismus, in welchem die zumindest theoretische Möglichkeit bestünde, dass der Leib in der Hölle, die Seele aber im Himmel landen würde oder umgekehrt, daran glaubte kein Mensch.

Die Gläubigen wussten aus Erfahrung, dass der menschliche Körper nach seinem Tod zerfällt und in den Kreislauf der Natur zurück kehrt. «Gedenke Mensch, dass du aus Staub bist und wieder zum Staub zurück kehrst» wurde den Gläubigen mindestens einmal im Jahr, am Aschermittwoch, in Erinnerung gerufen. Andererseits lehrte die Kirche klar und unmissverständlich die Auferstehung der Toten. Diese war am Jüngsten Tag angesiedelt, beim Endgericht. Wie das sein werde, da gab es verschiedene Spekulationen. Doch die allermeisten Prediger und Erzieher verwiesen bei dieser Fragestellung schlicht auf Paulus: « Was für eine törichte Frage!» (vgl. 1.Kor 15,36 ff) Andererseits war da ein Glaube, eine Gewissheit vorhanden, dass es etwas im Menschen gibt, dass diesen leiblichen Tod überdauert. Darauf baute dann zum Beispiel auch unsere Verehrung der Heiligen, von denen wir sicher glaubten, dass sie leben. Logisch war dann, dass sich diese «Seele» bei er Auferstehung wieder mit dem dann verklärten Leib vereinigen wird. Das war unser Glaube. Von Dualismus sprach niemand, wohl aber von einem grossen Geheimnis, in welchem sich die Gottähnlichkeit des Menschen kristallisiert. Nun frage ich mich, ob nicht Satan den Begriff des Leib-Seele-Dualismus in die Welt gesetzt hat, um den Gläubigen Zweifel an der Vernünftigkeit der Lehre der Kirche einzuhauchen.

Ähnliches lässt sich auch beim Begriff der Drohbotschaft sagen. Gott war der gerechte Richter der Lebenden und der Toten. Bei ihm gab es keine faulen Ausreden. Er war aber genauso barmherzig für alle, welche ihn fürchteten, das heisst, welche ihn als ihren Herrn und Gott anerkannten, sich ehrlich bemühten seinen Willen zu tun und sich immer und immer wieder mit

ihm versöhnen liessen in der Heiligen Beichte. Dazu liesse sich noch viel sagen. Auch hier, wir glaubten, dass dem so ist, auch wenn wir ehrlicherweise sagen mussten, dass wir nicht genau wussten, wie das konkret sein könnte. Um diesen einfachen, aber konkreten Glauben zu zerstören, dazu scheint mir, hat Satan den Begriff der Drohbotschaft in die Welt gesetzt. Und damit trifft er zwei Fliegen auf einen Streich. Die einen hindert er damit, sich in ihrer Schuld vertrauensvoll an Gott zu wenden, andere verleitet er dazu, den ganzen Ernst der Sünde zu verniedlichen oder gar zu leugnen.

Satan, der Lügner von Anbeginn, bedient sich heute mehr denn je an sich richtiger, aber unvollständiger, zu wenig differenzierender, oder im Kontext falscher Aussagen, um die Menschen zu verwirren und von einem Glauben abzuhalten, welcher das unergründliche Geheimnis Gottes nicht zerredet, sondern eine persönliche, kindlich-liebende Beziehung zu Gott erlaubt.

02. August 2018

Der Sinn des Lebens

Wozu sind wir auf Erden

Wenn wir uns die Katechismusfrage stellen: «Wozu sind wir auf Erden?» dann sind das eigentlich zwei. Da ist einmal die naheliegendste; wozu bin ich auf Erden. Doch um uns dabei nicht in unendliche Diskussionen zu verwickeln, müssen wir zuerst die zweite beantworten; wozu sind wir, wozu ist der Mensch auf Erden.

Da wir uns hier auf dem Gebiet des Glaubens bewegen, können wir die rein naturwissenschaftliche Frage ausblenden, welche Stelle das Lebewesen Mensch innerhalb der Evolution des ganzen Universums einnimmt, wie es dazu kam, dass sich ein solches Wesen entwickeln und dann behaupten konnte, wozu es innerhalb der ganzen, sehr komplexen Konstellation der materiellen Welt dient, welchen Sinn seine Existenz überhaupt macht. Der Glaube sagt uns, dass der Mensch Teil des Schöpfungsplanes Gottes ist und dass das, was ihn von allen anderen sichtbaren Wesen dieser Welt unterscheidet, auf einen direkten Eingriff Gottes in den Verlauf der Evolution zurück zu führen ist. Dass die Evolutionslehre auch nur eine, nach dem Stand des menschlichen Wissens allerdings sehr plausible, Arbeitshypothese ist, spielt hier keine Rolle.

Die Frage, die uns hier interessiert ist, welchen Sinn und Zweck Gott, der Schöpfer, seinem Werk ganz allgemein und dem Menschen im Besonderen zugemessen hat. Hier geht es um die Frage nach dem Sinn der menschlichen Existenz aus der Sicht des Schöpfers. Dass Gott einfach einmal zu seinem Privatvergnügen ein solches Universum geschaffen hat, das sich nun nach bestimmten Gesetzen entwickelt um dann irgendwann zurückzukehren in Nichts, aus dem es gekommen ist, ist irgendwie unlogisch. Der Schluss liegt nahe, dass die ganze Schöpfung geschah um ein Wesen zu schaffen das fähig ist, seinen Schöpfer zu erkennen und zu lieben. (vgl. KKK 356) Ebenso logisch scheint dann, dass ein solches Wesen «nach dem Abbild des Schöpfers» (Gen 1,26) sein muss. Und daraus ergibt sich, dass dieses zwar geschaffen, aber in seinem innersten Wesen für ein ewiges Leben bestimmt ist.

Erkennen und lieben zu können sind aus dieser Sicht also die grundlegend menschlichen - weil dem Wesen Gottes am nächsten - Eigenschaften des Menschen. Erkennen in diesem Sinn ist weit mehr als erfahren. Auch die Tiere erfahren. Erkennen aber heisst mehr als die materiellen Dinge und

Vorgänge wahrnehmen zu können. Der Gipfel dieser Fähigkeit ist es, Gott zu erkennen und seine Offenbarung an uns wahrnehmen zu können. Die Fähigkeit zu lieben geht dann noch einen Schritt weiter. Lieben heisst, Gott jenen Platz im eigenen Leben zuzugestehen, der ihm gebührt, und zwar aus freiem Willen, aus der bewussten Annahme der Offenbarung heraus. Und da der Mensch zu erkennen vermag, dass Gott sein ihn liebender Schöpfer ist, welcher ihn in jeder Beziehung, also auch intelligenzmässig, übersteigt, wird er sich bemühen, den Willen dieses Schöpfers zu erfüllen. «Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten.» formuliert der Lieblingsjünger des Herrn. (Joh 14,15).

Sehr schön formuliert der Katechismus der Katholischen Kirche diese ganze Glaubenswahrheit in KKK 356-358:

«Von allen sichtbaren Geschöpfen ist einzig der Mensch „fähig, seinen Schöpfer zu erkennen und zu lieben» (GS 12,3); er ist „auf Erden das einzige Geschöpf... das Gott um seiner selbst willen gewollt hat» (GS 24,3); er allein ist berufen, in Erkenntnis und Liebe am Leben Gottes teilzuhaben. Auf dieses Ziel hin ist er geschaffen worden, und das ist der Hauptgrund für seine Würde. Weil er nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, hat der Mensch die Würde, Person zu sein; er ist nicht bloß etwas, sondern jemand. Er ist imstande, sich zu erkennen, über sich Herr zu sein, sich in Freiheit hinzugeben und in Gemeinschaft mit anderen Personen zu treten, und er ist aus Gnade zu einem Bund mit seinem Schöpfer berufen, um diesem eine Antwort des Glaubens und der Liebe zu geben, die niemand anderer an seiner Stelle geben kann. Gott hat alles für den Menschen erschaffen, aber der Mensch selbst ist erschaffen worden, um Gott zu dienen, ihn zu lieben und ihm die ganze Schöpfung darzubringen.»

Damit wären wir nun bei der ersten Frage angelangt: Was bedeutet dies für mein persönliches Leben, wozu bin ich auf Erden? Dies hier auch nur grob darlegen zu wollen, würde den gegebenen Rahmen sprengen. Zusammenfassend würde ich einfach sagen, jeder einzelnen Mensch ist auf Erden um in eine freie persönliche Liebesbeziehung zu Gott, seinem Schöpfer, zu treten und so einst zu jener ewigen Liebesbeziehung zu ihm zu gelangen, welche dem Schöpferplan Gottes mit jedem von uns Menschen entspricht.

15. Juli 2018

Werke und Glaube **Ein neuer Paradigmenwechsel?**

In den Predigten - nicht nur unseres Heiligen Vaters - kommen heute die Werke – gelinde gesagt – sicher nicht zu kurz. Wenn früher oft daran erinnert wurde: «Wer glaubt und sich taufen lässt, wird gerettet; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden.» (Mk 16,16 / vgl. auch Joh 3,18) so ist der Tenor heute meist die Folgerung aus der Rede vom Weltgericht: «Wer die Werke tut wird gerettet; wer sie aber nicht tut, wird verdammt werden.»

Natürlich, so drastisch wird das nicht formuliert, besonders nicht von jenen, welche nicht mehr oder nur noch sehr bedingt an die Existenz der Hölle glauben. Aber der Paradigmenwechsel ist deutlich, vom Primat des Glaubens zum Primat der Werke. Aber ist es wirklich ein neuer Paradigmenwechsel? Oder ist es nicht vielmehr die logische Konsequenz des ersten, entscheidenden Wechsels von der Gottzentriertheit zur Menschzentriertheit?

Solche Paradigmenwechsel sind oft einfach der Wechsel von einem Extrem ins andere. Während früher vor lauter Gott der Mensch vergessen wurde, so wird heute vor lauter Mensch Gott vernachlässigt. Wenn früher vor lauter Gerechtigkeit Gottes seine Barmherzigkeit in Frage gestellt wurde, so wird heute vor lauter Liebe Gottes zu uns seine Gerechtigkeit verschwiegen. So ist es nur logisch, dass nun auch vor lauter Werke der Glaube zur Nebensache wird, während früher vor lauter Glaube die Werke vernachlässigt wurden.

Dabei ist es in unserem Fall doch ganz einfach. «Das tun auch die Heiden» sagte der Herr, in einem anderen Zusammenhang. (vgl. Mt 5,47) Auch die Heiden – jene zur Zeit Christi wie jene von heute – tun gute Werke. Auch ihnen gilt: «Er wird jedem vergelten, wie es seine Taten verdienen.» (Röm. 2,6) Aber wirklich christliche Werke, Werke wie der Herr sie von uns erwartet, sind Werke, welche im Sinn und Geist Christi getan werden, Werke aus der Liebe. Christliche Liebe aber fließt aus dem Glauben. Deshalb können Werke und Glauben nie gegeneinander ausgespielt werden.

«Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; / doch am größten unter ihnen ist die Liebe.» (1.Kor 13,13) Man nennt diese die drei göttlichen

Tugenden. Sie werden von Gott in die Seele der Gläubigen „eingegossen“. Sie sind Gnade. Sie können nicht ohne den Primat Gottes richtig verstanden und geübt werden. Um ihre Wirkung voll entfalten zu können fordern sie von uns die freie Annahme und Mitwirkung. Ein menschenzentriertes Denken leugnet dieses Primat Gottes. Das führt dann zum sein wollen wie Gott, zum selber entscheiden wollen, was richtig und was falsch ist. Das wiederum macht den Glauben überflüssig und die Werke zum Mittel der Selbsterlösung, womit das Kreuz Christi zur Torheit oder gar zum Ärgernis wird.

Wo Gott nicht mehr wahrhaft Gott ist, landet der Mensch früher oder später im Egoismus, selbst dann, wenn er «gute Werke» tut.

08. Juli 2018

Unsere Leistungsgesellschaft und die Heiligkeit

Dass unsere heutige Welt eine Leistungsgesellschaft geworden ist, dürfte unumstritten sein. Der Mensch von heute wird nach seiner Leistung und – was nicht zu vergessen ist – nach seiner Leistungsfähigkeit, das heisst seinen Möglichkeiten, eine Leistung zu erbringen, bewertet. Zu letzterer gehören zum Beispiel auch das Vermögen und die gesellschaftlichen Beziehungen, sein Rang und Name etc.

Und in unserer Kirche? Auch hier wird niemand bestreiten, dass wir immer wieder versucht sind unsere Mitchristen nach ihrer Leistung im weitesten Sinn des Wortes zu bewerten oder dann zu verurteilen. Aufgefallen ist mir dies jüngst, als in einer Diskussionsgruppe von den «Frömlern» die Rede war, welche den Begriff «Heiligkeit» für ihre Umgebung unattraktiv oder gar abstossend werden lassen. Meine Frage ist allerdings ob solche Menschen nicht einfach auch Opfer unseres Leistungsdenkens sind. Einerseits erwarten sie von Gott, dass er ihre «Leistung» honorieren werde. Andererseits glauben sie, dass ihre Umwelt auf den Schein hereinfliegen und ihr Ungelegen in Sachen Heiligkeit - oder was sie dafür halten – nicht oder doch weniger bemerken würde. Und dann, ist es nicht der grosse Fehler, der uns immer wieder unterläuft, die «Fehler» der anderen als Entschuldigung zu benutzen um uns nicht selber bessern zu müssen, satt aus diesen lernen wo die Fallstricke für uns selber liegen?

Ja, fallen nicht wir alle immer wieder in die Versuchung vor Gott und den Menschen «Leistungen» vorweisen zu müssen? Wenn heute unser Einsatz für Umwelt, Friede und Gerechtigkeit so hochgespielt wird, steckt dann dahinter nicht auch manchmal der Versuch unsere Leistung in den Vordergrund zu stellen, und der Wahn, uns über unsere Leistungen rechtfertigen zu müssen? Wo liegt dann da der Unterschied zu jenen, welche das Gebet als einzig «heiligmachendes Tun» betrachten? Gegen einen solchen Leistungsdruck hatten unsere Vorfahren ein paar Begriffe, welche leider heute kaum noch beachtet werden. Da ist einmal der Begriff Gnade, der uns daran erinnert, dass Gott der Vater, der Allmächtige, der Schöpfer des Himmels und der Erde ist, dass wir schlussendlich alles ihm verdanken, auch das, was wir glauben, selber erreicht zu haben. Dann sind es Begriffe wie Vorsehung und Ergebung in Gottes Willen, welche uns hinter allem, was wir

sind, haben und erreichen Gott in seiner unendlichen Weisheit und Güte sehen lernen. Und nicht zuletzt die Erlösung, welche uns erst das Geheimnis der Liebe Gottes erschliesst, soweit dies für uns Menschen überhaupt möglich ist.

Zu all dem liesse sich noch viel sagen. Wichtig scheint mir, dass wir wieder mehr Gott ins Spiel bringen, dass immer mehr er Zentrum und Ziel unseres eigenen Lebens und damit unserer Kirche wird, dass in unserem Bewusstsein jene Heiligkeit, zu der wir hier und jetzt berufen sind, «die tiefe Beziehung zu Gott, ein wunderbares und unergründliches Zusammenspiel von Gott und Mensch, von Gnade und Bemühen» wird.

05. Juli 2018

Heiligkeit ist Handeln aus der Liebe

«Ohne Liebe hat das äussere Werk keinen Wert. Alles aber, was aus der Liebe geschieht, mag es auch noch so klein und unansehnlich sein, bringt reiche Frucht. Denn Gott sieht mehr auf die Gesinnung, die dein Tun beseelt, als auf deine Leistung. Vieles vollbringt, wer viel Liebe hat. Vieles vollbringt, wer eine Sache recht tut. Gut handelt, wer mehr der Gemeinschaft als seinem Eigenwillen dient.»

So schreibt Thomas von Kempen (+1471) in seinem Buch «Die Nachfolge Christi» (Erstes Buch Kap. 15), ein Werk, das über Jahrhunderte nach der Bibel das meist veröffentlichte Werk der christlichen Literatur war, und grosse Theologen und Kirchenleute genauso in seine Bann zog wie ganz einfache Gläubige, bis zu jenem unbekanntem Soldaten im Schützengraben des ersten Weltkrieges, dem ein Exemplar desselben in der Brusttasche seiner Uniform das Leben rettete.

«Oft scheint etwas wie Liebe zu auszu sehen, und es ist mehr natürliches Begehren; denn die Neigung der Natur, der Eigenwille, die Hoffnung auf Entgelt und der Hang zur Bequemlichkeit verlangen immer ihr Recht. Wer wahre, vollkommene Liebe hat, sucht in keiner Sache sich selbst, hat vielmehr in allem nur Gottes Ehre im Auge.»

Als ich vor vielen Jahren dieses Buch zum ersten Mal las, da erschien mir vieles darin irgendwie unreal, so gar nicht zu unserer heutigen Zeit und Welt zu passen. Als nun kürzlich das Buch meiner geistlichen Lektüre zu Ende ging, wollte ich zuerst «Gaudete und exsultate» noch einmal in Ruhe lesen. Aber dann fiel mir dies Werk wieder in die Hände. «Nachfolge Christi», ist das nicht die wohl beste Definition von Heiligkeit, wenn wir jene Heiligkeit meinen, zu der wir hier und jetzt berufen sind? Aber was heisst Nachfolge Christi? Heisst das, tun was wir und der Zeitgeist gerade darunter verstehen? Oder haben unsere Vorfahren das besser erkannt, wenn sie in ihrem Leben, in ihrem Bemühen um Heiligkeit, immer Gott ins Zentrum rückten? Haben sie vielleicht besser erkannt, dass all unser Tun reine Sisyphusarbeit ist, solange nicht Gottes Wille sondern unser Wille geschehen soll?

Vom Handeln aus dem Glauben ist heute viel die Rede, auch wenn oft nicht mehr ganz klar ist, was man konkret glauben soll und was nicht (mehr). Aber das ist eine andere Frage. Handeln aus der Liebe wäre wohl der bessere Ausdruck, selbst wenn auch das noch der Präzisierung bedarf. Bei Thomas von Kempen ist das klar. Es geht um das Handeln aus der Liebe zu Gott, um das Handeln als Erfüllung des ersten und wichtigsten Gebotes, ohne welche man überall sonst sagen kann; das tun auch die Heiden. Für unsere moderne Zeit wäre es dringend, dass wir umkehren, wieder weg vom eigenen Ich, hin zu Gott, dass wir wieder lernen unsere Selbstverwirklichung in der Verwirklichung des Willens Gottes mit uns zu sehen. «Ja, ich komme, um deinen Willen zu tun.» (Hebr 10,9) Das ist der Weg, den der Herr gegangen ist. Das ist auch unser Weg in der Nachfolge Christi, selbst wenn er mit ihm bis aufs Kreuz führen sollte. Er ging ihn aus Liebe zu seinem Vater und zu uns. Auch wir müssen uns bemühen, unseren Weg aus Liebe zu Gott und zu unseren Mitmenschen zu gehen.

Handeln aus der Liebe zu Gott, das ist Nachfolge Christi, das ist «heiligmachendes Tun», um einen Ausdruck unseres Heiligen Vaters zu verwenden.

Eine glückliche Zeit Ist das alles?

Allen Leserinnen und Lesern wünsche ich eine glückliche Zeit. Der Redaktor» so steht es auf der letzten Seite des Rundbriefes einer katholischen Ordensgemeinschaft. Eine glückliche Zeit! Ist das alles? Noch vor fünfzig/sechzig Jahren wäre es keinem Priester unserer Kirche eingefallen, einen Brief so zu schliessen. Zumindest hätte er angefügt: «und Gottes Segen». Doch Gottes Segen, wer fragt heute noch danach. Der ist doch bei der «grenzenlosen Liebe und Barmherzigkeit» Gottes eine absolute Selbstverständlichkeit. Den braucht man doch gar nicht erst zu erwähnen.

Doch auch ohne das. Ist wirklich eine glückliche Zeit das Wichtigste für uns Menschen? Vielleicht, wenn wir damit jenes Glück meinen, von dem Paulus schreibt: «Freut euch im Herrn zu jeder Zeit! Noch einmal sage ich: Freut euch!» (Phil 4,4) Das aber werden wohl nur die allerwenigsten «Leserinnen und Leser» so verstanden haben. Das Glück dieser Welt, dem wir so oft nachrennen, hat viele Gesichter, aber kaum je ein göttliches. Und die wenigsten von uns sind sich noch bewusst, dass genau dieses irdisches Glück oft jenes «Opium für das Volk» ist, von dem die «Freidenker» behaupten, es sei dies der Glaube.

Wenn ich sehe, wie sehr heute Gott als «quantité négligeable» behandelt wird, wie er überall ausgeklammert wird, wo man ihn nicht brauchen, wo man alles selber und besser auch ohne ihn wissen und machen kann, dann frage ich mich manchmal, was ich mit dieser Welt, mit diesem Christentum, mit dieser Kirche machen würde, wenn ich Gott wäre. Gott sei Dank bin ich es nicht. Ja, Gott sei Dank, dass er immer noch alles besser weiss als wir, dass seine Gedanken nicht unsere Gedanken und seine Wege nicht unsere Wege sind. Gott sei Dank, dass er auch weiterhin ein in der Geschichte handelnder Gott ist, dass wir ihm vertrauen können selbst dann, wenn wir «wandern müssen in finsterner Schlucht». (Ps 23,4)

Doch, warum sollte es unter uns Christen eigentlich nicht selbstverständlich sein, unsere Grüsse und Wünsche bei passender Gelegenheit auch in Texte aus der Schrift etc. zu kleiden? Deshalb schliesse ich hier mit: «Und der Friede Gottes, der alles Verstehen übersteigt, möge eure Herzen und eure Gedanken in der Gemeinschaft mit Christus Jesus bewahren.» (Phil 4,7)

Eine glückliche Zeit Ist das alles?

Allen Leserinnen und Lesern wünsche ich eine glückliche Zeit. Der Redaktor» so steht es auf der letzten Seite des Rundbriefes einer katholischen Ordensgemeinschaft. Eine glückliche Zeit! Ist das alles? Noch vor fünfzig/sechzig Jahren wäre es keinem Priester unserer Kirche eingefallen, einen Brief so zu schliessen. Zumindest hätte er angefügt: «und Gottes Segen». Doch Gottes Segen, wer fragt heute noch danach. Der ist doch bei der «grenzenlosen Liebe und Barmherzigkeit» Gottes eine absolute Selbstverständlichkeit. Den braucht man doch gar nicht erst zu erwähnen.

Doch auch ohne das. Ist wirklich eine glückliche Zeit das Wichtigste für uns Menschen? Vielleicht, wenn wir damit jenes Glück meinen, von dem Paulus schreibt: «Freut euch im Herrn zu jeder Zeit! Noch einmal sage ich: Freut euch!» (Phil 4,4) Das aber werden wohl nur die allerwenigsten «Leserinnen und Leser» so verstanden haben. Das Glück dieser Welt, dem wir so oft nachrennen, hat viele Gesichter, aber kaum je ein göttliches. Und die wenigsten von uns sind sich noch bewusst, dass genau dieses irdisches Glück oft jenes «Opium für das Volk» ist, von dem die «Freidenker» behaupten, es sei dies der Glaube.

Wenn ich sehe, wie sehr heute Gott als «quantité négligeable» behandelt wird, wie er überall ausgeklammert wird, wo man ihn nicht brauchen, wo man alles selber und besser auch ohne ihn wissen und machen kann, dann frage ich mich manchmal, was ich mit dieser Welt, mit diesem Christentum, mit dieser Kirche machen würde, wenn ich Gott wäre. Gott sei Dank bin ich es nicht. Ja, Gott sei Dank, dass er immer noch alles besser weiss als wir, dass seine Gedanken nicht unsere Gedanken und seine Wege nicht unsere Wege sind. Gott sei Dank, dass er auch weiterhin ein in der Geschichte handelnder Gott ist, dass wir ihm vertrauen können selbst dann, wenn wir «wandern müssen in finsterner Schlucht». (Ps 23,4)

Doch, warum sollte es unter uns Christen eigentlich nicht selbstverständlich sein, unsere Grüsse und Wünsche bei passender Gelegenheit auch in Texte aus der Schrift etc. zu kleiden? Deshalb schliesse ich hier mit: «Und der Friede Gottes, der alles Verstehen übersteigt, möge eure Herzen und eure Gedanken in der Gemeinschaft mit Christus Jesus bewahren.» (Phil 4,7)

27.06.2018

Habt keine Angst vor der Heiligkeit.

•
«Habt keine Angst vor der Heiligkeit.» Dazu ruft uns unser Heiliger Vater im Apostolischen Schreiben «Gaudete et exsultate» auf. Dass er im Rahmen eines solchen Schreibens nicht auf die vielen verschiedenen Definitionen und Unterscheidungen dieses Begriffes eingehen kann, wie er in der Einleitung erklärt, ist durchaus nachvollziehbar.

In einer kleinen Gruppe haben wir begonnen, dieses Schreiben gemeinsam zu lesen und uns darüber auszutauschen. Doch schon am ersten Abend zeigte sich, auch wenn es einige nicht wahr haben wollten, dass dieser Begriff sehr unterschiedliche Bedeutungen haben kann. Wenn wir im beispielsweise «Gloria» beten: «Du allein bist der Heilige» oder wenn Paulus seinen Brief «an die Heiligen in ...» adressiert, so liegen dazwischen Welten. Oder wenn wir die Eucharistie das Heilige Messopfer nennen oder von den heiligen Geräten sprechen, das sind dabei nicht nur zwei verschiedenen Arten der Heiligkeit gemeint. Sie unterscheiden sich z.B. auch von jener Heiligkeit, welche wir Gott zuschreiben.

Papst Franziskus spricht offensichtlich von jener Heiligkeit, zu welcher wir Menschen hier und jetzt, auf unserem Weg durch diese Welt, berufen sind. Auch diese müssen wir unterscheiden von jener Heiligkeit, welche wir einst haben werden, wenn wir unser Ziel erreicht und in das ewige Reich Gottes aufgenommen sein werden. Und vergessen dürfen dabei auch nie, dass nicht jeder Mensch zur gleichen Heiligkeit berufen ist, dass nicht jedem jene Gaben und Gnaden geschenkt sind, welches es braucht um zum Beispiel einst zur Ehre der Altäre zu gelangen einerseits, und andererseits, dass unsere Heiligkeit hier und jetzt immer ein Weg ist, mit Fortschritten und Rückfällen, manchmal auf sonnigen Höhen der Freude am Glauben, aber auch manchmal «im finsternen Tal» des Zweifels und der Anfechtung.

Ich glaube, wenn wir uns all dessen wirklich bewusst werden, dann werden wir auch keine Angst mehr haben vor der Heiligkeit, zu der wir, jeder ganz persönlich, berufen sind. Dann werden wir auch das Schreiben unseres Heiligen Vaters mit grossem Nutzen lesen.

21.06.2018

Die Erde liegt hinter uns
Ein Roman von Louis de Wohl
aus dem Gedächtnis erzählt.

Das Buch entstand und spielt in einer Zeit, in welcher die Raumfahrt noch in den Windeln steckte. Aus heutiger Sicht enthält es auch grobe, wissenschaftliche Fehler. Die Geschichte aber ist in ihrer Grundfrage eigentlich zeitlos.

Die Menschen hier auf unserer Erde hatten entdeckt, dass es auf einem Planeten im All intelligente Lebewesen geben muss und schicken eine bemannte Rakete dorthin. Dort findet die Mannschaft sehr menschähnliche Wesen vor, nur weitaus intelligenter als wir und in einem paradiesischen Zustand. Es gibt dort zwar keinen Einheitsbrei, sondern auch handfeste Unterschiede in den körperlichen und intelligenzmässigen Fähigkeiten. Auch gibt es eine hierarchische Rangordnung und Führung. Es gibt dort aber keinen Schmerz und kein Leid, keinen Neid und keine Unzufriedenheit. Es gibt dort auch keinen Tod. Wenn ihre Zeit abgelaufen ist, werden diese Geschöpfe einfach zu ihrem Schöpfer entrückt.

Es war aber dem Versucher gelungen, einen Mann der Mannschaft im letzten Moment vor dem Start auszuschalten und seinen Platz einzunehmen. Dieser versucht nun, die Bewohner des Planeten zu überzeugen, dass auf dem Planeten Erde alles zum Schlimmsten bestellt sei, und dass sie berufen wären, dort einzugreifen und Ordnung zu schaffen. Diese finden den Vorschlag nicht schlecht und senden zuerst einmal ein Raumschiff zur Erkundung auf die Erde. Den beiden anderen Missionsteilnehmern aber gelingt es, als sie dies merken, in ihrem Raumschiff zurück zur Erde zu fliehen, um diese vor der Gefahr zu warnen. Da sie jedoch keine Beweise haben, und das Raumschiff des Planeten und ihre Besatzung sich für die Menschen unsichtbar machen kann, werden sie nicht ernst genommen.

Die «Besucher» aus dem All nehmen nun den Kontakt zu ihren ehemaligen Gästen auf und finden sie in einer Kirche bei der Feier der Heiligen Messe. Mit ihrer überragenden Intelligenz sehen sie sofort, was hier geschieht und erkennen das, was wir im Osterhymnus singen: «O glückliche Schuld, welche uns einen solchen Erlöser geschenkt hat.» Nun wird ihnen auch klar, dass es nicht ihr Auftrag sein kann, die Erde zu «erlösen», dass hier eine Versuchung des Widersachers vorliegen muss. Sie verabschieden sich von

den Raumfahren und kehren dankbar, glücklich und zufrieden zu ihrem Planeten zurück mit dem Versprechen, nie mehr versuchen zu wollen, einen anderen Planeten zu erlösen.

17.06.2018

Wenn ich an Gottes Allmacht denke Und an unsere Erlösung

Wenn ich an Gottes Allmacht denke, so stellt sich mir die Frage, wozu Christus eigentlich Mensch geworden ist. Wenn es ihm einfach darum gegangen wäre, mit uns und bei uns zu sein, so hätte Gott doch von Anfang an eine Welt schaffen können, in welcher seine Geschöpfe gar nicht in der Lage gewesen wären, ihn nicht zu lieben, gegen seinen Willen zu handeln. In seiner Barmherzigkeit hätte er aber auch, als der Mensch ungehorsam wurde, einfach sagen können. «Schwamm drüber!» und ihm eine neue Chance geben können. Oder er könnte wenigstens uns, die wir an ihn glauben, so auf einem Weg durch unser Leben führen und leiten, dass wir ihn ohne Mühe und Schmerz, oder wenigstens ohne Sünde gehen könnten. Auf der anderen Seite hätte er natürlich auch die Möglichkeit gehabt, und hätte sie heute noch, dieses unbelehrbare Geschöpf Mensch einfach auszurotten um etwas Besseres zu schaffen.

Gott hätte also alle Möglichkeiten sein Reich hier auf Erden aufzurichten, ohne Mensch zu werden, besonders aber ohne am Kreuz sterben zu müssen «um sein Volks aus seinen Sünden zu erlösen» wie die Schrift sagt. (Mt 1,21) Doch zu alledem hätte er unsere Freiheit antasten müssen. Gott aber ist Liebe. Und Liebe zwingt sich nicht auf. Liebe lockt, ruft und wartet. Liebe versteht und verzeiht, nötigenfalls siebenmal siebzimal. Liebe mahnt und warnt, aber hindert den Anderen nicht an dem, was dieser als sein Glück betrachtet. Liebe leidet lieber als Andere leiden zu lassen. In seiner göttlichen Grösse und Herrlichkeit aber kann Gott nicht leiden. Dazu musste er Fleisch annehmen und Mensch werden. Deswegen starb er am Kreuz für uns.

Der Mensch im Paradies wollte Gottes Liebe, welche sich in seinen sorgenden Weisungen zeigte, nicht begreifen. Nun hofft Gott, dass wir so seine Liebe wenigstens ein wenig begreifen und uns unerseits bemühen, aus der Liebe zu ihm zu leben. Das wird ein Bemühen bleiben, solange der Mensch auf Erden lebt. Doch Christus ist auferstanden und in den Himmel aufgefahren um uns zu erinnern, wo unsere ewige Heimat, unser wahres Glück und Heil, zu suchen sind.

Wenn ich an Gottes Allmacht denke, so wird mir immer mehr klar, wie gross die Liebe Gottes zu uns ist. Sie ist so gross, dass sie sogar ohnmächtig

werden kann, wenn es darum geht, unsere Liebe zu gewinnen. Sie ist so gross, dass sie sich selbst einem ungerechten Urteil unterziehen kann, um uns nicht verurteilen zu müssen. Sie ist aber auch so gross, dass sie unsere Freiheit niemals antastet, antasten muss. So sind wir alle hier und jetzt immer in der Lage, diese Liebe abzulehnen. Es bleibt uns aber auch immer und immer wieder, bis zuletzt, die Möglichkeit, zu ihm zurück zu kehren: «Vater, ich habe gesündigt!» Dabei dürfen wir auch immer – um es einmal so zu sagen – auf seine Allmacht vertrauen, welche es ihm erlaubt, Gnade vor Recht walten zu lassen.

13.06.2018

Ziel oder Folge? *Eine bessere Welt*

Eine bessere Welt. Das scheint die Quintessenz der modernen Verkündigung zu sein. Und dazu kommt: Das können wir schaffen, wenn vielleicht auch nicht sofort, so doch irgendwann, wenn nur alle mitmachen. Doch zweitausend Jahre Christentum haben diesbezüglich nicht sehr viel gebracht. Die Welt hat sich zwar verändert, aber nicht wesentlich verbessert.

Auch in der Schrift, so wie ich sie verstehe, finden sich keine solche Thesen. Im Gegenteil. Je mehr ich sie lese, desto mehr bestätigt sich mir meine Ansicht: Eine bessere Welt hier und jetzt ist nicht das Ziel des Christentums, sondern eine Folge davon. So wie der Wellenschlag am Ufer nicht das Ziel einer Schifffahrt ist, sondern die Folge davon, so sind auch die Wirkungen des Christentums in dieser Welt nicht das Ziel, sondern eine Folge, eine Folge, welche um so wirksamer ist, je besser wir als Christen «in Fahrt» sind, hin zu unserer ewigen Heimat und je genauer wir uns dabei an jene Route halten, die uns Gott im Kommen seines Sohnes in diese Welt vorgezeichnet hat.

Was einer heilen Welt hier und jetzt entgegen steht ist die Sünde. Es ist das besser wissen wollen, was gut und was böse ist, bis hin zur offenen Auflehnung gegen die Gebote Gottes, welche ja nicht anderes sind als die Seekarte, welche uns hilf, den Untiefen und Klippen dieser Welt auszuweichen. Aus der Sünde auszubrechen, das aber können wir nicht allein. Dazu ist Christus Mensch geworden und hat am Kreuz die Welt wieder mit Gott versöhnt. An uns ist es, als – wenn nötig immer wieder – Erlöste unseren Weg durch diese Welt zu gehen. Je mehr wir aber sind auf diesem Weg und je besser wir ihn gehen, desto mehr wird unser «Wellenschlag» auf diese Welt wirken, andere, die sich hier gemütlich eingerichtet haben, aufwecken und anspornen sich mit uns auf den Weg zu machen, bis wir schlussendlich alle das ewige Heil erreichen.

Gott ist Liebe. Gott ist aber auch Gerechtigkeit. Wie genau das zusammenspielt, das übersteigt unseren menschlichen Verstand. Eine Fixierung auf das eine und eine Vernachlässigung oder gar Leugnung des anderen ist immer gefährlich. Es hindert uns, nach bestem Wissen und Gewissen unseren Weg an seiner Hand zu gehen, nötigenfalls immer wieder umzukehren zu ihm mit einem ehrlichen «Vater, ich habe gesündigt» auf den Lippen, und

so voll Vertrauen auf das zuzugehen, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat.

24.05.2018

Unser Leben sei ein Fest ***Das Fest unserer Erlösung***

Als wir wenige Jahre nach unserer Hochzeit vom Bodensee an die Sprachgrenze nach Biel zogen, da war eine der ersten Neuheiten in unserer Pfarrei das Lied «Unser Leben sei ein Fest», welches der frischgebackene Katechet aus seiner Ausbildung mit in diese Gemeinde gebracht hatte. Ich dachte mir nicht sehr viel dabei. Die Erinnerung an meine Firmung und den Gedanken, den man uns da-mals mitgegeben hatte, «Ihr seid jetzt Streiter Christi», war längs verblasst. Von der streitenden Kirche hier auf Erden war schon längere Zeit nicht mehr die Rede, von der Rüstung Gottes, die wir anziehen sollten, damit wir den listigen Anschlägen des Teufels widerstehen könnten (Eph 6,11), ebenfalls. Jetzt, fast fünfzig Jahre später, wird mir so richtig bewusst, dass eigentlich schon damals jener Paradigmenwechsel im Gange war, dem wir einen Grossteil der Probleme unserer modernen Kirche verdanken. Es ist der Wechsel von einer gottzentrierten zu einer menschenzentrierten Kirche, von einer Vergebung der Sünde, welche aus der Erlösung fließt, zu einer Barmherzigkeit Gottes, welche der Erlösertat unseres Herrn nicht mehr zu bedürfen scheint.

«Unser Leben sei ein Fest!» Auch wenn es heute nicht mehr so formuliert wird, so ist doch das all-gemeine Verlangen nach einer heilen Welt hier und jetzt, nach einem Leben in Friede und Freude übergross geworden. Alles, was von unserem Glauben nicht so ganz in diesen Wunschtraum passt, wird als «Vertröstung auf das Jenseits» verschrien, wenn nicht gar als «Drohbotenschaft», oder dann ganz einfach totgeschwiegen. Dass die Realität, die Lebenswirklichkeit eine ganz andere ist, dass es das Böse in dieser Welt gibt, auch in mir selber, dass wir alle erlösungsbedürftig sind, das wird gerne verdrängt oder überspielt, etwa durch Aktivismus, oder durch eine «Vertröstung auf das Diesseits» wie es Kardinal Kurt Koch, damals noch Bischof von Basel, einmal formuliert hat.

Kein Wunder, dass unsere Gottesdienste immer schlechter besucht werden. Die Liturgie und ihre Texte stammen noch aus einer Zeit, als der Mensch sich als Pilger auf dieser Erde, auf dem Weg zur ewigen Heimat verstand, als es noch galt nüchtern und wachsam zu sein, denn «Euer Widersacher, der Teufel, geht wie ein brüllender Löwe umher und sucht, wen er verschlingen kann» (1 Petr 5,8). Die Liturgiereform hat viele alte Zöpfe

abgeschnitten. An der Grundausrichtung auf Gott, auf das Geheimnis unserer Erlösung durch den Kreuzestod unseres Herrn hin und auf seine reale Gegenwart unter den Gestalten von Brot und Wein, konnte und durfte nichts geändert werden. Mangels Verkündigung aber verstehen viele Menschen nur noch sehr oberflächlich, wenn überhaupt, was hier geschieht. Ein Fest für den Menschen soll es sein, eine Feier von Gemeinschaft, auch wenn davon vorher und nachher oft so wenig zu spüren ist. Damit aber wird der Gottesdienst zu einem Angebot unter vielen und muss sich auf dem Markt der Freizeitangebote behaupten.

«Unser Leben sei ein Fest!» Ich glaube, wir müssen das wieder ganz neu, viel tiefer verstehen und verkünden lernen. Unser Leben aus dem Glauben ist ein Fest, das Fest unserer Erlösung. Unser Leben aus dem Vertrauen ist ein Fest, das auf dem festen Grund des Kreuzes steht. Unser Leben aus der Liebe ist ein Fest, ein Fest der Dankbarkeit für alles, was Gott, unser Vater, uns geschenkt hat und immer wieder schenkt, selbst wenn wir seine Gaben nicht immer als solche verstehen, besonders aber der Dankbarkeit für die Erlösung aus unseren Sünden, dafür, dass er «den Sohn dahingab um den Knecht zu erlösen» um uns so den Zugang zur ewigen Heimat wieder zu eröffnen.

«Unser Leben sei ein Fest!» auch wenn es im Endeffekt nur der Weg, die Vorbereitung auf das ewige Fest sein kann, das für uns vorzubereiten unser Herr in den Himmel aufgefahren ist. Deshalb sollen auch unsere Gottesdienste wieder neu ein Fest werden, ein Fest für Gott, ein Fest der Anbetung, des Lobes und des Dankes. So werden wir lernen, unser eigenes Ich zurück zu nehmen vor der ganzen Grösse und Herrlichkeit unseres so nahen und barmherzigen Gottes einerseits, aber auch vor der materiellen wie geistigen Not all unser Nächsten, die ja alle nichts anderes sind als wir, Kinder dieses dreifaltig einen Gottes.

«Unser Leben sei ein Fest!» Lehre uns Herr, dein Kreuz richtig zu verstehen und zu feiern.

24.05.2018

Verbessern oder verändern?

Die Treue zur Liturgie

Jüngst in einer Heiligen Messe fiel mir plötzlich auf, dass der Priester nach der Wandlung betete: «Wir danken dir, dass du uns berufen hast, vor dir zu stehen und dir zu dienen in all unseren Brüdern und Schwestern.» Das war sicher sehr gut gemeint. Es stimmt natürlich, dass wir berufen sind unserem Nächsten zu dienen. Es stimmt auch, dass wir dabei im Nächsten immer unseren Herr sehen (vgl. Mt 25,40) und ihm so dienen sollten, «als dientet ihr dem Herrn und nicht den Menschen.» (Eph 6,7) Also ist es sicher richtig, dass uns auch das immer wieder gesagt wird.

Nur, wollte die Kirche, als sie diesen Text festlegte, solches sagen? Gehört dieser Gedanke nicht eher in die Verkündigung, vornehmlich in die Homilie? Bezieht sich dieser Satz nicht eindeutig auf den vorangehenden: «Darum, gütiger Vater, feiern wir das Gedächtnis des Todes und der Auferstehung deines Sohnes und bringen dir so das Brot des Lebens und den Kelch des Heiles dar.»? Meines Erachtens dankt die Kirche hier für ihre Berufung zum priesterlichen Dienst, zur «Darbringung dieses heiligen und lebendigen Opfers», wie es meines Wissens in einem anderen Hochgebet heisst.

Die Liebe zum Nächsten wird in unserer Kirche heute sehr gross geschrieben, sicher zu Recht. Aber geht dabei nicht allzu gerne vergessen, dass wir alle von Gott auch zu einem direkten Dienst berufen sind, zum Opfer des Lobes zum Beispiel, oder eben zur Feier des Erlösungswerkes unseres Herrn, das in der Heiligen Eucharistie vergegenwärtigt wird? Sicher, «Du (Gott) bedarfst nicht unseres Lobes, es ist ein Geschenk deiner Gnade, dass wir dir danken. Unser Lobpreis kann deine Grösse nicht mehren, doch uns bringt er Segen und Heil durch unseren Herrn Jesus Christus.» – wie es die Präfation für die Wochentage formuliert.

Wenn nun an dieser Stelle des Heiligen Messopfer der liturgische Text so abgewandelt wird, dass nicht mehr den Dienst des Priester als des in der Person Christi Handelnden zuerst, dann aber auch der Dienst von uns Laien im allgemeinen Priestertum, gemeint ist - oder zumindest nicht mehr so verstanden wird - so wird dadurch unser Gottesdienst nicht verbessert, eher verändert. Dann geht schnell einmal ein wesentlicher Aspekt, der Opfercharakter dieses heiligen Geschehens, vergessen. Dann aber wird die Gefahr gross, dass wir Gläubigen «unsere Hoffnung nur in diesem Leben auf

Christus gesetzt haben, und schlussendlich erbärmlicher daran sind als alle anderen Menschen.» (vgl. 1.Kor 15,19)

14.05.2018

Neues und Altes

Beitrag zum Buchprojekt von Frau Lorleberg

Wenn ich heute auf mein Leben zurückblicke und mich frage, was mir das „Wort des lebendigen Gottes“, die Heilige Schrift, in diesen vielen Jahren bedeutet hat und heute bedeutet, so kommt mir spontan die Schriftstelle bei Matthäus 13,52 in den Sinn: „Da sagte er zu ihnen: Jeder Schriftgelehrte also, der ein Jünger des Himmelreichs geworden ist, gleicht einem Hausherrn, der aus seinem reichen Vorrat Neues und Altes hervorholt.“ Dieser voran gehen verschiedene Gleichnisse und dann die Frage des Herrn: „Habt ihr das alles verstanden?“ Die Jünger antworteten spontan mit Ja. Daraufhin sprach der Herr diese nicht ganz leicht zu verstehenden Worte.

Meine Jugend war noch geprägt von einer Mentalität, welche unsere reformierten Kameraden behaupten liess, wir Katholiken dürften die Schrift nicht lesen, das sei bei uns den ausgebildeten Theologen vorbehalten. Das war natürlich ein Missverständnis. Wir wussten einfach, dass die Schrift nicht leicht zu verstehen, dass vieles darin nur auf dem Hintergrund des ganzen katholischen Glaubens verständlich ist, dass gewisse Schriftstellen, aus dem Gesamtkonzept gerissen, zu Irrtümern bis hin zu Irrlehren führen können. Dass dies zu einer gewissen Vernachlässigung der Schrift führen kann, das wurde mir später klar.

Im Internat dann, bei den Redemptoristen, wurde ich zum ersten Mal mit der täglichen Schriftlesung konfrontiert. Es war Tradition, dass wir eine gewisse Zeit unseres Studiums dazu verwenden sollten. Darauf aber waren weder ich noch viele meiner Mitschüler genügend vorbereitet. Es blieb bei einer „Pflichtübung“, die wir oft ziemlich vernachlässigten. Nach dem Austritt aus diesem Internat was das schnell vergessen. Der Kontakt mit der Schrift reduzierte sich wieder auf die sonntäglichen Gottesdienste. Zum Glück hatte ich immer noch meinen Schott oder Bomm – ich weiss nicht mehr welchen – der dann weiterhalf, wenn in der vorkonziliaren, lateinischen Liturgie nur das Evangelium, nicht aber die Lesung, auch noch deutsch vorgetragen wurden.

Im Religionsunterricht und in der Homilie dagegen wurde damals dem Wort Gottes und seiner Erläuterung ein entscheidender Platz eingeräumt. Dabei - so sehe ich das im Rückblick heute - waren die Prediger sehr bemüht, die

offizielle Auslegung zu verkünden. Eigene oder gar eigenwillige Interpretationen kamen sehr selten vor. Solches erlebte ich eigentlich erst kurz vor dem Konzil und besonders danach. Das war dann jene Zeit, in welcher dem „mündigen“ Christen „der Tisch des Wortes reichlicher gedeckt“ werden sollte. Dass dieses zu einer intensiveren Beschäftigung der einfachen Gläubigen mit der Schrift geführt hätte, war – wenigstens in meinem Umfeld – nicht zu erkennen.

Für mich persönlich begann das eigentlich erst, als ich schon gegen die fünfzig Jahre ging. Immer deutlicher spürte ich das Auseinanderdriften der Fortschrittlichen und der Konservativen im meinem Bekanntenkreis. Als dann noch auf der einen Seite eher fragwürdige „Erscheinungen und Botschaften“ ins Spiel kamen, und auf der anderen Seite ein Laientheologe in der Predigt behauptete, christlich sei dort, wo man den Militärdienst verweigere, da stellte sich mir die Frage: „Wo stehst Du? Was glaubst Du?“ Das führte dann dazu, dass ich mich intensiver - nicht nur, aber besonders – mit der Schrift zu befassen begann.

Wenn ich mich richtig erinnere, hatten wir immer eine Bibel zu Hause. Sie war zwar relativ dick, aber im Taschenbuchformat. Das war die Zeit, da ich infolge eines Arbeitsplatzwechsels zu einem Arbeitsweg von einer guten halben Stunde gezwungen war. Nun war sie meist in meiner Mappe, und manchmal im Zug oder in der Mittagspause nahm ich mir einen kurzen Abschnitt vor. Nach und nach wurde daraus eine regelmässige Übung, und heute noch gehören je ein Abschnitt aus dem Alten und dem Neuen Testament zur täglichen geistlichen Lesung.

Mit dem eigenen PC zu Hause kam irgendwann die Quadro-Bibel dazu. Die Möglichkeit elektronisch nach Stellen zu suchen, wenn mir ein Text nur noch teilweise präsent ist, schätze ich auch heute noch sehr. Ohne diese könne ich mir meine Arbeiten als Schreiberling kaum vorstellen. Ohne sie hätte ich auch wohl kaum bemerkt, wie reichhaltig und umfassend diese Bücher des Alten und neuen Testaments überhaupt sind, wie man daraus immer wieder „Neues und Altes hervorholen kann.“

Einer Gefahr wurde ich mir dabei allerdings auch bewusst, nämlich dass man einseitig in eine ganz bestimmte Richtung sucht, dass man alles weglässt, was nicht zur eigenen Meinung passt, was diese vielleicht sogar in Frage stellen könnte, dass man überall Bestätigungen der eigenen Auslegung sieht. (Dass man solches immer zuerst bei anderen beobachtet und

viel zu wenig bei sich selber, ist eine altbekannte Schwäche, wohl nicht nur von mir.) Das führt mich zur Behauptung, auch unsere Schriftlesung müsse katholisch, allumfassend sein, wenn sie gut Früchte bringen soll. Auf die Hilfe unser „Mater et Magistra“, der Heiligen Kirche, können und dürfen wir dabei nie verzichten.

Eine Stelle der Schrift dürfen wir also auch beim Umgang mit ihr nie aus den Augen verlieren: „Darauf sagte die Schlange zur Frau: Nein, ihr werdet nicht sterben. Gott weiß vielmehr: Sobald ihr davon esst, gehen euch die Augen auf; ihr werdet wie Gott und erkennt Gut und Böse.“ (Gen 3,4-5) Bescheidenheit, oder besser vielleicht Demut, vor Gott, das Bewusstsein unserer Begrenztheit und Fehleranfälligkeit, ja unserer Sündhaftigkeit, werden uns mit der erforderlichen Ehrfurcht an dieses unermessliche Geschenk herangehen lassen. Dann nur werden wir jene Hausherrn, oder besser gesagt Verwalter, welche aus diesem reichen Vorrat immer wieder Neues und Altes hervorbringen, zu unserem Nutzen und zum Nutzen unserer Nächsten.

21.04.2018

„Ich glaube an ein Leben ohne Armut“ Was sagt die Schrift?

„Ich glaube an ein Leben ohne Armut“ So titelte unsere Zeitung ein Interview mit der scheidenden Leiterin einer Caritasstelle irgendwo in der Schweiz. Ob diese Dame christlich ist oder nicht, das habe ich beim schnellen Lesen nicht feststellen können. Auf alle Fälle scheint sie das Wort unseres Herrn nicht zu kennen: „Die Armen habt ihr immer bei euch, mich aber habt ihr nicht immer bei euch. (Joh 12,8 / Mk 14,7)

Schon viele sind ausgezogen um die Armut und das Leid aus unserer Welt zu schaffen. Vieles hat sich durch ihren Einsatz auch verändert. Aber wirklich verbessert? Wenn dem so wäre, so müsste doch diese Welt ganz anders aussehen. Viele Christen behaupten heute – direkt oder indirekt – auch Christus des Herr sei Mensch geworden, um Armut und Leid aus dieser Welt zu schaffen, oder zumindest uns Menschen Wege zu zeigen, auf denen wir dies selber schaffen könnten. Zweitausend Jahre Christentum haben wir nun schon. Und wo stehen wir? Ist nicht alles eher schlechter als früher, zumindest wenn wir jenen glauben wollen, die ihren Einsatz für eine bessere Welt lauthals hinaus posaunen?

Interessant scheint mir der letzte Satzteil bei Johannes wie bei Markus: „mich aber habt ihr nicht immer bei euch“. Heisst das nicht, dass wahrer Reichtum dort ist, wo Christus der Herr wahrhaft bei uns ist, wahre Armut also dort, wo er uns fehlt? Wenn wir dann noch die Aussage des Engels dazu nehmen: „denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen“, heisst das dann nicht, dass die Sünder die wahren Armen dieser Welt sind, und die „Gerechten“ (um den biblischen Ausdruck für jene Menschen zu verwenden, welche sich bemühen, sich an Gott und seine Gebote zu halten), die Reichen? Und wenn uns dies einigermaßen klar wird, liegt die frohmachende Botschaft unseres Herrn im tiefsten nicht darin, dass wir unser Glück in jeder Lebenslage im Willen Gottes suchen und finden? War nicht das der Weg, den Christus auf dieser Welt gegangen ist? Können wir uns seine Jünger nennen, wenn nicht auch wir uns bemühen, diesen Weg zu gehen und zu verkünden? Dann dürfen wir nämlich auch auf das andere Wort der Herrn vertrauen: „Alles andere wird euch hinzugegeben.“ Mt 6,33)

03.04.2018

Die Liturgie mitfeiern **Was hindert uns daran?**

Am Karfreitagmorgen entschied ich mich spontan, nach Luzern zu fahren und einmal diese Liturgie im ausserordentlichen Ritus mitzufeiern. Die Blume, welche die Gläubigen in unserer Pfarrei mitbringen und dann bei der Kreuzverehrung niederlegen, hatte ich zwar schon besorgt. Doch dann war es genau dieses Ritual, das meinen Entscheid auslöste. Eine Blume niederlegen, das gehört für mich nun einmal zu einem Grab. Die Karfreitagsliturgie aber hat für mich wenig bis gar nichts mit einem einer Beerdigung zu tun.

Als mir diese Gedanken durch den Kopf gingen, da merkte ich plötzlich, dass ich eigentlich kaum etwas darüber wusste, welche theologischen und liturgischen Überlegungen hinter diesem Ritual stecken. Ich hatte mich, als ich vor ein paar Jahren in diese Gemeinde kam, nicht darum gekümmert. In meiner vorherigen Pfarrei war das nicht der Brauch. Jetzt aber fragte ich mich, ob ich mich bisher nicht generell zu wenig um das gekümmert habe, was alles in und hinter unseren liturgischen Feiern steckt. Und dabei wurde mir plötzlich bewusst: Wir können die heilige Liturgie nur dann wirklich mitfeiern ohne dass sie uns langweilt oder gar stört, wenn wir über das nötige Hintergrundwissen verfügen und die Glaubenswahrheiten dahinter nicht hinterfragen oder gar leugnen. Natürlich kann man einen Gottesdienst auch einfach besuchen und geniessen; das ganze Ambiente, die schöne Musik, den begnadeten Prediger und das gemütliche Zusammensein beim anschliessenden Kaffee etc. Das kann man sogar irgendwie feiern nennen. Aber eine Liturgie mitfeiern nenne ich das noch lange nicht.

Die Karfreitagsliturgie in der ausserordentlichen Form machte mir das nun noch stärker bewusst. Plötzlich fragte ich mich, was wohl ein Mensch erleben würde, der einfach so, rein zufällig, ohne Vorkenntnisse, in diesen Anlass hinein geraten wäre. Ich vermute, dass dieser sich streckenweise sehr gelangweilt, wen nicht gar aufgeregt hätte. Ich selber hatte das Glück, in meiner Jugend in dieser Form des lateinischen Ritus aufgewachsen zu sein. So kannte ich den Ablauf noch recht gut. Die Lesungen waren deutsch gesungen. Mein bisschen Latein aus der Gymnasialzeit reichte, um wenigstens jene Texte einigermaßen zu erkennen, welche auch im ordentlichen Ritus vorhanden sind. Auch tauchte aus meinen Erinnerungen einiges an Hintergrundwissen liturgischer und theologischer Art auf. Diese Konstellation

machte daraus ein sehr eindrückliches Erlebnis, und zwar in erster Linie glaubensmässig. Vieles erlebte ich neu, besser, bewusster. Andererseits tauchten aber auch Fragen auf, welche mir meinen bescheidenen Wissensstand, und meinen noch nicht immer genügend sattelfesten Glauben aufzeigten.

So stellt sich mir nun die Frage, wie weit es wohl an den heute oft so mangelhaften Kenntnissen der liturgischen und theologischen Hintergründe, aber auch am mangelhaften Glaubenswissen ganz allgemein, liegt, dass unsere Gottesdienste so schlecht besucht sind. Natürlich haben die äusserliche Attraktivität, das gesellschaftliche Umfeld, die Glaubwürdigkeit der Kirchenvertreter und der Verkündigung etc. einen Einfluss. Aber grundsätzlich glaube ich, langfristig regelmässige Kirchgänger sind solche, für welche die Liturgie die Grundlage, Pflege und Erweiterung ihrer Gottesbeziehung ist. Das kann sie aber nur sein, wenn wir immer besser wissen, verstehen und glauben, was genau hier geschieht, was die Riten und Zeichen bedeuten, was unsere Kirche uns damit sagen und lehren will.

Was für Konsequenzen unsere Kirche daraus ziehen müsste, das wäre sicher eine eingehende Diskussion wert.

31.03.2018

Ostern ohne falsche Anbiederung Aus unserem Kirchenblatt mit herzlichem Dank

«Ist Christus nicht auferweckt worden, dann ist unsere Verkündigung leer, leer auch euer Glaube.» (1 Kor 15,14)

Dieser Vers aus dem ersten Korintherbrief lässt mich schon seit einiger Zeit nicht mehr in Ruhe. Er kommt mir spätestens dann in den Sinn, wenn ich den Eindruck gewinne, dass unser Glaube «zu billig» angepriesen wird. «Jeden Tag eine gute Tat» - dagegen wäre grundsätzlich nichts einzuwenden! Doch wenn das alles ist. ...

Dafür bräuchte es weder Kreuz noch Auferstehung! Und gleichwohl protestiert kaum jemand, wenn Kirche weit herum nur noch als Wohltätigkeitsverein akzeptiert wird. Auch wenn in solcher Haltung Auferstehung nicht explizit geleugnet wird, so bleibt nicht mehr als eine Leer-Stelle übrig; d.h. ohne Inhalt. Wenn wir als Christen Ostern, das Fest der Auferstehung Christi, feiern - dieses einmalige Ereignis, in das wir alle hineingenommen sind - dann ist das immer auch eine «Protestnote» gegen eine unangebrachte Anbiederung des Herzstücks unseres Glaubens an gesellschaftliche Konventionen.

Ostern will uns über diese Welt hinausführen in jene neue Welt, zu der Christus uns die Tür öffnet - gestern, heute und für alle Menschen.

Frohe Ostern wünscht Ihnen

Es war der Aufsteller des Tages, als ich in unserem Kirchenblatt diesen Ostergruss unseres Herrn Pfarrer an seine Gemeinde las. Solche Töne sind in diesem Blatt selten. Und nicht nur in diesem Blatt, sondern eigentlich neigt unsere ganzen Verkündigung zu einer „unangebrachten Anbiederung an gesellschaftliche Konventionen“. Herzlichen Dank, lieber Mario! Möge Dein mutiges Wort viele Nachahmer finden, und - nicht nur - Deine Gläubigen zu einer ernsthaften Meditation zum Thema Glaube und Kirche anregen.

23. März 2018

Wozu ist Christus gestorben? Zum Kreuz aufblicken

„Zum Kreuz aufzublicken“, dazu hat uns unser Heiliger Vater kürzlich wieder einmal aufgefordert. Dabei stossen wir unweigerlich auch auf die Frage warum. Warum dieser Tod, warum das Kreuz. Gab es keine andere, bessere Lösung? Dann aber merken wir plötzlich, dass diese Frage eigentlich zwei Aspekte hat. Da ist einmal die Frage, weshalb Christus am Kreuz gestorben ist. Und dann folgt sofort die zweite: Wozu.

Weshalb der Herr am Kreuz gestorben ist, darüber wird viel geredet und diskutiert. Der Tenor ist meist, dass seine Botschaft der damals herrschenden Klasse in den falschen Hals geraten ist, dass diese in ihm einen gefährlichen Konkurrenten gesehen hat, den es auszuschalten galt. Wer mit diesen Leuten nicht ganz so streng ins Gericht gehen will, attestiert ihnen dabei die ehrliche Überzeugung, „dass es besser für euch ist, wenn ein einziger Mensch für das Volk stirbt, als wenn das ganze Volk zugrunde geht.“ (Joh 11,50)

Dazu ist zu bemerken: Jesus von Nazareth hätte leicht dem Kreuz ausweichen können. Christus nicht. Wenn wir den Berichten der Schrift Glauben schenken, dann hätte der Herr dem Tod am Kreuz zumindest noch lange ausweichen können. In seinen Stammländern war er relativ sicher und die Absichten seiner Gegner waren ihm wohl bekannt. Er hätte nur nicht hinaufgehen müssen nach Jerusalem. Als Mensch Jesus von Nazareth hätte er wohl so gehandelt. Denn um zu spekulieren, seine Verhaftung würde einen Volksaufstand auslösen, dazu kannte er die Wankelmütigkeit des Volkes zu gut. Als Christus aber hat er anders gehandelt. Als Christus konnte er nicht anders, als den Auftrag des Vaters, den er im Wissen um all seine Folgen angenommen hatte, zu erfüllen. Als Jesus von Nazareth wäre es Torheit gewesen, was er als Christus in der Kraft und der Weisheit Gottes getan hat.

Was aber war dieser Auftrag seines Vaters? Wozu musste er sterben und so sterben? Diese Frage einfach mit der Auferstehung zu verdrängen scheint mir unredlich. Er hätte ja auch eines natürlichen Todes sterben und dann auferstehen könnten. Die andere Variante, er hätte gar nicht sterben sondern, direkt in den Himmel auffahren können. Oder nochmals anders, er hätte einfach den verklärten Leib annehmen und so bei uns hier auf dieser Welt bleiben können. Letztere Variante wäre aus rein menschlicher Sicht

wohl die effizienteste Lösung gewesen, wenn er einfach deswegen gekommen wäre, eine bessere Welt hier und jetzt zu schaffen.

Die Frage wozu muss also eine andere Antwort haben. Diese finden wir in der Schrift: „ ... ihm sollst du den Namen Jesus geben; denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen.“ (Mt 1,21) Das ist der letzte und alles entscheidende Grund dafür, weshalb der Sohn Gottes Mensch geworden ist. Das ist also auch das entscheidende Wozu, wenn wir zum Kreuz aufblicken. Das aber ist auch der grösste Beweis der Liebe Gottes zu uns Menschen, dass er seinen Sohn als „Sühne für unsere Sünden, aber nicht nur für unsere Sünden, sondern auch für die der ganzen Welt“ dahingab. (1.Joh 2,2) Mag sich auch unser Verstand, heute mehr denn je, gegen den Gedanken an einen solches Opfer, an den Sühnetod Christi auflehnen. Wenn es einen anderen, besseren Weg gegeben hätte, uns aus der Sünde zu erlösen, Gott hätte ihn sicher gewählt. So bleibt uns nur der Glaube. In ihm können wir vertrauensvoll beten: „Wir beten Dich an, Herr Jesus Christus, und sagen Dir Dank, denn durch Dein Heiliges Kreuz hast Du die ganze Welt erlöst.“

Aus: Gottes Kraft und Gottes Weisheit, eine kleine Kreuzesmystik, Seite 24

23. März 2018

Religion

Was ist das

„Religion ist die Beziehung des Menschen zu Gott. Der Mensch bindet sich zurück (lat. re-ligare) an Gott, seinen Schöpfer, dem er alles verdankt, was er ist und hat, und der ihn zur Vollendung führen will.“

Diese Definition findet sich in Kathpedia. Sie entspricht dem, was uns damals im Religionsunterricht gelehrt wurde, und was mir bisher als unbestritten schien. Vor einiger Zeit nun hörte ich eine andere Definition. Religion komme von relegere, was wörtlich „wieder lesen, wieder auflesen, wieder zusammennehmen“, und im übertragenen Sinn „bedenken, beachten“ bedeute. Ursprünglich gemeint sei „die gewissenhafte Sorgfalt in der Beachtung von Vorzeichen und Vorschriften.“ Wikipedia führt diese Definition auf Cicero (1. Jh. V. Chr.) zurück. Unter Etymologisches wird dann erwähnt, dass zu Beginn des 4. Jahrhunderts der christliche Apologet Lactantius das Wort religio dann auf religare „zurück-, an-, festbinden“ zurückführte.

Was heisst das nun für uns? Mir scheint klar, dass es diese heidnische Definition gibt, wie sie von Cicero gebraucht wird, dass diese aber dann für das Christentum nicht mehr genügte und deshalb neu formuliert werden musste. Um die etymologisch richtige Herkunft des Wortes brauchen wir uns hier nicht zu kümmern. Besonders „die gewissenhafte Sorgfalt in der Beachtung von Vorzeichen und Vorschriften.“ genügte nicht mehr. Christus ist gekommen ist, die Gebote zu erfüllen. (vgl. Mt 5,17) Erfüllung der Gebote im christlichen Sinn aber ist Liebe. „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt; wer mich aber liebt, wird von meinem Vater geliebt werden und auch ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren. (Joh 14,21)“ Der Christ hält die Gebote aus Liebe zu Gott und zu seinem Nächsten. Das ist weit mehr ihre Einhaltung um der Einhaltung willen, aus Furcht vor den rächenden Gottheiten. Das ist Beziehung, das ist Rückbindung an Gott.

Es scheint nun, dass die christliche Definition von Religion selbst unter Christen oft nicht mehr wirklich verstanden und beherzigt wird, sodass man zur heidnischen zurückkehrt. Einerseits lässt sich damit gut den Kampf gegen eine „eine Religion von Gesetzen und Vorschriften“ führen, andererseits lässt sie sich auch zu Rechtfertigung des modernen Relativismus

gebrauchen. „Wieder (neu) lesen, (neu) bedenken“ sind hier die Schlagworte. Solche erlauben es dann „selber wissen, selber entscheiden zu können, was gut und böse ist“. Dabei geht dann darum, dass alles „für mich stimmt“.

Das wiederum liegt ganz auf der Linie des modernen Egozentrismus. Die moderne Religion wird so zu einem Mittel, meine persönlichen Bedürfnisse nach Spiritualität, nach Transzendenz oder wie immer man das nennen will, zu befriedigen. Sie kommt auch der heutigen Verpflichtungsscheu entgegen. Sie wird dann unverbindlich und leicht an meine persönliche Situation und Erfordernisse anpassbar.

Ich glaube, in dieser Situation heisst Neuevangelisation zuerst einmal, das genuin christliche Religionsverständnis neu zu verkünden und damit natürlich Gott als Person, genauer gesagt als der eine Gott in drei Personen, der sich uns offenbart – als der liebende sicher – aber immer zuerst als der: „Ich bin der Herr, Dein Gott“. Denn nur zu einem solchen Gott ist eine Rückbindung unseres Lebens überhaupt sinnvoll und möglich.

15. März 2018

Confiteor ***Ich bekenne***

„Ich bekenne Gott, dem Allmächtigen, und allen Brüdern und Schwestern, dass ich Gutes unterlassen und Böses getan habe, ich habe gesündigt in Gedanken, Worten und Werken durch meine Schuld, durch meine Schuld, durch meine große Schuld“

Eigentlich schade, dass das Confiteor heute so wenig gebetet wird. Liegt es vielleicht daran, dass wir es früher viel zu wenig bedacht haben? Wie dem auch sei, ich glaube, dieses Gebet ist sicher einer eingehenden Meditation wert.

Ich bekenne. Dass wir alle unsere Schwächen und Fehler haben und immer wieder versagen, das ist uns allen klar. Dass wir diese lieber vertuschen als bekennen liegt in unserer menschlichen Natur. Doch dass wir sie öffentlich in die Welt hinausposaunen sollten ist sicher nicht der Sinn dieses Gebetes. Das würde dann nämlich bereits an Stolz grenzen.

Ich bekenne Gott dem Allmächtigen. Ihm, dem Allwissenden können wir nichts verstecken. Also sollte es ihm gegenüber leichter fallen, zu bekennen. Aber was geht das meine Brüder und Schwestern an? Nur, meist wissen oder ahnen sie es so oder so. Wenn ich nun ehrlich dazu stehe, dann fällt es auch ihnen leichter, zu ihren Fehlern zu stehen. Und für mich ist es eine Schule der Demut und Bescheidenheit, solange wir uns dabei der Versuchung des Stolzes bewusst bleiben.

Ich habe Gutes unterlassen. Wenn ich mich selber ehrlich beobachte, so kommt das eigentlich fast öfters vor als das andere, dass ich Böses getan habe. Es lässt sich auch viel leichter entschuldigen und verharmlosen. Dies einerseits. Auf der anderen Seite aber vergessen wir auch allzu leicht, dass es mit dem „Gutes tun“ noch lange nicht getan ist. Wir sind nämlich auch in der Lage mit „Gutes tun“ Schlechtes zu bewirken. Und das ist sicher nicht der Wille Gottes. Dann ist es auch möglich, dass wir mit unserem „Gutes tun“ diesen oder jenen ungerecht bevorteilen und andere benachteiligen. Auch das widerspricht Gottes Gerechtigkeit. Und nicht zuletzt kann uns „Gutes tun“ auch daran hindern das Bessere zu tun. Also hat auch bei unserem „Gutes tun“ unser möglichst gut geschultes Gewissen ein Wort

mitzureden. Wenn wir aber beim „Gutes tun“ immer auch das Gewissen einschalten, dann werden wir auch das Böse viel weniger tun.

Ich habe gesündigt. Die grosse Versuchung von heute ist es doch, dass wir alles und jedes als Schwäche, Fehler oder Versagen bezeichnen. Damit aber verharmlosen wir die Sünde bis hin zu ihrer Leugnung. „Sünde ist eine Beleidigung Gottes“ erklärte uns einmal ein Exerzitienprediger im Internat. Sünde wäre also alles, womit wir nicht Gottes Willen erfüllen, sondern uns darüber hinwegsetzen oder uns ihm sogar offen widersetzen.

In Gedanken, Worten und Werken. Auch hier sind wir oft versucht, uns auf die Werke zu konzentrieren und zu vergessen, dass meist der Gedanke Vater des Wortes und der Tat ist. Wie wir beim „Gutes tun“ das Gewissen mit einbeziehen sollten, so sollten wir dies auch ganz allgemein bei all unserem Denken, Reden, Handeln und Unterlassen tun. Hohe Schule wäre es, alles und jedes, denken, reden, tun und unterlassen, ja selbst verzichten und fasten, immer zuerst Gott zu unterbreiten, um es einmal menschlich auszudrücken. Dass wir das so oft vergessen oder sogar vergessen wollen, dass wir immer wieder Gott beiseite schieben und selber wissen wollen, was gut und was böse ist, das gehört zu unserer Schuld, oder müsste man sagen, das ist der Kern unserer Schuld, unser Mangel an Liebe zu Gott?

So gesehen sind uns die Gebote einfach die Leitplanken, damit wir nicht vom Weg abkommen, den Gott mit uns gehen, oder anders ausgedrückt, auf dem Gott uns heimführen will zu ihm. Wenn wir uns dann bewusst werden, dass wir vom Weg abgekommen sind, dann sollten eigentlich Reue, Umkehr und Busse die logische Konsequenz sein.

27. Februar 2018

An die Ränder gehen

Mit was?

« Papa Francesco habillé comme simple prêtre, est sorti en cachette pendant la nuit pour visiter et réconforter les sans-abri de Rome en aidant les équipes d'aide du Saint-siège dans la distribution de nourriture, vêtements et fonds de soutien. Que Dieu bénisse ce Francisco »

Die Meldung machte auf Twitter die Runde. Unser Heiliger Vater, gekleidet wie ein einfacher Priester, ging in der Nacht hinaus um die Obdachlosen von Rom zu besuchen und zu stärken, indem er den Hilfsequipen des Heiligen Stuhles bei der Verteilung von Nahrung, Kleidern, und Hilfsmitteln half.

Ob das beigefügte Bild bei dieser Aktion aufgenommen wurde kann bezweifelt werden. Es zeigt ihn bei Tageslicht. Aber darum geht es hier nicht, auch wenn dadurch jemand auf die Idee kommen könnte, dies sei eine Fake News. Die mit dieser Meldung vermittelte Botschaft ist klar; unser Heiliger Vater geht an die Ränder. Dass es das tut, das wissen wir schon lange. Das ist ja die Aufgabe jeden Christen. Die Frage, welche sich mir bei dieser Meldung und diesem Bild stellt, ist einfach; mit was gehen wir an die Ränder?

Der Meldung zufolge ging es bei dieser Aktion um die materielle Hilfe an die Ärmsten der Stadt. Vermutlich ging es auch darum, die Mitarbeiter dieser Hilfswerke moralisch zu unterstützen, ihnen zu danken und ihren Dienst in der Öffentlichkeit zu loben. Ein kleines Wort in der Meldung aber sollte nicht überlesen werde. Es ging auch darum diese Randständigen zu stärken. Wenn dies einfach die körperliche und/oder psychische Stärkung meinen würde, müsste das nicht besonders erwähnt zu werden. Das ist Zweck und Aufgabe aller Hilfswerke und aller, welche diese aktiv, finanziell oder anderswie unterstützen. Es ging unserem Heiligen Vater sicher auch um jene Stärkung, welche der Glaube uns in jeder, auch der schwierigsten Lebenslage zu schenken vermag. Es ging ihm also auch darum, jenen Frieden zu bringen, den die Welt nicht geben kann. (vgl Joh 14,27) Er wird dabei sicher an sein eigenes Wort gedacht haben: „Wenn wir ohne das Kreuz vorschreiten, aufbauen und bekennen, dann sind wir keine Jünger des Herrn»,

Wenn wir nun selber, seinem Beispiel folgend, uns in dieser Fastenzeit bemühen an die Ränder zu gehen, so dürfen wir nie vergessen, dass auch

noch so mit materiellen Gütern gefüllte Hände noch lange nicht das zu bringen vermögen, was wir Christen eigentlich zu bringen in der Lage wären einerseits, und andererseits, dass es auch noch andere Ränder gibt als jene der materiell Armen und Ausgestossenen, welche der Stärkung durch den Glauben und den dadurch geschenkten Mut zur Umkehr genauso bedürfen, wie übrigens auch jeder Einzelne von uns. „Gottes Kraft und Gottes Weisheit“ nennt der Völkerapostel das Kreuz. Wenn wir nicht mit ihm an die Ränder gehen ist all unsere Hilfe kraftlos, das Aufflackern eines Streichholzes, das kein Feuer anzufachen vermag. Gerade diese Fastenzeit möge uns helfen unseren Blick wieder mehr, viel mehr, auf das Kreuz zu richten und aus diesem Blickwinkel heraus zu handeln.

19. Februar 2018

Non serviam **Ich werde nicht dienen**

Zu den ersten Brocken Latein in meinem Leben - neben den Antworten, welche wir als Ministranten zu geben hatten, und neben dem, was wir aus der Liturgie aufgeschnappt hatten - gehörte diese Aussage, die Luzifer, dem gefallenen Engel zugeschrieben wird: „non serviam - ich werde nicht dienen!“ Damit erklärte uns damals unserer Religionslehrer den definitiven Bruch zwischen Gott und seinem Geschöpf Luzifer, dem „Lichtträger“, zu dem Gott ihn bestimmt hatte. Es war die bewusste, willentliche und endgültige Verweigerung des Gehorsams. Es war jenes sein wollen wie Gott, jenes selber wissen, selber entscheiden zu wollen, was richtig und was falsch, was gut und was böse ist, zu welchem er später den ersten Menschen verführte. Satan war sich als reiner Geist der letzten Konsequenz dieses Entscheides bewusst, der Mensch nur bedingt. Für Satan gibt es deshalb keine Umkehr. Für den Menschen hat Christus der Herr durch seinen Gehorsam am Kreuz und seine Auferstehung die Rückkehr zu Gott, zum vertrauensvollen Gehorsam ihm gegenüber, wieder erschlossen.

Die Aufforderung Christi „kehrt um“ bedeutet also immer zuerst die Rückkehr zum Gehorsam Gott gegenüber. Blinder Gehorsam nennen das die Atheisten und Agnostiker. Allen aber, welche an Gott glauben, welche Gott und seiner Selbstoffenbarung glauben, steht dieser Gehorsam im klaren Licht dieses Glaubens. Ob vielleicht Luzifer im Plan Gottes zum Träger dieses Glaubenslichtes für uns Menschen hätte werden sollen? Wir können nur spekulieren. Dass aber das Licht des Glaubens entscheidend für unser Leben ist, scheint mir klar. Nur dieses stellt uns Gott in seiner ganzen, allumfassenden, allwissenden und allmächtigen Grösse dar. Und nur aus diesem Gottesverständnis heraus wird der Gehorsam ihm gegenüber selbstverständlich und deshalb auch leicht. Dass wir in unserer menschlichen Begrenztheit immer wieder versucht sind unseren eigenen Willen ins Zentrum zu stellen, dass wir deswegen oft versagen und ein mehr oder weniger bewusstes „non serviam“ sprechen, gehört zu den Folgen des Ungehorsams des ersten Menschen.

Zum Licht des Glaubens aber gehört auch der Glaube an die Liebe und Barmherzigkeit Gottes. Dieser sagt uns dann, dass Gott immer wieder Gnade vor Recht walten lässt, solange nicht wir uns seiner Wahrheit

verweigern, solange wir immer wieder umkehren zu ihm und ihm in Demut und Vertrauen sagen: „Vater, ich habe gesündigt.“ „Mach mich zu einem deiner Tagelöhner“ fügte der verlorene Sohn hinzu. Ich glaube, wir können das für uns übersetzen: „Lehre mich den Gehorsam, damit du mich wieder als dein Kind in dein Reich aufnehmen kannst.“

19. Februar 2018

Herrgott noch einmal! weder heiss noch kalt

Ist Ihnen auch schon aufgefallen wie oft Gott heute sogar beim Fluchen vergessen wird? Letzthin begegnete mir wieder einmal das Kraftwort: „Herrgott noch einmal!“. Ich hatte es schon lange nicht mehr gehört, sodass ich richtig stutzig wurde. Schimpfen und fluchen die Menschen heute weniger als früher? Ich glaube kaum. Aber Gott kommt dabei viel weniger vor.

„Du sollst den Namen Gottes nicht verunehren.“ wurde uns im Religionsunterricht meiner Jugend noch beigebracht. Damals kamen im Grossteil aller Kraftwörter Begriffe wie Himmel, Herrgott, Sakrament etc. vor. Sind die Menschen inzwischen besser geworden? Auch das würde ich bezweifeln. Was aber auffällt ist, dass Gott ganz allgemein weniger vorkommt. Gott spielt heute viel weniger eine Rolle im Leben des Menschen als früher, weder eine positive, noch eine negative. Gott ist irgendwie gleichgültig geworden, etwas, das man benutzt, wenn es irgendwie nützlich sein könnte, und das man beiseiteschiebt, wenn man auch ohne auskommt oder auszukommen meint. Und manchmal habe ich den Eindruck, diese Haltung sei auch schon bis weit in die Kirche hinein vorgedrungen.

„Weil du aber lau bist, weder heiss noch kalt, will ich dich aus meinem Mund ausspeien.“ (Offb 3,16) Wenn vom Herrgott die Rede ist, ist es schwer weder heiss noch kalt zu sein. Gott ist der Herr. Entweder ich akzeptiere seine Herrschaft, oder ich lehne sie ab. Einfach „nice to have“ gibt es beim Herrgott nicht. Also lässt man diesen Begriff lieber beiseite. Nur von Gott zu reden ist viel bequemer. Da kann man all seine guten Eigenschaften herauspicken und seine weniger guten und fordernden einfach „vergessen“. Noch einfacher ist es nur noch von Jesus zu reden und zu „übersehen“, dass die Schrift gerade von ihm als dem Herrn spricht und damit seine Gottheit bekennt. So kann man leicht nur den „Superstar“ sehen, so kann man einfach „Fan“ sein - solange die Begeisterung anhält. Wenn dann aber dieser Jesus mit dem Kreuz auf der Schulter kommt und sagt: „Folge mir nach.“, dann ist schnell einmal „fertig lustig“.

Natürlich wurde und wird auch heute noch der Begriff Herrgott hin und wieder als „Drohbotschaft“ verwendet oder empfunden. Es ist nicht immer leicht den richtigen Tonfall zu treffen, wenn man den ganzen Ernst unserer Gottesbeziehung erklären will. Da lob ich mir die Rede vom lieben Gott. Bei

dieser bleibt Gott immer noch Gott. Aber da kommt auch seine Liebe zu uns ins Spiel. Wenn dann „Vater unser im Himmel“ gebetet wird, so ergibt sich daraus ein wunderschönes Bild dieses lieben Gottes. Dann leuchten auch die beiden nächsten Bitten ein: „„Geheiligt werde dein Name, dein Reich komme.“ Dann wird uns je länger je mehr klar, dass diese Liebe und diese Barmherzigkeit unseres Gottes umso grösser und wichtiger wird, je mehr wir diesen Vater als unseren Herr, als wahrhaft Gott sehen und an ihn glauben.

Die Gefahr des Paradigmenwechsels von heute liegt meines Erachtens darin, dass für immer mehr Menschen Gott nicht mehr wahrhaft Gott ist, dass sie glauben, Gott gegenüber „weder heiss noch kalt“ sein zu dürfen. Da ist man versucht zu sagen: „Herrgott noch einmal!“

11. Februar 2018

Weder ewig noch vorübergehend Wozu sind wir auf Erden?

„Wir sind weder ewig noch vorübergehend: wir sind Männer und Frauen, die unterwegs in der Zeit sind.“ sagte Papst Franziskus in seiner Predigt bei der heiligen Messe am Donnerstag der vierten Woche im Jahreskreis. Zuerst wurde ich stutzig. Wir glauben doch an die Auferstehung der Toten und das ewige Leben. Dann aber habe ich mir überlegt:

Ewig sind wir nicht, einerseits, weil wir nicht Gott sind, sondern Geschöpfe, also einen Anfang haben. Ewig sind wir auch nicht hier auf dieser Welt. Wir sind unterwegs zu unserer ewigen Heimat. Wir sind aber auch nicht vorübergehend hier, einfach auf der Durchreise. Wir haben einen Auftrag hier und jetzt zu erfüllen, jeder an dem Platz, an den Gott ihn hingestellt hat. Doch auch dieser unser Auftrag ist nicht ewig. Er endet mit dem irdischen Tod. Der Tod ist irgendwie das Vorübergehende in unserem Leben. Dann gehen wir hinüber zu unserer endgültigen Bestimmung, zum ewigen Leben. Deshalb müssen wir «die Entscheidungen, die ich alle Tage fällen muss, mit der Tatsache des Todes beleuchten» wie unser Heiliger Vater sagte. Deshalb müssen wir immer auch „die letzten Dinge bedenken“ wie das früher formuliert wurde.

2. Februar 2018

Arme „Arme Seelen“ Messstipendien heute

Vor einiger Zeit hatte ich einen Betrag als Messstipendium für eine kürzlich verstorbene Person an eine Institution überwiesen. Aus dem Dankeschreiben ging dann nicht hervor, dass das Geld tatsächlich in meinem Sinn verwendet wurde, das heisst in der Form der Feier des Heiligen Messopfers für das ewige Heil der betreffenden Person. Beim nächsten Todesfall in meinem Bekanntenkreis überwies ich den Betrag an ein anderes Institut. Hier wurde mir dann eine Spende als Seelenmesse für XY verdankt. Der restliche Text aber war auch dort so abgefasst, als wäre es meine Absicht gewesen, das entsprechende Werk, beziehungsweise ihre Priester in dieser speziellen (veralteten?) Form zu unterstützen. Meine Gabe aber war nicht primär in diesem Sinn erfolgt, sondern zuerst einmal für das ewige Heil dieser Seele. Wenn damit arme Priester einen Zuschuss an ihre Lebenskosten erhalten ist das für mich eine sehr erwünschte Nebenwirkung, aber wie gesagt nicht der eigentliche Zweck.

Aber wer glaubt heute noch an den immensen Wert des Heiligen Messopfers für die Armen Seelen im Fegfeuer? Wer glaubt überhaupt noch an ein Fegfeuer? Der schleichende Paradigmenwechsel der letzten Jahrzehnte, von welchem man nun schon offen und unverblümt spricht, hat das alles weggespült. „Arme Arme Seelen!“ möchte man sagen. Und, wer betet dann einst für uns, wenn wir uns selber an diesem Ort der Reinigung befinden? Wer lässt uns dann das kostbare Blut unseres Herrn zur Linderung unsere Qualen zukommen? Oder glauben wir tatsächlich, dass wir am Ende unseres Erdenlebens bereits rein und würdig genug seien, direkt in die ewige Seligkeit einzutreten, dass wir bis dann wirklich genügend gelernt haben, wie man sich im Himmel benimmt?

27. Januar 2018

Alle Jahre wieder **Der Zölibat**

Immer wieder entbrennt die Diskussion um den Klerikerzölibat. Und immer wieder taucht die Behauptung auf, dieser sei erst im 11. Jahrhundert definiert worden. Alfons Maria Kardinal Stickler dagegen weist in seinem – leider vergriffenen – Büchlein „Der Klerikerzölibat“ nach, dass dieser aller Wahrscheinlichkeit nach bis auf die ersten Christen, vermutlich auf die Apostel zurückgeht. So zitiert er zum Beispiel, was Jahre 390 erlassen und in den folgenden afrikanischen Konzilien wiederholt wurde, um schließlich in den „Codex Canonum Ecclesiae Africanae« einzugehen. Hier der Text:

„Daß die Keuschheit von den Leviten und Priestern behütet werde.“

Der Bischof Epigonius sagte: Da im vorausgehenden Konzil über die Enthaltensamkeit und Keuschheit gesprochen wurde, sollen die drei Grade, die auf Grund der Weihe durch eine gewisse Verpflichtung der Keuschheit verbunden sind – nämlich der Bischof, Priester und Diakon –, durch einen vollständigeren Unterricht über die Bewahrung der Reinheit belehrt werden.

Der Bischof Genetlius sagte (darauf): Wie oben gesagt wurde, ist es angebracht, daß die heiligen Vorsteher und Priester Gottes sowie die Leviten oder alle, die den göttlichen Sakramenten dienen, in allem enthaltsam sind, damit sie das, was sie in aller Schlichtheit vom Herrn erbitten, erlangen können; damit so, was die Apostel gelehrt haben und was ein alter Brauch bewahrt hat, auch wir behüten.

Einstimmig sagten darauf die Bischöfe: Wir alle sind uns darüber einig, daß Bischof, Priester und Diakon, die Schützer der Keuschheit, sich auch selbst ihrer Ehefrauen enthalten, damit in allem und von allen die dem Altare dienen, Keuschheit beobachtet werde.»

Ich bin weder Theologe noch Historiker. Dieses Dokument aber zeigt deutlich, dass die Frage des Zölibates die Kirche seit der Zeit der Apostel immer wieder beschäftigt hat. Immer wieder geriet dieses hohe Ideal in Vergessenheit und musste wieder in Erinnerung gerufen und die nötigen Massnahmen ergriffen werden um es neu zu beleben. Das geschah dann auch im 11. Jahrhundert. Die Aussagen jenes Konzils als Ursprung des Klerikerzölibats zu bezeichnen ist historisch eindeutig falsch.

Wenn nun heute die Diskussion wieder aufflammt, so sollten wir doch die Lehren aus Geschichte ziehen. Mit der Erneuerung des Zölibats war immer – wenn meine Professoren damals nicht gelogen haben – auch eine Erneuerung der Kirche verbunden. Deshalb sollten auch wir heute alles daran setzen, dieses so kostbare Heilmittel für unsere Kirche und unsere Welt wieder neu zu beleben. Schon gar nicht dürfen wir der Versuchung erliegen, es aufzuweichen oder gar aufzuheben. Damit würden wir nur dem mehr denn je grassierenden Egoismus und der Gottvergessenheit von heute Vorschub leisten. Die Welt braucht Vorbilder, gerade auch Vorbilder einer tiefen Gottesbeziehung bis hin zur Ganzhingabe an Gott.

24. Januar 2018

Wozu sind wir auf Erden?

Für mich?

„Wozu sind wir auf Erden?“ Auf diese Frage hätten die meisten der praktizierenden Katholiken meiner Jugendzeit ganz automatisch geantwortet: „Wir sind auf Erden um Gott zu dienen und einst in den Himmel zu kommen.“ Der Katechismus der Katholischen Kirche formuliert in Art. 358 „Gott hat alles für den Menschen erschaffen, aber der Mensch selbst ist erschaffen worden, um Gott zu dienen, ihn zu lieben und ihm die ganze Schöpfung darzubringen.“ Der Unterschied liegt in der Frage nach dem letzten Ziel des Menschen. Ich gehe davon aus, dass dies anderer Stelle der KKK behandelt wird. Warum dies so ist, ist mir nicht klar.

Ähnlich ergeht es mir, wenn sich mir die Frage stellt: „Wozu ist Gott eigentlich Mensch geworden?“ „Für uns Menschen und um unseres Heiles willen“ beteten bzw. sagen wir früher jeden Sonntag im CREDO. Das apostolische Glaubensbekenntnis, welches wir heute meist benutzen, antwortet auf diese Frage nicht explizit. In der Verkündigung tönt es dann meist so, als sei Jesus Mensch geworden, um mit uns und bei uns zu sein, um uns die grosse Liebe des Vaters zu zeigen. Das ist sicher nicht falsch. Aber dafür hätte es des Kreuzes Christi nicht bedurft. Und tatsächlich wird dieses heute auch oft nur erwähnt, wenn es nicht anders geht.

Wenn wir nun Gott fragen würden, wozu er uns und dieses ganze Universum eigentlich geschaffen habe, so könnte ich mir vorstellen, dass er kurz und bündig sagen würde: „Für mich!“ Nein. Gott ist kein Egoist. Er ist in seinem dreifaltigen Wesen Gemeinschaft. Dieses „für mich“ heisst also: „für uns!“ Und auch das dürfen wir nicht „egoistisch“ verstehen. Dieses „uns“ umfasst - ich weiss nicht mehr, wo ich dies jüngst einmal gelesen habe - auch uns, uns Menschen und alle anderen Geschöpfe, welche aus freiem Willen in eine Liebesbeziehung zu Gott treten können. Gott will eine solche Gemeinschaft auch mit uns. Dazu hat er uns geschaffen. Als wir aber diese Gemeinschaft in der Erbschuld verloren hatten, da „sandte Gott seinen Sohn“, um uns am Kreuz wieder mit ihm zu versöhnen, um uns so diese über unseren Tod hinausgehende Gemeinschaft mit ihm wieder zu ermöglichen. Dazu ist Christus Mensch geworden. Dazu will er nun bei uns und mit uns sein auf unserem Weg. Dazu sind wir auf Erden, nicht einfach nur für uns oder schon gar für mich selber, sondern für diese allumfassende

Gemeinschaft, in welcher Gott das Zentrum ist, „jetzt und alle Zeit und in Ewigkeit. Amen.“

Ich glaube, wenn einst der Paradigmenwechsel in unserer Kirche, zu welchem es noch viel zu sagen gäbe, wieder in diese Richtung zu laufen beginnt, wird diese schnell wieder zu neuer Blüte erwachen.

21. Januar 2018

Ein Paradigmenwechsel Wohin steuert unsere Kirche?

Nun haben wir es offiziell. Wie [kath.net](http://www.kath.net) berichtet (<http://www.kath.net/news/62356>) hat der vatikanische Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin das Papstschreiben «Amoris laetitia» zu Ehe und Familie sowie die Kurienreform von Papst Franziskus verteidigt. Auslöser vieler Diskussionen ist seiner Meinung nach ein «Paradigmenwechsel, den Papst Franziskus mit Weisheit, Vorsicht und auch Geduld voranbringt», sagte er dem Nachrichtenportal «Vatican News».

Angestossen wurde dieser Paradigmenwechsel nicht erst durch Papst Franziskus. Seine Wurzeln liegen meines Erachtens schon in der vorkonziliaren Zeit. Worin er liegt wird deutlich wenn wir die Frage stellen, wozu Christus, unser Herr, Mensch geworden ist. Während es in meiner Jugendzeit klar war, dass seine Inkarnation zum Ziel hatte, durch sein Opfer am Kreuz die Welt mit dem Vater zu versöhnen und uns den Zugang zum ewigen Heil wieder zu erschliessen, so scheint heute die Meinung zu überwiegen, er sei gekommen, um uns einen Weg zu einer besseren Zukunft hier und jetzt zu weisen und ihn mit uns zu gehen. Während damals unsere Erlösung aus Sünde und Schuld im Vordergrund stand, scheint dies heute der Wunsch nach einer Befreiung aus den Folgen der Sünden, der Sünden der anderen zuerst, und dann auch unserer eigenen, sofern uns solche unterlaufen sind, zu sein.

Wenn heute vom Reich Gottes die Rede ist, so meint dies meist ein irdisches „Reich“, einen Zustand dieser Welt, in welchem Unterdrückung, Ungerechtigkeit und Zerstörung unserer Umwelt überwunden sind, wo wir alle in Frieden und Freude miteinander leben. Selbstverständlich ist man sich bewusst, dass dies sicher nicht sofort, wahrscheinlich nicht einmal vor diesem „neuen Himmel und dieser neuen Erde“ sein wird, von dem in der Schrift die Rede ist. Aber daran zu arbeiten, es so weit als nur möglich schon jetzt, und zwar selber, wenn nötig auch ohne Gott, zu verwirklichen, unsere ganze Hoffnung darauf setzen, das ist die Pflicht des modernen Christen. Auch in meiner Jugend wurden wir aufgefordert unsere Nächsten zu lieben, in Friede und Gerechtigkeit mit ihnen zu leben, Sorge zur Schöpfung zu tragen, und nötigenfalls auch einmal auf das eigene Recht zu verzichten, damit andere nicht leiden. Aber dieses Reich Gottes, von dem die Schrift spricht, und

welches dort auch das Himmelreich genannt wird, das wurde uns erklärt als jenen Zustand ewigen Glücks, das Gott denen bereitet, die ihn lieben, und das „kein Auge gesehen hat“.

Dieser Paradigmenwechsel, der immer mehr unsere Kirche erfasst ist also der Wechsel von einer Hoffnung auf das ewige Heil zu einer Hoffnung auf das irdische. Dahinter aber steht der Wechsel von einer gottzentrierten zu einer menschenzentrierten Weltanschauung. Das kann so weit gehen, dass all das, was uns als christliches Handeln vorgeschlagen, ja von uns gefordert wird, uns genauso von Freidenkern vorgelegt werden könnte, einfach ohne den Bezug zu Gott, zu Christus dem Erlöser, ohne einen Bezug zum Kreuz unseres Herrn. Unser Heiliger Vater legte kurz nach seiner Wahl den Finger auf die Wunde wenn er sinngemäss sagte: „Wenn wir nicht mit dem Kreuz Christi zu den Menschen kommen, sind wir keine Jünger des Herrn.“ Schade, dass er sich und uns nicht immer und immer wieder daran erinnert.

Die Folge dieses Paradigmenwechsel aber ist, dass wir vor lauter Sorge um das irdische Heil des Menschen sein ewiges vernachlässigen oder gar vergessen. Das führt dann dazu, dass der Mensch immer mehr sein persönliches Heil vor das Heil der anderen und vor das Heil der Gemeinschaft stellt, also zum Gegenteil dessen, was eigentlich zum Heil der Welt beitragen würde. Selbstverständlich besteht auch in einer falschen Frömmigkeit die Gefahr, vor lauter Sorge um das eigene ewige Heil seinen Nächsten, sein irdisches wie ewiges Heil, zu vergessen. Doch das widerspricht ganz eindeutig der Schrift, der Botschaft unseres Herrn, und nicht zuletzt der Botschaft seines Kreuzes.

Erklären lässt sich dieser Paradigmenwechsel nur wenn wir sehen, dass – aus welchen Gründen auch immer – das ewige Heil des Menschen immer mehr zu einer Selbstverständlichkeit, zu einer Art Prädestination, geworden ist. „Gott kann doch nicht!“ Aber „Gott kann“, oder besser gesagt, der Mensch kann seine Freiheit dergestalt missbrauchen, dass er sich weigert durch die enge Pforte zu gehen, weil er sein Heil am falschen Ort, hinter dem breiten Tor, sucht. Hinter allem steht also ein verändertes Gottesbild, ein Gott, der dem Menschen zu dienen, seine Wünsche zu befriedigen hat, der dafür da ist dem Menschen sein Heil zu verschaffen, sein irdisches, und wenn es so etwas wirklich gibt, auch sein ewiges.

Ob eine solcher Paradigmenwechsel den Wünschen unseres Herrn entspricht, ob das die Handschrift des Heiligen Geistes ist, das wage ich zu bezweifeln.

14. Januar 2018

Der Gott meiner Jugend **Unser katholischer Glaube**

Um den Gott meiner Jugend zu umschreiben genügen eigentlich zwei Begriffe: „Der liebe Gott“ und „der Herrgott“. Im Grunde genommen würde sogar ein einziges Wort genügen: „Gott“.

Der Gott meiner Jugend war immer zuerst eine Person. Dass er ein Gott in drei Personen ist, das war uns immer klar, auch wenn uns bewusst war, dass wir dies nie vollständig begreifen werden. Aber im Vordergrund stand die Einheit dieser drei Personen, sodass das Wort „Gott“ zuerst immer alle drei Personen umfasste. In ganz bestimmten Situationen konnte es dann auch einmal nur einer dieser Personen meinen. Der Begriff „Gott“ war also immer ein genuin katholisches Wort, ein allumfassendes, den ganzen Gott bezeichnendes. Katholisch, allumfassend war dieser Begriff dann auch noch in einem weiteren Sinn. Er umfasste alle Aspekte, alle Eigenschaften Gottes, und zwar in einer Art und Weise, dass diese sich nicht auseinanderdividieren liessen.

In diesem Sinn waren dann auch „der liebe Gott“ und „der Herrgott“ nie zwei verschiedene, oder gar sich widersprechende Wesen. Gerade in unserer Kindheit, aber auch später noch, stand einfach oft die Liebe unseres Gottes im Vordergrund. Später war es dann vielfach mehr die ganze Grösse und Allmacht Gottes, welche betont wurde. Es war aber immer der gleiche Gott, welcher gleichzeitig der Liebende wie auch der Herr war. Es war diese Kombination von Liebe und Herrschaft welche Gott für uns so wichtig und so wertvoll machte.

Diese allumfassende Sicht Gottes half uns dann aus der gebotenen Gottesfurcht einen Akt der Ehrfurcht zu machen, der „Furcht“, Gott nicht genügend zu ehren und zu lieben. Diese gleiche Sicht liess uns dann auch die Sünde als Beleidigung Gottes und damit in ihrer ganzen Schwere erkennen, ohne daran zu verzweifeln. Seine Liebe war grösser als unser Herz, welches uns anklagte. Unser Vertrauen wuchs aus seiner allmächtigen und barmherzigen Liebe zu uns, welche es sich erlauben konnte, uns immer und immer wieder zu verzeihen. Die Erfahrung dieser Vergebung in der heiligen Beichte lehrt uns dann die Dankbarkeit und damit die im ersten und wichtigsten Gebot geforderten Liebe zu Gott.

Oder um es anders auszudrücken; eine solche ganzheitliche Sicht Gottes führte zu uns zu einer ganzheitlichen Gottesbeziehung, welche sich durch nichts mehr erschüttern liess. Sie trug uns in allen Situationen unseres Lebens, im Hochgefühl und in der Gottferne, bis hinein in Sünde und Schuld, und dies umso besser, je mehr wir uns unser allumfassendes Gottesverständnis nicht stören oder gar zerstören liessen. Dafür aber war unser Glaube zuständig, unser ganzer, katholischer Glaube, in welchem sich kein Teil gegen einen anderen ausspielen lässt.

Es ist dieser Gott meiner Jugend an den ich immer noch glaube. Wenn ich aber die die moderne Verkündigung hinein höre, so scheint mir dieses Gottesverständnis je länger je mehr zu zerbröckeln, sich in Einzelaspekte aufzulösen. Ob wir vielleicht hier ansetzen müssen, bei einer wieder mehr katholischen, den ganzen Gott, den ganzen Glauben umfassenden Verkündigung, um die Probleme unserer Kirche und unserer Welt von heute anzugehen?

11. Januar 2018

Unsere Konsumgesellschaft und wir Gläubigen?

Über die Konsumgesellschaft in unserer heutigen Welt wurde schon viel gesagt und geschrieben. Mehr wäre Eulen nach Athen tragen. Aber gerade in letzter Zeit habe ich verschiedene Artikel und Kommentare gelesen, bei welchen in mich fragen musste, ob diese Konsummentalität sich nicht auch schon in unserer Kirche breit gemacht hat.

Wie oft spricht man in unserer Kirche heute nicht von Angeboten. Und wenn diese uns schmackhaft genug präsentiert werden, und nicht gerade noch bessere auf dem Markt sind, dann konsumieren wir sie gerne. Schlussendlich sind sie, selbst unter Berücksichtigung der Kirchensteuer, noch verhältnismässig günstig zu haben. Wie oft überlegen sich unsere Leitungsgremien nicht geradezu krampfhaft, wie wir wieder einen grösseren Marktanteil bei den spirituell ansprechbaren Personen gewinnen könnten. Und wie sorgfältig vermeiden sie es von den Pflichten der Gläubigen zu sprechen. Das könnte uns ja Kirchgänger, oder - schlimmer noch - Steuerzahler, kosten.

Aber diese Konsummentalität betrifft nicht nur unser Verhältnis zur Kirche. Sie betrifft – und fast niemand scheint sich dessen bewusst zu sein – auch unser Verhältnis zu Gott. Hand aufs Herz! Ist nicht Gott auch für uns so etwas wie ein Anbieter unter vielen anderen geworden? Wir sprechen von seiner Liebe, die wir uns gerne gefallen lassen. Wir sprechen von seiner Barmherzigkeit, welche wir ganz selbstverständlich entgegen nehmen. Wir reden davon, dass er immer mit uns ist und leben so, als sei es seine Pflicht, uns zu begleiten, als sei er unser Bodyguard. Wir rufen zu ihm, wenn wir ihn brauchen. Aber mit seinen Wünschen oder gar Geboten soll er uns gefälligst in Ruhe lassen. Wir folgen gerne diesem Jesus, solange er uns Freude in Fülle schenkt. Aber am Gartentor von Gethsemane hört für uns der Spass auf. Und wenn ich an den Empfang der Heiligen Kommunion denke, dann frage ich mich allen Ernstes, ob auch dieses überwältigende Geschenk unseres Herrn an uns im ganzen „Gottesdienstbetrieb“ - nicht zuletzt auch für mich selber - immer wieder, vielleicht sogar öfters, mehr oder weniger zum blossen Konsum wird.

Was ist zu tun? Ich glaube, wir müssen uns selber und dann der ganzen Welt wieder klar machen, dass Gott nicht einfach irgend wer oder gar nur irgend etwas ist, sondern tatsächlich der Herr, unser Gott. Wir müssen

wieder bewusst an seine ganze Grösse und Herrlichkeit, seine Macht und seinen heiligen Willen glauben. Wir müssen seine ganze Nähe zu uns als das ansehen, was sie ist, reines Geschenk, reine Gnade. Wir müssen wieder von Heiligkeit sprechen, von Gnade und von Segen. Wir müssen wieder Gott ins Zentrum von allem stellen. Wir dürfen nicht weiterhin Sünde und Schuld ausklammern, denn nur dann wird seine Barmherzigkeit für uns nicht eine Selbstverständlichkeit. Wir müssen wieder glauben, dass wir auf Erden sind um Gott zu dienen und einst in den Himmel zu kommen. Nur dann können wir der Versuchung widerstehen zu meinen, dass Gott uns zu dienen habe, dass auch er nur ein Player auf dem Markt für psychische (und materielle) Wellness und Heil sei. Wir müssen wieder Jünger sein wollen, nicht Konsumenten. (vgl. Mt 16,24 u.Syn)

09. Januar 2018

Mehr von Jesus ***Die Nachfolge Christ***

Es war am Freitag. Nachdem ich – früh erwacht – den immer für diesen Tag vorgesehenen schmerzhaften Rosenkranz gebetet hatte, blieb mein Blick an diesem Titel einer Kolumne hängen. Mehr von Jesus, ja, das braucht diese Welt, das braucht jeder von uns. Mehr von Jesus, das ist auch immer wieder mein Wunsch. Doch heute stellte sich mir plötzlich die Frage, was ich mir denn eigentlich mehr von Jesus wünsche.

Jesus, der Messias, der Christus, unser Herr und Erlöser, wahrer Gott und wahrer Mensch, uns ganz nahe und doch so unendlich grösser und herrlicher als wir. Jesus, der mit uns ist hier und jetzt, und uns zugleich vorausgegangen ist eine Wohnung zu bereiten bei seinem und unserem Vater. Jesus, der Auferstandene, der uns die Auferstehung und das Leben versprochen hat. Jesus, der für uns Menschen vom Himmel herabgestiegen ist, um sein Volk aus seinen Sünden zu erlösen (vgl. Ps 130,8 / Mt 1,21), um uns mit seinem Vater zu versöhnen.

Aber, wünsche ich mir nicht oft auch einen Jesus, der gekommen ist, eine bessere Welt hier und jetzt zu schaffen, Leid und Schmerz aus meinem Leben zu entfernen, und natürlich auch aus dem Leben der ganzen Welt? Wünsche ich mir nicht allzu oft ein Hochgefühl, so etwas wie eine Trunkenheit von Jesus, ein eingehüllt Sein von ihm wie in einen Mantel, der die ganze Kälte dieser oft so lieblosen Welt von mir fern hält? Vergesse ich nicht allzu oft, dass Nachfolge Christi nicht zuletzt auch heisst: „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach“? (Mt 19,21)

Bin ich bereit, auch in dieser Beziehung mehr von Jesus – nein, nicht einmal zu wollen, sondern einfach nur zu akzeptieren. Bin ich bereit mit ihm zu beten: „Nicht mein Wille, sondern Dein Wille geschehe“? Bin ich bereit, nicht nur die Taborstunden meines Lebens freudig und dankbar entgegenzunehmen, sondern auch die Nacht des Ölbergs mit ihm zu teilen? Bin ich bereit, mit ihm hinauf zu gehen, bis ans Kreuz? Will ich auch dann noch mehr von Jesus?

Viele Heilige wollten und konnten das. Ich kann es immer noch nicht. Jesus Christus, mein Herr und mein Gott, wenn Du solches von mir erwartest, dann halte mich fest an der Hand, damit ich nicht versuche weg zu rennen,

sondern bei Dir bleibe, damit ich mit Dir gehe wohin Du auch gehst, damit ich immer mehr erkenne, dass Du mir auch damit einfach nur noch mehr geben willst von Dir.

05. Januar 2018

Ich glaube Ich glaube schon

Was ich da lese, fragte mich mein Besuch, als er das Büchlein: „Dem Credo auf der Spur“¹) auf meinem Tischchen liegen sah. Ich erklärte ihm kurz, um was es da geht und sagte dann, boshaft wie immer: „Ich glaube, dass würde auch Herrn X gut tun.“ Da fiel mir plötzlich auf, dass „Ich glaube“ in der Sprache des Glaubens und in der Alltagssprache zwei grundverschiedene Bedeutungen haben kann. „Credo, ich glaube“ heisst doch, für wahr halten, was Gott uns geoffenbart hat. So wenigstens erklärte es damals unser alter Herr Pfarrer. „Ich glaube, morgen wird es regnen“ zum Beispiel aber heisst; ich bin mir ziemlich sicher, aber behaftet mich nicht darauf.

„Credo, ich glaube“ heisst also im christlichen Sinn, wahrnehmen und für wahr nehmen, was Gott uns Menschen über sich geoffenbart hat. „Ich glaube schon, dass es eine höhere Macht gibt“ dagegen heisst; es besteht eine gewisse, vielleicht sogar sehr grosse Wahrscheinlichkeit, dass es so etwas wie einen Gott gibt. Aber es könnte durchaus sein, dass ich mich da irre. Wissen kann man das nicht. Hinter der ersten Aussage steht eine Gewissheit und damit ein Bekenntnis, hinter der anderen – um es einmal brutal auszudrücken – die Feigheit, Gott ins Auge zu blicken.

„Ich glaube Dir!“ Haben wir nicht auch im Umgang unter uns Menschen beide Möglichkeiten? Ich kann damit ausdrücken; ich bin sicher, dass Du die Wahrheit kennst und sie mir sagst, oder dann; schon möglich, dass das stimmt, aber wissen kann man es nicht. Hinter der ersten Bedeutung steht ein grosses Vertrauen in meinen Nächsten, hinter der zweiten stehen - oftmals sogar berechnete - Bedenken und Zweifel.

„Glauben und Vertrauen sind eins.“ habe ich einmal irgendwo gelesen. Wenn ich also an Gott glaube, dann vertraue ich, nicht nur dass es ihn gibt, sondern auch dass er die Wahrheit kennt, ja die Wahrheit selber ist, und dass er mir diese Wahrheit offenbart, so und soweit ich fähig bin, sie zu erfassen, mit all den Fähigkeiten, welche er mir geschenkt hat. Das Wissen darum, dass meine menschlichen Fähigkeiten nicht ausreichen, ihn ganz zu erfassen, wird mich dann zur Bescheidenheit führen, und zur Dankbarkeit für all das, was er mir über sich zu wissen erlaubt. Und diese Dankbarkeit ist dann zumindest ein wesentlicher Bestandteil jener Liebe, die Gott von mir im ersten und wichtigsten Gebot erwartet.

01.01.2018

1) *Glaubenswege IV: Dem Credo auf der Spur*

Von Petra Lorleberg (Hrsg.)

184 Seiten, Taschenbuch

2016 Dip3 Bildungsservice GmbH

ISBN 9783903028500

